S Birds

Büffons Naturgeschichte der Vögel.

Aus dem Französischen

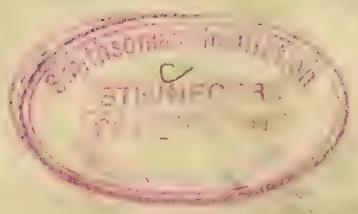
mit Anmerkungen und Zusätzen.

Vierter Theil.

Mit gnädigstem Privilegio.

Leipzig,

bey Johann Samuel Heinsius, 1780.



596.2
B92
Bird

STEWARDS COLLECTION

Ueber die Eyer der Vögel.

Meinem Versprechen zu Folge, setze ich die Abhandlungen aus der Naturgeschichte der Vögel fort, die ich den beyden ersten Theilen dieses Werkes vorgesetzt habe, und wähle dazu einen Gegenstand, der schon oft behandelt worden ist, die Fortpflanzungsart der Vögel durch Eyer, und die Eyer derselben selbst. Diese Materie steht mit der letzten Abhandlung über die natürliche Ordnung der Vögel in Verbindung, weil wir daselbst die Eigenschaft sich durch Eyer fortzupflanzen, als ein Mittel betrachteten, wodurch die Natur die Vögel mit verschiedenen andern Gebieten ihres weislich geordneten Reichs verbindet: und da diese Abhandlung eigentlich schon dem vorigen Bande bestimmt war, so wählte ich diese Materie vorzüglich darum, weil mich das Hühnergeschlecht, welches unser Verfasser darinnen abhandelt, darauf führte, da dessen Eyer, und derselben Ausbrütung, wegen ihres ökonomischen Nutzens allgemein bekannt sind.

Die Lehre von der Fortpflanzung ist eine von denen, worinnen mit unglaublichem Nachdenken und unzählbaren Versuchen noch nichts entschieden worden ist. Die vielen Muthmaßungen, welche die Schriftsteller aller Jahrhunderte hierüber gewagt haben, lassen sich auf vier Hauptmeynungen bringen, wovon die übrigen bloße Abänderungen sind, nämlich:

1) Das System von zweyerley Saamen, als die älteste Meynung des Pythagoras, Democrit, Anaxagoras, Empedocles, Hippocrates, Galens, u. s. w.

2) Das System der Saamenthierchen.

3) Das System der Eyer.

4) Das System der Saamenthierchen und Eyer zugleich.

Die

Die erste Meynung ist durch Büffon in die Theorie von organischen Theilchen (molécules organiques) umgeschmolzen worden, und er hat sie mit vielen mehr sinnreichen als gründlichen Beweisen zu bestätigen gesucht, ohne daß sie den gehoften Beyfall durchgängig erhalten hat.

Das System der Saamenthierchen macht den künstlichen Bau des weiblichen Geschlechts ganz überflüßig, und hat darinnen viel Ungereimtes, daß ein Saamenthierchen das andere fressen soll, und daher weit mehr Embryonen verloren gehen, als deren entwickelt werden.

Das System der Saamenthierchen und Eyer zugleich hebt die Schwierigkeiten der übrigen Meynungen nicht auf, und setzt noch eine Ungereimtheit hinzu, wenn man nach demselben behauptet, daß ein Saamenthierchen in das weibliche Ey krieche, und daselbst wohne.

Folglich bleibt keine besser gegründete Meynung übrig als diese, daß alle Thiere aus Eyern entstehen. Nicht als ob nicht auch diese ihre großen Widersprüche litte, und wir schon im Stande wären, den großen Knoten zu lösen, welcher in der Präexistenz der Keime liegt, und der dadurch immer nur zerhauen wird, daß man sich auf die Allmacht des Schöpfers beruft. Allein dieses ausgenommen, was zwar unbegreiflich, aber doch im geringsten nicht ungereimt ist, erklärt diese Meynung alle Erscheinungen, alle anatomischen Beobachtungen, und mikroscopischen Versuche vor allen übrigen am vollkommensten.

Das System der Eyer gilt für das Pflanzenreich eben so wohl als für das Thierreich. Auch hier treffen wir Keime an, die von andern Feuchtigkeiten befruchtet und entwickelt werden. Die Natur bleibt sich in nichts so gleich, als in der Erzeugung. Omnia viua, ich wollte lieber sagen, organica, ex ouo. Die entferntesten Geschlechter und Gattungen werden einander in der Art ähnlich, wie sie ihres Gleichen hervorbringen. Bonnet hat diese Aehnlichkeiten am auffallendsten dargestellt, indem er das Saamenkorn der Pflanzen mit dem Eye vergleicht.

Der Unterschied, welcher bey dieser allgemeinen Aehnlichkeit der Zeugung unter den Thieren statt findet, ist bekanntlich der, daß bey einigen Thieren die Eyer im Leibe der Mutter entwickelt werden, auskriechen, und die Jungen lebendig hervorkommen (vivipara); bey andern er die Eyer

völ-

völlig unentwickelt gelegt, und durch die Wärme der Mutter oder die Sonne u. s. w. zur Reife gebracht werden (ovipara). Dieses Naturgesetz theilt die gesammte Thierheit in zwey Classen, die alle in dem Gebiete der Amphibien, Fische und Insekten einander sich so berühren, daß in diesen eyerlegende und lebendig gebährende Thiere oft nahe neben einander stehen.

Vorzugsweise, oder wenigstens für die meisten am bekanntesten, sind die Vögel eyerlegende Thiere. Die Eyer vieler Arten sind so gar zur Speise der Menschen tauglich und einige üblich. Es ist also billig, daß man ihnen außer der anatomischen und physiologischen Betrachtung, auch eine ökonomische Aufmerksamkeit gönne. Beyderley Arten sie zu betrachten öfnen ein sehr fruchtbares Feld für den Naturforscher und Hauswirth.

Weniger interessirt die Betrachtung der Eyer den systematischen Naturkenner. Ohngeachtet der großen Verschiedenheit, die sich unter den Eyern findet, ist man doch nicht im Stande, die Vögel nach ihren Eyern zu klassificiren. Klein hat die Eyer der Vögel nach ihren Geschlechtern und Arten abgehandelt, und man darf nur dieses Buch aufmerksam durchsehen, um sich zu überzeugen, wie unmöglich es sey, nach den Eyern der Vögel ein ornithologisches System zu machen. Die Gestalt, Farbe, Größe, Anzahl und Brützeit der Eyer ist viel zu verschieden, und steht mit den Vögeln selbst in einem zu wenig stetigen Verhältnisse, als daß sie ein solches Unternehmen begünstigte.

Einige gute allgemeine physische Bemerkungen über die Eyer der Vögel und ihre Verhältnisse hat uns Steller, der sich außerdem durch seine Kamtschadalische Reise berühmt gemacht hat, in den Abhandlungen der Petersburger Akademie *) mitgetheilt. Sie enthalten ohngefähr folgendes:

a) in Absicht auf die Größe. Die Größe der Eyer, steht bey den Vögeln, die auf dem Lande leben, mit der Größe des Vogels im Verhältnisse. Die Eyer der Vögel, die sich in den süßen Wassern aufhalten, sind kleiner als die Eyer der Landvögel. Die Seevögel, welche an den Seeküsten und Klippen nisten, legen die größten Eyer, und diese sind im

*) Nov. Comment. Acad. scientiar. Imper. Petropol. T. IV. p. 411.

Verhältnisse zum Vogel größer, als die Eyer der Landvögel zu ihrem Vogel sind.

b) in Ansehung der Anzahl hat er gefunden, daß die Hausvögel, die blos auf dem Lande leben, die meisten Eyer legen, auch legen sie zu allen Zeiten des Jahres. Die Vögel, die das süße Wasser lieben, legen weniger. Die Seevögel die wenigsten.

c) in Ansehung der Farbe ist die weisse den Hausvögeln, einigen Raubvögeln und den kleinsten Vögeln eigen. Die übrigen sind bunt, behalten aber ihre Farbe beständig bey. Die Seevögel legen auch bunte Eyer, deren Farbe aber keine bestimmte Regel hält.

d) in Ansehung der Gestalt sind die Eyer der Seevögel länger und spitziger als bey den übrigen Vögeln.

Zu dieser Abhandlung hat erwähnter Schriftsteller die Eyer einiger, besonders Seevögel, stechen lassen.

In Ansehung des Brütens ist noch hinzuzusetzen, daß größere Vögel eine längere, kleinere eine kürzere Zeit brüten, und daß die Wasservögel mit ofnen, alle übrigen aber mit geschlossenen Augen auskriechen.*)

Wenn Büffon im vorigen Bande dieses Werks **) beweisen will, daß die weisse die ursprüngliche Farbe der Hühner sey, so legt er vorher eine Bemerkung zum Grunde, die hieher auch gehört, daß nämlich die Farbe der Eyer mit der Farbe ihres Vogels Aehnlichkeit habe, so lange die Gattung desselben nicht durch Vermischung, Alter, Himmelsstrich u. s. w. Abänderungen erlitten hat. In der That hat er eine Menge von Beyspielen beygebracht, woraus dieses einleuchtend wird.

Die besten Schriftsteller, welche sich mit der Historie der Eyer beschäftiget haben, sind Zinnani,***) Klein†) und Wirsching.††)

Zinnani beschreibt die Eyer der Vögel nach einer eignen Ordnung, die man nicht systematisch nennen kann, weil er den Nutzen und das Vergnügen, welches die Vögel den Menschen machen, zum Leitfaden gewählt hat.

Er

*) S. Hallens Naturgeschichte Th. II. S. 54.

**) S. 80.

***) *Zinnani* delle Uove e dei nidi degli Uccelli. Venezia 1737.

†) *Kleinii* Ova auium plurimarum ad naturalem magnitudinem depicta. Lipſ. 1766. 4. tab. aeneis pictis 21.

††) Einleitung in die Kenntniß der Nester und Eyer der Vögel, beschrieben vom Herrn Schmieder und Günther. Nürnb. bey und durch Wirsching. mit ausgemalten Kupfern.

Er giebt von jedem Vogel eine kurze Beschreibung nach dem Aldrovand und Willoughby, spricht alsdenn vom Bau des Nestes, und dann von der Anzahl, Gestalt und Farbe der Eyer. Die Kupfer, deren er auf 22 Tafeln 106. liefert, sind gut, aber nicht ausgemalt.

Klein hat zwar dem Zinnani nachgearbeitet, und die Eyer seines Kabinettes, an der Zahl 145. fast auf eben die Art beschrieben, er hat aber darinnen Vorzüge, daß die Eyer nach dem System, welches der Verfasser in den Stemmatibus auium festgestellt hatte, geordnet, und die Kupfertafeln ziemlich natürlich ausgemalt sind. Dieses Werk ist erst nach dem Tode des Verfassers durch Herrn Gottfried Reyger herausgegeben worden.

Das Wirschingische Werk ist in Absicht der Abbildungen der Vögel so wohl als der Eyer eines der vorzüglichsten, es ist aber noch nicht beendet.

Ohngeachtet dieser Bemühungen bleibt die Historie der Eyer noch immer unvollständig. Die Behutsamkeit, womit die Vögel ihre Eyer verbergen, die Unmöglichkeit an die Orte zu kommen, wo viele, besonders die Seevögel, nisten, die Abänderung der Farben, welche bey den Gattungen wohl nicht so beständig sind, als man sie gemeiniglich annimmt, sind Schwierigkeiten, welche beynahe unüberwindlich sind.

Mit mehrerm Glücke hat man die Anatomie und Physiologie der Eyer betrieben. So vielen Fleiß dieses Studium erfordert, ist es doch durch die Bemühungen eines Malpighi, Haller und anderer zu einer ziemlichen Höhe gebracht worden. Hier sind kürzlich die Resultate ihrer mühsamen Arbeiten:

Die Eyer sind bey allen Thieren vor der Befruchtung in der Mutter, in dem Eyerstocke (ouario). Sie sitzen, jedes in seinem eignem Häutchen, an einem Stiele, welcher ein häutiger Fortsatz des Eyerstocks ist, an demselben fest. Bey den Vögeln werden sie, so bald sie reif genung sind, durch ihre Schwere vom Eyerstock losgerissen: der nur beschriebne Stiel vertrocknet, und das Ey geht durch die Muttertrompeten, oder Eyergänge in die Mutter (vterus). Bis dahin war es aber bloß, der Dotter (vitellus), in einem zarten häutigen Sack eingeschlossen, mit seinen Närbgen (cicatricula). In der Gebärmutter erhält es das Eyweiß (albumen), welches um den Dotter dichter und an denselben durch die Bänder oder Hagel (chalazae) befestigt ist.

Diese sitzen so an, daß eine Linie die man von einem Ende des Eyes zu andern gezogen hätte, nicht durch den Mittelpunkt des Dotters gehen, sondern denselben in zwo ungleiche Hälften theilen würde. Sie machen, daß das Küchlein im Dotter bey jeder Wendung des Eyes immer einerley Lage behält. Man findet im Eye vier Häute. Eine, welche den Dotter umgiebt, die zweyte, welche das dickere Weiße von dem dünnern trennt, und eine dritte und vierte, welche das Ganze umgiebt.

In der Mutter wird endlich auch die Schale gebildet, welche anfangs weich ist, und immer größer wird. Schon Aristoteles *) hat Versuche unternommen, welche die Bildung des Küchleins im Eye erläuterten, Harvey **) hat sie wiederholt und berichtiget. Die Befruchtung setzt den Keim in Bewegung, und macht das Wachsthum des Küchleins. Aus der Mutter gehet das Ey in den äußern Eyerkanal. Diesen kann man am deutlichsten an einer Henne beobachten. Er öfnet sich äußerlich bey dem After in die Mutterscheide, innerlich mit einer Biegung in die Mutter.

So bald das Ey von dem Weibchen gelegt worden ist, muß es durch die Wärme entwickelt werden. Malpighi war der, welcher diese Entwickelung von Tage zu Tage am ersten sorgfältiger beobachtete und beschrieb. ***)

Seine Bemerkungen sind größtentheils von unserm Verfasser angeführt worden. †) So schön dieselben aber sind, und so groß der Nutzen ist, den sie zu Erweiterung unserer Kenntnisse von dieser Materie leisten, so hat sie doch der unsterbliche Haller ††) sehr berichtiget und mit weit wichtigern vermehrt.

Die erste Hallerische Abhandlung betrift meistentheils die Bildung des Herzens im Küchlein, worinnen er von Malpighi abweicht, und die bessre Meynung durch Versuche bestätiget. Malpighi behauptet, das

*) Hist. animal. L 6. c. 4.

**) *Harvei* exercitat. de generat. animal. Lond. 1656.

***) *Marc. Malpighii* Diss. de formatione pulli in ouo. Lond. 1666. 4. it. Obs. de ouo incubato ibid. 1675. fol. — Was vor ihm Hippocrates, Aristoteles, Aldrovandus, Colter, Fabricius ab Aquaprudente, Vesling und andere gethan, erzählt Haller Oper. min. T. II. P. I. p. 55. u. f.

†) S. Büffons Vögelgesch. Th. III. S 54.

††) de *Haller* sur la formation du coeur dans le poulet; sur l'oeil, sur la structure du jaune etc. Premier et second. Memoire. Lausaune 1758. 12. — Dieselbe Abhandl. ist auch in opp. minor. T. II. vermehrt, befindlich.

das Blut gehe im Küchlein aus der rechten Herzkammer in die linke, durch einen sehr kurzen Kanal. Haller bezweifelt diese Theorie aus dem Grunde, weil die Lungen der Vögel nicht anders als der vierfüßigen Thiere ihre gebaut sind. Er beweißt aber in der Folge, daß Malpighi die linke Herzkammer vor die rechte, und den Anfang der großen Pulsader (Aorta) für die linke angesehen habe.

In der zwoten Abhandlung sind die Beobachtungen über das Wachsthum des Küchleins im Eye enthalten. Die merkwürdigsten davon sind folgende:

Das so genannte Närbgen (cicatricula) enthält eigentlich nicht den Keim des Küchleins, sondern dieser liegt in der zarten Haut über dem Närbgen, und ist ganz durchsichtig.

In dem Dotter zeigen sich die ersten Tage des Brütens verschiedene farbige Kreise, welche nach fünf und achtzig Stunden verschwinden. In der Mitte der Brütezeit erscheinen die adrigen Kreise (figurae venosae) im ganzen Eye mit rothem Blute angefüllt.

Noch am ersten Tage wird der Embryo sichtbar. Sein Wachsthum ist in der ersten Zeit erstaunend. Nach siebenzig Stunden sieht man am Kopfe Erhabenheiten entstehen, aus welchen nachher das Gehirn, der Schnabel, die Stirne und der Hinterkopf gebildet werden. Nach hundert und zwanzig Stunden werden das Gehirn, das Fleisch und die Brustknochen, doch in hautiger Gestalt sichtbar. In der hundert und ein und dreyßigsten Stunde hat der Herr von Haller gemeiniglich die ersten Bewegungen des Küchleins verspührt. Das Herz wird schon nach acht und vierzig Stunden sichtbar, leidet verschiedene Veränderungen der Gestalt, und ist am sechsten Tage völlig ausgebildet. Die Leber fällt gegen das Ende des vierten Tages in die Augen und ist den sechsten Tag vollkommen. Der Magen wird in der hundert und acht und dreyßigsten Stunde zuerst gesehn, und hat den zehnten oder eilften Tag seine muskulöse Textur. Der Mastdarm erscheint den fünften, und die Gedärme den siebenden Tag.

Der Dotter wird zur Brützeit immer größer und flüßiger, und zieht sich endlich in die Gedärme des Küchleins. Das Eyweiß wird gleichfalls täglich vermindert. Der sel. Haller erklärt dieses aus anatomischen

Be-

Bemerkungen. Es giebt nämlich die Gekrösspulsader (arteria meſenterica) des Küchleins Zweige zu dem Dotter, und von dieſem gehen auch Gefäße in das Eyweiß. Letzteres wird daher in die Membran, worinnen der Dotter eingeſchloſſen iſt, ſo wie der Dotter in den Embryo ſelbſt eingeſaugt, und jenes wird zu Erſetzung des Dotters, ſo wie dieſes zur Nahrung des Küchleins angewandt. Iſt nun das Junge genährt genung, ſo daß es die ganze Schaale ausfüllt, ſo hackt es ſie auf, und kriecht aus. Die Wichtigkeit dieſer Entdeckungen in der Lehre von der Erzeugung der organiſchen Körper, fällt deutlich in die Augen, hier iſt aber der Platz nicht, ſie darauf anzuwenden. Die Halleriſchen Verſuche, deren einige ich ſelbſt wiederholt, und deren Summe ich hier gegeben habe, ſind die fleißigſten, die jemals angeſtellt worden, und die ſicherſten Beweiſe für die Oviſten. Wolf *) hat zwar ſein Syſtem, vermöge welchen er die Präexiſtenz der Keime annimmt, durch eben dieſe Verſuche erklären wollen, er iſt aber durch Hallern **) widerlegt worden. Das Neue, was in der Wolfiſchen Schrift iſt, iſt die Beſchreibung einer zweyten Bedeckung des Küchleins, die er amnion ſpurium nennt, und woraus nach ihm die Gedärme des Küchleins entſtehen ſollen. Mir ſcheint dieſes mehr eine phyſiologiſche Hypotheſe, als eine anatomiſche Wahrheit zu ſeyn.

Die chymiſche Kenntniß des Eyes iſt gleich merkwürdig. Das Eyweiß iſt eine gallertartige thieriſche Feuchtigkeit, welche ſich weder von Säuren noch dem Weingeiſte auflößt, und im Gegentheil von dem letzten coaguliret wird. Im Waſſer löſt es ſich, wiewohl etwas ſchwer auf. In der Wärme gerinnt es, und wird undurchſichtig. Bey der Deſtillation im Waſſerbade gehen die wäſſerichten Theile über, und es bleibt eine harte und durchſichtige röthlichbraune Maſſe zurück, welche in der weitern Diſtillation in einer Retorte ein ſtinkendes brenzliches Oel giebt, und eine ſchwarze Kohle (Caput mortuum) zurück läßt. ***) Der Herr Bergrath Pörner hat aus Verſuchen dieſer Art erwieſen, daß das Blutwaſſer des thieriſchen Körpers (Serum), oder vielmehr der lymphatiſche Theil deſſelben (Lympha coagulabilis), mit dem Eyweiß völlig gleicher Natur ſey.

*) *C. F. Wolf*, Theoria generationis Hal. 1759. 4. Specimen inaug. *Id.* de formatione inteſtinorum pulli gallinacei et de amnio ſpurio, in Nov. Comment. Acad. Petropolit. T. XI. p. ao. 1765. p. 403.

**) *Haller* Elem. Phyſic. T. VIII. p. 113. §. 15.

***) Examen chymique du blanc d'oeuf Gazette ſalutair. 1762. n. 19. Krünitz ökon. Encyclop. 6. 11. Art. Ey.

sey. *) Der Dotter ist zähe, dichter und mehr ausgearbeitet. Daher findet man zwar bey den gemeldeten Erfahrungen bey ihm fast gleiche Erscheinungen, wie bey dem Weissen des Eyes, er enthält aber noch ein mildes fettes Oel, welches fast von der Beschaffenheit ist, als das, was man aus öhlichten Saamen durch Auspressen erhält. Die Eyerschaalen endlich geben nichts als eine Menge alkalischer Erde.

Wenn aus einem Eye das darinnen enthaltene Küchlein auskriechen soll, muß dieses durch die Wärme geschehen. In der Natur wird diese Absicht, einige wenige Arten, als z. B. den Strauß ausgenommen, durch die Wärme der Mutter erfüllet. Die Kunst der Menschen hat diese Wirkung nachzuahmen gesucht und Mittel darzu gefunden. Man hat nämlich die Eyer einer Wärme ausgesetzt, welche der Wärme der Bruthenne gleich war, und solche die Brützeit über in gleichem Grade erhalten. In Egypten, und besonders in Kairo ist diese Art von Oekonomie sehr bekannt, Reaumur war der erste, der sie in Europa nachahmte. Unser Verfasser **) hat das wichtigste davon in unserm Werke selbst mitgetheilt. Man hat sie in Deutschland gleichfalls an verschiedenen Orten mit Nutzen versucht.

Neuerer und dem Naturforscher merkwürdiger, ist die Entdeckung des Herrn Achard in Berlin, daß man Eyer durch die Elektricität ausbrüten könne. Verschiedene Beobachter hatten den Einfluß derselben in das Wachsthum der Pflanzen durch Versuche dargethan, andere hatten auch schon ihre Wirksamkeit auf den thierischen Körper erwiesen. Herr Achard vermuthete aus der Aehnlichkeit einiger Wirkungen der Wärme und der Elektricität, daß diese auch auf die Eyer gleich stark, vielleicht noch stärker seyn müsse. Ich theile hier den Auszug mit, den Herr D. Krünitz ***) aus der noch ungedruckten Abhandlung, die Herr Achard am 30. Jenner 1777. der Akademie zu Berlin vorgelesen hatte, geliefert hat.

Nach verschiedenen fruchtlos ausgefallenen Versuchen nahm Herrn Achard wahr, daß der Grad der Elektricität bey demselben beständig gleich

*) *Pörner* experimenta de albuminis ouorum et seri sanguinis conuenientia. Lipſ. 1754. 4.

**) Büffons Vögelgesch. Th. III. S. 54.

***) Krünitz ökonom. Encyklop. B. 10. Art. Elektricität.

gleich bleiben, und nicht den 32. Grad Reaumurischen Thermometers übersteigen müsse. Er fand daher aus Vergleichung der Ausdünstung gleicher Quantitäten Wasser, davon er die eine nicht elektrisirt, die zwote elektrisirt, und die dritte einer Wärme von 32 Grad ausgesetzt hatte, diesen Grad der Elektricität, welcher der war, den er in seiner elektrometrischen Tabelle *) durch $257\frac{410}{1000}$ Theile ausgedrückt hatte.

In diesem Grade hieng er einen zinnernen Teller an den ersten Leiter seiner Elektrisirmaschine, legte eine Anzahl Eyer darauf, und elektrisirte solche ununterbrochen acht Tage und Nächte hindurch. Täglich öfnete er eines davon, und fand immer neue Merkmaale der Entwickelung des Keimes, nur schien diese etwas langsamer, als bey einer Wärme vom 32 Grade zu geschehen. Er vermuthet daher, daß, wenn man diese Versuche bis zu völliger Reife des Küchleins fortsetzen wollte, man mehr als ein und zwanzig Tage dazu brauchen würde.

Die nöthigste Behutsamkeit bey dem ganzen Verfahren ist, daß man ja keinen Funken weder aus den Eyern noch aus den Ketten ziehet, denn davon sterben die Küchlein augenblicklich. Man bedient sich daher, um die Eyer wegzunehmen, einer gläsernen Zange.

So viel von den Achardschen Versuchen, welche wegen der Corollarien, die zur Kenntniß der elektrischen Kraft daraus gezogen werden können, gewiß höchstwichtig sind. — —

Die Eyer können durch mancherley Zufälle noch in der Mutter verändert werden, und daraus entstehen die so mancherley Arten der monströsen Eyer. Büffon hat von einigen gehandelt, wir wollen hier nur weniges hinzusetzen.

Eyer in Eyern oder schwangere Eyer (Ova in ovis, Ova praegnantia) entstehen, wenn ein Ey durch gelegentliche Ursachen an seinem Wachsthume gehindert wird und demselben alsdenn ein ander Ey begegnet, welches sich an jenes anhängt, ehe es die äußern Bedeckungen erhält. Auf ähnliche Art entstehen die Eyer mit zwey Dottern: und wenn

*) Beschäftigungen der naturforschenden Freunde zu Berlin B. I. S. 89.

wenn zwey schon fast ausgebildete Eyer aneinander anwachsen, die **Zwillingseyer** (Oua gemella).

So wie diese Eyer an Größe, Inhalt oder Gestalt ein **Uebermaaß** zeigen, so giebt es auch **unvollkommene Eyer.** Hieher gehören

Die **Fließeyer**, welche gleichsam eine unzeitige Geburt sind, welche der Vogel legte, ehe sie die Schaale erhielten. Ist die äußere Schaale da, aber noch weich, so heißen es **Windeyer** (Oua zephyria).

Von den **Drachen-** oder **Hexeneyern**, die der gemeine Mann dem Hahne zuschreibet, hat der Verfasser im vorigen Bande selbst gehandelt. **Spureyer** (oua spuria) sind mehrentheils vollkommen, aber außerordentlich klein. Die Fabel sagt von ihnen, daß sie durch Vermischung der Hühner mit allerley andern Thieren, so gar mit Hunden und Katzen herrührten. Die Wahrheit ist, daß sie eine Unvollkommenheit der Zeugungstheile des Hahns oder der Henne anzeigen.

Da der Nutzen der Eyer, außer der Fortpflanzung der Arten, sehr bekannt ist, so wäre es überflüßig davon zu reden. Es ist aber einem Wirthe sehr viel daran gelegen, daß die Eyer seines Hausgeflügels lange frisch bleiben. Man erkennt, ob die Eyer frisch sind, daran, daß sie, gegen das Licht gehalten, durchsichtig sind, das Weisse hell ist, und das Gelbe in der Mitte zu schwimmen scheint, daß sie im Wasser untersinken, und wenn man sie einer mäßigen Wärme aussetzt, eine kleine Feuchtigkeit von sich geben.

Der Wunsch, die Eyer lange frisch zu erhalten, ist um so viel gegründeter, da die Hühner alle zu einer Zeit legen, und auch zugleich wieder aufhören, so, daß einem Hauswirthe daran gelegen seyn muß, seinen Vorrath von Eyern zu eigner Nutzung und zum Verkauf auf die Zeit zu sammlen, wenn Mangel daran entsteht. Um diese Absicht zu erreichen, legen sie einige in Stroh oder Spreu, andre in Salz, in Kleyen, in reinen und trocknen Sand, in reine sonderlich büchene Asche, in Hirse, Rocken, Haber, u. s. w. In klaren Zucker oder Farinzucker halten sie sich sehr lange, sogar auf langwierigen Seereisen. Für den Oekonom ist das beste Aufbewahrungsmittel ein langes Bret mit Löchern, in welchem die Eyer auf die Spitze gestellt werden.

Man kann auf diese Art Jahr aus Jahr ein Eyer aufbehalten, wenn man nur die Vorsicht gebraucht, daß man immer die ältesten verbraucht. Was die Eyer am besten conservirt, ist das fleißige Umwenden. Bey der letzten Art von Aufbewahrung auf Bretern muß dieses einzeln geschehen. Hat man sie aber in Spreu oder Kleyen in Fäßern eingespündet, so ist es genung, von Zeit zu Zeit das ganze Faß umzuwenden.

Die Hauptsache bey Aufbewahrung der Eyer kommt auf die Verhinderung der Ausdünstung an. Aus dieser Betrachtung kam Reaumur auf den Einfall, die Eyer mit einer Materie zu überziehen, welche die Poros des Eyes gänzlich verklebte. Er wählte hierzu Firniß, weil aber dieser nie gut wieder herunter zu bringen ist, so ist Schöpsentalg weit mehr zu empfehlen. Man läßt solchen schmelzen und taucht die Eyer hinein: will man sie davon wieder frey haben, so legt man sie in kochendes Wasser. So kann man die Eyer mit leichter Mühe über ein Jahr so erhalten, daß sie nicht nur zum Essen, sondern auch zum Ausbrüten tauglich sind. Dieses ist das vorzüglichste, was ich von der natürlichen Geschichte der Anatomie und Oekonomie der Eyer zu errinern hatte. Von diesem Bande des Büffons, den ich mit dieser Vorrede meinen Lesern übergebe, ist nichts zu sagen, als daß ich mir die gütige Nachsicht derselben erbitte, die sie den übrigen Bänden angedeyhen ließen. Dresden, am 30ten März 1780.

D. Carl Joseph Oehme,

der ökonomischen Societät zu Leipzig ordentliches, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Ehrenmitglied.

Büffons
Naturgeschichte der Vögel.

Der Pfau.[1)*)]

S. die illuminirten Daubentonschen Kupferplatten, das Männchen, N. 433. das Weibchen N. 434. und unsere erste und zweyte Kupferplatte.

Wenn die Oberherrschaft nicht der Stärke, sondern der Schönheit zugefallen wäre, so würde der Pfau ohne Widerspruch der König unter den Vögeln seyn; denn es giebt keinen, den die Natur verschwenderischer mit ihren Schätzen begabt hat. Ein schöner Wuchs, eine einnehmende Art sich zu tragen, ein stolzer Gang, eine herrliche Gestalt, ein vortreffliches und ungezwungenes Verhältniß; kurz alles, was ein ausgezeichnetes Wesen verkündiget, ist ihm verliehen worden. Sein beweglicher und leichter Federbusch, durch reiche Farben geschmückt, ziert sein Haupt und macht es ansehnlich, ohne es zu belästigen. Sein unvergleichliches Gefieder vereinigt alles, was unsern Augen in den sanften und lebhaften Farben der schönsten Blumen gefällt; alles, was dieselben in dem funkelnden Glanze der Edelgesteine blendet; alles, was sie bey dem majestätischen Glanz des Regenbogens in Bewunderung setzt. Die Natur hat nicht nur auf dem Gefieder des Pfaus alle Farben des Himmels und der Erde vereinigt angebracht, um ihn zum Meisterstück ihrer Pracht zu machen, sondern sie hat sie auch noch durch ihren unnachahmlichen Pinsel gemischt,

1) Anm. Pfau — in Niedersachsen Pawlun oder Pagelun — neugriechisch, πεγώνι — (den altgriechischen Namen ταὼς leitet Müller von dem ausgestreckten Schwanze her) — *Pavo Iunonia* s. *medica auis.* D. Hallens Vögel T. 429. n. 449. Günthers Uebers. des *Ann. I. hist. nat.* des Scopoli S. 310. Beckmanns Natursyst. S. 40.

Pavo cristatus capite crista compressa, calcaribus solitariis. *Linn.* S. N. XII. p. 268. Fn. Suec. 197. Müllers Linn. Naturspst. S. 457.

M. und der Uebers.

Phasianus Pavo, le Paon. *Briss.* Av. I. 281. t. 27. *Aldrov.* XIII. c. 1. *Jonston* 56. t. 22. *Willoughby* 113. t. 27. *Charleton* Onom. p. 72. n. 1. *Schwenkf.* Av. Silef. p. 323. *Dictionn. des Anim.* III. p. 324. *Bomar.* Dict. T. VII. p. 487. *Onomatol. hist. nat.* Vol. VI. p. 217.

M.

*) Franz. le Paon; Griech. Ταὼς; Lat. Pauo; Span. Pavon; Ital. Pavone; Deutsch, Pfau; Engl. Pea-cock; Schwed. Paofogel; Pohln. Paw — Paon. *Belon. Hist. nat. des Oiseaux* pag. 233. — Pauo, *Gesner*, Av. p. 656. — Pavo *Frisch*, 118. Taf. mit einer ausgemalten Figur vom Männchen.

zusammengesetzt, schattirt, in einander gewebt, und daraus ein einziges Gemälde verfertiget, auf welchem sie aus ihrer Mischung mit den dunklern Schattirungen und dadurch, daß sie unter einander abstechen, einen neuen Glanz und so hohe Würkungen des Lichts erhalten, daß unsere Kunst sie weder nachahmen, noch beschreiben kann.

So stellt sich das Gefieder des Pfaus unsern Augen vor, wenn er an einem schönen Frühlingstage ruhig und allein herumgeht. Wenn sich aber auf einmal sein Weibchen sehn läßt, wenn das Feuer der Liebe sich bey ihm mit dem geheimen Einfluß der Jahrszeit verbindet, ihn unruhig zu machen, um ihm neue Hitze und neue Begierde einzuflößen, so vermehren sich alle seine Schönheiten; in seinen Augen erscheint Leben und Ausdruck, sein Busch bewegt sich auf dem Kopf, und verkündiget, was in ihm vorgeht. Seine langen Schwanzfedern krümmen und entfalten ihre blendende Pracht; sein Kopf und Hals, welchen er anständig rückwärts trägt, malen sich auf dem strahlenden Grunde angenehm ab, auf welchem das Sonnenlicht auf tausenderley Arten spielt, bald verschwindet, bald wieder zum Vorschein kommt, und einen neuen sanftern und kräftigern Glanz, neue abwechselndere und passendere Farben anzunehmen scheint. Jede Bewegung, die der Vogel macht, bringt tausenderley Schattirungen hervor, und wirft wellenförmige und mannichfaltige Stralen von sich, deren Abwechselung ununterbrochen von andern zurückgeworfenen Stralen, und andern immer verschiedenen und immer bewundernswürdigern Schattirungen unterhalten wird.

Der Pfau scheint seine Vorzüge nur zu kennen, um seiner Gesellschafterinn, die deren beraubt ist, welche er aber deswegen nicht weniger liebt, damit ein Opfer zu machen. Die Lebhaftigkeit, welche das Feuer der Liebe in seine Handlungen mischt, dient nur, um seinen Bewegungen, die von Natur edel, stolz und majestätisch sind, neue Annehmlichkeiten zu ertheilen. Zu der Zeit werden dieselben mit einem nachdrücklichen und dumpfichten Gemurmel, welches die Begierde ausdrückt,*) begleitet.

Dieses glänzende Gefieder aber, welches die schönsten Blumen an Pracht übertrift, verwelkt wie jene, und fällt alle Jahre ab. **) In diesem erniedrigenden Zustande scheut sich der Pfau, indem er den Schimpf dieses Verlusts gleichsam empfindet, sich sehen zu lassen, und sucht die dunkelsten Winkel, um sich aller Augen zu entziehn, bis der neue Lenz ihm seinen gewöhnlichen Putz wieder verleiht, und ihn wieder auf den Schauplatz zurück führt, um die seiner Schönheit gebührenden Ehrenbezeugungen aufs neue zu genießen. Man giebt vor, daß er sie wirklich ge-

*) Cum stridore procurrens. *Palladius*, de re rustica, Lib. I. c. 28.

**) Amittit pennas cum primis arborum frondibus, recipit cum germine earumdem. *Aristot.* Hist. anim. l. 6. c. 9.

genieße, daß er die Bewunderung empfinde, daß das wahre Mittel, ihn zur Entfaltung seines schönen Gefieders zu bewegen, dieses sey, daß man ihn mit Aufmerksamkeit betrachte und lobe; daß er hingegen, wenn man ihn nachläßig und ohne viele Theilnehmung anschaut, alle seine Kostbarkeiten zusammenfalte und sie vor demjenigen verberge, der sie nicht bewundert.

Obwohl der Pfau seit langer Zeit in Europa gleichsam naturalisirt ist, so ist er doch nicht eingeboren. Ostindien, der Himmelsstrich, welcher Saphire, Rubinen und Topase hervorbringt, muß für sein Vaterland angesehn werden. Von dort ist er in die westlichen Gegenden Asiens gekommen, wohin er, nach dem ausdrücklichen Zeugniß des **Theophrasts**, welches **Plinius** anführt, von andern Gegenden gebracht *) worden ist. Von der östlichen Gegend Asiens, welches China ist, ist er nicht nach Indien gekommen: denn die Reisenden sagen einstimmig, daß, ob die Pfauen zwar sehr gemein in Indien wären, man doch in China nur solche sähe, die aus andern Ländern dahin gebracht werden.**) Dieses beweist wenigstens so viel, daß sie in China selten sind.

Aelian versichert, daß Griechenland mit diesem schönen Vogel von den Barbaren beschenkt worden sey, ***) und dies müssen die Indianer seyn; weil Alexander, der Asien durchstreift hatte, und Griechenland gut kannte, in Indien zuerst welche gesehen hat. ****) Außerdem ist kein Land, wo sie allgemeiner ausgebreitet und so zahlreich, als in Indien sind. **Mandelslo** †) und **Thevenot** ††) haben eine große Menge in der Landschaft **Guzarate** angetroffen; **Tavernier** in ganz Indien, insonderheit aber in dem Gebiete von **Barcko**, **Kamboya**, und **Bronora**; †††) **Franz Pyrard** in den **Kalekutischen** Gegenden; ††††) die **Holländer** auf der **Malabarischen Küste**;*) **Lintschot** auf der Insel **Ceylon**;**) der Verfasser der zweyten Reisebeschreibung des Königreichs **Siam** in den Wäldern auf den Grenzen dieses Königreichs, auf der Seite von **Kamboya**,***) und in den Gegenden des Flusses **Meinam**.****) **Le Gentil** auf **Java**, und **Gemelli**

*) Quippe cum *Theophrastes* tradat inyecticias esse in Asia etiam *Columbas* et *Pavones*. *Plin.* Hist. nat. L. X. c. 29.

**) *Navarette*, Descript. de la Chine. pag. 40–42.

***) Ex barbaris ad Graecos exportatus esse dicitur, primum autem diu rarus. *Ael.* Hist. anim. L. V. c. 21.

****) *Idem* ibid.

†) *Mandelslo*, Voyage aux Indes T. II. l. I. pag. 147.

††) *Thevenot*, Voyage au Levant, T. III. pag. 18.

†††) Voyages de *Tavernier*, T. III. liv. I. pag. 57 und 58.

††††) Voyage de *François Pyrard*, T. I. pag. 426.

*) Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Comp. des Indes T. IV. pag. 16.

**) *I. Hugonis Lintschot*, nauigatio in Orientem, pag. 39.

***) Second voyage de Siam, pag. 75.

****) *Idem* pag. 148.

melli Karreri auf den Kalamianischen Inseln, die zwischen den Philippinschen Inseln und der Insel Borneo liegen. *) Wenn man zu diesem allen noch hinzusetzt, daß die Pfauen fast in allen diesen Gegenden im wilden Zustande leben, daß sie an keinem andern Orte weder so groß, **) noch so fruchtbar sind, ***) so wird man Indien für ihren natürlichen Himmelsstrich ansehen müssen. †) In der That konnte auch ein so schöner Vogel keinem andern, als einem so reichen, so im Ueberfluß mit allen Kostbarkeiten versehenem Lande zugehören, wo sich Schönheit, Reichthümer von aller Art, Gold, Perlen, Edelgesteine befinden; einem Lande, das gleichsam für den Himmelsstrich der prächtigen Natur angesehen werden muß. Diese Meynung wird auf gewisse Weise durch die heilige Schrift bestätigt: Denn aus ihr ersehen wir, daß die Pfauen unter die Kostbarkeiten gerechnet werden, welche die Flotte des Salomons alle drey Jahre mit sich brachte. Man siehet aber, daß es entweder Indien, oder die Afrikanische Küste, die an Indien stößt, seyn muß, wo diese Flotte, die auf dem rothen Meere gebaut ††) und ausgerüstet wurde, und sich von den Küsten nicht entfernen konnte, ihre Reichthümer einnahm. Nun sind wichtige Gründe vorhanden, um zu glauben, daß es die afrikanischen Küsten nicht waren. Denn kein Reisender hat je gesagt, daß er in Afrika oder auf den daran grenzenden Inseln wilde Pfauen wahrgenommen habe, welche man für einheimische Vögel in diesem Lande ansehen könnte; die Insel St. Helena ausgenommen, auf welcher der Admiral Verhowen Pfauen antraf, deren man sich auf keine andere Weise bemächtigen konnte, als indem man sie erschoß. †††) Man wird sich aber wohl nicht einbilden, daß die Salomonische Flotte, die keinen Kompaß hatte, alle drey Jahre nach der St. Heleneninsul oder anderswohin segelte, wo sie weder Gold, noch Silber, oder Elfenbein, und nichts von alle dem, wornach sie auslief, ††††) gefunden haben würde. Ferner dünkt es mir wahrscheinlich, daß auf dieser Insel, die 150. deutsche Meilen vom festen Lande abliegt, zu Salomons Zeit nicht einmal Pfauen waren, sondern daß durch die Portugiesen oder durch andere, denen die Insel zu der Zeit, wo die Holländer hinkamen, gehörte, Pfaue dahin gebracht worden waren, die sich daselbst um so leichter vermehrt hatten, weil es, wie man sagt, auf der Insel St. Helena weder giftige noch Raubthiere giebt.

Es ist nicht sehr dran zu zweifeln, daß die Pfauen, welche Kolbe auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung gesehn, und von denen er sagt, daß sie den Euro-

*) *Gemelli Carreri*, Voyage autour du monde Tom. V. pag. 270.

**) Sunt et Pavones in India maximi omnium. *Aelian.* de nat. anim. L. XVI. c. 2.

***) *Petrus* martyr, de rebus oceani, sagt, daß die Pfauen in Indien 20 bis 30, Eyer legen.

†) S. Seconde Relation des Hollandois pag. 370.

††) S. das erste Buch der Könige, Kap. 10. v. 12.

†††) Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Indes, Tom. IV. pag. 161.

††††) Aurum, argentum, dentes Elephantorum et Simias et Pavones, I. Buch der Könige Kap. 10, v. 22.

Europäischen völlig gleich wären, (obgleich seine von solchen gelieferte Figur dieser letzten bey weitem nicht gleich kommt *), mit denen von der St. Helenen Insel, nicht von einerley Ursprung seyn, und durch Europäische Schiffe, die hauffenweis auf dieser Küste landen, dahin gebracht seyn sollten.

Eben das läßt sich auch von denen sagen, welche die Reisenden im Königreich Kongo**), zugleich mit Kalekutischen Hühnern, gesehn haben, die gewiß keine afrikanische Vögel waren, ingleichen auch von denen, welche man auf den Grenzen von Angola in einer von Mauern eingeschlossenen Hölzung findet, wo man sie für den König des dasigen Landes unterhält ***). Diese Muthmaßung wird durch Bosmanns Zeugniß unterstützt, der sich in deutlichen Ausdrücken erklärt, daß es auf der Goldküste keine Pfauen gäbe, und daß der Vogel, den Foquembrug und andere für einen Pfau gehalten haben, ein ganz verschiedener Vogel sey, und der Kronenvogel [2]) heiße †).

Weiter beweist die Benennung des afrikanischen Pfaues, welche die meisten Reisenden den Numidischen Jungfern [3]) geben ††), deutlich, daß Afrika gar keine Pfauen hervorbringe. Wenn man auch in uralten Zeiten, wie Eustathius berichtet, welche in Lybien gesehen hat, so waren es solche, die aus Judäa entweder von selbst dahin gegangen oder die man in diese Afrikanische Gegend, die an Judäa zunächst angrenzt, wohin Salomo lange vorher sie gebracht, hingeschickt hatte. Es scheint aber nicht, daß sie diese Gegend zu ihrer Heymath angenommen, oder sich sehr vermehrt haben, weil sehr strenge Gesetze wider diejenigen vorhanden waren, welche sie tödteten oder auch nur einige verwundeten †††).

Es ist folglich zu vermuthen, daß die Salomonische Flotte die Pfauen nicht von der Afrikanischen Küste brachte, wo sie sehr rar sind und nicht im wilden Zustande

*) S. Histoire generale des voyages, T. V. Tab. 24.

**) Voyage du P. *Vandenbroeck*, dans le recueil de voyages, qui ont servi à l'etablissement de la Compag. des Indes. T. IV. p. 321.

***) Relation de *Pigafetta*, p. 92. seq.

2) Anm. Dieser Vogel gehört nach dem Ritter von Linne' unter das Reihergeschlecht, und heißt bey ihm *Ardea* pavonina (S. N. XII. 233. Frisch t. 195.) Müller nennt ihn den Pfauenreiher, andre den balearischen Kranich, den Königsvogel oder den ungeschwänzten chinesischen Pfau. Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 370. A. d. Ueb.

†) Voyage de Guinée, Lettre XV. p. 268.

3) Anm. *Ardea Virgo* Linn. ib. 234. die numidische Jungfer. Müller ebend. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Reisende, die kein System annehmen, beyde Reihergattungen bloß wegen des Federbusches auf dem Kopfe Pfauen nannten. A. d. Ueb.

††) S. *Labat*, vol. III. p. 141. et la relation du Voyage de M. *de Genes* au detroit de Magellan, par *Froger*, p. 4.

†††) *Aldrovand. de Avibus*, Tom. II. p. 5.

stande leben; wohl aber von den Asiatischen Küsten, wo sie in Ueberfluß sind, fast überall wild sind, wo sie sich ohne menschliche Hülfe erhalten und vermehren, wo sie größer und fruchtbarer sind, als irgend anderswo; kurz wo sie so beschaffen sind, wie jedes Thier unter seinem natürlichen Himmelsstrich beschaffen zu seyn pfleget [3]).

Aus Indien haben sie leicht in die westlichen Theile Asiens überkommen können. Man ersieht auch aus dem Diodorus Sikulus, daß es in Babylonien viele gab, das Land Medien erzog auch sehr schöne und in so großer Menge, daß diese Vögel davon die Benennung der Medischen Vögel bekommen haben. *) Philostrat redet von den Pfauen des Phasus, die einen blauen Federbusch hatten, **) und die Reisenden haben deren in Persien gesehen ***).

Aus Asien sind sie nach Griechenland gekommen, wo sie anfänglich so selten waren, daß man sie ganzer dreyßig Jahre alle Neumonde, zu Athen als einen würdigen Gegenstand der menschlichen Neugierde zeigte, und daß die Menschen aus den benachbarten Städten haufenweis, um sie zu sehen, herbey kamen †).

Die zuverläßige Epoche der Wanderung des Pfaus aus Asien nach Griechenland kann man nicht finden; es giebt aber Merkmale, daß er erst seit Alexanders Zeit in das letztere Land gekommen ist, und sich nach dem Ausgange aus Asien zuerst auf der Insel Samos aufgehalten hat.

Seit Alexanders Zeiten sind die Pfauen also erst in Griechenland zu finden gewesen; denn dieser Eroberer sahe, wie ich schon angemerkt habe, zuerst welche, und wurde von ihrer Schönheit dermaßen eingenommen, daß er unter sehr scharfen Strafen sie zu tödten verbot. Aber allem Anschein nach wurden sie kurz nach Alexanders Zeit und sogar vor dem Ende seiner Regierung sehr gemein: denn wir ersehen aus dem Dichter Antiphanes, einem Zeitverwandten dieses Regenten, der ihn auch überlebt hat, daß ein einziges nach Griechenland gebrachtes Paar Pfauen sich

3) Anm. Mehr von dieser biblischen Stelle, in sofern sie zur Berichtigung eines Factums aus der Naturgeschichte gehört, siehe in unsern Zusätzen zu diesem Artikel. d. Ueb.

*) *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. p. 12.

**) Ibid. p. 6.

***) *Thevenot, voyage du Levant*, Tom. II. p. 208.

†) Tanta fuit in vrbibus pavonis praerogatiua, vt Athenis tam a viris quam a mulieribus statuto pretio spectatus fuerit; vbi singulis nouiluniis et viros et mulieres admittentes ad huiusmodi spectaculum, ex eo fecerunt questum non mediorem multique e Lace-

sich daselbst so vermehrte, daß sie so häufig als die Wachteln wurden *). Ueberdies spricht Aristoteles, der seinen Zögling um zwey Jahr überlebte, in verschiedenen Stellen von den Pfauen, als sehr bekannten Vögeln.

Daß zweytens ihr erster Aufenthalt bey ihrem Ausgange aus Asien nach Europa auf der Insel **Samos** gewesen sey, wird selbst durch die Lage dieser Insel, die dem festen Lande Asiens sehr nahe ist, wahrscheinlich und auch ferner durch eine umständliche Stelle des **Menodotus** erwiesen **). Es haben sogar einige, welche den Sinn dieser Stelle verdrehten, und sich auf gewisse uralte spanische Medaillen gründeten, auf denen die **Juno** mit einem Pfau zu ihren Füßen vorgestellt wurde ***), behauptet, daß **Samos** das erste Vaterland des Pfaues und der würkliche Ort seines Ursprungs wäre, von wannen er sich nach Osten sowohl als nach Westen ausgebreitet hätte. Wenn man aber die Worte des **Menodotus** recht erwägt, so ist leicht zu ersehen, daß er nichts anders hat sagen wollen, als daß man auf Samos eher, als in irgend einer außerhalb **Asien** gelegenen Gegend Pfauen gesehen habe, so wie man in **Aeolien** (oder Aetolien) den Meleagris eher als in irgend einer andern Gegend Griechenlands gesehn hätte, der doch für einen afrikanischen Vogel sehr wohl bekannt ist †). Uebrigens war Samos für die Pfauen ein zuträgliches Land; denn sie konnten sich daselbst im wilden Zustande erhalten ††), und **Aulus Gellius** hält die Samischen Pfaue für die allerschönsten †††).

Diese Gründe waren mehr als hinreichend, um den Pfau den **Samischen Vogel** zu nennen, wie einige Schriftsteller gethan haben. Heut zu Tage würde sich aber diese Benennung für sie nicht schicken: denn **Tournefort** erwehnt des Pfaues in der Beschreibung dieser Insel gar nicht, wohl aber sagt er von ihr, daß sie voll von **Rebhühnern, Schnepfen, Drosseln, wilden Tauben, Turteltauben, Fei-**

Lacedemone ac Theſſalia videndi cauſa eo confluxerint. *Aelian. hiſt. anim. L. V.* c. 21.

*) Pavonum tantummodo per vnum adduxit quispiam raram tunc auem, nunc vero plures ſunt quam coturnices.

**) Sunt ibi Pauones Iunoni ſacri, primi quidem in Samo editi ac educati, indeque deducti ac in alias regiones deuecti, velut Galli e Perſide et quas Meleagridas vocant ex Aeolia ſeu Aetolia. S. *Athenaeus* L. IV. c. 25.

***) Man sieht deren noch heut zu Tage einige und sogar solche Schaumünzen, auf welchen der Samische Tempel nebst der Juno und ihren Pfauen vorgestellt ist. S. *Voyage du Levant de M. de Tournefort* T. I. p. 425.

†) Veluti - - - quas Meleagrides vocant ex Aetolia.

††) Pauonum greges agreſtes transmarini eſſe dicuntur in Inſulis Sami in luco Iunonis. *Varro*, de Re Ruſtica, L. III. p. 6.

†††) *Aulus Gellius*, Noct. Attic. L. VII. c. 16.

Feigenbakkern und vortreflichen Geflügels sey *). Es ist nicht wahrscheinlich, daß Tournefort unter der allgemeinen Benennung, Geflügel, einen so merkwürdigen und ausgezeichneten Vogel habe begreifen wollen.

Nachdem die Pfaue aus Asien nach Griechenland gekommen waren, so sind sie in der Folge in die südlichen Gegenden Europens, von Land zu Land, nach Frankreich, Teutschland, die Schweiz und bis nach Schweden gezogen **), wo sich aber deren nur wenige, durch viele Pflege ***) und nicht ohne beträchtliche Veränderung ihres Gefieders, wie wir weiter hin sehen werden, erhalten a).

Endlich haben die Europäer, welche mit ihrem ausgebreiteten Handel und Schiffarth die ganze Erdkugel einnehmen, sie anfänglich auf den afrikanischen und auf den umher liegenden Inseln ausgebreitet; hierauf in Meriko, und von da in Peru und auf einigen der Antillischen Inseln ****), so wie auch auf St. Domingo und Jamaika, wo man deren jetzt viele sieht †); wo aber vor diesem vermöge des allgemeinen Gesetzes des Himmelsstrichs kein einziger war. Dieses Gesetz verstattet keinem Landthiere, das an die warmen Länder der alten Welt gewohnt ist, seinen Aufenthalt in der neuen Welt, und die schweren Vögel sind ihm so wohl als die Vierfüßigen unterworfen. Da man nun nicht läugnen kann, daß die Pfaue schwere Vögel sind, wie schon die Alten sehr wohl bemerkt haben ††), so darf man nur einen Blick auf ihre äußerliche Bauart werfen, um zu beurtheilen, daß sie weder sehr hoch noch sehr lange fliegen können. Der dicke Körper, die kurzen Flügel, die beschwerliche Länge des Schwanzes sind lauter Hindernisse, wodurch sie abgehalten werden sich in der Höhe zu erhalten. Ueberdies sind die nördlichen Gegenden ihrer Natur gar nicht angemessen, und aus freyen Willen bleiben sie auch nie darinnen †††).

Das

*) *Tournefort, Voyage du Levant*, T. I. p. 412.

**) Die Schweitzer sind die einzige Nation, welche sich bemüht haben, die so schöne Gattung von Vögeln in ihrem Lande mit eben so vieler Emsigkeit auszurotten, als die andern auf ihre Vermehrung gewandt haben, welches aus Haß gegen die Oestreichischen Herzoge, wider welche sie sich empörten, auf deren Schilde ein Pfauschwanz zur Zierrath angebracht war, geschehen ist. A. d. V.

***) *Linnaeus, Syst. Nat.* edit. X. p. 156.

a) Ich zweifle, daß man die Wanderungen solcher schweren Vögel so annehmen könne, wie man Wanderungen der Völker annimmt. Die Pfauen sind wohl schwerlich ohne Zuthun der Menschen von einem Orte zum andern gekommen, da sie nicht weit fliegen, und nirgends in Europa wild leben. A. d. Ueb.

****) Histoire des Incas, Tom. II. p. 329.

†) S. *l'histoire de Saint Domingue de Charlevoix* T. I. p. 28 — 32. *Raii Synopsis Auium*, p. 183.

††) Nec sublimiter possunt nec per longa spatia volare. *Colum.* de Re Rustica. L. VIII. c. 11.

†††) Habitat apud nostrates rarius, praesertim in auiariis magnatum non vero sponte *Linn.* Fauna Suecica, p. 60.

Das Männchen unter den Pfauen ist eben so begierig nach dem Weibchen, und kämpft mit den andern Männchen eben so hitzig, als der Haushahn *); und wenn das, was man von ihm sagt, wahr wäre, so müßte er noch hitziger seyn. Er soll nämlich, wenn er nur eine oder zwey Hennen hat, sie plagen, ermüden, durch die viele Befruchtung unfruchtbar machen, und das Werk der Erzeugung durch die häufige Wiederholung der Handlung zerstöhren. In diesem Fall gehn die Eyer aus dem Eyerkanal, ehe sie Zeit haben ihre Reife zu erlangen **). Um Nutzen von diesem heftigen Naturtriebe zu haben, muß man ihnen fünf bis sechs Hennen verstatten ***). Der Haushahn hingegen, der funfzehn bis zwanzig Hünern Gnüge leisten kann, befruchtet, wenn er sich auch nur mit einer einzigen begnügen lassen muß, auch diese einzige mit Nutzen, und macht sie zur Mutter von einer Menge junger Küchelchen.

Die Pfauhennen sind ebenfalls sehr geil. Wenn sie der Hähne entbehren müssen, so treten sie sich selbst unter einander, oder pflegen sich im Staube herum zu wälzen und sich zu reiben — denn sie gehören unter die im Staube scharrenden Vögel. — Durch dieses Reiben bringen sie eine unvollkommene Fruchtbarkeit zuwege, sie legen Windeyer ohne Keim, aus denen nichts lebendiges entsteht. Es fällt dieses aber nur im Frühjahre vor, wenn die Rückkehr einer sanften und belebenden Wärme die Natur wieder in das Leben versetzt und dem Naturtriebe, der alle lebendige Wesen zur Fortpflanzung antreibt, neue Reize beylegt. Aus dieser Ursache hat man diesen Eyern vielleicht die Benennung Zephyreyer (ova Zephyria) beygelegt, welches freylich nicht so zu verstehn ist, als wenn ein sanfter Wind zur Schwängerung der Pfauhennen und aller andern weiblichen Vögel, die ohne Mitwürkung des Männchens Eyer legen, hinlänglich wäre, sondern weil sie dergleichen Eyer gewöhnlich nur in der Frühlingszeit, welche von den lauen Winden angekündigt und sogar bezeichnet wird, legen.

Ich würde auch sehr gerne glauben, daß der Anblick des Hahns, der um sie herprangt, wenn er seinen Schwanz auseinander faltet, sein Rad damit macht, und ihnen auf alle mögliche Art seine Begierde ausdrückt, vermögend sey, sie noch mehr zu reizen, und eine größere Anzahl solcher unfruchtbarer Eyer hervorzubringen.

*) *Colum. de re ruſtica.* L. VIII. c. 11.

**) Quinque gallinas deſiderat, nam ſi vnam aut alteram foetam ſaepius compreſſerit, vix dum concepta in aluo vitiat oua, nec partum ſinit perduci, quoniam immatura genitalibus locis excedunt. *Colum. de re ruſtica* l. c.

***) Ich theile hier die Meynung der Alten mit. Denn verständige Personen, die in Burgund Pfauen aufgezogen, und die ich darüber befragt habe, haben mir versichert, daß so viel sie Erfahrung davon hätten, die Hähne nie unter sich kämpfen, und daß jeder nur einer oder höchstens zweyer Hüner bedürfe. Vielleicht rührt dies blos von der mindern Wärme des Himmelsstrichs her. A. d. V.

Aber das werde ich nie glauben, daß dieses behägliche Betragen, diese flüchtigen Liebkosungen, und wenn ich es so nennen darf, alle dieses Herumhüpfen eines Petitmaitres eine würkliche Befruchtung würken können, so lange nicht eine innigere Vereinigung und würksame Annäherung damit verbunden wird. Wenn einige geglaubt haben, daß die Pfauhennen auf solche Art vermittelst der Augen befruchtet worden wären, so rührt es wahrscheinlich daher, daß die Pfauhennen würklich getreten worden waren, ohne daß man es wahrgenommen hatte *).

Diese Vögel erreichen nach dem **Aristoteles** **), **Kolumella** ***), und **Plinius** ****), der bey Wiederholung dessen, was **Aristoteles** gesagt hat, einige Veränderungen darin macht, ihre völlige Fruchtbarkeit mit drey Jahren. **Varro** aber sagt, mit zwey Jahren †), und Leute, welche diese Vögel beobachtet haben, versichern mir, daß sie unter unserm Himmelsstrich schon mit einem Jahre anfangen Eyer zu legen, welches aber wohl ohne Zweifel unfruchtbare sind. Darinn stimmen aber doch alle überein, daß das Männchen mit drey Jahren sein völliges Wachsthum erreiche, daß sie alsdenn im Stande sind ihre Hennen zu treten, und daß sich das Zeugungsvermögen bey ihnen durch eine neue sehr beträchtliche Erscheinung ankündige ††); nämlich, durch die langen und schönen Schwanzfedern und durch die Gewohnheit, die sie gleich annehmen, die Federn auseinander zu schlagen, sich zu brüsten und ein Rad zu machen †††). Da der Ueberfluß der Nahrungssäfte in dem Subjekt selbst nichts mehr hervorzubringen hat, so wird er künftig auf die Fortpflanzung der Gattung verwendet.

Im Frühjahre suchen diese Vögel einander auf und begatten sich ††††). Will man sie zeitiger dazu bringen, so muß man ihnen nach des **Kolumella** Vorschrift alle

*) Man kann das, was einige Wirthschaftsverständige erzehlen, nicht gut zugeben, daß nämlich die Weibchen von den Pfauen nicht belegt werden, sondern daß sie sich schwängern, indem sie ein Rad um sie machen ꝛc. *Belon Nat. des Oiseaux* 234.

**) Parit maxime à trimatu. *Hist. anim.* L. VI. c. 9.

***) *de re rustica*, L. VIII. c. 11. Hoc genus auium cum trimatum expleuit, optime progenerat; si quidem tenerior aetas aut steriliſant parum foecunda.

****) A trimatu parit, primo anno vnum aut alterum ouum, sequenti quaterna quinaue, caeteris duodena non amplius. *Plin.* L. X. c. 59.

†) Ad admissuram hae minores binae non idoneae, nec iam maiores natu. *Varro* de re rustica. L. III. c. 6.

††) S. Tom. II. dieser Naturgeschichte, S. dieser Uebers. B. 1. Th. 2. S. 152.

†††) Colores incipit fundere in trimatu *Plin. hist. nat.* L. X. c. 20.

††††) Ab Idibus Februariis ante mensem Martium. *Colum. de re rustica.* L. VIII. c. 11.

alle fünf Tage des Morgens, wenn sie noch nüchtern sind, gelind geröstete Bohnen geben *).

Kurze Zeit nach geschehener Befruchtung legt die Henne Eyer, aber nicht alle Tage, sondern nur alle drey oder vier Tage eins. Sie legt, nach dem **Aristoteles** **), nur einmal im Jahre und zwar acht Eyer im ersten und zwölf in den folgenden Jahren. Dies ist aber von den Pfauhennen zu verstehen, denen man verstattet ihre Eyer selbst zu brüten, und ihre Jungen zu führen. Wenn man sie ihnen aber, so wie sie legen, eins nach dem andern wegnimmt, um sie von gemeinen Hünern ausbrüten zu lassen ***), so legen sie nach dem **Kolumella** dreymal ****); das erstemal fünf, das zweytemal vier, und das drittemal zwey oder drey. In Frankreich, wo sie nur vier oder fünf Eyer jährlich legen, scheinen sie nicht so fruchtbar zu seyn. Hingegen sind sie in Indien weit fruchtbarer, wo sie, nach dem **Peter Martyr**, zwanzig bis dreyßig Eyer, wie ich oben angemerkt habe, legen. Dies kommt von der Beschaffenheit des Himmelsstrichs her, welcher immer sehr vielen Einfluß auf alles das hat, was mit der Zeugung zusammen hängt, und dies ist der Schlüssel vieler scheinbaren Widersprüche, die sich unter dem was die Alten sagen, und dem was unsere Augen sehen, finden. In einem wärmern Lande sind die Männchen hitziger, kämpfen miteinander, haben mehrere Weibchen nöthig und diese legen mehrere Eyer; hingegen in einem kältern Lande sind sie weniger fruchtbar und die Männchen weniger hitzig und also friedlicher.

Wenn man die Henne frey und nach ihrem Triebe handeln läßt, so legt sie ihre Eyer an einen heimlichen und abgesonderten Ort. Sie sind weiß und gefleckt, wie der Kalekutischen Hüner ihre und fast von derselben Größe. Wenn sie zu legen aufhört, so schickt sie sich zum Brüten an.

*) Ab Idibus Februariis ante mensem Martium. *Colum. de re rustica.* L. VIII. c. 11.

**) Semel tantummodo oua parit duodecim aut paulo pauciora continuatis diebus, sed binis, ternisue interpositis *Arist.* Hist. Anim. L. VI. c IX. — Primiparae octona maxime edunt. *Ibid.*

***) Aristoteles sagt, daß eine gemeine Henne über fünf Pfauen nicht ausbrüten könne. Aber Kolumella legte ihr fünf Eyer unter, und außer diesen, noch vier Hüneryer; jedoch mehr oder weniger, je nachdem die Henne klein oder groß war. Die letztern Eyer, rieth er an, der Henne mit den zehnten Tage weg zu nehmen, und eben so viel frischgelegte von eben der Gattung an deren Stelle unter zulegen, damit sie mit den Pfaueyern zu gleicher Zeit auskriechen könnten, weil die Pfaueyer zehn Tage länger ausgebrütet werden müssen. Endlich schrieb er vor, man sollte die Pfaueyer alle Tage umwenden, im Fall, daß die Brüthenne wegen ihrer Größe es selbst nicht hätte thun können, welches man leicht merken kann, wenn man nur die Vorsicht gehabt hat, diese Eyer auf einer Seite zu zeichnen. *Colum. de Re rustica* l. c.

****) Foeminae pauones, quae non incubant, ter anno partus edunt; primus est partus quinque fere ouorum, secundus quatuor, tertius trium aut duorum. *Colum.* de re rustica L. VIII, c. 11.

Man giebt vor, sie pflege zuweilen zur Nachtzeit zu legen oder vielmehr ihre Eyer von den Stangen, worauf sie sitzt,*) fallen zu lassen. Deswegen wird angerathen, Stroh darunter zu streuen, damit die Eyer nicht zerbrechen.

So lange das Brüten währt, weicht sie dem Männchen sorgfältig aus, und sucht ihm besonders den Weg zu verbergen, den sie zu ihren Eyern nimmt. Denn das Männchen unter dieser Gattung ist, wie unter dem Hühnergeschlecht und vielen andern,**) hitziger, den Absichten der Natur weniger getreu und mehr zu seiner eigenen Wollust, als zur Vermehrung der Gattung geneigt. Wenn er die Brüthenne über den Eyern ertappen kann, so zerbricht er sie, indem er sich ihr nähert, und vielleicht thut er es mit Absicht, um sich eines Hindernisses zu entledigen, das ihm den Genuß verwehrt. Einige haben geglaubt, er zerbräche sie nur deswegen, weil er unaufhaltsam begierig wäre, sie selbst zu brüten, welches ein sehr verschiedener Bewegungsgrund wäre.***) Die Naturgeschichte wird immer viel Ungewißheiten behalten. Wenn man sie daraus verbannen wollte, so müßte man über alles eigene Beobachtungen anstellen; — und wer kann das? —

Die Pfauhenne brütet sieben und zwanzig bis dreyßig Tage, und länger oder kürzer, nach Beschaffenheit des Himmelsstrichs und der Jahrszeit. †) Zu der Zeit versorgt man sie mit einer hinlänglichen Menge Futter, weil, wenn sie weit darnach gehn sollte, zu befürchten wäre, daß sie die Eyer zu lange verlassen möchte, und diese dadurch erkälten würden. Auch muß man sich hüten, sie in ihrem Neste zu beunruhigen oder sie mistrauisch zu machen. Denn wenn sie wahrnimmt, daß sie entdeckt ist, so verläßt sie aus einer Folge ihres von Natur unstätigen und mistrauischen Wesens ihre Eyer, und fängt von neuem an andere zu legen, die wegen des nahen Winters nicht so gut sind als die ersten.

Man will bemerkt haben, daß die Pfauhenne ihre Eyer nie alle auf einmal ausbrütet, sondern sie soll, so bald sie einige auskriechen sieht, alle verlassen, um diese zu führen; in diesem Falle muß man die noch uneröfneten Eyer wegnehmen, und sie einer andern Glukke unterlegen oder auch in einem Brütofen ausbrüten lassen. ††)

Aelian

*) Pluribus stramentis exaggerandum est aviarium, quo tutius integri foetus excipiantur, nam pauones cum ad nocturnam requiem venerunt — perticis insistentes enituntur ova. *Colum.* L. VIII. c. 11.

**) Quam ob causam aues nonnullae sylvestres pariunt, fugientes marem et incubant. *Arist. anim.* L. VI. c. 9.

***) *Aldrovand, de Auib.* T. II. p. 14.

†) Excludit diebus triginta aut paulo tardius. *Aristot. Hist. anim.* L. VI. c. 9. — Partus excluditur ter nouenis aut tardius tricesimo. *Plin.* L. X. c. 59.

††) *Maison Rustique*, T. I. p. 138.

Aelian sagt, sie blieben über ihren Eyern nicht ununterbrochen sitzen, sondern sie giengen manchmal zwey ganze Tage von ihnen, welches für das Gedeyen der Brut nachtheilig ist. *) Aber ich vermuthe in dieser Stelle des Aelian ein Versehen. Er hat wohl der Brütung das beygelegt, was Aristoteles und Plinius vom Eyerlegen sagen, welches sie wirklich durch zwey oder drey Rasttage unterbrechen. Unterbrechungen des Brütens scheinen der Ordnung der Natur und demjenigen, was man bey allen Gattungen der uns bekannten Vögel bemerkt hat, zuwider zu seyn. Es müßte denn etwa in denen Ländern Statt finden, wo die Wärme der Luft und des Erdreichs den zum Brüten nothwendigen Grad der Hitze ersetzet. **)

Wenn die Jungen ausgekrochen sind, so muß man sie vier und zwanzig Stunden unter der Mutter lassen. Hierauf kann man sie in den Hünerkorb setzen, ***) und Frisch will haben, daß man sie der Mutter erst nach einigen Tagen wieder geben soll. †)

Ihre erste Nahrung ist Gerstenmehl mit Wein angefeuchtet, oder Weitzen, den man in Wasser aufquillet, oder auch zu Brey kochen und kalt werden läßt. In der Folge kann man ihnen auch gut ausgequetschten und von Molken gereinigten Quarg geben, in welchen man klein gehackten Lauch, und sogar Heuschrecken thun kann. Die letztern sollen für sie ein großer Leckerbissen seyn; nur muß man vorher die Beine von diesen Insekten abmachen. ††) Wenn sie 6 Monate alt sind, fressen sie Weitzen, Gersten, Aepfel- und Birnmuß (Marc de Cidre), das nach dem Auspressen des Birnmostes zurück bleibt, und beißen auch junges Gras ab. Aber die letzte Art Futter würde nicht hinlänglich zu ihrer Erhaltung seyn, ob sie gleich Athenäus Grasfresser nennt.

Man hat bemerkt, daß die Glukke in den ersten Tagen nie zurück komme, um sich zu ihrer Brut in das alte Nest zu setzen. Sie setzt sich sogar nicht an einerley Ort zweymal. Da diese so zarte Brut, die sich noch nicht auf Bäume setzen kann, vieler Gefahr ausgesetzt ist, so muß man in diesen ersten Tagen an der Nähe aufpassen, den Ort, welchen die Alte zu ihrem Lager ausgesucht hat, ausspüren, und die Jungen unter einem Korbe oder in einer geflochtenen Verzäumung auf freyem Felde u. s. w. verwahren. †††)

So lange die jungen Pfauen nicht einige Stärke erlangt haben, tragen sie ihre Flügel schlecht, schleppen sie, ††††) und wissen keinen Gebrauch von ihnen zu machen. In diesem ersten Zeitpunkte nimmt die Glukke sie alle Abende auf ihren

*) *Aelian. Hist. animal.* L. V. c. 32.

**) S. oben die Geschichte des Strauses. Th. 9. B 2. S. 129.

***) Similiter vt gallinacei primo die non amoueantur, postero die cum educatrice transferantur in caueam. *Columella*, L. VIII. c. 11.

†) Frisch, Taf. 119.

††) *Colum. de re rustica* L. VIII. c. 11.

†††) *Maison rustique* T. I. p. 138.

††††) *Belon. nature des Oiseaux.* p. 234.

ihren Rücken, und trägt sie eins nach dem andern auf den Ast, wo sie die Nacht zubringen sollen. Den folgenden Morgen schießt sie in der Jungen Gegenwart von dem Baume auf die Erde und gewöhnt sie dadurch, es auch so zu machen, um ihr nachzukommen und ihre Flügel zu gebrauchen. *)

Nach dem **Kolumella** kann eine Pfauglukke und so gar eine Haushenne bis fünf und zwanzig junge Pfauen führen; aber nach dem **Paladius** nur sechzehn, welche letztere Zahl in kalten Ländern mehr als genung ist, weil sie in dieser von Zeit zu Zeit sich wärmen und unter den Flügeln der Mutter ihre Zuflucht suchen müssen, welche fünf und zwanzig auf einmal nicht für der Kälte würde schützen können.

Man sagt, daß wenn eine gemeine Henne, die ihre Jungen führt, eine Pfauenbrut ansichtig wird, sie von ihrer Schönheit dergestalt eingenommen werde, daß sie ihrer Jungen überdrüßig wird, sie verläßt, und sich zu diesen Fremdlingen hält. **) Ich führe dies nicht als eine Wahrheit an, sondern als eine Erzählung, die erst erwiesen werden muß; weil es mir **erstlich** eine Abweichung von dem allgemeinen Lauf der Natur zu seyn scheint, und weil **zweytens** die jungen Pfaukühlein in den ersten Zeiten nicht viel schöner sind, als die gemeinen Küchlein.

So wie die jungen Pfauen nach und nach stärker werden, so fangen sie, besonders in warmen Ländern, auch an unter sich zu kämpfen. Eben deswegen sperrten sie die Alten, welche sich mit ihrer Zucht viel mehr als wir, abgegeben zu haben scheinen, ***) in kleine abgesonderte Fächer ein. †) Nach dem Zeugnisse der Alten waren die kleinen Inseln, die sich an den italiänischen Küsten in Menge finden, ††) als z. B. die zu Pisa gehörige Insel **Planasia**, †††) für ihre Zucht die besten Oerter. Es sind auch wirklich dieses nur die einzigen Stellen, wo man sie frey und fast in der Wildheit, ohne ihr Wegziehn zu fürchten, lassen konnte, weil sie wenig fliegen und gar nicht schwimmen können. Man darf auch nicht befürchten, daß sie ihren Feinden, von welchen die kleine Insel ganz rein seyn soll, zum Raube werden möchten. Sie können dort nach ihrer natürlichen Neigung und Geschmack, ohne Zwang und Unruhe leben. Sie kommen hier auch gut fort, und ihr Fleisch war, wie die Römer wohl bemerkten, wohlschmeckender. Nur gewöhnte man sie, um zu sehn, ob sich ihre

*) *Maison rustique*, T. I. p. 139.

**) *Columella*, L. VIII. c. 11. Satis convenit inter autores: non debere alias Gallinas, quae pullos sui generis educant, in eodem loco pasci; nam cum conspexerunt pauoninam prolem, suos pullos diligere desinunt - - - perosae videlicet, quod nec magnitudine nec specie pauoni pares sint.

***) Pauonis educatio magis vrbani patris familiae quam tetrici rustici curam poscit. *Colum.* L. VIII. c. 11.

†) *Varro, de re rust.* L. III. c. 6.

††) *Colum.* l. c.

†††) *Varro*, l. c.

ihre Zahl vermehrte oder verminderte, sie zu einer bestimmten Stunde und auf ein gewisses Zeichen sich um das Haus zu versammlen, wo man ihnen zur Ankirrung einige Händevoll Körner hinwarf. *)

Wenn die Jungen einen Monat, oder etwas drüber, alt sind, so fängt ihr Büschel an hervor zu brechen. Bey dieser Gelegenheit sind sie kränklich, wie die jungen kalekutischen Hühner, wenn bey ihnen der rothe Bart hervorwächset. Erst von der Zeit an erkennt sie der Pfauhahn für die Seinigen; denn so lange sie keinen Büschel haben, verfolgt er sie als Fremdlinge. **) Jedoch muß man sie unter die alten Pfauen nicht eher lassen, als bis sie sieben Monate alt sind, und wenn sie sich nicht von selbst auf die Hühnerstange setzen wollen, so muß man sie dran gewöhnen, und ihnen wegen der Kälte und Feuchtigkeit nicht zulassen auf der Erde zu schlafen. ***)

Der Büschel besteht aus kleinen Federn, deren Kiel vom dicken Ende bis auf die Spitze nicht mit Bärten, sondern mit zarten und lockern Fasern bewachsen ist. Auf dem Wirbel sitzen ordentliche zusammen verbundne Federn, die schöne Farben haben.

Die Zahl dieser kleinen Federn ist veränderlich. Ich habe deren zwanzig an einem Männchen und dreyßig an einem Weibchen gezählt. Die Anzahl der Pfauen aber, welche ich beobachtet habe, ist nicht groß genung, um versichern zu können, daß es an ihnen nicht mehr oder weniger solche Federn geben könne.

Der Büschel ist kein umgekehrter Kegel, wie man glauben könnte. Er hat seine Grundfläche oben und diese macht eine sehr länglichte Ellipse aus, deren große Achse nach der Länge des Kopfs gerichtet ist. Jede Feder, woraus der Büschel besteht, bewegt sich für sich allein, und kann dadurch nach des Vogels Belieben sich zusammenschließen, oder wieder aus einander gehen. Außerdem haben sie noch eine gemeinschaftliche Bewegung, vermöge welcher sich der ganze Büschel bald hinten über legt, bald aufrecht auf dem Kopfe steht.

Die Spitzen dieses Büschels, so wie das ganze übrige Gefieder haben beym Männchen weit lebhaftere Farben, als beym Weibchen. Außer diesem Merkmale unterscheidet sich der Pfauhahn noch von seinem Weibchen durch einen gelben Fleck, welcher, wenn er drey Monate alt ist, an den Enden seiner Flügel sichtbar wird. In der Folge unterscheidet er sich ferner von ihr durch seine Größe, durch den Sporn an jedem Fuße, durch seinen langen Schwanz, und durch das Vermögen, solchen in die Höhe

*) *Columella*, l. c.
**) *Palladius*, de re ruſtica L. I. c. 28.
***) *Columella*, l. c.

Höhe zu richten und seine schönen Federn auseinander zu falten, welches ein Rad machen heißt. Willoughby glaubt, daß der Pfau dieses besondere Vermögen nur mit dem kalekutischen Hahne gemein habe. *) Man wird aber in der Fortsetzung dieser Geschichte sehen, daß er es auch noch mit einigen Auerhühnern, und einigen Tauben u. s. w. gemein habe. Die Schwanzfedern oder vielmehr die langen Decken, welche hinter dem Rücken beym Bürzel ihren Ursprung nehmen, sind im Großen das, was die Federn des Büschels im Kleinen sind. Der Kiel ist eben so vom Anfang bis ans Ende mit lockern Fasern, auf welchen allerley Farben spielen, bewachsen, und er endiget sich mit einer Fläche von einfärbigen Bärten, die mit dem, was man das Auge oder den Spiegel nennt, geschmückt ist, und in einem glänzenden, mit den schönsten Farben gemalten Flecke besteht; als goldgelb, mit verschiedenen Schattirungen, und ein mit Blau und blitzendem Violet nach den verschiedenen Anblicken abwechselndes Grün. Alles dieses erhält durch die Farbe des Mittelpunkts, welches ein schönes Sammetschwarz ist, noch einen neuen Glanz.

Die zwey mittelsten Federn sind vier und einen halben Fuß lang, und sind die allerlängsten. Die Seitenfedern werden immer bis auf die äußerste kürzer. Der Federbusch fällt niemals, der Schwanz aber jedes Jahr, ganz oder nur zum Theil, gegen das Ende des Julius aus. Im Frühjahr keimt er wieder hervor. Während dieser Zwischenzeit ist der Vogel niedergeschlagen, und versteckt sich.

Die beständigste Farbe am Kopfe, der Kehle, dem Halse und der Brust, ist die blaue, welche violette, goldgelbe und blitzende grüne Stralen zurück wirft. Alle diese zurückprallenden Stralen, die sich auf den Federn des Pfaues ohne Unterlaß erzeugen, und vermehren, sind ein Mittel, welches sich die Natur vorbehalten hat, um eine weit größere Menge Farben, als sein Umfang eigentlich fassen kann, nach und nach und mit Deutlichkeit sehn zu lassen. Blos durch die Begünstigung dieser glücklichen Vorsorge war der Pfau vermögend, alle die Gaben, die sie ihm bestimmte, anzunehmen.

Auf beyden Seiten des Kopfs hat er wegen der kleinen Federn, welche die Ohrenlöcher decken, eine gewisse Erhabenheit.

Die Pfauen scheinen einander wechselsweis mit ihrem Schnabel zu liebkosen. Aber bey genauerer Besichtigung habe ich erfahren, daß sie einander die Köpfe kratzen, auf welchem sie sehr beißende und geschwind laufende Läuse [1]) haben. Man sieht solche auf der weissen Haut, die um die Augen geht, herum laufen, und dies muß den Pfauen eine

*) *Willoughby*, *Ornithol.* p. 112.

1) Anm. *Pediculus Pauonis Linn.* S. N. XII. p. 1019. Pfauenlaus — Frisch Insekten Abth. 12, t. 3. fol. 6. M.

eine beschwerliche Empfindung verursachen. Deswegen halten sie auch sehr gefällig still, wenn sie ein anderer Pfau kratzet.

Im Hofe maaßen sich diese Vögel die Oberherrschaft an, und behaupten unter den andern Geflügel ihren Respekt, welches sich nicht getraut, eher sein Futter zu nehmen, als bis sie ihre Mahlzeit geendiget haben. Sie fressen mit dem Hühnergeschlecht auf einerley Weise, nehmen das Korn mit der Spitze des Schnabels, und verschlucken es ungekaut.

Beym Trinken senken sie den Schnabel ins Wasser, und machen fünf oder sechs ziemlich hurtige Bewegungen mit der Unterkinnlade; hierauf ziehn sie den Kopf in die Höhe, halten ihn horizontal und schlucken das Wasser, mit welchem ihr Maul angefüllt war, ohne irgend eine Bewegung mit dem Schnabel, hinunter.

Die Speisen nimmt der Schlund auf, in welchem man etwas über der vordersten Oefnung des Magens einen drüsichten Körper angetroffen hat, welcher voller kleinen Röhren ist, die eine klare Feuchtigkeit reichlich von sich geben.

Der Magen ist auswendig mit einer großen Menge beweglicher Fibern überzogen.

In einem dieser Vögel, den **Kaspar Bartholin** anatomirte, fanden sich zwey **Gallengänge**, aber nur ein Canal der Magendrüse, ob es gleich sonst bey den Vögeln gewöhnlich zwey giebt.

Der Blinddarm war doppelt und nahm seine Richtung von hinten nach vorne zu. Er war so lang als alle andere Gedärme zusammengenommen, und in Ansehung der Weite übertraf er sie. *)

Der Bürzel ist wegen der Muskeln sehr dicke, welche zur Erhebung und Ausbreitung des Schwanzes behülflich sind.

Der Koth des Pfauens, ist gewöhnlicher Weise ordentlich geformet und hat etwas von der weissen Materie in sich, die in dem Unflathe aller Hühnerarten und vieler andern Vögel anzutreffen ist.

Man hat mir versichert, daß sie im Schlafe bald ihren Kopf unter die Flügel, steckten, bald den Hals in sich selbst zögen und den Schnabel versteckten.

*) S. *Acta hafniensia*, an. 1673. Obs. 114.

Sie lieben die Reinlichkeit und eben aus dieser Ursache bedecken und vergraben sie ihren Mist; nicht aber deswegen, daß sie dem Menschen den Vortheil, den er aus demselben ziehen könnte, misgönnen sollten? *) Dieser Koth, sagt man, soll gut für Augenschmerzen und zur Verbesserung des Ackers, u. s. w. dienlich seyn, allein aller Wahrscheinlichkeit nach, kennen wohl die Pfauen nicht alle seine Eigenschaften.

Ob sie gleich nicht viel fliegen können, so mögen sie doch gern klettern. Die Nächte bringen sie gewöhnlich auf den höchsten Bäumen und auf den Gipfeln der Häuser zu, wo sie viel Schaden anrichten. Von daher lassen sie oft ihre Stimme hören, welche man vielleicht deswegen, weil man durch sie im Schlafe gestöhrt wird, einmüthig für unangenehm hält, und aus dem Laut der Stimme soll, dem Vorgeben nach, die Benennung der Pfauen fast in allen Sprachen entstanden seyn. **)

Man behauptet, das Weibchen habe nur einen Laut, den sie nur im Frühjahr hören läßt; das Männchen aber drey. Ich meines Ort habe bemerkt, daß der Pfau zwey Töne hat; der eine ist grob, und hat etwas von der Hautbois, der andere ist fein, und just eine Octave höher als der erste, und dieses hat etwas mit den schallenden Tönen der Trompete gemein. Ich muß gestehn, für mein Ohr haben diese zwey Töne nichts Beleidigendes, eben so wenig als ich etwas Häßliches an den Füßen der Pfauen habe sehn können. Wenn man angenommen hat, daß ihr Geschrey nichts anders als ein durch ihre Eitelkeit verursachter Seufzer sey, den sie jedesmal, wenn sie die Häßlichkeit ihrer Füße bemerken, ausstoßen sollen, so hat man diesen Vögeln unsere falsche Beurtheilung und selbst unsere Fehler beygelegt.

Theophrast giebt vor, daß, wenn der Pfau sein Geschrey oft wiederholte, dieses eine Vorbedeutung vom Regen sey. Andere sagen, wenn er sich höher als gewöhnlich setzte, ***) zeige es das nämliche an; nach noch andern prophezeyt dieses Geschrey einer in der Nähe wohnenden Person den Tod; noch andere endlich erzählen, daß diese Vögel immer ein Stück Leinwurzel unter den Flügeln als ein natürliches Bewahrungsmittel wider die Zauberey, trügen — — ****) So wahr ist es, daß von jeder Sache, deren man oft erwähnt hat, auch viel Läppisches gesagt worden ist!

Außer der gemeldeten Verschiedenheit des Geschreys, läßt der Pfauhahn sowohl, als die Henne noch ein gewisses dumpfiges Geräusch, ein ersticktes Gackern, eine innere und verschlossene Stimme hören, die sie oft, so wohl wenn sie unruhig sind, als wenn sie ruhig und so gar vergnügt scheinen, wiederholen.

Plis

*) Fimum suum resorbere traduntur, invidentes hominum vtilitatibus. *Plin.* L. 29, c. 6. Hierauf gründet man die Beschuldigung, daß der Pfau misgünstig sey. A. d. V.

**) Volucres pleraeque a suis vocibus appellatae, vt hae - - Vpupa, cuculus, vlula, - - Pauo, *Varro de lingua latina*, L. IV.

***) *de natura rerum.*

****) *Aelian. Hist. anim.* L. XI. c. 18.

Plinius sagt, man habe eine sympathetische Neigung zwischen den Tauben und Pfauen bemerkt, *) und Clearchus erzählt von einem der Letztern, er hätte sich an ein junges Frauenzimmer dermaaßen gewöhnt daß er, da er sie hatte sterben sehn, nicht länger leben mochte. **) Aber die zwischen den Pfauen und Truthühnern bemerkte Sympathie ist natürlicher und gegründeter. Diese zwey Vögelgattungen gehören unter die wenigen Vögel, welche ihren Schwanz in die Höhe biegen und damit ein Rad machen können, welches gemeinschaftliche Eigenschaften anzeigt. Sie haben auch mehrere Aehnlichkeiten unter sich als mit allem übrigen Geflügel. Einige geben so gar vor, daß sie den Pfau sich mit der Truthenne hätten paaren sehn ***), welches eine große Gleichheit unter diesen zweyen Gattungen anzeigen würde. 6)

Der Pfau bringt sein Leben, wie die Alten sagen, auf fünf und zwanzig Jahr,****) und dieses Lebensziel scheint mir sehr gegründet zu seyn, weil der Pfau vor dem dritten Jahre sein völliges Wachsthum erreicht, und weil die Vögel überhaupt, wegen ihrer geschmeidigen Knochen, länger als die vierfüßigen Thiere leben. Ich wundere mich aber, daß Willoughby auf das Zeugniß des Aelians geglaubt hat, daß dieser Vogel hundert Jahre lebe, und dieses um desto mehr, weil Aelians Erzählung mit verschiedenen offenbar fabelhaften Umständen vermischt ist. †)

Ich habe schon angeführt, daß der Pfau von allerley Körnern, wie das Hühnergeschlecht, lebt. Die Alten gaben ihm monatlich ein Maaß Weitzen, welches ohngefähr zwanzig französische Pfunde beträgt. ††) Es ist nützlich zu wissen, daß die Hollunderblüte ihnen nachtheilig ist, †††) und daß die Nesselblätter, nach dem Franzius, ††††) denen jungen Pfauen todschädlich sind.

Da die Pfauen in Indien in der Wildniß leben, so ist auch in diesem Lande die Kunst, sie zu jagen, erfunden worden. Ob sie sich gleich auf den Feldern in ansehnlichen Schaaren ausbreiten, so kann man ihnen doch nicht leicht am Tage beykommen, weil sie, so bald sie Jäger gewahr werden, vor ihnen geschwinder als das Rebhuhn fliehen, und sich in die Dickichte verstecken, wo man ihnen unmög-

*) *Plin. hist. nat.* L. X. c. 22.

**) S. *Athenaei, Deipnosoph.* Lib. XIII. c. 30.

***) *Belon, Nature des Oiseaux*, p. 234.

6) Anm. Von dieser auffallenden Gleichheit kommt der alte lateinische Name Gallopauo her. Im Linn. System gränzen auch beyde Geschlechter an einander. A. d. Uebers.

****) *Arist. hist. anim.* L. VI. c. 9. — *Plin.* L. X. c. 20.

†) *Aelian. de nat. animal.* L. XI. c. 33.

††) *Varro, de re rust.* L. III. c. 6

†††) *Linn. Syst. nat.* edit. X. pag. 156. (XII. 268. floribus Sambuci occiditur. d. U.)

††††) *Franzii.* Hist. anim. p. 318.

lich nachkommen kann. Man hat also blos des Nachts Gelegenheit, sie zu fangen, und hier folgt die Art der Jagd, wie man sie in den Gegenden von Kambaya anstellt.

Man nähert sich den Bäumen, worauf sie sitzen, hält ihnen eine Art Fahne vor das Gesicht, auf welcher zwey angesteckte Lichter befestigt sind, und auf welchen ein Pfau in Lebensgröße abgemalt ist. Der Pfau, von dem Lichte geblendet, oder auch mit der Betrachtung des auf der Fahne gemalten Pfaues beschäftigt, streckt seinen Hals aus, zieht ihn wieder an sich, reckt ihn wieder hervor, und wenn er ihn in der Schlinge hat, die daselbst angebracht ist, so zieht man zu und bemächtigt sich des Vogels. *)

Wir haben gesehn, daß die Griechen viel aus dem Pfaue machten, aber blos um ihre Augen durch die Schönheit seines Gefieders zu sättigen; hingegen die Römer, welche die Ausschweifung in der Schwelgerey weiter trieben, haben sie wirklich gegessen. Der Redner Hortensius war der erste, dem es einfiel, sie auf seine Tafel auftragen zu lassen, **) und da seinem Beyspiele gefolgt wurde, so war dieser Vogel zu Rom sehr theuer; weil nun die Kayser in der Leckerey die Privatpersonen übertreffen wollten, so sahe man einen Vitellius, und einen Heliogabalus ihren Ruhm darein setzen, daß sie ungeheure Schüsseln ***) mit dem Gehirn und Köpfen von Pfauen, mit Reigerzungen und mit Lebern vom Starus anfüllten, †) und davon unschmackhafte Gerichte verfertigten, an denen, außer dem entsetzlichen Aufwande und dem äußerst verderblichen Luxus, nichts besonders war.

In diesen Zeiten konnte eine Heerde von hundert solchen Vögeln sechzig tausend Sestertien eintragen, wenn man aus einer Brut von demjenigen, dem man ihre Zucht auftrug, nur drey Pfauen verlangte. ††) Diese sechzigtausend Sestertien betragen nach Gaßendi Berechnung, zehn bis zwölftausend Franken. Bey den Griechen wurde ein zusammen gehörendes Paar, für tausend Drachmen verkauft, †††) welche nach der höchsten Berechnung acht hundert sieben und achtzig französische Livres, sechs Sous, und nach der niedrigsten vier und achtzig Livres ausmachen. [7]) Aber die letztere scheint um vieles zu niedrig zu seyn;

*) *Voyage de J. B. Tavernier*, T. III. p. 57.

**) *Varro, de re ruſt.* L. III. c. 6.

***) Unter andern in derjenigen, welcher Vitellius den Schild der Pallas zu nennen pflegte. A. d. Verf.

†) Sveton in der Lebensbeschreibung dieser Kayser.

††) *Varro, de re ruſt.* L. III. c. 6.

†††) *Aelian. hiſt. anim.* L. V. c. 21.

7) Anm. Im ersten Falle zwey hundert fünf und neunzig Rthlr. achtzehn Groschen vier und vier fünftel Pfennig. Im zweyten sechs und zwanzig Rthlr. sechszehn Groschen unsers Geldes. Der Abstand ist sehr groß, und ich begreife nicht, woher der Verfas-

seyn; widrigenfalls würde folgende Stelle des Athenäus soviel als nichts bedeuten. „Ist es nicht Raserey, Pfaue aufzuziehn, da sie mit Statüen in einerley Preiße stehn?“ *) Dieser Preiß war zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sehr gefallen, weil in der neuen **Bourbonischen** Verordnung von funfzehn hundert ein und zwanzig, ein Pfau nur zwey Sous, sechs Liarts damaligen Geldes taxirt wird, welches **Dupet de Saint Maur**, auf drey Livres und funfzehn Sous jetzigen Geldes berechnet. Es scheint aber, daß der Preiß dieser Vögel kurz nach dieser Epoche wieder gestiegen ist; denn **Brüyere** berichtet, daß man sie in der Gegend von **Lisieux**, wo man sie mit dem Ueberbleibsel nach dem Cidermachen zu füttern verstund, Heerdenweis aufzog, und viel aus ihnen lösete, weil man sie, da sie in den übrigen Gegenden des Reichs sehr rar waren, von da in alle große Städten zu ansehnlichen Gastereyen verschickte. **) Uebrigens kann man fast nur die Jungen essen; die Alten sind zu hart, und um so härter, weil ihr Fleisch von Natur trocken ist. Ohne Zweifel ist es dieser Beschaffenheit wegen, daß dieses Fleisch die vorzügliche Eigenschaft hat, sich verschiedene Jahre, ohne zu verderben, zu erhalten.***) Man trägt auch manchmal alte Pfauen, aber mehr zur Schau, als zum Genuß, auf. Denn man setzt sie mit ihren schönen Federn auf die Tafel. Dieses ist eine Erfindung eines ziemlich gut ausgedachten Luxus, den zu dieser unermeßlichen Pracht der Alten die Liebe zum Puß der Neuern hinzugefüget hat. Ueber einen so zubereiteten Pfau legten unsere alten Ritter bey großen Vorfallenheiten ihr Gelübde ab, welches deswegen das Pfaugelübde genannt wurde. ****)

Ehedem brauchte man Pfaufedern zu Verfertigung der Sonnenfächer. †) Man machte für die Dichter, **Troubadours** genennt, Kränze, nach Art der heutigen Lorbeerkränze, daraus. ††) **Gesner** hat Stoffe gesehen, wo der Aufzug Seide und Golofaden und der Einschlag von Pfauenfedern war. †††) So war ohne Zweifel der aus Pfaufedern gemachte Mantel, welchen Pabst **Paul** III. dem Könige **Pipin** sandte. ††††)

Nach

fasser diese doppelte Rechnung hat, denn es ist aus dem Plinius bekannt, daß eine Drachma attica so viel war als Denarium. (*Plin.* hist. nat. Lib. XXI. cap. 34.) D. i. vier Sestertien also ein achtel Thaler, oder drey Groschen unsrer Münze. Da wären tausend Drachmen hundert fünf und zwanzig Rthlr. welches ein Mittelpreiß zwischen den beyden Büffonischen Summen, und gar nicht unwahrscheinlich ist.
A. d. Uebers.

*) An non furiosum est alere domi pauones, cum eorum pretio queant emi statuae? *Anaxandrides* apud *Athenaeum*, L. XIV. c. 25.

**) *I. Bruyer, de re cibaria*, L. XV. c. 28.

***) *Augusl. de Ciuitate Dei*, Lib. XXI. c. 4. — *Aldrov. de Auib.* T. II. p. 27.

****) *Mem. de l'Acad. des Inscriptions* T. XX. p. 636.

† Frisch, Tab. 118.

††) *Traité des Tournois*, par le P. *Menestrier*, p. 40.

†††) *Gesner, de Auibus.*

††††) *Genealogie* de *Montmorency*, p. 29.— Man pflegt auch jetzo wieder sich dieser Federn zu allerhand Stickereyen zu bedienen.

Nach Aldrovands Zeugniß werden die Pfaueyer von allen Neuern als eine schlechte Speise angesehen; da hingegen die Alten sie unter die erste Klasse, und noch vor den Gans- und Hühnereyern setzten *). Er erklärt diesen Widerspruch so, daß sie zwar gut von Geschmack, aber der Gesundheit nachtheilig wären **). Es bleibt hier übrig zu untersuchen, ob nicht die Beschaffenheit des Himmelsstrichs auch hierinnen einen Einfluß habe.

Zusätze des Uebersetzers.

In den Ställen, worinnen man die Pfauen des Nachts aufbehält, müssen Stangen zum Aufsetzen, der Boden des Stalles aber mit Stroh belegt, oder mit Streu bestreut seyn, weil die Hennen ihre Eyer oft fallen lassen. Die ausgekrochenen Küchlein werden mit Grütze, Semmel und gehackten Eyern ernährt, bis sie Weizen und Gerstenkörner vertragen können.

Das Fleisch des Pfaues ist, wie oben gesagt worden, hart und unschmackhaft, und wird wenig oder gar nicht verspeiset. Aldrovand behauptet, das Fleisch des Pfaues habe die sonderbare Eigenschaft, daß es nicht verderbe, und er habe im Jahr 1598. ein Stück solchen Fleisches gesehn, daß im Jahre 1592. gekocht worden war, und doch nicht einmal einen übeln Geruch angenommen hatte.

In China, im Reich des großen Moguls und in Persien bedienen sich die Frauenzimmer dieser Federn zum Putz und zu Verfertigung gewisser Fächer zum Fliegenwehren, daher dieselben einen ansehnlichen Handlungszweig ausmachen.

Auf der Insel Sumatra findet sich eine Gattung von Pfauen, deren Federn keine von den Farben der unsrigen haben; ihre Federn sind nämlich blos mit schwarz und aschgrau marmorirt, wovon die letztre Farbe die herrschende ist. Die Mischung dieser zwey Farben aber ist so schön und prächtig, daß alle andre Gattungen von Pfauenfedern ihnen an Schönheit nachstehen. Die Spiegel im Schwanze sind schwarz mit aschgrauen Flecken besetzt.

Ehemals wurde von den Pfauen folgendes in der Medicin gebraucht; das Fleisch wider den Schwindel; die Brühen aus solchen im Seitenstechen, und zu Abführung des Grieses aus den Nieren und der Blase; das Fett mit Honig und Rautensaft vermischt wider die Kolick; die Galle zu Reinigung der Augengeschwüre und zu Stärkung des Gesichts u. s. w.

Am meisten wurde der Koth der Pfauen wider die fallende Sucht und den Schwindel empfohlen, und sogar Geoffroy ein sonst rationeller Arzt, empfiehlt dieses

*) *Athenaeus Deipnosoph.* L. II. c. 17. **) *Aldrov. de Auibus.* T. II. p. 29.

ses Mittel in Pulver von einem Skrupel bis zu einem Quentgen zu gebrauchen: Jetzt, da wir die Materie medica merklich reformirt haben, ist es in Apotheken nicht mehr zu finden. Die Eyer sollen die Gicht heilen; die angebrannten Federn dienen, wie die Federn aller Vögel, wider hysterische Ohnmachten.

Das, was der Herr Verfasser hier von dem ursprünglichen Vaterlande der Pfauen, besonders über die angeführte biblische Stelle von der Flotte Salomonis sagt, scheint mir einige Erläuterungen und Zusätze zu bedürfen. Diese Stelle, an welcher sich die Ausleger müde exegisirt und kritisirt haben, steht nicht, wie im französischen Originale, vermuthlich nach der römischcatholischen Vulgate, aber auch da noch falsch, sowohl, als in der Berliner Uebersetzung allegirt ist, im dritten Buch der Könige, sondern im ersten Buch, Cap. 10, 22. und eine ähnliche 2 Chron. 9, 21. Alles was ich, ohne Gottesgelehrter zu seyn, durch Nachlesen und Nachfragen bey gelehrten Theologen hieher gehöriges habe erfahren können beruht auf folgendem:

Nach dem Ebräischen wäre die Stelle getreu so zu übersetzen:

„Der König hatte ein tarsisches Schiff*) auf dem Meere zugleich mit Hirams „Schiffen. Dieses kam aller drey Jahre einmal von Tarsus zurück, und „brachte Gold, Silber, Elfenbein und Pfaue mit sich."

Hierbey wären zwo Fragen zu erörtern:

1. Sind unter dem Worte thukuchim eben Pfaue zu verstehn?

2. Was ist Tarsus für ein Land?

Beyde Fragen welche gleich wichtig sind, hat unser Verfasser gänzlich vernachläßiget. 1. Nichts ist schwerer als die Bedeutung ebräischer Worte, welche Namen von Thieren oder andern Geschöpfen sind, zu berichtigen, weil man außer der heil. Schrift keine gleichzeitige ebräischen Schriftsteller hat, die bey andern Sprachen ein gutes Hülfsmittel zur Erklärung streitiger Worte sind. Thukuchim kann also vielleicht ein ganz anders Produkt seyn als Pfauen und nur die Uebereinstimmung der Uebersetzer, nämlich des syrischen, chaldäischen und arabischen, zugleich mit den Zeugnissen der Rabbinen Salomo, Levi, Kimchi ꝛc. sind uns einigermaßen Bürge davor, wiewohl andre es auch für Papagoyen erklären.

Fast schwerer ist die zweyte Frage. Luther hat auf das Tarschisch gar keine Rücksicht genommen, sondern blos Meeresschiff übersetzt. Unser Schriftsteller erwähnt auch nichts davon. Gleichwohl kann dieses Wort uns zu Beleuchtung

*) Anm. Die LXX. Dollmetscher: ναῦς Θαρσεὶς Vulg. Naui Tharschisch.

tung der Meynung des franz. Verfassers einiges Licht aufstecken. In einer andern biblischen Stelle nämlich Jon. 1. v. 3 kommt Tarsus wieder vor, indem gesagt wird, Jonas habe dahin gewollt und sich deswegen in Japho oder Joppe, einem Hafen im mittelländischen Meere, zu Schiffe begeben. Nun nimmt zwar der französische Verf. ohne eine Ursache anzugeben an, die Fahrt Salomonis sey auf dem rothen Meere gegangen, davon steht aber in der heil. Schrift nichts. Schiffte nun Jonas, um nach Tarsus zu kommen, auf dem mittelländischen Meere, so muß das tarsische Schiff des Salomons eben den Weg genommen haben, und folglich kann es nicht nach Indien gegangen seyn. Wenn man aber die alte Geschichte der Phönicier, zu welcher Nation Hiram unstreitig gehörte, zu Hülfe nimmt, so ergiebt sich, daß dieselben in sehr alten Zeiten nach Spanien, Africa, und vielleicht bis an die canarischen Inseln gehandelt haben. Auf diesem Wege könnte also Tarsus gelegen haben. Daher ist klar, daß diese Stelle von der salomonischen Schiffahrt zu Berichtigung der Frage: welches das ursprüngliche Vaterland der Pfauen sey? wenig oder nichts beytrage, weil die beyden obigen Fragen noch nicht ungezweifelt auseinander gesetzt sind, und es überdem keine Folge ist, daß Salomo die Pfauen eben aus der ersten Hand oder aus ihrem Vaterlande gezogen habe. Können nicht auch, wie wir viel Beyspiele haben, zur damaligen Zeit Pfauen in einem Lande wilde gewesen seyn, wo man itzt keine findet? Diese kleine Ausschweifung außer meinem Fache verzeihe man mir, und der biblische Criticker übersehe dem Layen die eingeschlichenen Fehler. Die übrigen Gründe des französischen Verfassers, womit er beweißt, daß Indien das Vaterland der Pfauen sey, sind triftiger und fast unwidersprechlich. —

Die Kennzeichen des Pfauengeschlechtes nach dem Linn. System sind:

Die Deckfedern des Kopfes zurückgebogen, die Schwanzfedern sehr lang und mit Augen gefleckt.

Die erste Gattung dieses Geschlechtes ist der nur beschriebene gemeine Pfau, Pavo cristatus des Ritters. Sein Busch enthält ohngefähr vier und zwanzig, zwey Zoll lange, gerade in die Höhe stehende Federn. Diese Federn haben weiße Schäfte, welche mit zarten Härchen besetzt sind. Der Ritter setzt das Merkmal calcaribus solitariis mit einzelnen Sporen hinzu, um diese Gattung von der zweyten zu unterscheiden, welche doppelte Sporen hat und weiter unten von unserm Verfasser beschrieben wird.

Brisson setzt die Länge des Körpers auf drey Fuß acht Zoll, des Schnabels auf einen Zoll zehen Linien, des Schwanzes auf einen Fuß, sieben Zoll. Unter den drey Vorderzeen ist die mittlere mit ihrer Klaue drey Zoll sieben Linien lang, die Seitenzeen sind viel kürzer, die hintere beträgt überhaupt nicht über siebenzehn Linien. Die Flügel ragen, wenn sie zusammengelegt sind, ohngefähr fünf Zoll weit über den Ursprung des Schwanzes hervor.

Der

Der Augenring ist gelb, der Schnabel weislich, und wie fast bey dem ganzen Hühnergeschlechte gekrümmt. Die Nasenlöcher haben eine ziemliche Breite. Die Füße sind grau, schuppig und mit schwarzen Flecken besprengt, so auch die Klauen. Der Sporn hinten an jedem Fuße des Hahns ist neun Linien lang, sehr dick und endigt sich in eine schneidende Schärfe.

Der sel. D. Martini führt führt in seiner Uebersetzung aus D. Günthers Beschreibung der Vogelnester zu den Wirsingischen Platten (Tab. 22) noch Folgendes an:

„Wenn eine Pfauhenne legen will, sucht sie sich einen Winkel aus, und le„get in selbigen, wie alle Hühnerarten ihre Eyer auf die Erde in das daselbst be„findliche Stroh und Geniste, ohne sich vorher ein Nest zu bereiten. Gemei„niglich pflegt man ihr, wie den zahmen Hühnern, ein künstliches Nest aus Stroh „und Heu zu verfertigen, wenn man Lust hat sie anzusetzen. Die Pfauennester ge„hören also zu den unregelmäßigen auf der Erde gemachten Nestern. Der Raum „aber, welchen die Eyer einnehmen, hat im Durchmesser wohl anderthalb rheinländi„sche Schuhe.“

„Die Eyer gehören zu den Eyern der ersten Größe, sind nicht viel kleiner, „als das Ey einer Gans, oben zugespitzt, unten aber dick und kolbicht. Ihre „Grundfarbe ist braungelb oder eine bräunliche Erbsfarbe, auf derselben befinden „sich etwas dunkle schmutzige Tüpfelchen, welche besonders die Spitze der Eyer ein„nehmen, und sich, wenn man sie befeuchtet, größrentheils abwischen lassen. Aber „nicht allen Eyern ist erwähnte braune Grundfarbe eigen. Es giebt Pfauen, wel„che ganz blaß strohfarbige oder solche Eyer legen, welche sich mehr aufs Weiße „als das Braune ziehen. Ein Umstand, welchen man auch bey den Fasanen und „andern Vögeln antrift. Die Länge des Eyes pflegt im Durchmesser beynahe drey, „die Dicke zween Zolle zu betragen.“

„Manche Pfauen haben die Gewohnheit, ihre Eyer nicht auf eine Stelle zu „legen, sondern bald hier bald dorthin zu zerstreuen. In diesem Falle muß man „die Eyer fleißig zusammen suchen, und gemeinen oder Truthühnern unterlegen.“

Der weiße Pfau.[1]

Siehe die dritte Kupfertafel.

Der Himmelsstrich hat eben so viel Einfluß auf das Gefieder der Vögel als auf die Haare der vierfüßigen Thiere. Wir haben in den vorhergehenden Theilen gesehen, daß der Haase, der Hermelin und die meisten andern Thiere in kalten Ländern, besonders im Winter, weiß werden*). Hier folgt eine Gattung, oder wenn man will, eine Abänderung des Pfauens, welche die nämliche Würkung von der nämlichen Ursache erfahren zu haben scheint. Die Würkung dieser Ursache ist beym Pfau aber noch größer, indem sie eine beständige Rasse unter dieser Gattung hervorgebracht und weil sie noch stärker auf das Gefieder dieser Vögel gewürkt zu haben scheint: denn die weiße Farbe am Haasen und Hermelin ist nur vorübergehend, und hat nur im Winter, wie beym weißen Haselhuhn, und dem Schneehuhn, statt. Der weiße Pfau hingegen ist immer weiß in allen Ländern, im Sommer wie im Winter, zu Rom so gut, wie zu Torneo, und diese neue Farbe ist so fest, daß die in Italien gelegte und ausgebrüteten Eyer dieses Vogels noch weiße Pfauen liefern. Derjenige, welchen Aldrovand hat zeichnen lassen, war zu Bologne erzeugt, woher er Anlaß zu zweifeln nahm, daß diese Abänderung den kalten Ländern eigenthümlich wäre **). Jedoch sehen die meisten Naturforscher Norwegen und andere nördliche Gegenden einstimmig für sein Vaterland an ***), und es erhellet, daß er dort in der Wildniß lebt: denn er breitet sich den Winter über in Deutschland aus, wo man deren in dieser Jahrszeit sehr gewöhnlich fängt †). [2]) Man findet

[1]) *Paon blanc.* ital. Pavone bianche Schwed. Paofogel. engl. White Peacock. *Pauo albus Ionston* t. 23. p. 55. *Aldrovand* 32. *Willoughb.* Av. 113. *Schwenkfeld* Auiar. Sileſ. p. 327. *Charlet. Onom.* 72. n. 1. *Zinnani* delle Uove p. 26. Frisch. Vögel t. 120. Kleins Historie der Vögel durch Reyger S. 115. als Abänderung, Büchoz vom Federvieh S. 16. *Dictionnaire des Animaux* III. 327. Der Ritter von Linné giebt ihn im System nicht an, wohl aber in der Faun. ſuec. p. 71. n. 179.

Martini u. d. Ueb.

*) S. diese Ueberſ. des Büffonischen Werks Th. 3. B. 2. und Th. 4. B. 1.

**) *Aldrov. Ornithol. T. II. p. 31.*

***) *Frisch*, Tab. 120. — *Willoughby*, *Ornithol.* p. 113.

†) *Frisch*, Tab. 120.

[2]) Dieses ist ganz falsch. Die weißen Pfauen sind in Norden nicht einheimisch, sondern werden da auch blos als zahm erzogen. Frisch sagt am angeführten Orte gar nicht, daß die weißen Pfauen im Winter in Deutschland gefangen würden, welches wie bekannt, aller Erfahrung widerspricht. Frischens Worte sind: Sie lassen sich in Deutschland wie die andern Pfaue ziehen, doch mit

det deren auch, aber blos zahme, in den weit südlichern Gegenden, als in Frankreich, und Italien *).

Linnäus versichert überhaupt, wie ich oben gesagt habe, daß die Pfauen selbst in Schweden nicht gerne bleiben, und nimmt die weißen Pfauen gar nicht davon aus **).

Es muß eine beträchtliche Zeit verstrichen und es müssen besondere Umstände dazwischen gekommen seyn, ehe ein unter dem milden Indischen und Asiatischen Himmelsstrich erzeugter Vogel der strengen Kälte in den nördlichen Ländern hat gewohnt werden können. [3]) Er hat, wo er nicht etwan durch Menschen dahin gebracht worden ist, selbst dorthin durch das nördliche Asien oder Europa wandern können. Ob man zwar die Zeit dieser Wanderung nicht genau weiß, so vermuthe ich doch, daß es nicht sehr lange her ist. Denn einerseits sehe ich beym Aldrovand ***), Longolius, Skaliger †) und Schwenkfeld ††), daß die weißen Pfaue erst sehr kürzlich selten zu seyn aufgehört haben, und anderseits habe ich Grund zu glauben, daß die Griechen sie nicht gekannt haben; weil Aristoteles in seiner generatione animalium †††), nachdem er von den bunten Farben des Pfaues und hierauf von den weißen Rebhühnern, weißen Raben und weißen Sperlingen geredet hatte, nicht ein Wort von den weißen Pfauen sagt.

Die Neuern sagen von der Geschichte dieses Vogels ebenfalls nichts, außer daß ihre Jungen sehr schwer aufzuziehn sind *). Dennoch ist es wahrscheinlich, daß der Einfluß des Himmelsstrichs sich nicht blos auf ihr Gefieder eingeschränkt, sondern sich mehr oder weniger auf ihre natürlichen Eigenschaften und Gewohnheiten erstreckt haben wird. Ich wundere mich daher, daß noch kein Naturforscher die Zunahme oder vielmehr das Resultat dieser Beobachtungen, die auf das Innere

mit mehrer Achtsamkeit, besonders zur Winterszeit. Der Französische Verfasser hat dieses unrecht verstanden. A. d. Ueb.

*) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 31. Er setzt auch die maderischen Inseln hinzu und führt das Buch des Cadamosto de nauigatione, an. Ich besitze die Erzehlung dieses Reisenden nicht, um die Citation berichtigen zu können; ich ersehe aber aus der histoire generale des Voyages T. II. p. 270. daß man auf der Insel Madera weiße Pfauen findet, und dies wird daselbst nach dem Nicols und Cadamosto gesagt. A. d. V.

**) Habitat apud nostrates rarius praesertim in Auiariis Magnatum, non vero sponte. *Linnaei, Fauna Suecica*, p. 60. u. 120.

3) Alles dieses wird durch die Anmerkung (2) widerlegt. A. d. Ueb.

***) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 31.

†) *Exercitatio LIX.* u. CCXXXVIII.

††) *Schwenckfeld, Auiarium Siliſiae*, p. 327.

†††) *Aristoteles*, L. V. c. 6.

*) *Schwenckfeld*, Auiarium Sil. p. 327.

nere und Wesentlichere gerichtet seyn müßten, anzuzeigen gesucht hat. Eine einzige Bemerkung dieser Art würde, dünkt mich, interessanter und für die Naturgeschichte wichtiger seyn, als alle Federn der Vögel sorgfältig zu zehlen, und alle Farben und Abweichungen derselben in den vier Welttheilen auf das genaueste zu beschreiben.

Obgleich übrigens das Gefieder, und besonders die langen Federn des Schwanzes bey diesen Vögeln ganz weiß sind; so lassen sich dennoch an den Enden Spuren von den Spiegeln unterscheiden, welche ehedem ihre größte Zierde waren *). So tief sind die ursprünglichen Farben eingegraben. Es wäre ein Gegenstand der Wißbegierde, daß man diese Farben wiederherzustellen suchte, und daß man die dazu nöthige Zeit und die Anzahl der Generationen aus der Erfahrung bestimmte, die unter einem so zuträglichen Himmelsstriche, als Indien, erforderlich sind, um diesen Vögeln ihre erste Pracht wieder zu geben.

Zur Geschichte des weißen Pfaues.

Der Verfasser macht an verschiedenen Orten seiner Naturgeschichte einen Unterschied, den wir bey andern Naturalisten nicht finden. Er unterscheidet nämlich beständige Racen von unbeständigen Abänderungen. Beyde sind den Gattungen untergeordnet. So ist der weiße Haase, der im Frühjahre seine Farbe wieder bekömmt, eine bloße Abänderung, der weiße Pfau aber wäre eine Race, weil er nicht nur in allen Himmelsstrichen weiß ist, sondern auch aus den Eyern der weißen Pfauen niemals bunte, sondern wieder weiße Pfauen auskriechen. Auch Müller (Linn. Naturf. Th. II. S. 459.) getrauet sich nicht etwas hierüber zu entscheiden. Das Vorgeben, daß eine gewöhnliche Pfauhenne weiße Pfauen ausbrüte, wenn man sie an einem Ort setze, der ringsherum weiß ist, ist verdächtig, wenigstens durch keine Erfahrungen bestätiget. — Von dem Irrthum in Ansehung des Vaterlandes dieser Vögel, haben wir oben in der Anmerkung geredet.

*) Frisch, Tab. 120.

Der

Der gefleckte Pfau.[1]

Siehe die vierte Kupfertafel.

Frisch glaubt, der gefleckte Pfau sey weiter nichts, als ein Abkömmling aus der Begattung der zwey vorhergehenden, nämlich des gemeinen und weißen Pfaues. Wirklich ist diese zweyfache Abstammung auch auf seinem Gefieder abgedruckt. Denn sein Bauch, seine Flügel und Backen sind weiß. Uebrigens ist er, wie der gemeine Pfau gezeichnet; ausgenommen, daß die Spiegel in den Schwanzfedern nicht so breit, und nicht so rund sind, und sich nicht so gut schließen. Alles was ich bey den Schriftstellern von der besondern Geschichte dieses Vogels finde, besteht darinn, daß ihre Jungen nicht so schwer als der weißen Pfaue ihre aufzuziehen sind.

Zusatz zur Geschichte des gefleckten Pfaues.

Brisson spricht von Pfauen in Terra firma, die auf dem Rücken und an der Brust schwarz, übrigens aber gelb, und von andern, die umgekehrt gezeichnet sind. Briss. I. p. 81.

Im Linn. System sind noch verschiedene andre Gattungen der Pfauen angegeben. Der französische Verfasser aber, welcher immer einen andern Gang als der verewigte Ritter nimmt, handelt sie unter den Vögeln ab, die mit den Pfauen und Fasanen einige Aehnlichkeit haben, ob es schon wahre Pfauen sind.

[1]) Anm. le Paon panaché. Pavo varius, Paon tacheté blanc. Frisch t. 119. Linné hat diese Abänderung so wenig als die vorige. d. Ueb.

Der Fasan.*) 1)

**) S. die illum. Kupfertafeln, n. 121. das Männchen, u. 122. das Weibchen und unsere fünfte Kupfertafel.

Man darf diesen Vogel nur nennen, so erinnert man sich auch an den Ort seiner Herkunft. Der Fasan, das heißt, der Vogel des Phasis, soll vor dem Argonautenzuge blos in Kolchis sich aufgehalten haben ***). Eben diese Griechen sahen, indem sie den Fluß Phasis hinauf nach Kolchis fuhren diese schönen Vögel an den Gestaden des Flusses überall verbreitet, und machten ihrem Vaterlande, da sie dieselben mit dahin brachten, ein beträchtlicheres Geschenk mit ihnen, als mit dem goldenen Vließe.

Noch heut zu Tage sind die Fasanen in Kolchis oder Mingrelien und einigen benachbarten Gegenden die größten und schönsten, die man kennt †). Von da aus haben sie sich einerseits durch Griechenland gegen Westen, von der Ostsee ††) bis auf das Vorgebirge der guten Hoffnung und Madagaskar †††); und anderer-

*) griech. φασιάνος, lat. Phasianus; Türk. Surglun; ital *Fasano*; teutsch Fasan; engl. Pheasant. — Faisan, *Belon hist. naturelle des Oiseaux*, p. 253. nebst einer ziemlich guten Figur. — Phasianus. *Gesner*, *Av.* p. 683. — Phaisan. *Albin.* T. I. p. 23. mit Figuren vom Männchen und Weibchen, Tab. 25. u. 26. — Fagiano, *Olina* p. 49. mit einer Figur. — Phasianus *Frisch* mit einer guten ausgemalten Platte. Tab. 223.

1) Phasan oder Fasan. Auis phasiana s. auis Phasidis. Phasianus *Aldrov. Ornithol.* II. p. 47. *Raji* Av. 56. *Ionston.* Av. t. 24. *Willoughb. Orn.* 117. *Schwenkfeld. Av. Sileſ.* p. 231. *Moebring.* gen. Av. p. 53. gen. 50. *Onom. hiſt. nat.* VI. 432. Scopoli, durch Günther p. 133. Meiers Thiere B. II. T. II. Hallens Vögel. 433 n. 453. Kleins Vögelh. durch Reyger. S. 148. Wirsing Abbildungen der Nester und Eyer t. 16. 24. 49. Döbels Jägerpract. I. 47. *Phasianus Colchicus* Linn. S. N. XII. p. 271. n. 3. Briſſ. Ornithol. t. 262. Bomar. Dict. IV. 343. Müllers Linn. Naturſ. S. 472. A. d. Ueb. u. M.

**) Argiua primum ſum transportata carina, Ante mihi notum nil, niſi Phaſis erat. *Murtial.*

***) Marko Paolo versichert, daß die größten und mit den längsten Schwänzen begabten Fasanen in den Ländern angetroffen würden, welche unter der Bothmäßigkeit der Tartarn stehen. A. d. V.

†) Regnard tödtete in den Bothnischen Wäldern zwey Fasanen. S. *Voyage de Laponie*, p. 105.

††) Man bemerkt unter den Fasanen auf dem Vorgebirge der guten Hofnung und den unsrigen keinen Unterschied. *Kolbe*, p. 105.

†††) S. Deſcription de Madagaſcar, par *Rennefort*, p. 120. Es giebt auf Madagaskar,

dererseits durch Medien in Osten bis an das äußerste China *) und Japan **) und selbst in der Tatarey, ausgebreitet. Ich sage durch Medien: denn es scheint, daß diese für die Vögel so günstige Gegend, in welcher man die schönsten Pfaue, die schönsten Hühner u. s. w. findet, auch für die Fasanen ein neues Vaterland worden ist, die sich daselbst dermaßen vermehrt haben, daß dieses Land allein viele andere damit versorget hat ***). In Afrika sind sie in großer Menge, vorzüglich auf Guinea ****), der Goldküste †), der Elfenbeinküste, im Issinischen Gebiete ††), und in den Königreichen Kongo und Angola †††), wo die Negern sie Galignoles nennen. Sie sind auch in verschiedenen Gegenden Europens gemein, in Spanien, Italien, besonders in der Gegend von Rom, in Mayland ††††), und auf einigen Inseln des Neapolitanischen Meerbusens; in Deutschland, Frankreich, Engelland *). In diesen letzten Gegenden finden sie sich aber nicht durchgängig. Die Verfasser der brittischen Zoologie versichern ausdrücklich, daß man durch ganz Großbrittanien keinen wilden Fasan finde **). Sibbald stimmt mit diesen Zoologen überein, wenn er sagt, daß einige schottische Edelleute solche Vögel in ihren Häußern aufzögen ***). Boter sagt noch umständlicher, daß es in Irrland gar keine gebe ****). Linne' gedenket ihrer im Verzeichnisse der schwedischen Vögel nicht †). In Schlesien waren sie zu Schwenkfelds Zeiten noch sehr selten ††). Nur

gaskar eine Menge so großer Fasanen, als die unsrigen. S. *Flaccourt*, histoire de Madagascar, p. 165.

*) S. les *Voyages de Gerbillon*, de la Chine dans la Tartarie occidentale, à la suite de l' Empereur ou par ses Ordres — In Corea sieht man eine Menge Fasanen, Hühner, Lerchen u. s. w. *Hamel*, *Relation de la Corée* p. 587.

**) Es giebt auch in Japan sehr schöne Fasanen. *Kaempfer*, *Histoire du Iapon*, T. I. p. 112.

***) Athenaeus olim hasce volucres ex Media, quasi ibi copiosiores aut meliores essent, accersiri solitas esse tradit, *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 50.

****) *Bosmann*, description de la Guinée p. 390.

†) *Villault de Bellefond*, relation des Côtes d' Afrique, Londres, 1670. p. 270.

††) *Hist. generale des Voyages*, T. III. p. 422. mit Anführung des P. Loyer.

†††) *Pigafetta*, p. 92.

††††) *Olina*, *Uccellaria*, p. 49. — *Aldrov. Ornith.* T. II. p. 50 et 51. Hieme per syl. vas vagari Phasianos et saepius Coloniae in horto suo inter saluiam et rutam latitantes obseruasse se tradit Albertus.

*) *History of Harwich*, Append. p. 397.

**) *British Zoology*. p. 87.

***) *Prodromus historiae naturalis Scotiae*, Part. II. L. III. c. 3. p. 16.

****) *Willoughby*, *Ornithol.* p. 118.

†) *Linnaeus*, *Fauna Suec.*

††) Rarissima auis in Silesia nostra, nec nisi magnatibus familiaris, qui cum magno et singulari studio alere solent. *Schwenkfeld*, *Auiarium Siles.* p. 332.

Nur erst seit zwanzig Jahren fieng Preußen an welche zu bekommen *), obgleich Böhmen sie in großer Menge hat **). Daß sie sich in Sachsen [2]) vermehrt haben, rührt von der Vorsorge des Herzogs Friedrich her, der zweyhundert Stück ins Land fliegen ließ, mit dem Verbote, sie weder zu fangen, noch zu tödten ***). Gesner, der die Schweizerischen Gebirge durchgesucht hatte, versichert, daß er keine daselbst angetroffen habe ****). Stumpf behauptet freylich wohl das Gegentheil; nämlich, daß man in diesen Gebirgen welche finde, aber das läßt sich zusammenreimen: denn es ist sehr möglich, daß sich wirklich welche in einem gewissen Kanton, durch welchen Gesner nicht gekommen war, finden; wie, z. B. in dem an Mayland grenzenden Theile, wo sie nach Olina's Aussage sehr gemein seyn sollen †). Sie haben sich in Frankreich auch bey weitem nicht durchgängig ausgebreitet. Man sieht in unsern nördlichen Provinzen nur selten welche, und wahrscheinlich würde man gar keine finden, wenn ein so schöner Vogel nicht ein vorzügliches Vergnügen für unsere Könige wäre. Aber nur mit dem fortgesetztesten Fleiße, der mit der größten Einsicht begleitet seyn muß, kann man ihren Aufenthalt dauernd machen; indem man ihnen so zu sagen, einen künstlichen, ihrer Natur gemäßen Himmelsstrich verschaft. Dieses ist so wahr, daß man ihre Zunahme in Brie nicht sieht, wo doch aus den benachbarten Fasanerien immer einige entkommen, und wo sie sich so gar auch zuweilen paaren. Herr le Roi, Jagdlieutenant von Versailles ††), hat wirklich das Nest und die Eyer in den großen Hölzungen dieser Provinz gefunden. Und doch leben sie daselbst in dem Stande der Freyheit; einem Stand, welcher der Vermehrung der Thiere so günstig ist; der aber doch für diejenigen selbst nicht hinreichend ist, welche, wie die Fasanen, den Preis der Freyheit stärker fühlen, wenn das Clima ihnen widrig ist. Man hat gesehn, daß ein reicher Mann in Burgund sich alle Mühe gab, und nichts sparte, um sein in Artois gelegenes Landguth damit anzufüllen, ohne seinen Zweck zu erreichen. Alles dieses macht mich zweifelhaft in Ansehung der zwey Fasanen, welche Regnard in Bothnien getödtet zu haben vorgiebt

*) Modo et in Prussia colitur. *Klein, Ordo auinm.* p. 114.

**) In Bohemia magna eorum copia. *Ibid.*

[2]) Anm. Es läßt sich nicht bestimmen, welcher unter den sächsischen Regenten hierdurch gemeynt sey. Itzt sind sie in Sachsen in einer außerordentlichen Menge, nicht nur in verschiedenen Fasanerien der Vasallen, sondern besonders in der großen churfürstlichen im großen Garten bey Dreßden, wo man sie zu tausenden auf den benachbarten Feldern sieht. A. d. Ueb.

***) *Aldrouand, Ornithol.* T. II. p. 51.

****) *Gesner, de Auibus.*

†) *Olina, Vccellaria.* p. 49.

††) Ihm habe ich die meisten dieser Nachrichten zu verdanken. Wenig Menschen haben die Thiere so gut beobachtet, als er die ihm anvertrauten, und wenige haben ihre Beobachtungen mit mehrerem Eifer mitgetheilt. A. d. V.

giebt *), eben sowohl als in Ansehung derjenigen, welche nach des Olaus Magnus Aussage sich in den nördlichen Reichen finden, und daselbst den Winter unter dem Schnee ohne Futter zubringen sollen **). Diese Art, den Winter unter dem Schnee zuzubringen, ist mehr der Gewohnheit der Auer- und Haselhühner, als der Fasanen ihrer ähnlich. Eben so schickt sich auch der Name *Galli Sylvestres*, welchen Olaus diesen vorgeblichen Fasanen beygelegt, weit besser für die Tetrasse oder Auerhühner, und meine Muthmaßung ist um so viel wichtiger, weil weder Linnäus noch irgend ein anderer Beobachter in den nördlichen Ländern Fasanen gesehen zu haben sagt. Solchergestalt kann man glauben, daß der Name, Fasan, von den Einwohnern dieser Länder den Tetrassen oder Haselhühnern, welche in Norden wirklich sehr ausgebreitet sind, gleich anfänglich beygelegt worden sey, und daß dieser Name hierauf von den Reisenden und selbst von den Kompilatoren, als lauter Leuten, welche auf die Unterscheidung der Gattung wenig bedacht sind, ohne große Untersuchung angenommen worden.

Dieses vorausgesetzt, ist es genug anzumerken, daß der Fasan kurze Flügel hat, und folglich schwer und niedrig fliegt, um daraus den Schluß zu ziehn, daß er von sich selbst über die zwischen den heißen oder selbst den gemäßigten Ländern der Alten und Neuen Welt gelegenen Meere nicht hat übersetzen können. Dieser Schluß bestätigt sich durch die Erfahrung: denn es haben sich in der Neuen Welt keine wahren Fasanen, sondern nur einige Vögel gefunden, die blos durch eine gewaltsame Erklärung als ihres gleichen betrachtet werden können. Ich rede hier gar nicht von den wirklichen Fasanen, welche heut zu Tage auf St. Domingo in Menge sind, denn diese sind eben so wohl als die Pfauen und Perlhühner durch die Europäer dahin gebracht worden ***).

Der Fasan hat die Größe eines gemeinen Huhns †), und in Ansehung der Schönheit kann er gewissermaaßen mit dem Pfau streiten; er trägt sich edel, sein Gang ist eben so stolz, und sein Gefieder eben so ausgezeichnet. Die Farben des chinesischen Fasans sind sogar blitzender; aber er kann nicht so, wie der Pfau, sein schönes Gefieder auseinander schlagen, noch die langen Schwanzfedern aufrichten.

*) *Regnard, Voyage de Lapponie*, p. 105.

**) Olaus Magnus non solum Phasianos siue Gallos syluestres in quibusdam Scandinauiae locis reperiri scribit, at quod mirum est sub niue absque cibo latitare. S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 51.

***) *Hist. de l'Isle Espagnole de St. Domingue* p. 34.

†) Aldrovand, der diesen Vogel sorgfältig untersucht und beschrieben hat, sagt: er habe einen gesehen, der drey Pfund zu zwölf Unzen, wog, (libras tres duodecim vnciarum), welches einige drey Pfund und zwölf Unzen übersetzt haben. Dies aber ist ein Unterschied von vier und zwanzig bis sechs und dreyßig Unzen.

A. d. V.

Dieses Vermögen setzt einen Vorrath von bewegenden Muskeln voraus, mit denen der Pfau versehn ist, die aber dem Fasan fehlen, und also einen ziemlich beträchtlichen Unterschied unter den beyden Gattungen machen. Außerdem hat dieser letzte weder den Federbusch des Pfaus, noch den doppelten Schwanz; nämlich einen kürzern, der aus wirklichen Ruderfedern, und einen andern längern, der nur aus den Deckfedern jener Ruderfedern besteht. Ueberhaupt scheint der Pfau nach einem weniger leichten und zierlichen Verhältnisse gebildet zu seyn; indem er einen untersetzten Körper, kurzen Hals und dicken Kopf hat.

Das merkwürdigste beym Fasan sind die zwey scharlachfarbigen Ringe, in deren Mitte die Augen stehn, und die zwey goldgrünen Federsträuße, welche zur Gattungszeit auf jeder Seite über die Ohren hervorragen: denn unter den Thieren giebt es fast immer, so wie ich es angemerkt habe, eine neue mehr oder weniger merkliche Produktion, die das Zeichen einer neuen Fortpflanzung ist. Diese Federsträuße sind wahrscheinlich dasjenige, was Plinius bald Ohren *), bald kleine Hörner **) nennt. Man nimmt an ihrer Grundfläche eine Erhabenheit wahr, welche von ihrem Aufrichtungsmuskel herrührt ***). Außer diesem hat der Fasan an jedem Ohre Federn, deren er sich bedient, um dadurch nach seinem Gefallen die Oefnung des Ohrs, welche sehr groß ist, zu bedecken †).

Die Hals- und Bürzelfedern sind in Gestalt eines Herzens, wie einige Schwanzfedern des Pfaues, ausgeschnitten ††).

Ich werde mich hier nicht umständlich auf die Farben des Gefieders einlassen †††); das will ich nur sagen, daß sie beym Weibchen nicht so prächtig, als beym Männchen sind: daß selbst beym letztern der Wiederschein derselben noch flüchtiger als beym Pfau ist, und daß er nicht nur von dem darauf fallenden Lichte, sondern auch von der Vereinigung und von der verschiednen Stellung dieser Federn abhängt; denn wenn man eine für sich allein nimmt, so verschwindet der grüne Wiederschein und man sieht an dessen statt bloß Braun oder Schwarz ††††). Die Federspulen des Halses und des Rückens haben ein schönes Goldgelb, und blitzen wie Goldlahn *) Die obern Deckfedern des Schwanzes werden nach und nach kürzer, und am Ende sind sie wie eine Art von Fäden. Der Schwanz besteht aus achtzehn Ruderfedern; obgleich

Schwenk-

*) Geminas ex pluma aures submittunt subriguntque. *Plin. Hist. nat.* L. X. c. 48.

**) Phasiani corniculis *Ibid. L. XI. c. 37.*

***) *Aldrov. Ornithol.* T. II, p. 50.

†) *Idem*, I, c.

††) S. Brißon, *Ornithol.* T. II. p. 263.

†††) S. die illum. Kupferplatten, n. 121. wo die Farben des Gefieders ziemlich accurat vorgestellt sind.

††††) S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 50.

*) *Ibid.*

Schwenkfeld deren nur sechzehn zehlt *). Die zwey mittelsten sind die allerlängsten und darnach folgen die in der Länge, die ihnen am nächsten sind. Jeder Fuß ist mit einem kurzen und spitzigen Sporn bewafnet, der einigen Beschreibern und selbst dem Zeichner unserer ausgemalten Kupferplatten, n. 121. entwischt ist. Die Zeen sind durch eine größere Haut verbunden, als sie gewöhnlich bey Vögeln ist, die im Staube scharren **). Diese größere Zeenhaut scheint der erstere Uebergang zu seyn, vermittelst welcher die Vögel dieses Geschlechts sich den Wasservögeln nähern. Aldrovand merkt an, daß der Fasan sich gerne in morastigen Gegenden aufhalte, und er setzt hinzu, daß man deren zuweilen in den Morästen um Bologna fienge ***). Ein anderer Italiäner, Olina (****), und le Roi, Jagdlieutenant von Versailles haben eben diese Beobachtung gemacht. Dieser letztere versichert, daß diejenigen Fasanen, welche aus den benachbarten Fasanerien wegziehn, immer in den feuchtesten Oertern und längst den Morästen ihren Aufenthalt nähmen, die sich in den großen Hölzungen von Brie finden. Ob sie gleich der Gesellschaft des Menschen gewohnt, und mit ihren Wohlthaten überhäuft werden, so entfernen sie sich doch gern, so weit als möglich, von jeder menschlichen Wohnung: denn es sind sehr wilde Vögel, und es ist äußerst schwer, sie zahm zu machen. Unterdeß sagt man doch, daß man sie durch den Laut einer Pfeife locken könne †): das heißt, sie gewöhnen sich auf die Einladung dieses Pfeifenschalls immer zu kommen, um ihr Futter zu nehmen. Aber so bald ihr Bedürfniß befriediget ist, so nehmen sie ihr Naturell wieder an, und kennen die Hand nicht mehr, die sie füttert. Es sind unbändige Sklaven, die sich nie unter der Knechtschaft beugen können; die kein Gut kennen, das sich mit der Freyheit vergleichen ließe, und die ohne Unterlaß sie wieder zu erlangen suchen, wozu ihnen die Gelegenheit auch nie fehlt ††). Die wilden, die man eben gefangen hat, werden ganz wüthend; sie fallen mit den Schnabel über ihre Mitgefangenen her, und verschonen sogar den Pfau nicht †††).

*) *Schwenkfeld, Auiar. Silef.* p. 332.

**) *Aldrov. Ornithol.* am angeführten Orte.

***) *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. p. 51.

****) *Olina, Vccellaria.* p. 49.

†) S. *le Journal Economique, Sept.* 1753. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das alles war, was man mit den zahmen Fasanen, die man nach dem Aelian, in dem Thiergarten des Königs von Indien unterhielt, anzufangen wuste. *De natura animal. L. XIII. c. 18.* A. d. V.

††) Non ostante che venghin' allevati nella casa, et che sono nati sotto la gallina, non s' addomesticano mai, anzi ritengono la salvarichezza loro. *Olina, Vccellaria*, p. 49. Dieses stimmt mit dem, was ich selbst gesehn habe, überein. A. d. V.

†††) S. *Longolius* apud *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 52.

Diese Vögel halten sich gerne in ebenen Hölzungen auf, und unterscheiden sich hierinnen von den **Auerhühnern**, die sich in gebirgichten Hölzungen aufhalten. Des Nachts über setzen sie sich auf die Gipfel der Bäume *), wo sie mit dem Kopfe unter dem Flügel schlafen. Ihr Geschrey, nämlich das Geschrey des Männchens — denn das Weibchen schreyt fast gar nicht — ist ein Mittel zwischen dem Geschrey des **Pfaues** und des **Perlhuhns**. Es nähert sich aber dem letztern mehr und ist folglich nicht angenehm.

Ihr Naturell ist so wild, daß sie nicht nur dem Menschen aus dem Wege gehen,[3]) sondern so gar sich unter einander selbst vermeiden, ausgenommen in den Monaten **März** und **April**, welches die Zeit ist, in welcher das Männchen das Weibchen aufsucht; alsdenn ist es leicht, sie in den Hölzungen zu finden, weil sie sich durch ein Flügelklatschen, das sehr weit gehört werden kann, verrathen.**) Die Fasanhähne sind weniger hitzig als die gemeinen Hähne. **Frisch** meynt, daß im wilden Zustande jeder nur ein Weibchen habe, aber der Mensch, der sich es zum Ruhm macht, die Ordnung der Natur seinen Phantasien und seinem Interesse zu unterwerfen, hat gleichsam das Naturell dieses Vogels verändert, und jeden Hahn gewöhnt, bis auf sieben Hühner zu haben, und diese sieben Hühner sich mit einem Männchen zu begnügen: denn man hat die Geduld gehabt, alle die Bemerkungen zu machen, die nöthig sind, um dieses Verhältniß, als das vortheilhafteste, zu bestimmen, wenn man sich der Fruchtbarkeit dieses Vogels zum Nutzen bedienen will.***) Dennoch geben einige Wirthschaftsverständige jedem Männchen nur zwey Weibchen,****) und ich räume ein, daß diese Methode mir bey Anlegung einer kleinen Fasanerie, über die ich einige Zeit die Aufsicht gehabt habe, am besten geglückt ist. Aber diese verschiedenen Verbindungen können nach den Umständen, nämlich, nach der Temperatur des Himmelsstrichs, nach der Natur des Erdreichs, nach der Beschaffenheit und Menge des Futters, nach dem Umfange, und der Lage der Fasanerie, nach der Sorgfalt des Fasanenwärters alle gut seyn. Ein sorgfältiger Fasanenwärter wird jede Henne beyseite thun, so bald sie durch den Hahn befruchtet worden ist; er wird ihm nur eine auf einmal zugesellen, und die gehörige Zeit bemerken; er wird ihm während der Zeit Heydekorn und andere erwärmende Nahrung geben, wie man dieses auch zu Ende des Winters zu thun pflegt, wenn man die Begattungszeit beschleunigen will.

Die

*) Frisch, Tab. 123.

3) Anm. Wo sie sehr häufig sind und sehr geschont werden, scheuen sie sich fast gar nicht vor den Menschen. Man kann sich hiervon im großen Garten bey Dresden überzeugen, wo sie kaum Wagen und Pferden weichen, und wo man sie fast mit der Hand fangen kann. A. d. Uebers.

**) *Olina, Uccellaria*, pag. 49.

***) S. *Iournal Economique*, Sept. 1753. — *Item* das Wort Faisanderie in der großen Encyclopedie.

****) S. Frisch, Taf. 123. — *Maison rustique*, T. I. pag. 135.

Die Fasanhenne baut ihr Nest nur für sich allein; sie wählt dazu den dunkelsten Winkel ihrer Wohnung; sie nimmt Stroh, Blätter und andere dergleichen Sachen dazu. Ob sie es gleich dem Anschein nach sehr unförmlich baut, so zieht sie doch ein auf diese Art erbautes Nest jedem andern besser gebauten vor, daß sie nicht selbst verfertiget hätte. Dies geht so weit, daß wenn man ihr ein ganz fertiges und gut gemachtes zubereitet, sie es einreißt, und alle Materialien auseinander sondert, und es nachher auf ihre eigene Weise zusammen setzt. Sie legt jährlich, wenigstens in unsern Himmelsstrichen, nur einmal, und zwar nach einigen, zwanzig Eyer, *) nach andern aber vierzig bis funfzig; besonders wenn man ihr die Mühe sie auszubrüten abnimmt.**) Diejenigen, welche ich Gelegenheit gehabt habe zu sehen, haben niemals mehr als zwölf Eyer und zuweilen weniger gelegt; ob man gleich ihre Eyer durch gemeine Hühner ausbrüten ließ. Die Fasanhenne legt gemeiniglich in zwey oder drey Tagen eins; ihre Eyer sind weit kleiner als die gemeinen **Hühnereyer**, und ihre Schaale ist weit dünner als der **Taubeneyer** ihre. Die Farbe dieser Eyer ist graugrünlich, mit kleinen braunen Flecken gesprenkelt, wie **Aristoteles** sehr recht sagt, ***) welche als zirkelförmige Gürtel um das Ey herum gehn. Jede Fasanhenne kann deren bis auf achtzehn brüten.

Wenn man eine Fasanenzucht im Großen vornehmen will, so muß man dazu einen Park von einem proportionirten Umfange bestimmen, der theils aus Rasen, und theils aus Gesträuchen besteht, in welchen sich diese Vögel wider den Regen und wider die zugroße Hitze, auch selbst wider die Raubvögel schützen können. Ein Theil dieses Parks muß in verschiedene kleine Reviere von fünf bis sechs Pariser Toisen ins Gevierte getheilt werden, welche dazu eingerichtet sind, daß in einem jeden ein Hahn mit seinem Weibchen sich aufhalte. Man erhält sie in diesem Reviere, indem man ihnen entweder einen Büschel Federn an dem Gelenke verschneidet, oder auch indem man über die Gehege ein Netz deckt. Man muß sich wohl in Acht nehmen, verschiedene Männchen in einerley Bezirk zu sperren; denn sie würden gewiß zusammen kämpfen, und würden vielleicht nicht eher aufhören, als bis sie einander umgebracht hätten. ****)

Man muß es so gar so einrichten, daß sie einander weder sehen noch hören können, sonst würden die Bewegungen der Eifersucht, die diese auf ihre Weibchen sonst wenig hitzige und doch auf ihre Nebenbuhler so argwöhnische Männchen einander

*) *Palladius*, de re rustica L. I. c. 29.

**) S. *Iournal Econom.* Sept. 1753.

***) Punctis distincta sunt oua Meleagridum et Phasianorum. Rubrum Tinunculi est modo minii. *Hist. animal.* L. VI. c. 2. Plinius, der wahrscheinlich den Sinn dieser Stelle verändert, hat gesagt: alia punctis distincta vt Meleagridi; alia rubri coloris vt Phasianis, Cenchridi. *Hist. nat.* L. X. c. 52.

****) S. le *Iournal Econom.* Sept. 1753.

ander einflößen würden, die sanftesten Regungen, ohne welche eine Fortpflanzung nicht statt findet, ersticken, oder schwächen. Auf diese Weise ist bey einigen Thieren, wie z. B. bey dem Menschen, der Grad der Eifersucht nicht immer dem Bedürfniß des Genusses gleich.

Nach dem **Palladius** muß der Hahn ein Jahr alt seyn,*) und alle Naturforscher sagen einstimmig, daß die Hennen nicht über drey Jahr alt seyn dürfen: In Gegenden, welche mit Fasanen sehr angefüllt sind, setzt man blos Weibchen in jedes Revier, und überläßt die Sorge ihrer Befruchtung den wilden Hähnen.

Diese Vögel leben von allerley Art Körnern und Pflanzen, deswegen wird auch angerathen, daß man einen Theil des Fasanengartens als einen Küchengarten anlege, und in demselben **Bohnen, gelbe Wurzeln, Erdbirnen, Zwiebeln, Krauskohl**, und **Pastinack**; besonders die beyden letztern, wornach sie sehr begierig sind, pflanze. Man sagt, daß sie auch gerne **Eicheln, Hagedornbeeren**, und **Wermuthsamen** fressen mögen.**) Aber **Weitzen**, mit **Ameiseneyern** vermengt, ist das beste Futter, das man ihnen geben kann. Einige rathen an, darauf Acht zu haben, daß keine Ameisen darunter wären, damit die Fasanen nicht an den Eyern einen Ekel bekommen; aber **Edmund King** versichert, daß man ihnen selbst Ameisen gebe, und behauptet, es sey für sie eine sehr zuträgliche Nahrung, die ganz allein vermögend wäre, sie, wenn sie schwach und entkräftet sind, wieder zu stärken. In Ermangelung der Ameisen kann man **Heuschrecken, Ohrwürmer** und **Tausendfüße** mit gutem Erfolg an deren Stelle setzen. Der von mir angeführte englische Schriftsteller versichert, er habe, ehe er die Eigenschaft dieser Insekten gekannt, viele Fasanen verloren. Seitdem er aber den Nutzen dieser Insekten erlernt, wäre ihm kein einziger von denen Fasanen, die er aufgezogen, gestorben.***) Aber was für Futter man ihnen auch giebt, so muß man es ihnen mit Klugheit abmessen, und sie nicht zu sehr mästen; denn die zu fetten Hähne sind weniger hitzig, und die zu fetten Hennen weniger fruchtbar, und sie legen Eyer mit weichen Schaalen, die leicht zerquetscht werden können[a]).

Die Brütung währt zwanzig bis fünf und zwanzig Tage nach den meisten Schriftstellern †) und meiner eigenen Erfahrung. **Palladius** setzt die Zahl auf dreyßig, ††) aber das ist ein Irrthum, der in der Schrift: Maison rustique nicht wieder zum Vorschein hätte kommen sollen. †††) Denn da das Land, in welchem **Palladius** schrieb, wärmer als unsers ist, so bedurften die Fasaneyer dort zum Aus-

*) *Journal Econom.* Sept. 1753.

**) *Gerbillon*, Voyage de la Chine et de la Tartarie.

a) Einige Jäger behaupten, daß die wilden Fasanen auch Fleisch von umgefallnen Thieren fräßen. A. d. Uebers.

***) S. *Phil. Transact.* N. 23. art. 7.

†) *Gesner*, — *Schwenkfeld.* — *Journal Econom.* — *le Roi*, etc. in den angeführten Stellen.

††) *Palladius*, *de re rustica*, L. I. c. 29.

†††) Frisch, 135.

Auskriechen nicht mehr Zeit, als bey uns, wo sie nach Verlauf von ohngefähr drey Wochen auslaufen. Hieraus folgt, daß das Wort trigesimus von den Abschreibern anstatt vigesimus untergeschoben worden ist.

Man muß die Bruthenne an einen Ort setzen, der vom Geräusch entfernt und etwas tief in der Erde liegt, damit sie wider die Abwechselung der Witterung und wider die Erschütterung des Donners geschützt werde.

So bald die kleinen Fasanen ausgekrochen sind, fangen sie so wie das ganze Hühnergeschlecht zu laufen an. In den ersten vier und zwanzig Stunden gibt man ihnen gewöhnlicher Weise nichts. Nach Verfluß dieser Zeit setzt man die Glukke und die Jungen in einen Kasten, welchen man alle Tage in Felder trägt, die mit Roggen, Gerste, Rasen, und besonders mit Ameiseneyern reichlich versehn sind. Dieser Kasten muß statt des Deckels, aus Sprossen, eine Art kleinen Dachs haben, welches man nach den Umständen beliebig abnehmen und auflegen kann. Er muß auch an dem einen Ende ein besonderes Fach haben, in welchem die Mutter durch Gegitter eingeschlossen wird, die den Jungen freyen Durchgang verstatten. Uebrigens läßt man ihnen alle Freyheit aus dem Kasten nach ihrer Lust heraus und herein zu gehen. Das Glukken der gefangenen Alten und das Bedürfniß, von Zeit zu Zeit sich unter ihren Flügeln zu wärmen, locken sie beständig zurück, und verstatten ihnen keine weite Entfernung. Gewöhnlich sperrt man drey oder vier Bruten, die ziemlich von einerley Alter sind, zusammen, um daraus nur eine Heerde zu machen, die der Glukke hinlängliche Beschäftigung zu geben im Stande ist, und welche sie doch auch hinlänglich besorgen kann.

Anfänglich füttert man sie, wie man alle Küchlein füttert, mit einem Mengsel harter Eyer, Brodkrume und Sallatblätter, welches unter einander geschnitten und mit weissen Ameiseneyern versetzt wird. In diesen ersten Zeiten muß man auf zwey wesentliche Stücke acht haben; das erste ist, daß man sie gar nicht tränkt, und sie keinen Tag eher herausläßt, bis der Thau von der Erde ist, weil ihnen in diesem Alter jede Feuchtigkeit nachtheilig ist. Dies ist, im Vorbeygehen gesagt, eine der Ursachen, um welcher willen die Bruten der wilden Fasane in unserm Lande nicht leicht fortkommen. Denn da sich diese Fasanen, wie ich eben angemerkt habe, vorzüglich in den kühlsten und feuchtesten Oertern aufhalten, so ist es schwer, die jungen Fasanen daselbst lebend zu erhalten. Das zweyte Stück ist, daß man ihnen wenig und oft, vom frühen Morgen an, Futter, immer mit Ameiseneyern vermengt gebe.

Den zweyten Monat kann man ihnen schon derberes Futter geben; als Eyer von Waldameisen, Roggen, Gerste, Hirse, klein gestampfte Bohnen, und man kann die Zwischenzeit der Fütterung unmerklich verlängern.

In dieser Zeit fangen sie an von Würmern geplagt zu werden. Die meisten Neuern empfehlen, um sie davon zu befreyen, den Kasten zu reinigen oder ihn ganz wegzulassen; sein kleines Dach ausgenommen, welches man beybehält, damit es ihnen zum Schirm diene. Aber Olina giebt einen Rath, den schon Aristoteles angezeigt hat, der mir besser überdacht und der Natur dieser Vögel angemessener zu seyn scheint. Sie gehören unter die Anzahl der im Staube scharrenden Vögel und sie sterben, wenn sie sich gar nicht mit Staube bestreuen. *) Deswegen will Olina, daß man in ihrer Nähe kleine Haufen trockener Erde oder sehr feinen Sandes lege, in welchen sie sich herumwälzen, und auf diese Weise sich von dem beschwerlichen Beißen der Insekten befreyen. **)

Man muß auch sehr sorgfältig seyn, daß ihnen oft rein Wasser gegeben werde, sonst würden sie Gefahr laufen den Pips zu bekommen, wider welchen, den Neuern zufolge, es keine Mittel giebt; wiewohl Palladius verordnet, daß man ihnen denselben nehme, so wie man ihn den jungen Hühnern nimmt; und daß man ihnen den Schnabel mit Knoblauch, der in Theer eingerieben, beschmiere.

Der dritte Monat bringt ihnen wieder neue Gefahren; sie verlieren alsdenn die Schwanzfedern; und es keimen neue hervor, welches eine Art Krisis für sie, so wie für die Pfaue ist. Aber auch hier sind die Ameiseneyer ein Hülfsmittel; denn sie beschleunigen den kritischen Zeitpunkt und vermindern die Gefahr, nur muß man ihnen nicht zu viel davon geben; denn das Uebermaaß würde schädlich seyn.

So wie die jungen Fasanen nach und nach an Größe zunehmen, so nähern sie sich in Ansehung der Lebensart der Alten ihrer und gegen das Ende des dritten Monats kann man sie in den Ort versetzen, den man mit ihnen anfüllen will. Aber so mächtig würkt der zahme Zustand auf die Thiere, welche darinnen einige Zeit gelebt haben, daß selbst diejenigen, welche, wie die Fasanen, den unüberwindlichsten Hang zur Freyheit haben, nicht auf einmal, sondern stufenweis an dieselbe gewöhnt werden können; so wie ein guter Magen, der durch allzu leichte Speisen geschwächt worden ist, sich erst nach und nach wieder an stärkere Nahrungsmittel gewöhnen kann. In der ersten Zeit muß man den Kasten mit der Brut an den Ort tragen, wo man sie herauslassen will; man muß ihnen das Futter geben, das ihnen am vorzüglichsten schmeckt, aber niemals auf einerley Stelle, und man muß ihnen täglich etwas abziehn, damit man sie nöthige, sich dasjenige selbst zu suchen, was ihnen zuträglich ist, um mit der Gegend bekannt zu werden. Wenn sie im Stande sind, sich ihren Unterhalt zu suchen, so ist es die rechte Zeit, ihnen die Freyheit zu schenken, und sie der Natur wieder zu geben. Sie werden in kurzer Zeit eben so wild, als diejenigen, welche in den Gebüschen geboren sind, nur mit dem klei-

*) *Aristot. Hist. animal.* L. V. c. 31. **) *Olina Uccellaria*, pag. 49.

kleinen Unterschiede, daß sie immer eine Art Neigung für diejenigen Oerter behalten, wo sie in ihrem zarten Alter wohl behandelt worden sind.

Da es dem Menschen geglückt hat, das Naturell des Fasans zu zwingen, und ihn zu gewöhnen, sich mit verschiedenen Weibchen abzugeben, so hat er es versucht, ihm noch eine neue Gewaltthätigkeit anzuthun, indem er ihn nöthiget, sich mit einer fremden Gattung zu paaren, und diese Versuche haben einiger Maaßen geglückt, welches aber doch erst nach vieler Mühe und Vorsicht erfolgt ist. *) Man hat einen jungen Fasanhahn genommen, der sich noch mit keiner Fasanhenne gepaart hatte, hat ihn in einen engen Ort gesperrt, in welchen von obenher nur ein schwaches Licht fiel; man hat für ihn junge Hühner ausgesucht, deren Gefieder der Fasanhenne ihrem nahe kam; man hat die jungen Hühner in eine Hütte gesperrt, die an das Behältniß des Fasanhahns anstieß, und die nur durch eine Art von Gitter, dessen Löcher groß genung waren, um den Kopf und den Hals, aber nicht den Leib dieser Vögel durchzulassen, abgesondert war. Auf diese Art hat man den Fasanhahn gewöhnt, diese Hennen zu sehn und selbst mit ihnen zu leben, weil man ihm blos in ihrer Hütte Futter giebt, die an das Absonderungsgitter anstößt. Wenn die Bekanntschaft gemacht ist, und die Paarungszeit herannaht, so füttert man diesen jungen Hahn und seine Hennen auf eine Weise, welche zu Erhitzung und zum Gefühl des Bedürfnisses sich zu begatten die schicklichste ist, und wenn man dieses Bedürfniß merkt, so läßt man sie zu einander. Es hat sich manchmal gefügt, daß der Fasan seiner natürlichen Bestimmung getreu, gleichsam erzürnt über die ungleiche Verbindung, zu der man ihn zwingen wollte, den ersten Hühnern, die man ihm gab, übel mit fuhr, und sie gar tödtete. Wenn er sich nicht geben wollte, so zähmte man ihn einerseits dadurch, daß man seinen Schnabel mit einem glühenden Eisen berührte, und andererseits dadurch, daß man seine Neigung durch geschickte Bähungen rege machte; dadurch nahm endlich der Gattungstrieb täglich bey ihm zu. Die Natur arbeitete sich selbst entgegen, der Fasan begattete sich mit gemeinen Hennen, und es entstunden daraus schwarzgepünkelte Eyer, wie der Fasanhenne ihre, die aber weit größer waren. Aus diesen kamen Bastarte, welche von beyden Gattungen etwas an sich hatten, und welche, nach einigen, köstlicher und schmackhafter waren als die ächten; sie waren aber, wie man sagt, nicht im Stande ihre Rasse fortzupflanzen; obgleich, dem Longolius zu folge, die Weibchen dieser Mauleſel, wenn sie sich mit ihrem Vater begatten, ächte Fasanen her-

*) Die freyen Fasanen treten die ihnen in den Wurf kommenden Hennen nie; nicht deswegen, daß der Hahn nicht manchmal die Gelegenheit darbietet, sondern weil es die Henne nicht zugiebt - - Diese und viele andere in diesem Artikel eingerückte Anmerkungen habe ich dem Herrn *le Roi*, Jagdlieutenant zu Versailles, zu verdanken. Es wäre zu wünschen, daß man über die Geschichte jedes Vogels jemand zu Rathe ziehen könnte, der so viel Kenntnisse, Einsichten und Neigung sie mitzutheilen hätte.

A. d. Verf.

vorbringen sollen. Ueberdies hat man bemerkt, daß man dem Fasan nur solche Hennen geben müsse, die noch niemals getreten worden sind, und auch so gar für jede Brut frische, entweder um den Fasan hitziger zu machen — denn der Mensch beurtheilt immer andre Wesen nach sich selbst — oder weil man bemerkt zu haben vorgiebt, daß, wenn einerley Hennen zum zweytenmal von einerley Fasan befruchtet worden, eine abgeartete Raße daraus entstehet. *)

Man sagt, der Fasan sey ein dummer Vogel, der sich recht sicher glaube, wenn er, wie man es von so vielen andern gesagt hat, seinen Kopf versteckt, und daß er sich durch allerley Schlingen berücken ließe. Wenn man ihn mit einem Hühnerhunde jagt, und dieser ihn aufgespürt hat, so sieht er ihn starr und steif so lange an, als der Hund vor ihm steht, und giebt dem Jäger hinlängliche Zeit, um ihn gemächlich zu schießen. **) Es ist auch zulänglich, ihm sein eigenes Bild oder nur ein Stück rothes Zeug auf einer weissen Leinwand vor das Gesicht zu halten, um ihn die Falle zu locken. Man fängt ihn auch dadurch, daß man Schlingen oder Neße auf den Wegen, auf welchen er morgens und abends zur Tränke geht, aufstellt; endlich macht man auch Jagd auf ihn durch den Raubvogel, und man giebt vor, daß diejenigen, welche auf diese Art gefangen werden, mürber und schmackhafter sind. ***) Der Herbst ist die Jahrszeit, in welcher sie am fettesten sind. Man kann die jungen Fasanen, so wie jedes andere Geflügel, durch Stopfen mästen. Aber man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man, wenn man ihnen Klößerchen in den Hals steckt, ihnen die Zunge nicht verdrehe; denn sie würden augenblicklich davon sterben.

Ein recht feister junger Fasan, ist eine ausgesuchte Speise und zugleich eine gesunde Nahrung. Er ist auch zu jeder Zeit für die Tafel der Reichen aufbehalten worden, und man hat die Narrheit, welche Heliogabalus hatte, die Löwen seines Thiergartens damit zu füttern, als eine unsinnige Verschwendung angesehen.

Nach dem Olina und dem Le Roi lebt dieser Vogel ohngefähr sechs bis sieben Jahr, ****) und das Vorgeben, daß man sein Alter durch die Zahl der Streifen, die queer durch seinen Schwanz gehen, bestimmen könnte, ist ungegründet.

Zusätze zur Geschichte des Fasans.

Fasan, Phasianus, ist beym Ritter von Linné, wie schon bey dem Haushahn erwähnt worden, ein besonderes weitläuftiges Geschlecht, welches alle Hühnerarten begreift, deren Backen eine kahle und glatte Haut haben. Unser Fasan ist die dritte

*) *Longolius, Dialog. de Avib.* — *Iournal Econom.* Sept. 1753. — *Maison rustique*, T. I. pag. 135.

**) *Olina Vccellaria*, pag. 77.

***) *Aldrovand. Ornithol.* T. II. pag. 57

****) *Olina Vccellaria*, pag. 49.

dritte Gattung dieses Geschlechts, und heißt, wegen seines ersten Vaterlandes, der **kolchische**, Phasianus colchicus.

Die Größe ist wie ein Haushahn. Er hat einen hornfarbigen etwas dicken, ohngefähr einen Zoll bis funfzehn Linien langen Schnabel, der an der Spitze gekrummt ist. Die Augenringe sind gelb, die Füße und Klauen graubraun. Unter den drey Vorderzeen beträgt die mittlere, sammt ihrer Klaue zween Zoll sechs Linien. Die an den Seiten sind viel kürzer, die hinterste hat nicht über neun Linien in der Länge. Der Zwischenraum der ausgebreiteten Flügel beträgt, von einer Spitze zur andern, zween Fuß und sechs Zoll. Zusammengelegt ragen sie nicht weit über den Ursprung des Schwanzes. **Brißon.**

Die Farbe des Hahnes, der das Weibchen an Schönheit weit übertrift, ist aus roth weiß und grün gemischt, der Kopf spielt aus Aschgrau in Dunkelgrün und Gold. Die Seiten des Kopfes sind wie bey allen unter das **Linne'ische** Geschlecht Phasianus gehörigen Vögeln kahl, mit rothen Fleischwarzen besetzt. Der Schwanz ist über zwanzig Zoll lang, und seine achtzehn Ruderfedern sind aus olivenfarb, schwarz, purpurfarb, kastanienbraun und roth gemischt.

„Außer dem angeführten Geäse der Fasanen, sagt der Berliner Herausgeber „des gegenwärtigen Werks, fressen sie auch Weinbeeren, Wacholder- und Brom„beeren, Mispeln, Kröten, Schnecken und Würmer.“

Eben derselbe räth nach dem **Buchoz** und andern, zur ersten Fütterung junger Fasanen gehackte Eyer und Petersilien, auch, wenn es die Zeit zuläßt, Hollunderblühen an. Er beschreibt ferner die Weise, denen, welche in Lustgebüschen aufbehalten werden sollen, die Flügel zu beschneiden, und die verschiedenen Arten sie zu jagen. **Buchoz** in der Abhandlung vom Federvieh sowohl, als verschiedene ökonomische und Jagdbücher können hiervon nachgelesen werden.

Der weisse Fasan.

Man kennt die Geschichte dieser Abänderung der Gattung des Fasans nicht genung, um zu wissen, welcher Ursache man sein weisses Gefieder zuschreiben soll; nach der Analogie würde man zu glauben verleitet werden, daß es eine Würkung der Kälte, wie beym weissen Pfau sey. Es ist wahr, der Fasan ist nicht so weit als der Pfau in die nördlichen Länder gedrungen, aber er

ist auch nicht völlig weiß, indem er nach dem Brisson,*) dunkel violete Flecken am Halse, und auf dem Rücken andere röthliche Flecken hat, und indem, nach Olinas Aussage, die Männchen die lebhaften Farben der gemeinen Fasanen am Kopf und Halse zeigen. Dieser letzte Schriftsteller sagt, sie kämen aus Flandern, aber ohne Zweifel sagen sie in Flandern, daß sie noch weiter von der nördlichen Gegend herkommen. Er setzt hinzu, daß die Weibchen weisser, als die Männchen wären,**) und ich meines Theils bemerke auch, daß die gemeine Fasanhenne in ihrem Gefieder auch mehr Weiß, als das Männchen hat.

Der bunte oder gefleckte Fasan.

Siehe die sechste Kupfertafel.

So wie aus der Begattung des weissen Pfaus mit der gemeinen Pfauhenne der bunte Pfau herstammt, eben so läßt sich auch glauben, daß aus der Begattung des weissen Fasan mit der gemeinen Fasanhenne der bunte Fasan, von dem hier geredet wird, entsprossen ist; und dieses um so mehr, da der letzte ganz einerley Gestalt mit der gemeinen Gattung hat, weil sein Gefieder, das einen weissen Grund hat, mit Flecken durchwebt ist, die alle Farben unsers Fasans in sich begreifen.***)

Frisch merkt an, daß der bunte Fasan zur Fortpflanzung gar nicht tauglich sey.****)

Zusätze zur Geschichte des weissen und bunten Fasans.

In dem Linne'ischen System und der Müllerischen Ausgabe desselben, ist unter den Gattungen und Abarten des Fasanengeschlechts eine Verwirrung, welche sich schwerlich auseinander setzen läßt. Der selige Professor Müller, hat bey dem gemeinen Fasan, einen Goldfasan angegeben, (ist dieses der chinesische?) und gedenkt zugleich eines Silberfasans, den er glänzend weiß mit schwarzen Sprenkeln, schwarzer Haube und schwarz gesprenkelten Brust beschreibt — Sollte dieses der weisse Fasan des Grafen v. Büffon seyn, oder ist dieser nicht vielmehr der Phasianus nycthemerus des Ritters Linne'.

Wenn

*) *Brisson*, *Ornithol.* T. I. p. 268.

**) S. *Olina Uccellaria*, p. 49.

***) *Brisson*, *Ornithol.* T. I. p. 267.

****) Frisch, B. II. die 124. Kupfertafel

Wenn der bunte Fasan wirklich aus der Begattung des gemeinen und einer weissen Fasanhenne entstehet, wie mehrere Nachrichten versichern, und Frischens Bemerkung von der Unfruchtbarkeit desselben richtig ist, so würde folgen, daß der gemeine und weisse Fasan nicht als Abarten, sondern als Gattungen verschieden wären, weil nur von zwo verschiedenen Gattungen unfruchtbare Mauleſel entstehen können.

Der Koquar oder der Bastartfasan.

Siehe die siebente Kupfertafel.

Der Name Fasanhuhn, welchen Frisch dieser Abänderung des Fasans beylegt, zeigt an, daß er ihn für einen Abkömmling aus der Begattung des Fasans mit der gemeinen Henne ansieht. In der That stellet auch der Bastartfasan durch seinen rothen Ring um die Augen und durch seinen langen Schwanz die Gattung des Fasans dar, und er kommt dem gemeinen Hahn durch die gemeinen und dunkeln Farben seines Gefieders, worinnen viel, mehr oder weniger dunkelgrau ist, nahe. Der Bastartfasan ist viel kleiner als der gemeine Fasan, und taugt zur Fortpflanzung der Gattung nichts, welches einem Bastart oder Mauleſel auch zukommt.

Frisch berichtet uns, daß man deren in Deutschland wegen des Vortheils, den man daraus zieht, aufziehe, und er ist auch in der That ein vortrefliches Gericht.*)

*) Frisch, Tab. 125. — Anm. Hier wäre es am rechten Orte von dem Fasankalekuten zu reden, der in Engelland gesehn worden, und von dem Edwards Taf. 337. eine Beschreibung nebst der Figur gegeben hat. Aber ich habe meine Meynung schon oben im Artikel vom Kalekuten darüber gesagt. A. d. V.

Fremde Vögel,

welche mit dem Fasan verwandt sind.

Ich werde unter diesen Titel nicht verschiedene Vögel bringen, welchen die meisten Reisebeschreiber und Naturforscher, die Benennung Fasan beygelegt haben, und welche sich auch selbst auf unsern illuminirten Platten unter diesem Namen befinden, die wir aber nach reiferer Erwägung als Vögel von sehr verschiedenen Gattungen kennen gelernt haben.

Hierunter gehören Erstlich **Brißons antillische Fasanen***), welches der Fasan des P. Dü Tertre aus der Insel Kayriouakou ist **) und längere Beine, und einen kürzern Schwanz als der Fasan hat.

Zweytens **Brissons indianischer gekrönter Fasan*****), der unter eben dem Namen auf der 118. illuminirten Platte vorgestellt ist. Er unterscheidet sich durch seinen ganzen Bau, durch die besondere Gestalt des Schnabels, durch seine Sitten, Gewohnheiten, durch seine längern Flügel, durch seinen kürzern Schwanz vom Fasan, und scheint, bis auf seine Größe, vielmehr Verwandtschaft mit dem Taubengeschlechte zu haben.

Drittens, der **amerikanische Vogel**, den wir auf der 337. illum. Platte, unter dem Namen des **gehäubten kayennischen Fasans** haben abbilden lassen, weil er uns unter dieser Benennung zugeschickt worden war. Uns dünkt aber, daß er sich vom Fasan durch seine Größe, durch die Stellung seines Körpers, durch seinen langen und dünnen Hals, seinen kleinen Kopf, seine langen Flügel, u. s. w. unterscheide.

Viertens, der **Guianische Hokkofasan** auf der 86. illum. Platte, der nichts weniger als ein Fasan ist, wie man sich durch Gegeneinanderhaltung der Figuren leicht davon überzeugen kann.

Fünftens, alle andere amerikanische **Hokkos**, welche Brisson und Barriere, und einige andere, durch ihre Methode verleitet, unter das Fasangeschlecht gesetzt haben; ob sie gleich durch viele Eigenschaften und selbst durch solche von ihnen unterscheiden, welche von diesen Schriftstellern angenommen worden waren, um aus ihnen die Kennzeichen dieses Geschlechts zu machen.

*) *Brisson, Ornithol.* T. I. 269.
**) S. *le P. du Tertre, hist. generale des Antilles,* T. I. p. 255.
***) *Brisson, Ornithol.* T. I. p. 279.

Der

I. Der Chinesische oder dreyfarbige gehäubte Goldfasan. [1]

S. die 217. illuminirte und unsere 8. Kupfertafel.

Einige Schriftsteller haben diesen Vogel den **rothen Fasan** genennt *) Man hätte ihn mit eben dem Recht den **blauen** nennen können, und beyde Benennungen würden eben so unvollkommen gewesen seyn, als der Name **Goldfasan**; weil alle drey, da sie nur eine der schimmernden Farben andeuten, die auf seinem Gefieder glänzen, die andern zwey auszuschließen scheinen; daher bin ich drauf verfallen, ihm einen andern Namen zu geben, und habe geglaubt, daß die Benennung der **dreyfärbige gehäubte Chinesische**, ihn am besten charakterisiren würde; weil solche diejenigen Eigenschaften ausdrückt, die an ihm am meisten in die Augen fallen.

Man kann diesen Fasan als eine **Abänderung** des gemeinen Fasans ansehen, der sich unter einem bessern Himmelsstrich verschönert hat. Es sind zwey Zweige einer und ebenderselben Familie, die sich seit langer Zeit getrennt haben, die auch zwey unterschiedene Rassen formirt haben; sich aber doch unter einander noch kenntlich sind; denn sie verbinden sich, begatten sich und zeugen mit einander. Man muß aber gestehen, daß ihre Jungen etwas von der Unfruchtbarkeit der Mauleſel an sich haben, wie wir weiter unten sehn werden. Dies beweist je mehr und mehr, daß die Trennung dieser beyden Rassen uralt ist.

Der **gehäubte, dreyfarbige, chinesische Fasan** ist kleiner als der unsrige, und ich muß bey dieser Gelegenheit anzeigen, daß auf unserer illum. 217. Platte der Maaßstab ausgelassen worden ist, welcher zwey Zoll, neun Linien seyn sollte.

Die

1) Anm. le Tricolor huppé de la Chine (Buff.) the red Pheasant Cock from China. *Edwards* II. t. 68. 69. Seligm. III. t. 31. Hallens Vögel S. 436. n. 455.

Phasianus pictus, crista flava, pectore coccineo, remigibus secundariis coeruleis cauda cuneata. *Linn.* S. N XII. p. 272. n. 5. Müllers Naturs. II. p. 474. der bunte Fasan. M... u. d. Ueb.

*) *Klein, Ordo auium*, p. 114. — *Albin*, T. III. p. 15.

Die auffallende Schönheit des Vogels hat gemacht, daß er in unsern Fasanerien, wo er heut zu Tag ziemlich gemein ist, gepflegt und vermehrt wird. Der Name des gehäubten dreyfarbigen Fasans zeigt das Rothe, das Goldgelbe und das Blaue an, welches auf seinem Gefieder herrscht, und die langen schönen Federn auf seinem Kopfe, welche er, so oft er will, nach Art einer Kappe in die Höhe sträubt. Sein Augenring, Schnabel, Füße und Klauen sind gelb, sein Schwanz verhältnißmäßig länger, emaillirter als unseres Fasans; und überhaupt ist das Gefieder glänzender. Ueber den Schwungfedern laufen andere lange, und schmale scharlachfarbige Federn hervor, deren Kiel gelb ist; um seine Augen ist keine rothe Haut, wie beym Europäischen Fasan; kurz, er scheint den Einfluß des Himmelsstrichs erlitten zu haben.

Das **Weibchen** des **Goldfasans** ist etwas kleiner als das **Männchen**, und ihr Schwanz etwas kürzer; die Farben ihres Gefieders sind nicht besonders, und nicht so angenehm als an unserer Fasanhenne. Sie wird aber manchmal mit der Zeit so schön als das Männchen. Man hat eine bey Mylady Esser gesehen, welche innerhalb sechs Jahren ihre gemeine Schnepfenfarbe nach und nach in die schöne Farbe des Männchens verwandelte, von dem sie sich alsdenn durch nichts weiter unterschied, als durch die Augen und durch den minder langen Schwanz *). Verständige Personen, welche Gelegenheit gehabt haben, diese Vögel in der Nähe zu beobachten, haben mir versichert, daß diese Veränderung der Farbe bey den meisten Weibchen statt fände; daß sie sich, wenn sie vier Jahre alt werden, anfienge; eine Zeit, in der das Männchen auch anfängt Eckel an ihnen zu bekommen, und sie schlecht zu behandeln; daß sie alsdenn diese langen und schmalen Federn bekämen, welche bey den Männchen längs den Schwanzfedern hingehen; kurz, daß sie je älter sie würden, auch den Männchen desto ähnlicher würden, so wie dies fast bey allen Thieren mehr und weniger statt findet.

Edwards versichert, man habe gleichermaßen beym Herzog von **Leeds** eine gemeine Fasanhenne gesehn, deren Gefieder des Männchens seinem ähnlich worden war, und er setzt hinzu, daß dergleichen Farbenveränderung nur unter den Vögeln statt fände, die im häuslichen Zustande leben **).

Die **Eyer** der Goldfasanhenne sehen des Perlhuhns ihren sehr gleich, und sind verhältnißmäßig kleiner, als der Haushenne ihre, und röthlicher als unserer Fasanen ihre.

Der Ritter **Hanns Sloane** hat ein Männchen, ohngefehr funfzehn Jahr lang erhalten. Dieser Vogel scheint von starker Leibesbeschaffenheit zu seyn; weil er

*) Edwards, Tab. 67.

**) *Edwards*, Glaanres, Partie III. p. 268.

er so lange außer seinem Lande lebt. Er gewöhnt sich sehr gut an unser Land *) und vermehrt sich darinn ziemlich leicht; er begattet sich sogar mit unsern europäischen Fasanhennen.

Le Roi, Jagdlieutenant von Versailles, hatte eine dieser chinesischen Fasanhennen sich mit einem hiesigen Fasanhahn paaren lassen, und es entsprungen daraus zwey Fasanmännchen, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Jedoch war die Malerey des Gefieders schlecht an ihnen, und sie hatten nur einige gelbe Federn auf dem Kopfe, wie der chinesische Fasan. Da diese zwey Bastarte mit europäischen Fasanhennen zusammen gelassen worden waren, so befruchtete einer von ihnen seine Henne im zweyten Jahre, und es entsproß aus ihnen eine Fasanhenne, die niemals hat befruchtet werden können, und die zwey Bastarthähne haben bis in das vierte Jahr nichts mehr gezeugt, zu welcher Zeit sie ein Mittel fanden zu entkommen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der gehäubte dreyfarbige Fasan, von welchem in diesem Artikel gehandelt wird, der schöne Fasan sey, von dem gesagt wird, daß man in China seine Federn theuerer als den Vogel selbst **) verkaufe, und daß es auch derjenige sey, welchen Marko Paolo in einer seiner chinesischen Reisen bewundert, dessen Schwanz zwey bis drey Fuß lang war.

Zusatz zum chinesischen dreyfarbigen Goldfasan.

Müller nennt diese Gattung nach dem Linneischen Trivialnamen *pictus*, den bunten Fasan, wodurch eine Verwechslung mit dem Büffonischen Faisan varié, den wir oben abgehandelt haben, statt finden könnte, zumal da er schon bey dem gemeinen Fasan, sich des Ausdrucks Goldfasan bedient, den man sonst für diese chinesische Gattung durchgängig gebraucht.

Der sel. D. Martini beschreibt ein Männchen, das er in seinem Cabinette aufbewahrte, im Anhange zu diesem Artikel folgendergestalt: „Es hatte von der Spitze „des Schnabels bis zum Anfang des Schwanzes zehn und einen halben Zoll, von „der Erde bis auf den Wirbel des Kopfes neun Zoll. Die längste Schwanzfeder „hat völlig zween Fuß einen Zoll in der Länge. Ueber den ganzen Scheitel hängt „bis an den Rücken herab ein breiter Federbusch von glänzend goldfarbigen Federn. „Vom Kopf über den ganzen Hals herab, ist ein breiter Kragen von steifen hoch „orangenfarbnen glänzenden Federn zu sehen, über welche breite, dunkelschwarze, ziem-

*) *Edwards* Glanures, Partie III. t. 61. **) *Hist. generale des Voyages*, T. VI. p. 473.

„lich dicht untereinander stehende Querstreifen eine reizende Schattirung werfen. Die „Deckfedern des Rückens sind auf goldnem Grunde mit grünem und blauen Schmelz „überstreuet. An beyden Seiten von der Mitte des Leibes bis an den Schwanz „sieht man ein dunkles Violet. Die Kehle, die Brust, und der größte Theil des „Bauches schimmern von kokzinellartigem Roth. Auf dem sehr langen Schwanze „sitzen auf schwarzem Grund ockergelbe Augen dicht nebeneinander.“

In der churfürstl. sächs. Fasanerie zu Moritzburg, werden chinesische Goldfasane von besondrer Schönheit unterhalten. Sie sind in England ziemlich häufig, und halten die Winter gut aus.

II. Der schwarz und weiße Chinesische Fasan. [1]

*) S. die illum. Kupferplatte, n. 123. das Männchen, n. 124. das Weibchen, und unsre IX. Kupfertafel

Die Figur unserer illuminirten Platten ist blos nach einem ausgestopften Vogel gezeichnet worden; und ich glaube sicher, daß die Edwardsche Figur *), welche nach einem Lebenden und mit Gemächlichkeit gemacht, und in Ansehung der kleinsten Umstände, nach dem Tode des Vogels berichtiget worden ist, diesen Fasan weit getreuer vorstellt, und einen richtigern Begrif von der Stellung seines Körpers, von seinem Aussehen u. s. w. giebt.

Wenn man blos die Figur ansieht, so kann man leicht urtheilen, daß es eine Abänderung des Fasans sey, welche in Ansehung der ganzen Gestalt, nach den Verhältnissen des gehäubten dreyfarbigen Fasans aus China, aber weit größer, gebildet worden ist; indem er den europäischen Fasan an Größe übertrift. Er hat mit die-

1) Anm. Der weiße chinesische Fasan mit langen Ohren. Hallens Vögel S. 436. n. 456. Kleins Vögelh. S. 211. Phasianus Sinensis albus. *Briss.* The white China Pheasant *Edw.* Av. t. 66. Seligm. III. t. 27. *Briss.* Av. 276. *Bomar.* Dict. IV. 348.

Phasianus Nycthemerus, s. albus crista abdomineque ex violaceo nigris, cauda cuneata. *Linn.* S. N. ed XII. 272. n. 6.

Der weiße Fasan Müller. Linn. Naturs. Th. II. S. 474.

M... u. d. Ueb.

*) S. *Edwards, Historye of Birds* Tab. 66.

diesem letztern einen sehr merklichen Zug der Aehnlichkeit gemein, nämlich den rothen Augenrand, der sogar breiter und ausgedehnter ist: denn er hängt auf jeder Seite bis unter den Schnabel, in Gestalt der Kehllappen herunter, und andererseits erhebt er sich, wie ein doppelter Kamm, über den obern Schnabel.

Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, und unterscheidet sich sehr von ihm durch die Farbe. Es ist weder auf dem Oberleibe weiß, wie der Hahn, noch hat es am Unterleibe das schöne Schwarz mit dem purpurfarbigen Wiederschein; man wird in ihrem ganzen Gefieder nur etwas Weißes unter den Augen gewahr. Das Uebrige an ihr besteht aus Rothbraun, das bald heller, bald dunkler ist; nur den Bauch und die Seitenfedern des Schwanzes ausgenommen, wo man schwarze Querstreifen auf grauem Grunde wahrnimmt. In allen andern Hinsichten unterscheidet sich das Weibchen vom Männchen in dieser Rasse mehr, als in allen andern Fasanrassen. Sie hat so wohl wie er, auf dem Kopfe eine Kuppe, um die Augen eine rothe Einfassung und Füße von eben derselben Farbe.

Da kein Naturforscher und auch kein Reisender uns die allermindeste Anzeige von dem Ursprunge des schwarzen und weißen Fasans gegeben hat, so schränken wir uns hierinnen auf bloße Muthmaßungen ein. Die meinige würde diese seyn, daß, so wie der Fasan aus Georgien, da er sich mehr gegen Morgen hinzog, und seinen Aufenthalt in den südlichen oder gemäßigten chinesischen Provinzen nahm, dreyfarbig gehäubt worden ist, der weiße Fasan unserer kalten Länder oder der Tatarische, da er sich in die nördlichen chinesischen Provinzen gezogen, eben so der schwarze und weiße dieses Artikels und größer als der ursprüngliche oder der Georgische worden ist; weil er in diesen Provinzen ein reichlicher oder mit seiner Natur übereinstimmenderes Futter gefunden hat. Er trägt aber den Ausdruck des neuen Himmelsstrichs in seiner Stellung, in seinem Ansehen, in seiner äußern Gestalt, welches alles zusammen der Stellung, dem Ansehen und der äußern Gestalt des gehäubten dreyfarbigen Fasans aus China ähnlich ist. Auch der rothe Augenring des ursprünglichen Fasans hat sich an ihm erhalten, und ist so gar bey ihm breiter und größer worden; ohne Zweifel aus eben den Ursachen, aus denen der Vogel selbst dicker und größer, als der gemeine Fasan, worden ist.

Zusatz zur Geschichte des schwarz und weißen chinesischen Fasans.

Der Verfasser hält diesen Fasan für eine bloße Abänderung des gemeinen Fasans, welche durch Veränderung der Nahrung und des Himmelsstrichs entstanden seyn soll. Der Ritter von Linné macht daraus eine eigne Gattung, deren Namen Nycthemerus von der Mischung der schwarz und weißen Farbe abgeleitet

leitet ist. Und so scheint es auch der Natur gemäß zu seyn, da der Federbusch ein specifisches Kennzeichen ist. Clima und Nahrungsart bringen nie so ganz auffallende Veränderungen hervor.

III. Der Argus, oder Luen. [1]

Man findet im nördlichen China eine Gattung Fasanen, deren Flügel und Schwanz, mit sehr vielen, den Augen ähnlichen runden Flecken durchwebt sind; daher man ihr den Namen Argus beygelegt hat. Die zwey mittlern Schwanzfedern sind sehr lang, und gehen weit über die andern hinweg. Er hat die Größe eines kalekutischen Hahns, und auf dem Kopfe eine doppelte Kuppe, die sich hinten überlegt *).

Zusatz zur Geschichte des Argus.

Müller beschreibt ihn also:

„Er ist gelb mit schwarzen Flecken oder Punkten. Das Angesicht ist roth, „und am Hinterkopfe ist ein blauer Federbusch. Um die Augen herum und an „der Wurzel des Schnabels ist er schwarz, der Hinterkopf, die Kehle und der „Hals sind roth, nur ist der Nacken blau. Der Schwanz ist keilförmig und hat „mit den Flügeln einerley Farbe. Die zwo mittlern Ruderfedern sind drey Schuh „lang, und haben große Augen.„ — Aus diesem Grunde hat ihn der Ritter Argus, und sein deutscher Herausgeber Pfaufasan genennt. Die Größe ist wie ein kalekutischer Hahn, und an den Füßen hat er Sporen. Das Vaterland ist die chinesische Tartarey.

1) Anm. *Phasianus Argus*, luteus, nigro punctatus facie rubra, occipite cristato coeruleo. *Linn.* S. N. ed. XII. p. 272. n. 4. Philos. Transact. t. LV. p. 88. t. 3. Pfaufasan. Müllers Liun. Naturs. Th. II. p. 473. M.

*) S. *Transact. Phil.* loc. cit.

IV. Der

IV. Der Napaul [1]) oder der gehörnte Fasan.*)

Siehe die zehnte Kupfertafel.

Edwards, dem wir die Kenntniß dieses seltenen Vogels zu danken haben, setzt ihn unter die kalekutischen Hühner; weil er um den Kopf fleischichte Auswüchse hat **), und gleichwohl nennt er ihn den gehörnten Fasan. Ich glaube in der That, daß er sich dem Fasan mehr als dem kalekutischen Hahn nähert: denn die fleischichten Auswüchse sind letzterem nichts weniger als eigen. Der Hahn, das Perlhuhn, der Königsvogel [2]), der Kasuar, und viele andere Vögel der beyden Welten, haben dergleichen. Sie sind auch beym Fasan nichts fremdes; indem man den großen Zirkel der rothen Haut, welcher die Augen einfaßt, als ein solches Wesen ansehen kann; und beym chinesischen schwarzen und weißen Fasan diese Haut oben am Schnabel, und unten an den Lappen wirklich einen doppelten Kamm ausmacht. Man setze noch hinzu, daß der Napaul aus dem Himmelsstrich der Fasanen her ist; indem er dem Herrn Mead aus Bengalen zugeschickt worden ist. Er hat den Schnabel, die Füße, die Sporn, die Flügel und den gänzlichen Bau des Fasans, und man wird zugeben, daß es natürlicher sey, ihn dem Fasan als einem amerikanischen Vogel, so wie der Kalekut ist, an die Seite zu setzen.

Der Napaul oder der gehörnte Fasan heißt deswegen so, weil er wirklich zwey Hörner auf dem Kopfe hat. Diese Hörner sind blau, cylinderförmig, stumpf an ihren Enden, liegen hinten über und ihre Substanz ist schwülichtem Fleische ähnlich. Um die Augen herum hat er nicht, so wie die Fasanen, den rothhäutigen Augenzirkel, der manchmal schwarz punktirt ist, sondern dieser ganze Raum ist mit schwarzen Haaren, die wie Federn aussehen, besetzt. Unter diesem Raume und am dicken Ende des Unterschnabels wächst eine Art kleinen Kragens, der aus einer schlaffen Haut besteht, hervor, welcher an der Kehle und am obern Theil des Halses herunter hängt, und sich hin und her bewegt. Dieser kleine Kragen ist in der Mit-

Anm. [1]) Seligm. Vögel V. t. II. *Meleagris Satyra* capite cornubus geminis, corpore rubro, punctis ocellatis. *Linn.* S. N. XII. p. 269. n. 3. Der bengalische Truthahn. Müllers Naturs. Th. II. S. 464. d. Ueb.

*) S. Edwards, *History of Birds*, tab. 116.

**) S. *Gleanings etc.* T. III, p. 331.

[2]) *Ardea pauonia Linn.*

Mitte schwarz, mit einigen Haaren von gleicher Farbe durchwebt, und mit mehr oder weniger tiefen Falten gerippt, dergestalt daß er im lebenden Vogel einer Ausdehnung fähig zu seyn scheint, und man glauben kann, daß er ihn nach seinem Gefallen groß und klein machen kann. Die Seitentheile desselben sind blau mit einigen Pommeranzgelben Flecken, und auswendig ohne Haare. Die innere Fläche aber, die sich an den Hals schmiegt, ist mit kleinen schwarzen Federn besetzt, eben so wohl, wie der Theil des Halses, den sie bedeckt. Der Wirbel ist roth, der vordere Theil des Körpers röthlich, der hintere Theil bräunlicher. Man sieht über und über, den Schwanz und die Flügel mit einbegriffen, weiße Flecke, die mit Schwarz eingefaßt und ziemlich regelmäßig neben einander angebracht sind. Diese Flecke sind vorne rund, hinten aber Ey- oder Tropfenförmig. Letztere liegen so, daß die Spitze auf den Kopf zu gerichtet ist. Die Flügel gehen nicht ganz über den Anfang des Schwanzes hinaus, woraus man schließen kann, daß es ein schwerer Vogel sey. Herr **Edward** hat die Länge des Schwanzes nicht bestimmen können, weil er auf der Original-Zeichnung so vorgestellt wird, als wenn er durch Reiben abgeschliffen worden wäre.

V. Der Katraka*).

Siehe die eilfte Kupfertafel.

Ob sich gleich, die Wahrheit zu sagen, in Amerika keine wirklichen Fasanen gefunden haben, wie schon oben gesagt worden ist, so nimmt man doch unter der Menge der verschiedenen Vögel, mit denen diese weitläuftigen Gegenden angefüllt sind, einige wahr, die mit dem Fasan mehr oder weniger Verwandtschaft haben. Derjenige, von welchem in diesem Artikel gehandelt wird, nähret sich ihm mehr als irgend ein anderer Vogel, und muß als sein Repräsentant in der Neuen Welt angesehn werden. Er stellt ihn wirklich durch seine ganze Gestalt, durch seinen etwas krummen Schnabel, durch seine mit Roth eingefaßten Augen und durch seinen langen Schwanz vor; gleichwohl aber, da er einem andern Himmelsstriche und sogar einem verschiedenen Welttheile angehört, und es ungewiß ist, ob er sich mit unsern europäischen Fasanen gatte, setze ich ihn hier nach den Chinesischen, die sich zuverläßig mit den unsrigen paaren und zeugen.

Seine Geschichte ist uns gänzlich unbekannt. Alles was ich aus der Beschreibung seiner äußerlichen Gestalt sagen kann, ist, daß das auf der 146. Platte vorgestell-

*) Phasianus Mormot *Linn.*

gestellte Subjekt, uns wegen seines langen Schwanzes, und wegen der Gestalt seines weniger runden als länglichten Körpers, ein Männchen zu seyn scheint.

Wir wollen den Namen Katraka, den er nach dem Pater Feuillee' in Mexiko hat, für ihn beybehalten.

Zusatz zur Geschichte des Katraka.

Aus der berliner Ausgabe nach der Nachricht des P. Feuillee':

Diese Art langgeschwänzter wilder Hühner, sagt er, gleicht unsern Fasanen. Sie ist etwas kleiner, hat aber eben den Gang wie unsre Haushühner, und pflegt sogar die Küchlein der letztern zu führen. In Ansehung des Schnabels gleicht er unsern Holztauben, außer daß er etwas kürzer, stärker, von blaulichter Farbe, und in seiner Mitte mit großen in die Länge gespaltenen Nasenlöchern versehen ist. Die großen Augen haben eine ziemlich dunkle Farbe, und sind mit einem rothen Ring umgeben. Auf dem Kopf ist er mit ganz dunkelgrünen Federn gezieret, in welche sich bis zur Bedeckung des Leibes ein feines Schiefergrau einmischet. Die Vordertheile sind, wie die untere Fläche der Flügel, kastanienbraun, der Mantel, Hals und ganze übrige Körper, mit einer unregelmäßigen Mischung von grau roth und grün bezeichnet.

Der Schwanz ist ohngefähr sieben und einen halben Zoll lang, und besteht aus zwölf schieferfarbigen Federn, mit einer dunkelgrünen Mischung, die man aber nur in gewissen Gesichtspunkten und Stellungen wahrnimmt. Die beyden mittlern Schwanzfedern sind von gleicher Farbe. Die Spitzen der Seitenfedern mit einem dunklen gelbbraunen Saume umgeben. Die Beine sind, wie bey unsern Haushähnen, die Zähen auf der obern Seite roth, und endigen sich in lange, spitzige, krumme Klauen.

Der Hahn unterscheidet sich von der Henne blos durch den Bau der Luftröhre, welche sich, sobald sie bis am Bauch gekommen, mit einer besondern Krümmung wieder in die Höhe zieht, um sich in die Lungen zu vertheilen. Das Fleisch dieses Vogels ist sehr wohlschmeckend. Man findet ihn an vielen Orten der Küste von Terra firma; seinen Namen hat er bey den Wilden von seinem Geschrey erhalten.

Fremde Vögel,

welche mit dem Pfau und dem Fasan in Verwandtschaft zu stehn scheinen.

Ich setze unter diesen unbestimmten Titel einige fremde Vögel, welche zu wenig bekannt sind, als daß man ihnen einen bestimmten Platz anweisen könnte.

I. Der Chinquis.[1]

In der Ungewißheit, in welcher ich bin, ob dieser Vogel ein wirklicher Pfau ist oder nicht, gebe ich ihm, oder behalte vielmehr den Namen Chinquis bey, der von seinem chinesischen Namen chin-tchien-khi gemacht ist. Er ist die zehnte Art der Brissonischen Fasanengattung.*) Er findet sich zu Tibet; und davon hat dieser Verfasser Anlaß genommen, ihn den tibetischen Pfau zu nennen. Er ist so groß als das Perlhuhn, hat einen gelben Augenring, einen aschfarbigen Grund im Gefieder, welches mit schwarzen Linien und weissen Punkten gefleckt ist. Seine vorzügliche und unterscheidende Zierde sind die schönen und grossen runden Flecke, welche ein blitzendes Blau in sich haben, das mit Violet und Goldgelb abwechselt. Diese Flecken stehn einfach auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel; doppelt auf den Schwungfedern der Flügel und vierfach auf den langen Deckfedern des Schwanzes, davon die zwey mittelsten die allerlängsten sind; die Seitenfedern laufen auf jeder Seite immer kürzer zu.

Man weiß, oder vielmehr, man sagt nichts von seiner Geschichte; nicht einmal so viel, ob er das Rad, wie der Pfau, auf diese Weise macht, daß er seine mit Spiegeln versehene Federn, wie einen Fächer erhebt.

Man muß den Chinquis nicht mit dem Kinki oder dem chinesischen Goldhuhn vermengen, von welchem in den Nachrichten des Navarette, Trigault, du Halde geredet wird, und welches, so viel man aus den unvollkommenen Beschreibungen urtheilen kann, nichts anders, als unser gehäubter dreyfarbiger Fasan ist.**)

Zu-

[1]) Anm. *Pavo bicalcaratus*, Vac. β. Tibetanus. *Linn.* S. N. XII. p. 268 n. 2. le Paon du Tibet. *Briss* Ornith. I. 294. t. 28. f. 2. Müllers Linn. Syst. p. 459. t. XIX. f. 1.

*) *Brisson Ornithol.* T. I. p. 294.

**) *Prevot*, Hist. generale des Voyages, T. VI. p. 487.

Zusätze zur Geschichte des Chinquis.

Brißon setzt die Länge des Vogels zwey Fuß ein Zoll sechs Linien, den Schenkel einen Zoll sieben Linien, den Schwanz acht Zoll. Der Hahn hat an jedem Fuße zwey Sporen, daher ihn der Ritter Linne' zu einer Abänderung des weiter unten vorkommenden Doppelsporns macht.

II. Der Aehrenträger.[1]

So benenne ich den achten Brißonischen Fasan,*) welchen Aldrovand den Japanschen Pfau genennt hat, ohnerachtet er selbst eingesteht, daß dieser Name mit unserm Pfau blos in Ansehung der Füße und des Schwanzes Aehnlichkeit habe.**)

Ich habe ihn wegen des ährenförmigen Büschels, welchen er auf seinem Kopfe hat, den Aehrenträger (*Spicifére*) genennt. Dieser Federbusch ist vier Zoll hoch, und scheint mit grün und blau emaillirt zu seyn. Der Schnabel ist aschfarbig, länger und dünner als des Pfauen seiner; der Augenring ist gelb, und der Augenrand roth, wie beym Fasan. Er hat nicht so viel Schwanzfedern, ihr Grund ist bräunlicher, und ihre Spiegel größer; aber es spielen auf ihnen eben die Farben, wie bey unsern europäischen Pfauen. Die Vertheilung der Farben macht auf der Brust, dem Rücken und demjenigen Theile der Flügel, welcher dem Rücken zunächst ist, schuppenförmige Flecken, die auf verschiedenen Stellen einen verschiedenen Wiederschein von sich werfen; blau auf dem Theile der Flügel, der dem Rücken zunächst ist, blau und grün auf dem Rücken selbst; blau grün und goldfarbig auf der Brust. Die andern Flügelfedern sind in der Mitte, der Länge nach, grün; weiterhin gelblich, und am Ende schwarz. Der Wirbel des Kopfs und der Obertheil des Halses haben blaue mit Weiß gemischte Flecken, auf einem grünlichen Grunde.

Dies ist ohngefähr Aldrovands Beschreibung des Männchens, welche er nach einer gemalten Figur gemacht hat, die der Kayser von Japan dem Pabste geschickt hatte. Er sagt nicht, ob er seinen Schwanz, wie unser Pfau auseinander

1) Anm. le Spicifere. *Pauo Japonenſis. Aldrov.* II. 35. *Jonſt.* t. 23. f. 2. Hallens Vögel. p. 430. n. 450. *Pauo muticus*, capite criſta ſubulata, calcaribus nullis. *Linn. S. N. ed.* XII. p. 268. n. 3. Der japaniſche Pfau, Müllers Linn. Naturſyſt. II. S. 460. T. 24. f. 2.

M. und der Ueberſ.

*) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 289.

**) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 35.

der schlägt. So viel ist gewiß, daß er in der Aldrovandschen Figur ihn nicht auseinander schlägt, und daß er auf derselben so gar ohne Sporen vorgestellt wird; obgleich Aldrovand in der Figur des gemeinen Pfaues, welche gegen über zur Vergleichung gestellt ist, sie anzubringen nicht vergessen hat.

Nach diesem Schriftsteller ist das Weibchen kleiner als das Männchen; auf dem Kopfe, am Halse, der Brust, auf dem Rücken und den Flügeln hat sie vielerley Farben mit ihm; sie unterscheidet sich aber darinnen von ihm, daß ihr unterer Theil des Körpers schwarz ist, und darinnen, daß die Deckfedern des Bürzels, welche weit kürzer als die Schwanzfedern sind, mit vier oder fünf großen Spiegeln, verhältnißmäßig nach der Größe der Federn, geschmückt sind. Die grüne Farbe ist im Schwanze die herrschende; die Federn desselben sind mit blauen Rändern eingefaßt, und die Kiele dieser Federn sind weiß.

Dieser Vogel scheint mit demjenigen viel Verwandtschaft zu haben, von welchem Kämpfer in seiner Geschichte von Japan, unter dem Namen Fasan redet.*) Was ich davon gesagt habe, ist hinlänglich, um zu zeigen, daß er verschiedene Züge der Gleichförmigkeit und der Aehnlichkeit, so wohl mit dem Pfau als dem Fasan gemein habe; und daß er also keine andere Stelle, als diese, die ich ihm hier anweise, einnehmen muß.

III. Der Spornvogel.[1]

Siehe die illum. Platte N. 492 u. 493. und unsre zwölfte Kupfertafel.

Dieser Vogel ist weiter nicht bekannt, als aus der Figur und Beschreibung, welche Edwards vom Männchen und Weibchen,**) die er beyde nach dem Leben gemalt, heraus gegeben hat.

Beym

*) „Es giebt in Japan eine Gattung „Fasanen, die durch die Verschiedenheit „ihrer Farben, durch den Glanz ihrer Federn, durch die Schönheit ihres Schwanzes, der die Hälfte der Länge eines Menschen beträgt, und der vermöge dieser „Mischung und einer reizenden Mannichfaltigkeit der Farben, besonders der Goldgelben und der Azurblauen, dem Pfauschwanze in nichts nachgiebt, sich unterscheiden." Kämpfer, Geschichte von Japan, T. I. p. 112.

1) Amm. Seligm. III. t. 29. 33. f. 1. *Klein.* Ordo Av. p. 114. Ebendes. Vögelhist. p. 212. 5. *Bomar.* Dict. IV. 349.

Pavo bicalcaratus, capite subcristato, calcaribus binis. *Linn.* S. N. ed. XII p 268. n. 2. Der chinesische Doppelsporn, Müllers Linn. Natursyst. Th. II. S. 459.

M. und d. Uebers.

**) *Edwards, Hist. of Birds*, tab. 67. und 69.

Beym ersten Anblick scheint das Männchen einige Verwandtschaft mit dem Pfau und dem Fasan zu haben; es hat, wie sie, einen langen Schwanz, der wie des Pfaues seiner mit Spiegeln durchwebt ist, und einige Naturalisten, die beym ersten Anblick stehn blieben, haben ihn unter das Fasangeschlecht gesetzt. *) Aber obgleich Edwards nach diesen äußerlichen Aehnlichkeiten geglaubt hat, ihm die Benennung des Pfaufasans beylegen und beybehalten zu können, so hat er doch bey näherer Besichtigung mit Recht geurtheilt, daß er unter das Pfaugeschlecht deswegen nicht gehören könnte:

1) Weil seine langen Schwanzfedern am Ende rund und nicht zugespitzt sind;

2) Weil sie durch ihre ganze Länge grade sind, und sich nach unten zu nicht umkrümmen;

3) Weil sie, wie beym Fasan, durch die Abhängigkeit ihrer Bärte, eine umgekehrte Dachrinne machen;

4) Endlich weil dieser Vogel im Gehen seinen Schwanz nicht in die Höhe richtet.

Noch weit weniger aber gehört er unter die Pfaugattung, von welcher er nicht nur durch die Art, wie er seinen Schwanz trägt, und durch die Bildung und Zahl der Federn, woraus solcher besteht, unterschieden ist, sondern auch noch durch die Verhältnisse seiner äußern Gestalt, durch seinen großen Kopf und Hals, und darinnen, daß er seinen Schwanz nicht aufwärts trägt und ihn ausbreitet, wie der Pfau **): daß er statt des Federbusches nur eine Art Kuppe hat, die durch die Wirbelfedern entsteht, welche sich in die Höhe sträuben, und deren Spitzen etwas nach vorne zu überliegen. Endlich unterscheidet sich das Männchen vom Pfau- und Fasanhahne durch einen doppelten Sporn, den es an jedem Fuße hat; von welchem seltnen Kennzeichen ich ihn **Spornvogel** genennt habe.

Diese äußerliche Unterscheidungszeichen, die gewiß viele andere verborgnere voraussetzen, werden einem jeden vernünftigen Manne, der nicht zum voraus von einer andern Methode eingenommen ist, beträchtlich genung scheinen, um den Spornvogel von den Pfauen und Fasanen abzusondern, wenn er auch, wie jener abgesonderte Zeen, unbefiederte Beine, bis an den Knöchel mit Federn bekleidete Schenkel,

*) *Klein, Ordo auium.* p 114. — *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 291. Gen. VII. Spec. 9.

**) Edwards sagt gar nicht, daß dieser Vogel ein Rad mache, und daraus allein halte ich mich berechtiget zu schließen, daß er keines mache. Eine so merkwürdige Sache würde dem Edwards nicht entgangen seyn; und wenn er es bemerkt hätte, so würde er nicht unterlassen haben es zu melden.

A. d. V.

kel, einen kegelförmig gebogenen Schnabel, einen langen Schwanz, einen Kopf ohne Kamm und Fleischhaut hat. Ich kenne in Wahrheit einen solchen Methodisten, der ohne Einbusse es nicht thun kann, ihn für etwas anders, als für einen Pfau oder Fasan zu erkennen, weil er nach seiner Methode alles hat, was dieses Geschlecht charakterisirt. Hingegen kann ihn auch der Naturforscher ohne Methode und ohne Vorurtheil, nicht für einen Pfau der Natur ansehen; und was folgt daraus anders, als daß die Einrichtung der Natur und die Methode des Naturforschers himmelweit von einander verschieden sind!

Man wird mir vergeblich einwenden, daß, da der Vogel, von welchem hier gehandelt wird, die Hauptkennzeichen des Fasangeschlechts hat, die kleinen Abweichungen, vermöge welcher er von ihm unterschieden ist, kein Hinderniß seyn müssen, ihn unter dies Geschlecht zu versetzen. Denn ich werde immer fragen: wer sich denn berechtiget hält, diese Hauptkennzeichen zu bestimmen; z. B. zu behaupten, daß die verneinende Eigenschaft, nach welcher er keinen Kamm noch Haut hat, wesentlicher sey, als diejenige, vermöge deren er einen Kopf von der und der Gestalt, von der und der Größe hat? — oder den Ausspruch zu thun, daß alle Vögel, die einander nach willkührlich ausgesuchten Charaktern, ähnlich sind, auch einander in ihren wirklichen Eigenschaften ähnlich seyn müssen?[2])

Wenn ich endlich dem Spornvogel den Namen des chinesischen Pfaues absprechе, so thu ich nichts weiter, als daß ich mit den Zeugnissen der Reisenden übereinstimmend handle, welche versichern, daß in diesem ungeheurem Lande keine andern als solche Pfauen gesehn werden, welche man aus andern Gegenden dahin bringt.*)[3])

Der **Spornvogel** hat einen gelben Augenring, so wie der Raum zwischen dem dicken Ende des Schnabels, dem Auge und dem obern Schnabel roth ist, der untere

[2]) **Anm.** Welcher bittrer Ausfall auf die künstlichen Systeme, die doch wahrhaftig zu Beobachtung der Natur und zur Kenntniß der natürlichen Methode ganz unentbehrlich sind. In der Natur selbst sind ja gar keine Classen, Ordnungen, Geschlechter oder Gattungen und Arten, sondern inniger Zusammenhang, unmerkliche Continuität. Welche Verwirrung würde es bey dem Anfänger machen, wenn man ihm die Natur in dieser kettenförmigen Verbindung kennen lehrte, die er denn erst aufmerksam durchspähen, und bewundern kann, wenn er von den bey unserm Verfasser so genannten Methodisten und Nomenclatoren ein willkührliches, aber nach äußerlichen Kennzeichen wohl geordnetes System kennen gelernt hat.

Anm. d. Ueb.

*) *Navarette*, Descript. de la Chine, pag. 40 und 42.

[3]) **Anm.** Wer fühlt hier nicht das Wortspiel mit dem Worte Pfau? So könnte man auch beweisen, daß der Goldfasan kein chinesischer Fasan sey, weil er mit unserm nicht übereinkommt.

A. d. Ueb.

untere Schnabel ist dunkelbraun, und die Füße sind hellbraun. Sein Gefieder ist zur Verwunderung schön. Der Schwanz ist, wie ich schon gemeldet habe, mit Spiegeln oder schimmernden Flecken durchschossen, die eyförmig sind, und eine schöne Purpurfarbe, nebst blauen, grünen und goldfarbenem Widerschein haben. Diese Spiegel thun eine desto größere Wirkung, weil sie sich mit einem doppelten Spiegel, einen schwarzen und dunkelorangefarbenen Zirkel schließen und vom Grunde abgesondert sind. Jede Schwanzfeder hat zwey solche an einander stoßende Spiegel, zwischen welchen der Stiel ist. Demohngeachtet, da in diesem Schwanze unendlich weniger Federn als in des Pfau seinem sind, ist er auch mit weit wenigern Spiegeln überstreut. Zur Entschädigung aber hat der Spornvogel deren eine sehr große Menge auf dem Rücken und Flügeln, wo der Pfau gar keine hat. Diese Spiegel in den Flügeln sind rund, und da der Grund des Gefieders braun ist, so deucht einem, daß man ein schönes, mit Saphiren, Opalen, Smaragden und Topasen, besetztes Zobelfell sieht.

In den größten Schwungfedern sind gar keine Spiegel; in allen andern ist einer, und so groß ihr Schimmer ist, so dringen doch ihre Farben weder in den Flügeln noch auf dem Schwanze bis auf die gegen überstehende Fläche der Feder durch, deren untere Seite einförmig dunkel ist.

Das Männchen übertrift den gemeinen Fasan an Größe; das Weibchen ist um ein Drittheil kleiner, als das Männchen, und scheint munterer und lebhafter zu seyn; es hat, so wie das Männchen, einen gelben Augenring, aber nichts Rothes in ihrem Schnabel, und einen weit kürzern Schwanz. Obgleich ihre Farben des Männchens seinem näher, als bey der Pfau- und Fasangattung kommen, so sind sie doch matter, verloschner, und haben gar nicht den Glanz, und das Spielen, welches bey den Spiegeln des Männchen so schön auf das Auge würkt. *) Voriges Jahr befand sich einer dieser Vögel lebendig in London. Der Ritter Rodrington schickte von daher gemalte Zeichnungen an den jüngern Herrn Daubenton, nach welchen wir die 492 und 493. Platte haben stechen und illuminiren lassen. Erstere stellt das Männchen, und die zweyte das Weibchen dieses Vogels vor.

*) S. Edwards 67 und 69. Platte.

Die

Die Hokko's.

Alle diejenigen Vögel, welche man gewöhnlich mit dieser Benennung, in einer generischen Bedeutung, bezeichnet, sind für Europa Fremdlinge und gehören den amerikanischen warmen Ländern zu. Die mannichfaltigen Namen, welche die verschiedenen wilden Nationen, jede nach ihrer kauderwelschen Sprache, ihnen gegeben haben, sind ein nicht geringerer Zusatz zu Vergrößerung ihrer Liste, als die mancherley Ausdruckungsarten der Namenerfinder, gewesen. Ich will suchen, so viel es mir der Mangel der Beobachtungen erlauben wird, diese nominale Gattungen, unter ihre reellen Gattungen zurück zu bringen.

Der eigentliche sogenannte Hokko.[1]

S. die 86 u. 125ste illum. Platten, und unsre dreyzehnte Kupfertafel.

Ich verstehe unter dieser Gattung nicht nur den Markgravschen Mitu und den Mitu-poranga, welchen dieser Schriftsteller wirklich für einerley Gattung ansieht;*) den indianischen Hahn der Mitglieder der Akademie,**) und verschiedener anderer,***) den Mutu oder Moytu des Laet****), und Lery,†) den mexikanischen Temocholli, und ihren Tepetototl oder Bergvogel,††) den jamaicanischen Quirizao oder Kuraßo,†††) den Frischischen Pocko,††††) den Kayennischen Hokko des Barrere,*) den Hokko von Guiana oder den zwölften Brißonischen Fasan;**) sondern ich rechne auch noch als Abänderungen dahin

1) Anm. *Crax* Alector, *Crax* rubra, *Crax* globicera, *Linn.* S. N. XII. p. 269. n. 1. 3. 4. Der guianische, peruvianische und kuraßaische Pauwis. Müllers Linn. Naturs. II. S. 465. sq.

A. d. Uebers.

*) *Margrave*, Hist. naturalis Brasiliensis, L. V. n. 3. P. I. p. 321.

**) *Memoires de l'academie roy. des Sciences*, T. III. partie I. p. 221.

***) *Longolius*, Dialogus de auibus. — *Gesner* de auibus, L. III. — *Aldrov. Ornithol.* LXIV, c. 40. u. f. w.

****) *Laet*, nouus orbis, p. 615.

†) *Lery*, Voyage au Brasil. p. 173.

††) *Fernandes*, hist. aui. nov. Hisp. C. 101. p. 35.

†††) *Sloane*, Hist. of Iamaica, p. 302.

††††) Frisch, Tab. 121.

*) *Barrère*, *Ornithol.* Specimen, p. 82 u. 83. und *France Equinoxiale*, p. 140.

**) *Brisson Ornithol.* T. I. p. 298.

hin den Brasilischen Hokko, oder den Brissonischen eilften Fasan*), seinen Hokko aus Kuraſſao, welches sein dreyzehnter Fasan ist; **) den peruanischen Hokko auf unsrer 125sten illuminirten Platte, und auch das peruanische Rothhuhn des Albins,***) den Roxoliſi des Fernandez,****) und den sechzehnten Brissonischen Fasan.†) Ich gründe mich darauf, daß diese Menge von Namen, Vögel bezeichnen, die gemeinschaftliche Züge haben, und unter sich nur durch die Vertheilung der Farben, durch einige Verschiedenheit in der Gestalt der Zusätze am Schnabel und durch andere zufällige Zeichen verschieden sind, welche bey einerley Gattung, vermöge des Alters, des Geschlechts und des Himmelsstrichs, Abweichungen leiden können; besonders bey einer Gattung, die so leicht, wie diese, zahm gemacht werden kann, und die auch wirklich in einigen Provinzen zahm gewesen ist, und folglich an den Veränderungen Theil genommen hat, welchen das Hausgefieder so sehr unterworfen ist. ††)

Die Mitglieder der französischen Akademie hatten sagen hören, daß ihr indianischer Hahn aus Afrika wäre gebracht worden, wo er Ano hieß †††). Da aber Marktgrav und einige andere Beobachter uns benachrichtigen, daß es ein Brasilianischer Vogel ist, und daß man außerdem, wenn man die richtigsten Beschreibungen und Figuren gegen einander hält, klärlich sieht, daß er kurze Flügel und einen schweren Flug hat; so ist es schwer, sich zu überzeugen, daß er in einem Fluge über den ungeheuren Umfang der Meere habe ziehn können, welche die afrikanischen Küsten von den Brasilischen trennen. Natürlicher scheint die Voraussetzung zu seyn, daß die von den Mitgliedern der Akademie beobachteten Subjekte, im Fall sie wirklich aus Afrika gekommen waren, vorher aus Brasilien oder aus irgend einer andern Gegend der neuen Welt dahin gebracht worden waren. Nach eben diesen Gründen läßt sich beurtheilen, ob der Name, persischer Hahn, der von Jonston gebraucht worden, für den Vogel, von welchem hier geredet wird, passe. ††††)

Der

*) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 296.

**) *Ibid.* p. 300.

***) *Albin. Hiſt. nat des Oiſeaux*, Tom. III. Tab. 40. „Es ist mit dem Huhn aus Kaſſao von einerley Größe und Gestalt „(T. II. Tab. 31 und 32.) und scheint von „der nämlichen Gattung zu seyn.“ So redet Albin, der Gelegenheit gehabt hat, diese beyden Vögel lebendig abzuzeichnen.

A. d. V.

****) *Fernandez, hiſt. Animm*, c. 40. p. 23.

†) *Briſſon Ornithol.* T. I. p. 305.

††) Der Ritter Hans Sloane sagt ausdrücklich, daß ihr Gefieder sich auf verschiedene Arten abändere, wie an unserm gemeinen Geflügel. T. II. p. 302. Tab. 260.

A. d. V.

†††) *Memoir. de l'acad.* Tom. III. part. I. p. 223.

††††) Jonston, sagen die Mitglieder der Akademie, T. III. part. I. p. 221. nennt ihn den persischen Hahn.

Der Hokko nähert sich der Größe des kalekutischen Hahns. Eines seiner merkwürdigsten Kennzeichen ist der schwarze und manchmal schwarz und weisse Federbusch, der zwey bis drey Zoll hoch ist, und sich vom Ursprunge des Schnabels bis hinter den Kopf erstreckt, und daß der Vogel ihn, nach Belieben, hinten über fallen lassen und aufrichten kann, nach der Verschiedenheit seiner Affekten. Dieser Federbusch besteht aus schmalen Federn, die gleichsam in einander stecken und ein wenig hinten über liegen; aber ihre Spitze biegt sich vorn über. Unter diesen Federn haben die Mitglieder der Akademie einige bemerkt, deren Bärte bis auf die Hälfte des Kiels in einem häutigen Sacke stecken. *) Die herrschende Farbe des Gefieders ist schwarz, welche sehr öfters rein und gleichsam sammetfarbig, bisweilen mit weissen Flecken überstreut ist. Auf den übrigen Theilen des Körpers hat er grünlichte Wiederscheine und in einigen Subjekten gehn sie ins Dunkelkastanienfarbige über, so wie auf der 125. illuminirten Platte. Der auf dieser Platte vorgestellte Vogel hat unterm Bauche und am Schwanze gar kein Weiß; dahingegen der auf der 86sten Platte auch unter dem Bauche und an den Schwanzkanten welches hat. Andere haben welches im Schwanze und nichts unter dem Bauche; und wir müssen uns erinnern, daß diese Farben der Abänderung unterworfen sind, so wohl in Ansehung der Farbe selbst, als auch in ihrer Vertheilung, nach der Verschiedenheit ihres Geschlechts.

Der Schnabel ist, wie beym Hühnergeschlecht gestaltet, nur etwas stärker. Bey einigen ist er fleischfarbig und weiß gegen die Spitze; z. B. bey dem Brissonischen Hokko aus Brasilien; bey einigen ist das Ende des obern Schnabels auf beyden Seiten ausgebogen, welches aussieht, als wenn er drey Spitzen hätte; die Hauptspitze, nämlich in der Mitte, und die zwey an den Seiten krümmen sich ein wenig überrücks, wie bey einem in den Memoiren der Akademie; **) bey einigen ist er an seiner Grundfläche mit einer gelben Haut überzogen, wo die Nasenlöcher befindlich sind, wie beym Brissonischen Guianischen Hokko; ***) bey noch andern formirt diese gelbe Haut, indem sie auf beyden Seiten des Kopfs länger wird, um die Augen einen Zirkel, wie bey dem Markgravschen Mitu-poranga; ****) bey andern ist diese Haut an der Grundfläche des obern Schnabels aufgeblasen, wie eine Art eines ziemlich runden Knolls, der so groß als eine kleine Nuß ist. Man glaubt gemeiniglich, daß die Weibchen diesen Knoll gar nicht haben, und Edwards setzt hinzu, die Männchen bekämen ihn erst nach dem ersten Jahre, welches mir um so viel wahrscheinlicher vorkommt, weil Fernandez an seinem Tepetototl eine Art Geschwulst auf dem Schnabel bemerkt hat, welche ohne Zweifel nichts

*) *Memoir. de l'acad.* T. III. part. I. pag. 221.

**) *Iidem* T. III. part. I. p. 225. und in der Figur der 34sten Kupferplatte.

***) *Brisson*, *Ornithol.* p. 298.

****) *Marcgrave*, hist. auium Brasil. pag. 195.

nichts anders war, als eben dieser Knoll, der eben anfieng hervor zu brechen *). Einige Individua, als der Markgravsche Nitu, haben hinter dem Ohre, eine weiße Haut, wie die gemeinen Hühner. Die Füße würden in Ansehung des Baus dem Hühnergeschlecht ähnlich seyn, wenn sie den Sporn hätten, und nach dem Verhältnisse nicht ein wenig zu groß wären. Uebrigens wechselt ihre Farbe vom schwarzbraunen bis zum fleischfarbigen ab **).

Einige Naturforscher haben den Hokko unter das Geschlecht der kalekutischen Hühner rechnen wollen; aber nach obiger Beschreibung und nach unsern illum. Platten ist es leicht, die zahlreichen Unterschiede zu sammlen, welche diese beyde Gattungen von einander absondern. Der Kopf des kalekutischen Hahns ist klein und unbefiedert, so wie der Obertheil des Halses; der Schnabel ist mit kegelförmigen und muskulösen Drüsen, die einer Ausdehnung und Zusammenziehung fähig sind, umgeben; die Füße sind mit Sporen bewafnet, und er schlägt mit seinem Schwanz ein Rad u. s. w. Dahingegen hat der Hokko einen dicken Kopf, einen eingebogenen Hals, die beyde mit Federn bewachsen sind, auf dem Schnabel einen runden, harten und fast knochichten Knoll und auf dem Wirbel einen beweglichen Federbüschel, der diesem Vogel eigen zu seyn scheint, welchen er nach seinem Gefallen nieder und aufwärts biegt; aber Niemand hat je behauptet, daß er seine Federn in Form eines Rads in die Höhe sträube.

Zu diesen äußerlichen Unterscheidungszeichen kommen noch die innern und eben so zahlreichen, welche wir bey der Zergliederung wahrnehmen.

Der Darmkanal des Hokko ist weit länger, und die beyden Blinddärme sind weit kürzer, als beym kalekutischen Hahn. Sein Kropf ist auch lange nicht so geräumig; denn er hält nur vier Zoll im Umfange. Hingegen habe ich aus dem Kropfe eines kalekutischen Hahns, der in seinem Bau nichts besonders zu haben schien, so viel heraus nehmen sehen, als eine halbe pariſische Pinte in sich fasset. Ueberdem ist die fleischichte Substanz des Magens beym Hokko öfters sehr zart, seine inwendige Haut hingegen sehr dick und so spröde, daß sie brechen könnte. Die Luftröhre giebt sich auseinander, und zieht sich auf sich selbst mehr oder weniger, gegen die Mitte des Brustbeins, zusammen ***), wie bey einigen Wasservögeln; lauter Sachen, die von dem was wir bey dem kalekutischen Hahn wahrnehmen, sehr verschieden sind.

Wenn aber der Hokko kein Kalekut ist, so waren die neuern Namenfinder noch weniger berechtiget, ihn zu einem Fasan zu machen; denn außer denen Unterschei-

*) *Edwards, history of Birds*, c. 101. p. 35. **) S. die Edwardsche 295. Kupfertafel.

***) S. *Memoir. de l'acad.* T. III, p. 266. ꝛc.

scheidungszeichen, welche sowohl äußerlich und innerlich leicht, nach dem was ich jetzt gesagt habe, zu bemerken sind, finde ich ein unterscheidendes Kennzeichen in dem Naturell dieser Thiere. Der Fasan ist immer wild, und wenn man ihn auch jung aufgezogen, gut gehalten und gefüttert hat, so kann er doch nie des häuslichen Zustands gewohnt werden. Er wird nie ein Hausvogel; er ist ein immer unruhiger Gefangener, der stets Mittel zu entrinnen sucht, und der sogar auch seine Mitgefangenen, ohne je mit ihnen Gesellschaft zu machen, übel behandelt. Wenn er seine Freyheit wieder erlangt, und in den wilden Zustand, für den er gemacht zu seyn scheint, wieder gesetzt wird, so ist nichts mistrauischer und argwöhnischer; jeder neue Gegenstand ist ihm verdächtig; das geringste Geräusch macht ihn schüchtern; die geringste Bewegung beunruhigt ihn; der Schatten eines sich rührenden Astes ist hinreichend, ihn zum Wegfliegen zu bewegen; so sorgsam ist er für seine Erhaltung! Der Hokko hingegen ist ein ruhiger, trauender und sogar ein dummer Vogel, der die Gefahr nicht sieht, oder der doch wenigstens keine Anstalt macht ihr zu entgehen; der sich selbst zu vergessen und für sein Daseyn sich kaum zu bekümmern scheint. Aubier hat von einem Fluge mit einerley Flinte, die er so oft als nöthig war, lud, neune erschossen; so geduldig waren sie! Daraus begreift man leicht, daß ein dergleichen Vogel gesellschaftlich ist, daß er sich mit andern zahmen Vögeln leicht verträgt und leicht zahm gemacht wird. Wenn er auch zahm wird, so geht er doch den Tag über recht weit weg; aber er kommt, nach der Versicherung von Aubier, zur Schlafzeit immer wieder. Er wird sogar so kirr, daß er an die Thüre mit seinem Schnabel klopft, um sich aufmachen zu lassen; daß er die Bekannten beym Rocke faßt; daß er seinem Herrn überall folgt, ihn, wenn er davon abgehalten wird, mit Unruhe erwartet und ihm bey seiner Rückkunft die Zeichen der lebhaftesten Freude zu erkennen giebt *).

Es ist schwer, sich einander widersprechendere Sitten zu gedenken, und ich zweifele, daß irgend ein Naturforscher oder Namenerfinder, wenn er diese Vögel gekannt hätte, es gewagt haben würde, sie unter einerley Geschlecht zu setzen.

Der Hokko hält sich, wenn man sich an die Bedeutung seines mexikanischen Namens Tepetotol hält, welches einen Bergvogel bedeuten soll **), gerne auf Gebirgen auf. Man füttert sie in Vogelhäusern, mit Brode, Teige und andern dergleichen Sachen, auf ***). Im wilden Zustande, sind ihre Hauptnahrung, Früchte. Er sitzt gerne auf Bäumen, besonders zur Nachtzeit um zu schlafen. Er fliegt, wie ich oben angemerkt habe, schwer, aber sein Gang ist stolz ***). Sein Fleisch ist weiß, etwas trocken; jedoch ist es, wenn es lange genung gehangen hat, ein gutes Essen †).

Der

*) *Fernandez, hist. aui. nov. Hispan.* c. 101.

**) *Idem, ibid.*

***) *Barrère, France Equinoxiale*, p. 139.

†) *Fernandez, Marcgrave*, und andere.

Der Ritter Hans Sloane sagt, wenn er von diesem Vogel redt, daß sein Schwanz nur zwey Zoll lang sey *). Hierüber tadelt ihn Edwards und behauptet, daß wenn er an statt zwey, zehn Zoll gesagt hätte, er der Wahrheit näher gekommen seyn würde **). Ich halte aber diesen Tadel für zu allgemein und für zu unumschränkt; denn ich sehe, daß Aldrovand nach dem Bildnisse eines Vogels dieser Gattung versichert, daß er keinen Schwanz habe ***); und andererseits, daß Barrere, welcher nach seinen eigenen in Amerika selbst angestellten Beobachtungen erzehlt, daß das Weibchen seines Amazonen Hokkos, welches der Brissonische Hokko aus Kurassao ist, einen nur kurzen Schwanz habe ****). Hieraus würde folgen, daß dasjenige, was der Ritter Hans Sloane vom Hokko zu allgemein sagt, blos auf das Weibchen, wenigstens in gewissen Rassen, eingeschränkt werden müsse.

Zusätze zur Geschichte des eigentlichen Hokko.

Was bey dem Herrn Verfasser eine Gattung des von ihm festgesetzten Geschlechts Hokko ist, das sind beym Archiater v. Linné drey Arten, der Gattung oder des Geschlechts *Crax*. Die generischen Kennzeichen davon sind folgende:

Das Nasenwachs (cera) ist an beyden Kiefern befindlich, und die Federn des Kopfs sind zurückgekräuselt.

Die Holländer nennen die Vögel dieses Geschlechts *Paauwies*, welchen Namen der sel. Prof. Müller im Deutschen als generisch beybehalten hat. In Brasilien heissen sie *Mitu* und *Mitu-poranga*, in Mexico *Tepe totol*, in Jamaica QUIRIZAO, bey den Engländern *Curacao Bird*. Im Deutschen hat man sie immer nur amerikanische Hähne genannt, welches eine sehr unbestimmte Benennung ist. Von den drey linneischen Gattungen, welche unter die büffonische Gattung Hokko gehören, ist folgendes noch anzumerken:

1. Crax Alector, der guianische Pauwis. Er hat den Namen Alector, der Hahn, wohl nicht, wie Herr Professor Müller glaubt, von seiner Herzhaftigkeit im Kampfe, sondern von seinen übrigen Aehnlichkeiten mit dem Haushahne, die sich in seiner Gestalt, Geschrey u. s. w. äußern. Er ist von oben schwarz, unten weiß, hat ein gelbes Nasenwachs, welches den obern und untern Schnabel

*) *Hans Sloane, hist. nat. de la Iamaique*, T. II. p. 302.

**) *Edwards Glanures*, p. 282.

***) *Aldrouand, Ornithol*, T. II. p. 332.

****) *Barrère, nouum Ornithol Specimen*, p. 82.

bis über die Hälfte bedeckt, die Federn auf dem Wirbel sind zurückgekräuselt, die Schläfe kahl und schwarz. Der Schwanz ist rund und hat vierzehn Ruderfedern. An den Füßen sind keine Sporen. Er ist so groß als ein Haushahn, beweget, wenn er schreyet, seinen Kopf und Schwanz, setzt sich, wie die Pfauen auf die Bäume, und hält sich gerne bey den Menschen auf. Bey den Mexicanern heißt er Tepetototl, sonst auch Mitu-poranga und Moylon.

2) Crax Mitu, der **brasilianische Pauwis.** Er ist oben schwarz, unten braun, und hat ein rothes Nasenwachs. Die Kopffedern sind schwarz und gekräuselt und können von dem Vogel wie ein Federbusch aufgerichtet werden. Die Größe ist wie ein halbjähriger Truthahn.

3. *Crax globicera*, der **curassavische Pauwis.** Der Körper ist schwarzblau, das **Nasenwachs** gelb. Dieses hat eine Besonderheit, welche im linneischen Trivialnamen ausgedrückt ist. Es erhebt sich nämlich an der Wurzel des Oberkiefers, zwischen den Nasenlöchern, unter dem Nasenwachs eine Kugel, in der Größe einer Kirsche oder Pflaume. Der sel. Prof. **Müller** hat eine in seinem Cabinette aufbewahrt, die ihm unter dem Namen Steen van een Pauwis von **Curassao** zugesandt worden war. Die Masse ist eyförmig, oben breit unten schmäler und besteht aus einem theils blättrichten, theils fasrigen schwammartigen Gewebe. An der Seite der breiten Rundung ist ein kurzer Stiel wie der Kiel einer Schwanenfeder befindlich. Durch Hülfe desselben tritt dies Gewächs als ein Fortsatz aus den Stirnbein also hervor, daß die breite Rundung der Kugel auf dem Schnabel ruhet, die spitzige aber sich in die Höhe richtet. Das Nasenwachs steigt an dieser Kugel hinauf sie zu überziehen. **Müller** l. c.

Aus den Beschreibungen dieser drey linneischen Gattungen kann man leicht beurtheilen, mit was für Recht der französische Verfasser dieselben unter eine Gattung bringt, da sie durch äußerliche Kennzeichen, durch ihr Vaterland und ihre Naturtriebe so auffallend getrennt sind.

II. Der

II. Der Pauxi.[1]

S. die 78. illum. und unsre 14. Kupfertafel.

Wir haben diesen Vogel auf unsern illum. Platten unter dem Namen des Pierre von Cayenne abschildern lassen; und in der That ist es die Benennung, welche er im königlichen Thiergarten führte, woher wir ihn nach dem Leben haben zeichnen lassen. Da er aber in seinem Lande, welches Mexiko ist, den Namen Pauxi, nach dem Fernandez führt *), so haben wir es für unsere Schuldigkeit gehalten, ihn unter diesen beyden Namen anzuzeigen. Es ist der vierzehnte Fasan des Brissons, welcher ihn den mexikanischen Hokko nennt.

Dieser Vogel gleicht, in verschiedenen Hinsichten, dem vorhergehenden Hokko; er unterscheidet sich aber auch von ihm in verschiedenen Punkten. Er hat nicht, wie jener, einen Federbusch auf dem Kopfe; der Knoll, den er auf dem Schnabel hat, ist dicker, birnförmig und blau. Fernandez sagt, dieser Knoll sey so hart, als ein Stein, und daher, vermuthe ich, hat er den Namen Steinvogel (*Pierre*) bekommen, so wie er den Namen des Kuskischen oder *cushew bird*, und den Namen des numidischen Huhns von eben diesem Knoll erhalten hat, in welchem einige mit der amerikanischen Nuß welche Kusko oder *cushew* **) genennt wird, und andere mit dem Helm des Perlhuhns ***), Aehnlichkeit gefunden haben.

Wie dem auch sey, so sind dies doch nicht die einzigen Unterscheidungszeichen, welche den Pauxi von den vorhergehenden Hokkos unterscheiden. Sein Wuchs ist kleiner, sein Schnabel härter, und fast so krumm als ein Papagoy-Schnabel. Uebrigens ist er uns seltner vor die Hand gekommen, als der Hokko. Herr Edwards, welcher letztern fast in allen Thiergärten angetroffen hat, traf in seinen Nachforschungen nie mehr als einen einzigen Kusko oder Pauxi an †).

Das

[1]) Anm. Gallina indica alia. *Aldrov. Ornithol.* II 3.3. 234 *Jonst* Av. 121. *Willoughb. Ornithol* p. 110. 114. Pauxi *Fernandez* Mex. 56. Seeligm T. VIII. t. 85. F. 2. englisch Cushew-Bird.

Crax Pauxi, cera coerulea, narium gibbere cristato, corpore nigricante, abdomine, apiceque caudae albis. *Linn. S. N. XII.* p. 270. n. 5. Der mexikanische Pauwis Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 468. Martini u. d. Ueb.

*) *Fernandez, hist. aui nov. Hisp.* c. 232.

**) Edwards, 259ste Platte.

***) *Aldrov. Ornithol*, T. II. p. 234.

†) *Edwards, hist. naturelle des Oiseaux rares*, tab. 295.

Das schöne Schwarz in seinem Gefieder hat einen blauen und purpurfarbigen Wiederschein, der auf der Figur nicht sonderlich sichtbar ist, und es auch nicht seyn kann.

Dieser Vogel sitzt auf Bäumen, legt aber wie die Fasanen seine Eyer auf die Erde; führt und lockt seine Jungen auf eben die Art, welche anfänglich von Insekten, und beym Heranwachsen von Früchten, Körnern und alle dem, was dem Geflügel zuträglich ist *), leben.

Der **Pauxi** ist eben so kirr, und wenn man will, auch eben so dumm als die andern **Hokkos**; denn er läßt sechsmal, ohne davon zu fliegen, auf sich schiessen, und bey alle dem kann man ihn, nach dem **Fernandez** **), weder greifen noch anrühren. Herr **Aublet** versichert mir, er finde sich nur in unbewohnten Gegenden, welches wahrscheinlich eine der Ursachen seiner Seltenheit in Europa ist.

Brisson sagt, daß das Weibchen sich vom Männchen blos durch die Farben unterscheide; indem sie da überall braun ist, wo letzteres Schwarz hat; ihm übrigens aber durchgängig gleich sey ***). Aber **Aldrovand**, der den Grund ihres Gefievers braun fand, merkt doch an, daß sie aschfarbig auf den Flügeln und am Halse sey, einen weniger krummen Schnabel und gar keinen Schwanz habe †), welches ein Zug der Aehnlichkeit mit den Amazonen **Hokko** des **Barrere** seyn würde, dessen Weibchen, wie wir gesehn haben, einen weit kürzern Schwanz, als das Männchen hat ††). Dieses sind nicht die einzigen amerikanischen Vögel, die keinen Schwanz haben; es giebt in diesem Welttheile solche Districte, wo die aus Europa dahin gebrachten Hennen nicht lange bleiben, ohne ihren Schwanz und sogar ihren Bürzel zu verlieren.

Zusatz zur Geschichte des Pauxi.

Vermuthlich hat der französische Verfasser den *Crax globicera* oder den **kuraçawischen Pauwis** mit dem **Pauxi** vermengt. Dieser hat keine Kugel, sondern nur eine hühnerkammartige Drüse auf der Nase zwischen den Nasenlöchern, welche blau und länger als der Schnabel ist. Der Schnabel ist roth, der Körper schwärzlicht, der Unterleib aber und die Schwanzspitze weiß. **Müller** l. c.

*) *Aublet — Fernandez.* p. 56.

**) *Fernandez.* ebendaselbst.

***) *Brisson, Ornithol.* T. I. p. 303.

†) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 334.

††) *Barrère, Nouum Ornithologiae Specimen.* p. 22.

III. Der

Der Hoazin. [1]

S. die 337. illuminirte und unsere 15. Kupfertafel.

Dieser Vogel wird auf unsern illuminirten Kupferplatten unter dem Namen des kayennischen gehäubten Fasans vorgestellt; wenigstens unterscheidet er sich von ihm, wie man aus Gegeneinanderhaltung unserer 337. Tafel mit der Beschreibung des Fernandez urtheilen kann, nur sehr wenig.

Diesem Schriftsteller zufolge ist der Hoazin nicht ganz so groß, als eine indische Henne; er hat einen krummen Schnabel; die Brust ist weißgelblich, die Flügel und der Schwanz sind mit weißen Flecken oder Streifen, die einen Zoll weit auseinander stehn, gesprenkelt; der Rücken, der Obertheil des Halses, die Seiten des Kopfes sind fahlbraun; die Füße dunkelfarbig; sein Federbusch besteht auf der einen Seite aus weißlichen, und auf der andern Seite aus schwarzen Federn. Dieser Federbusch ist höher und von anderer Gestalt als er bey den Hokkos ist, und es scheint nicht, daß der Vogel ihn auf- und niederwärts nach seinem Gefallen biegen könne; sein Kopf ist auch weit kleiner und sein Hals weit schlanker.

Seine Stimme ist sehr stark, und er brüllt eher als er schreyt. Man sagt, er spreche seinen Namen aus, wahrscheinlich mit einem kläglichen und gräßlichen Ton; mehr bedurfte es nicht, um ihn unter unverständigen Leuten vor einen Vogel von unglücklicher Vorbedeutung paßiren zu lassen; und da man demjenigen, wovor man sich fürchtet, immer viel Gewalt zutrauet, so haben eben die Völker in ihm Mittel für die schwersten Krankheiten zu finden geglaubt; aber daß sie ihn essen sollten, davon wird nichts gesagt. In der That enthalten sie sich vielleicht seines Fleisches aus einer Folge eben dieser Besorgniß, oder aus einem Widerwillen, welcher sich darauf gründet, daß er sich von Schlangen nährt. Er hält sich gemeiniglich in großen Wäldern auf, in welchen er auf Bäumen längs dem Wasser hin sißt, um diese kriechende Thiere zu belauern und zu überraschen. Er findet sich in den wärmsten merikanischen Gegenden, und Fernandez fügt hinzu, daß er sich im Herbste sehn läßt, woraus sich vermuthen ließe, daß es ein Zugvogel sey *).

Herr

1) Anm. *l' Hoazin. Fernandez* Mex. p. 310. *Raji Synopf.* Av. p. 163. the Snake-eater of America. Der amerikanische Schlangenfresser. *Charlet. Onom.* p. 113. n. 10. *Crax fuscus Mexicanus Briff Av.* I. 86. n. 15. M.

*) Fernandez redet von einem andern Vogel,

Herr Aublet versichert mir, daß dieser Vogel, der er aus unserer 337sten Platte gleich gekannt hat, sich zahm machen lasse, und daß man dergleichen nach der Aussage der Einheimischen, bey den Indianern sähe. Sie füttern ihre Jungen mit Ameisen, Würmern und andern Insekten.

Zusatz zur Geschichte des Hoazin.

Der Ritter von Linne' hat keinen Vogel dieses Namens. Sein deutscher Herausgeber glaubt, er müsse eine Abänderung des Mexikanischen seyn. Er beschreibt ihn in der Größe eines Truthahns, von Farbe aber fahlbraun unten gelblichtweiß. Flügel und Schwanz weiß mit blassen Flecken, die Haube auf dem Wirbel von weißen krausen Federn, deren untere Seite schwarz ist. Könnte er nicht vielleicht eher eine Verschiedenheit des peruvianischen Pauwis (Crax rubra *Linn.*) seyn?

IV. Der Yaku.[1]

Siehe unsre 16. Kupfertafel.

Dieser Vogel hat sich diesen Namen selbst gegeben; denn nach dem Markgrav drückt sein Geschrey Yaku aus, daher er den Namen Jakupema erhalten. Ich meines Theils habe die Benennung Jaku vorgezogen, weil sie, um ihn jedesmal, daß man ihn sieht und hört, zu erkennen die angemessenste ist.

Mark-

Vogel, welchem er den Namen Hoazin giebt; ob er gleich nach seiner eignen Erzehlung von demjenigen, dessen wir gedacht haben, sehr unterschieden ist. Denn außerdem, daß er sehr klein ist, ist sein Schreyen sehr angenehm und gleicht bisweilen dem lauten Gelächter eines Menschen, und selbst einem Hohngelächter. Man speist sein Fleisch, ob es gleich weder mürbe noch schmackhaft ist. Uebrigens ist es ein Vogel, welcher nicht kirre wird. S. Hist. Ani. nov. Hisp. c. 61. p. 27.

Ich würde den Hoazin eher in einem andern Vogel erkennen, von welchem eben dieser Schriftsteller im 233. Cap. p. 57. gleich nach dem Pauxi in folgenden Worten spricht: Alia Auis Pauxi annectenda .... Ciconiae magnitudine, colore cinereo, crista octo vncias longa e multis aggerata plumis ... in amplitudinem orbiculatum praecipue circa summum dilatatis. Das ist wohl der Federbusch und der Wuchs des Hoazin.

A. d. V.

[1] Anm. Gallopauo Brasilienſis. *Briſſ.* I. p. 162.

Markgrav hat von diesem Vogel zuerst gesprochen *). Einige Naturforscher nach ihm, haben ihn in die Classe der Fasanen **); und andere, als Brisson ***) und Edwards †) unter die Kalekuten gesetzt; aber er ist keins von beyden. Ob er gleich unter dem Halse eine rothe Haut hat, so ist er doch kein Kalekut; denn er unterscheidet sich von ihm in vielen andern Stücken, als durch seinen Wuchs, vermöge dessen er kaum so groß, als eine gemeine Henne ist, durch seinen Kopf, der zum Theil mit Federn bewachsen ist, durch seinen Federbusch, welcher dem Federbusch der Hokkos mehr, als des gehäubten Kalekuts seinem gleich kommt, und durch seine ungespornten Füße. Uebrigens sieht man am untern Theile des Halses jenen harthaarigen Straus nicht, auch nicht über dem Schnabel jene muskulöse Drüse, wie beym Truthahne, er schlägt auch kein Rad durch Aufrichtung seiner Schwanzfedern. Andererseits ist er deswegen kein Fasan, weil er einen dürren und langen Schnabel, einen Federbüschel, wie die Hokkos, einen dünnen Hals, eine fleischichte Haut unter der Kehle hat, und weil seine Schwanzfedern alle gleich sind, und sein Naturell zahm und ruhig ist; lauter Eigenschaften, die ihn von dem Fasan und dem Kalekuten unterscheiden, so wie ihn auch sein Geschrey von dem Fasan und dem Kalekuten trennet. Was werden wir aber aus ihm machen? Einen Yaku, der einige Verwandtschaft mit dem Kalekuten wegen der fleischichten Haut unter der Kehle, und wegen des aus lauter gleichen Federn bestehenden Schwanzes, hat; der aber mit den Fasanen, wegen seines mit einer schwarzen Haut eingefaßten Auges, wegen seiner kurzen Flügel, und des langen Schwanzes; mit den Hokkos, wegen jenes langen Schwanzes wegen des Federbuschs, und wegen seines kirren Naturells, übereinkommt. Er unterscheidet sich aber von ihnen allen durch hinlänglich charakterisirte, und genugsam zahlreiche Unterscheidungszeichen, um aus ihm eine besondere Gattung zu machen, und um zu verhindern, daß man ihn mit keinem andern Vogel vermengen könne.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der Edwardsche Guan oder Quan auf der 13. Platte, der diesem Verf. zufolge in Westindien, wahrscheinlich unter einem andern Stamme der Wilden, so genannt wird, nicht wenigstens eine Abänderung in der Gattung unsers Yakus ausmache, von welchem er sich durch weiter nichts unterscheidet, als daß er weniger hochbeinicht ist ††), und daß seine Augen eine andere

162. der brasilianische Hahn, Alector Brasilianus. Klein Vogelh. p. 207. n. 4. und p. 211. n. 11. *Phasianus* fuscus brasiliens. *Raji Synopsf. Av.* p. 56. iacupema *Marcgrav.* Brasil. 198 *Edw. Av.* t. 13. Seeligmann Th. I. t. 25. *Meleagris cristata*, capite pennis erectis cristato, temporibus violaceis. *Linn.* S. N XII. p. 269. n. 2. Der brasil. Truthahn. Müllers Linn. Naturs. Th. II. p. 464.

*) *Marcgraue, hist. aui. Braf.* L. I. c. 5. p. 198.

**) *Klein, Ordo auium*, p. 114. n. — *Ray, Synopsis auium* p. 56. ꝛc.

***) *Brisson, Ornithol.* T. I. p. 162.

†) *Edwards, hist. nat. des Oiseaux rares.* tab. 13.

††) Markgraf sagt ausdrücklich crura longa, im angeführten Orte.

dere Farbe haben. *) Man weiß aber, daß ein solcher kleiner Unterschied bey einerley Gattung, und besonders unter den verschiedenen Raßen einer zahm gemachten Gattung, statt finden kann.

Das mit Braun gemischte Schwarz ist die Hauptfarbe des Gefieders, mit verschiedenem Wiederschein, und einigen weissen Flecken am Halse, an der Brust, am Bauche, u. s. w. Seine Füße sind ziemlich hochroth.

Das Fleisch des Yaku ist ein gutes Gericht. Alles was man von seinen andern Eigenschaften weiß, haben wir beym Anfange dieses Artikels, in der Erklärung von den Unterscheidungszeichen, die ihn von denjenigen Vögeln absondern, mit welchen man ihn hat vergleichen wollen, angezeigt.

Ray sieht ihn mit dem Koxolitli des Fernandez für einerley Gattung an;**) gleichwohl ist dieser weit größer, und hat unter der Kehle jene fleischichte Haut nicht, welche den Yaku auszeichnet. Deswegen habe ich ihm unter den eigentlich sogenannten Hokkos seinen Platz gelassen.

V. Der Marail.[1]

Siehe unsre siebenzehnte Kupfertafel.

Die Schriftsteller sagen uns vom Weibchen des Yaku nichts; außer Edwards, welcher vermuthet, daß sie keinen Federbüschel habe. ***) Nach dieser einzigen Anzeige und nach Vergleichung der neuesten Figuren und ausgestopfter Vögel selbst, muthmaße ich, daß derjenige, welchen wir auf der 338sten illuminirten Platte, unter dem Namen des Kayennischen grünlichen Fasans, welchen man auf dieser Insel im gemeinen Leben Marail nennt, habe vorstellen lassen, das Weibchen oder wenigstens eine Abänderung des Yaku seyn könnte; denn ich finde darinnen verschiedene ausgezeichnete Aehnlichkeiten mit dem Edwardschen Guan, in der Größe, in der Farbe des Gefieders, im gänzlichen Bau, bis auf das

*) Oculi nigrescentes, sagt Markgrav; von einer dunklen schmutzigen Orangenfarbe, sagt Edwards.

**) S. Ray, Synopsis Auium, p. 57.

[1]) Anm. *le Marail.* Faisan verdatre de Cayenne. *Buff.* Phasianus niger, aburus, viridi roſtro. *Barrére.* Feanu equinoctiale p. 139.

***) *Edwards, Hist. nat. des Oiseaux* rares, p. 13.

das Federbüschel, welches das Weibchen nicht haben soll; in der Stellung des Körpers, in der Länge des Schwanzes, in dem rothhäutigen Zirkel um die Augen, *) in dem rothen und kahlen Flecke unter der Kehle, in der Gestalt der Füße und des Schenkels, u. s. w. Ich räume ein, daß ich zwischen ihnen auch einige Unterschiede wahrgenommen habe. Die Schwanzfedern haben die Stellung der Orgelpfeifen, wie beym Fasan, sie sind ganz und gar nicht alle gleich, wie bey dem **Edwardschen Guan**, und die Nasenlöcher sitzen nicht so nahe am Ursprunge des Schnabels. Man würde aber nicht verlegen seyn, eine Menge Gattungen anzuführen, in denen das Männchen vom Weibchen noch mehr unterschieden ist, und unter welchen es Abänderungen giebt, die noch weiter von einander entfernt sind.

Aubler, der diesen Vogel in seinem Vaterlande gesehn hat, versichert mir, daß er sehr leicht zahm werde, und daß sein Fleisch köstlich und besser als das Fasanenfleisch sey, weil es saftiger ist. Er setzt noch hinzu, er sey ein würklicher Kalekute, aber nur kleiner, als derjenige, der sich in Europa einheimisch gemacht hat. Hieraus, daß er für einen Kalekuten angesehn worden ist, entsteht noch ein Zug der Aehnlichkeit mehr, die er mit dem Yaku hat.

Dieser Vogel befindet sich nicht nur in **Kayenne**, sondern auch in denen Ländern, welche der Amazonenfluß bewässert, wenigstens, wenn man nach der Gleichheit des Namens urtheilt; denn **Barrere** redet von einem **Amazonen Marail**, als von einem Vogel, dessen Gefieder schwarz, der Schnabel grün ist, und der keinen Schwanz hat. Wir haben schon aus der Geschichte des eigentlich so genannten Hokkos, und des Kayennischen Steinvogels (Pierre) ersehen, daß es unter diesen Gattungen Subjekte ohne Schwanz gebe, **) welche man für die Weibchen angenommen hatte. Sollte dies beym Marail auch richtig seyn? — Man kann, wenn man aufrichtig ist, von diesen fremden und so wenig gekannten Vögeln nur mit Urgewißheit und Muthmaßung sprechen.

*) Diese nackte Haut ist beym Yaku blau, und roth beym Marail; wir haben aber die nämliche Abänderung der Farbe von einem Geschlecht zum andern bey den fleischichten Häuten des Perlhuhns bemerkt.

A. d. V.

**) Ich glaube, daß dieser Schriftsteller unter dem unlateinischen Worte, aburus, das Wort, ohne Schwanz, verstanden hat; oder daß er statt aburus, abrutus geschrieben haben mag, welches, wie erutus, ausgerissen, verstümmelt bedeuten könnte.

A. d. V.

VI. Der Karakara.[1]

Ich nenne diesen schönen Antillischen Vogel, welchen der Pater du Tertre beschrieben hat,*) nach seinem Geschrey also. Wenn alle amerikanische Vögel, die für Fasanen angesehn worden sind, mit denen Hokkos in Verwandtschaft stehn sollen, so muß der Karakara unter diesen letztern einen Platz einnehmen; denn die Franzosen auf den antillischen Inseln und nach ihnen der Pater du Tertre, haben ihm die Benennung Fasan gegeben. „Dieser Fasan," sagt er, „ist ein sehr schöner Vögel, so groß, wie ein Kapaun,**) aber hochbeinich„ter, hat Pfaufüße, einen weit längern Hals, als ein Hahn; und Schnabel und „Kopf kommen des Raben seinem gleich. Alle Federn am Halse und an der Brust „haben ein schönes glänzendes Blau, das eben so angenehm ist, als im Gefieder „der Pfauen; der ganze Rücken ist grau braun, und die Flügel und der Schwanz, „die ziemlich kurz sind, sind schwarz."

„Wenn dieser Vogel zahm gemacht ist, so macht er sich zum Herrn im Hau„se, und jagt die indischen und gemeinen Hühner durch Beissen heraus „und bringt sie manchmal um; er nimmt es so gar mit den Hunden auf, welche „er mit dem Schnabel hackt - - - Ich habe einen gesehn - - - - welcher ein Todfeind „der Neger war, und keinen in der Hütte leiden konnte, ohne ihn in die Beine „oder Füße zu hacken, so, daß das Blut heraus sprang." Diejenigen, welche ihr Fleisch gegessen haben, haben mir versichert, daß dasselbe so gut, als der französischen Fasanen ihres sey.

Wie hat Ray darauf verfallen können, daß ein solcher Vogel ein Raubvogel wäre, von welchem Markgrav unter eben dem Namen, Karakara, spricht.***) Es ist wahr, er bekriegt die Hühner, aber blos um sie weg zu jagen, kurz, aus eben der Absicht, in welcher er es bey Hunden und Negern thut, und nicht anders, als wenn er zahm ist. Hieraus erkennt man vielmehr das eifersüchtige Naturel eines Hausthiers, welches alle diejenigen nicht ausstehn kann, welche mit ihnen die Gunst

1) Anm. Er ist vielleicht Phasianus Mormot. *Linn.* A. d. Uebers.

*) Le P. *du Tertre*, histoire générale des Antilles, T. II. traité V. §. 8

**) Wie hat der P. du Tertre, indem er von Vögeln von dieser Größe redet, sie unter dem Namen gewisser kleiner Vögel anzeigen können, wie er in angeführter Stelle pag. 255. thut? A. d. Verf.

***) *Marcgrave*, Hist. Avium Brasil. pag. 211.

Gunst des Herrn theilen können, als die wilden Sitten eines Raubvogels, der in der Absicht über die andern Vögel herfällt, um sie zu zerreißen, und sich von ihrem Fleische zu ernähren. Außerdem ist es gar nicht gewöhnlich, daß das Fleisch eines Raubvogels ein so gutes Essen sey, als wie unsers **Karakara** seines ist. Endlich erhellt, daß der **Markgravsche Karakara** einen weit längern Schwanz und Flügel verhältnißmäßig habe, als des Pater **du Tertre** seiner.

VII. Der Chakamel.

Fernandez spricht von einem Vogel, der aus eben dem Lande, meist von eben der Größe, als die vorhergehenden, ist, und in der mexikanischen Sprache Chachalacametle heißt, woraus ich den Namen **Chakamel**, gemacht habe, damit man ihn wenigstens aussprechen könne. Seine Haupteigenschaft ist, daß er, wie ein gemeines Huhn, oder vielmehr, wie mehrere Hühner zusammen, schreyt; denn er schreyt, sagt man, so stark, und anhaltend, daß ein einziger solcher Vogel so viel Lermen allein macht, als ein ganzer Hühnerhof zusammen. Daher hat er diese mexikanische Benennung erhalten, welche einen **Schreyvogel** bedeutet. Auf dem Rücken ist er braun, unter dem Bauche weiß, welches in das Braune fällt, und der Schnabel und die Füße sind bläulich.

Der Chakamel hält sich auf den Bergen auf, wie die meisten Hokkos, und erzieht daselbst seine Jungen. *)

VIII. Der Parraka und der Hoitlallotl.

So viel sich aus den unvollständigen Anzeigen des **Fernandez** und **Barrere** urtheilen läßt, kann man, dünkt mich, hierher rechnen

1) Den **Parraka** des letztern, welchen er Fasan nennt, und von dem er sagt, daß seine Kopffedern fahl sind, und ihm eine Art Kuppe machen. **)

2) Den

*) *Fernandez*, Hist. aui nov. Hisp. c, 41. Chachalacametl.

**) *Barrére*, Phasianus vertice fuluo, cirrato, France Equ. p. 140.

2) Den Hoitlallotl oder den langen Vogel des Erstern,*) welcher die heißesten mexikanischen Gegenden bewohnt. Dieser Vogel hat einen langen Schwanz, kurze Flügel, und einen schweren Flug, so wie die meisten vorhergehenden; aber er läuft den schnellsten Pferden vor; er ist nicht so groß als die Hokkos, und hält nur achtzehn Zoll in der Länge, von der Schnabelspitze an bis auf die Spitze des Schwanzes gerechnet. Seine Hauptfarbe ist weiß, und fällt ins Fahle; um den Schwanz herum ist er schwarz, mit einigen weißen Flecken vermischt; der Schwanz selbst aber ist von einem abwechselnden Grün, und sein Widerschein ist meist wie auf den Pfaufedern.

Im Grunde sind diese Vögel zu wenig bekannt, als daß man sie mit Sicherheit unter ihre wahre Gattung bringen könne. Ich setze sie nur deswegen hieher, weil das Wenige, was man von ihrer Beschaffenheit weiß, macht daß sie denenjenigen Vögeln, von welchen wir eben geredet haben, näher als irgend andern kommen. Eine sorgfältige Bemerkung muß ihnen den rechten Platz anweisen, unterdessen glaube ich genung gethan zu haben, wenn dasjenige, was ich hier von ihnen sage, nur Personen, die Gelegenheit haben, sie besser kennen zu lernen, antreibt uns von ihnen eine vollständigere Nachricht zu geben.

Zusätze zur Geschichte der Hokkos.

Eben die Ursachen, womit sich der französische Verfasser entschuldiget, daß er die letztern Vögel, die er Hokko nennt, als den Paku, Marail, Karakara, Chakamel, Parraka und Hoitlallotl, nicht gehörig zu bestimmen und ihre Gattungen unterzuordnen weiß, gelten auch für das Linne'ische System, und kommen auch uns zu statten, da wir nicht im Stande sind, sie demselben unterzuordnen. Die wenigsten Reisenden haben systematische Kenntnisse genung, uns darinnen zu Hülfe zu kommen, zum wenigsten hatten diejenigen keine, die uns diese Vögel beschrieben haben. Hierinne muß wohl selbst der französische Verfasser die Nothwendigkeit und die Vorzüge der künstlichen Methoden eingestehen.

*) *Fernandez*, Hist. Av. nov. Hisp. c. 52. p. 25.

Das Rebhühnergeschlecht.

Von den Gattungen, welche am allgemeinsten bekannt sind, lässet sich die Geschichte oft am schwersten auseinander setzen, weil ein jeder unter sie die unbekannten Gattungen bringt, die ihm zum erstenmal vorkommen, wofern er nur einige Züge der Aehnlichkeit an ihnen wahrnimmt, ohne dabey auf die oft weit zahlreichern unähnlichen Züge Rücksicht zu nehmen. Solchergestalt kann aus dieser wunderbaren Sammlung solcher Thiere, die einander durch einige unbedeutende Aehnlichkeiten gleich kommen, die aber durch beträchtlichere Unterschiede dagegen wieder getrennt werden, nichts anders entspringen, als ein Chaos von Widersprüchen, die einander um so vielmehr entgegen streiten, jemehr man einzelne Stücke der Geschichte eines jeden Thieres anführt. Die meisten dieser Nachrichten sind einander zuwider und klingen sehr abgeschmackt, wenn man sie auf eine einzige Art oder auch auf eine einzige Gattung anwenden will. Von dieser Unbequemlichkeit haben wir in den oben abgehandelten Artikeln mehr als ein Beyspiel gesehen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dasjenige, welches uns der Artikel des Rebhuhns geben wird, nicht das Letzte seyn wird.

Zur Grundlage dessen, was ich von den Rebhühnern zu sagen habe, und als die erste Art (Species), dieser Gattung (Genus), nehme ich unser graues Rebhuhn an, weil es das bekannteste und folglich das bequemste ist, zur Vergleichung zu dienen, um darnach von allen den andern Vögeln, aus welchen man Rebhühner hat machen wollen, richtig entscheiden zu können. Ich rechne aber unter diese Art eine Abänderung und drey beständige Raßen.

Als beständige Raßen betrachte ich:

1) Das graue gemeine Rebhuhn*) und als eine Abänderung dieser Raße sehe ich dasjenige an, welches Brißon das grauweiße Rebhuhn nennt;**)

2) Das Damaszener Rebhuhn, nicht das Bellonische,***) welches ein Haselhuhn ist, sondern das Aldrovandsche,****) welches kleiner als unser graues Rebhuhn ist, und mir mit dem kleinen Zugrebhuhn, (*Perdrix de paſ-*

*) S. die 27ste illuminirte Platte.

**) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 223.

***) *Aldrovand, Ornithol.* T. II. p. 143.

****) *Belon,* Hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 258

passage), welches unsern französischen Jägern wohl bekannt ist, einerley Vogel zu seyn scheint.

3) Das **Bergrebhuhn**, (*Perdrix de montagne*) welches wir auf der 136. illuminirten Kupferplatte haben vorstellen lassen, und welches die Mittelgattung zwischen den grauen und rothen Rebhühnern auszumachen scheint.

Meine zwote Art ist das **rothe Rebhuhn**, wovon ich zwey beständige Rassen, die sich in Frankreich finden, eine Abänderung und zwey ausländische Raßen, annehme.

Die zwey beständigen einheimischen Raßen des rothen Rebhuhns sind:

1) Das auf der 150. illuminirten Tafel vorgestellte **rothe europäische.**

2) Die Bartavelle der 231sten illuminirten Platte, oder das **griechische rothe Rebhuhn.**

Und die zwey fremden Raßen oder Gattungen sind:

1) Das **Edwardsche rothe Rebhuhn** aus der **Barbarey**, Platte 70.

2) Das **Felsenrebhuhn**, welches man auf den Küsten von **Gambra** findet.

Da das Gefieder des rothen Rebhuhns eben so wohl als des **grauen Rebhuhn** seines etwas von einer weissen Farbe anzunehmen pflegt, so entsteht daraus in dieser Gattung eine Abänderung, die derjenigen vollkommen ähnlich ist, welche ich bey der grauen gemeinen Gattung angeführet habe.

Ich schließe von dieser Gattung (Genus) verschiedene, unrechter Weise darunter gerechnete Arten, aus: als

1) Den **Frankolin**, den wir auf der 147 und 148sten illuminirten Platte haben abzeichnen lassen, und welchen ich vom Rebhuhn getrennet habe; weil er sich nicht nur durch die gänzliche Gestalt, sondern auch noch durch einige bebesondere Charaktere, z. B. durch die Sporen, u. s. w. von dem Rebhuhn unterscheidet.

2) Den Vogel, welcher vom Brisson das **Senegalische Rebhuhn** genennt wird, und aus welchem er sein **achtes Rebhuhn** *) gemacht hat. Dieser Vogel, wel-

*) *Brisson Ornithol.* T. I. p. 231.

welcher auch unter eben der Benennung vorgestellt wird, dünkt mir mehr mit den Frankolinen, als mit den Rebhühnern verwandt zu seyn; und da es eine besondere Gattung ist, welche an jedem Beine zwey Sporen hat, so wollen wir ihr den Namen **Doppelsporn** geben.

3) Das **rothe afrikanische Rebhuhn**, auf der 180sten illuminirten Tafel.

4) Die **dritte fremde Gattung**, welche vom **Brisson** unter dem Namen des **dicken brasilianischen Rebhuhns** mitgetheilt wird, *) das er für den **Markgravschen Makukagua** hält, **) weil er dessen Beschreibung ausschreibt, das er aber unrechter Weise mit dem **Kayennischen Agamie**, (sich die illumin. Taf. 169.) vermengt, der ein von dem **Makukagua** und dem Rebhuhne ganz verschiedener Vogel ist.

5) Den **Markgravschen Jambu**, ***) welcher des **Brissons brasilianisches Rebhuhn** ist, und weder die Gestalt, die Gewohnheit, noch die Eigenschaften der Rebhühner hat; indem nach dem **Brisson** selbst, ****) sein Schnabel länglich ist, und seine Eyer blau sind.

6) Das **amerikanische Rebhuhn des Katesby**, †) und des **Brissons**, ††) welches auf Bäumen sitzt, und sich lieber in Hölzungen als auf dem freyen Felde aufhält. Dies letztere aber kann von dem Rebhuhn, welches wir kennen, nicht gesagt werden.

7) Eine Menge **amerikanische Vögel**, welche die gemeinen Leute und die Reisenden nach sehr geringfügigen Aehnlichkeiten und nach noch seichtern Beobachtungen **Rebhühner** zu nennen für gut gefunden haben. Hierunter gehören die Vögel, welche man zu **Guadeloupe** die **rothlichen, schwarzen, und grauen Rebhühner** nennt; ob es gleich nach dem Zeugnisse der erfahrensten Personen, **Tauben** oder **Turteltauben** sind; indem sie weder den Schnabel noch das Fleisch der Rebhühner haben, auf Bäumen sitzen, auf denselben nisten, nur zwey Eyer legen, und ihre Jungen nicht gleich, nach ihrem Auskriechen, laufen, sondern von den alten im Neste so wie Turteltauben pflegen gefüttert zu werden. †††) Darunter gehören auch noch, allem Anschein nach,

*) *Brisson, Ornithol.* T. I. p. 227. Gen. V.

**) *Marcgrave*, Hist. aui. Bras. p. 213.

***) *Idem, ibid.* p. 192.

****) *Brisson, Ornithol.* T. I. p. 227.

†) *Catesby, appendix*, tab. XII. mit einer gemalten Figur.

††) *Brisson, Ornithol.* T. I. p. 230.

†††) S. le Pere *du Tertre*, histoire générale des Antilles, T. II. p. 254.

die Rebhühner mit dem blauen Kopfe, welche Careri auf den Gebirgen der Havana gesehn hat. *) Von der Art sind die Manburis, die Pegaßus, die Pegakans des Lery, und vielleicht auch einige amerikanische Rebhühner, welche ich unter das Rebhühnergeschlecht, auf das Wort der Schriftsteller, gesetzt habe, wofern ihrem Zeugniß nur nicht durch Fakta widersprochen wurde; wiewohl nach meiner Meynung dem Zeugnisse der Schriftsteller das Gesetz des Himmelsstrichs, (la loi du climat) zuwider ist, welchem ein so schwerer Vogel, wie das Rebhuhn, nothwendig unterworfen seyn muß.

Das graue Rebhuhn.[1])**)

Siehe die illuminirte Platte N. 27. und unsre achtzehnte Kupfertafel.

Da das Männchen und Weibchen einander fast durchaus ähnlich sind, so theilen wir nur eins mit, um die illuminirten Platten nicht zu sehr anzuhäufen.

Obgleich Aldrovand, der andere Länder nach dem beurtheilte, in welchem er wohnte, sagt, daß die grauen Rebhühner überall gemein wären, so ist es doch gleichwohl gewiß, daß man auf der Insel Kreta keine hat, ***) und es ist wahrscheinlich, daß es in Griechenland niemals welche gegeben hat; weil Athenäus seine Verwunderung darüber bezeugt, daß alle italienischen Rebhühner, nicht so wie die in

*) *Gemelli Careri*, Voyages - - Tom. VI. p. 326.

1) Anm. Das Rebhuhn, Feldhuhn, Frisch Vögel. t. 114-117. Hallens Naturgesch. Th. II. p. 437. n. 457. Kleins Vögelhist. S. 212. *Jonst.* Aues t. 27. *Gesn.* 669. *Willoughby*, 119. t. 29. *Charlet. Onomat.* p. 74. n. XII. *Schwenkfeld. Sileſ.* 327. *Tetrao perdix*, pedibus nudis calcaratis, macula nuda coccinea sub oculis, cauda ferruginea, pectore brunneo. *Linn.* S. N. XII. pag. 276. n. 13. Müllers Linn. Naturſyſt. II. 488.

M. und der Uebers.

**) Lat. Perdix; Span. Perdiz; Ital. Perdice; Deutsch, Wildhuhn oder Feldhuhn; Schwed. Rapp-hoena; Engl. Patridge; Pohln. Kuroptwa. — Perdrix griſe ou gouache, Perdrix gringette, Perdrix grieſche, Perdrix griſe, Perdrix goache, Perdrix des champs. *Belon*, hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 257. et portraits d'Oiſ. p. 62. b. — Perdrix minor, ſiue cinerea *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 140. — Perdix *Friſch*, tab. 114. mit einer gemalten Figur — La perdrix griſe, *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 219.

***) S. *Les Obſervations de Belon*, L. I. c. 10.

in Griechenland, einen rothen Schnabel hätten.*) Sie sind nicht einmal in allen Theilen von Europa gleich gemein, und überhaupt hat es das Ansehn, daß sie die große Hitze eben so wohl als die große Kälte scheuen; denn man sieht in Afrika und in Lappland**) keine; und nur in den gemäßigsten Provinzen Frankreichs und Deutschlands halten sie sich in größter Menge auf. Boterius hat freylich gesagt, daß es in Irrland keine Rebhühner gebe;***) aber das muß nur von den rothen Rebhühnern verstanden werden, als welche sich selbst in Engelland, nach dem Zeugniß der besten Schriftstellern dieser Nation, nicht finden, und die auf dieser Seite über die Insel Jersey und Guernsey noch nicht hinaus gekommen sind. Das graue Rebhuhn ist in Schweden sehr häufig, wo es, wie Linne' sagt, den Winter unter dem Schnee, in einer Art unterirdischer Gänge, die zwey Oefnungen haben, zubringt. ****) Diese Art unter dem Schnee zu überwintern, gleicht dem weissen Rebhuhn sehr, dessen Geschichte wir unter dem Namen des Schneehuhns mitgetheilt haben; und wenn diese Sache nicht durch einen so berühmten Mann, wie Linne', bezeugt würde, so würde ich hier einen Irrthum vermuthen, und zwar um so viel mehr, weil die langen und schneereichen Winter in Frankreich eine große Menge Rebhühner vertilgen.[2]) Endlich, da es ein sehr schwerer Vogel ist, zweifle ich, daß er nach Amerika habe ziehn können; und ich vermuthe, daß die Vögel der neuen Welt, die man unter das Rebhühnergeschlecht hat setzen wollen, davon werden abgesondert werden, so bald man nur sie besser kennen wird.

Das graue Rebhuhn ist in sehr vielen Stücken vom rothen unterschieden. Was mich aber hauptsächlich berechtiget, zwey besondere Gattungen daraus zu machen, ist dieses, daß nach der Bemerkung derer wenigen Jäger, die sich auf Beobachtungen verstehn, beyde sich nicht mit einander begatten, wenn sie sich auch in einerley Gegenden aufhalten, und, wenn man auch manchmal ein lediges Männchen von einer dieser beyden Gattungen gesehn hat, das sich zu einem Paar von der andern Gattung hielt, ihm nachgieng und Zeichen des Verlangens, ja selbst der Eifersucht von sich gab, so hat man doch nie gesehen, daß es sich mit dem

*) S. *Gesner*, de Aui. p. 680.

**) La Barbinais le Gentil berichtet uns, daß man vergeblich gesucht habe, die Insel Bourbon mit Rebhühnern zu bevölkern. *Voyage autour du monde*, T. II. pag. 104.

A. d. V.

***) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 110.

****) *Linn. Syst. naturae*, edit. X. p. 160.

[2]) Anm. Die vom Ritter Linne' geäusserte Meynung: „Hyeme habitat intra fossas „niuis, vtraque extremitate apertas," ist ein Factum, das alle Jäger bestätigen. Die Rebhühner legen sich im ärgsten Schneewetter, Abends auf die Erde und lassen sich verschneyen, oder verscharren sich ganz und gar, so daß man des Morgens die Fahrt findet, wo sie wieder heraus gekommen. Ob die französischen Rebhühner zärtlicher sind, ist mir nicht bekannt.

A. d. Uebers.

Weibchen gepaaret hätte, ob es gleich alles das erlitte, was eine gewaltsame Absonderung und das immerwährende Anschauen eines glücklichen Paares zu der natürlichen Neigung und zu dem Einfluß des Lenzes noch hinzuthun kann.

Das graue Rebhuhn ist auch von zahmeren Naturell, als das rothe,*) und ist gar nicht schwer zahm zu machen. Wenn es nicht beunruhiget wird, so wird es mit dem Menschen leicht vertraulich; doch hat man nie Heerden von ihnen zusammen bringen können, welche, wie die rothen Rebhühner pflegen, sich hätten führen lassen; denn Olina berichtet uns, daß man dasjenige, was uns die Reisenden insgemein von den Rebhühnerschaaren erzählen, welche man auf einigen Inseln des mittelländischen Meers**) aufzieht, von dieser letztern Gattung verstehn müsse. Die grauen Rebhühner sind auch geneigter zu Aufrichtung kleiner Gesellschaften unter sich; denn jede Familie lebt in einer gewissen Menge für sich, welche man ein Volk nennt, bis auf die Zeit, da sie die Liebe trennt, und sich ihre Glieder paarweise genauer vereinigen. So gar diejenigen, deren Brütung durch irgend einen Zufall, verloren gegangen ist, vereinigen sich unter einander und mit den Ueberbleibseln der Völker, welche das mehrste erlitten haben, und machen gegen das Ende des Sommers neue und oft zahlreiche Gesellschaften aus, welche bis auf die Gattungszeit des folgenden Jahrs bestehen.

Diese Vögel halten sich gerne in Saatfeldern und besonders in denen auf, wo die Erde gut gepflegt und gedüngt wird; zweifelsohne deswegen, weil sie daselbst reichlichere Nahrung, so wohl an Körnern, als Insekten finden; oder auch vielleicht deswegen, weil das Salz des Düngers, welches so viel zur Befruchtung des Bodens beyträgt, mit ihrem Temperamente oder ihrem Geschmack etwas übereinstimmendes hat. Die grauen Rebhühner lieben das flache Feld und ziehen sich in Dickichte und Weinberge nicht eher, als wenn sie von den Jägern oder Raubvögeln verfolgt werden. Nie aber gehn sie tief in die Wälder, und man behauptet gemeiniglich, daß sie nie die Nacht in einem Busche oder Weinberge zubrächten. Jedoch hat man ein Rebhühnernest am Fuße eines Weinberges in einem Gesträuche gefunden. Sie fangen an sich gegen das Ende des Winters, nach den großen Frösten, zu paaren; das heißt: jedes Männchen hält sich alsdenn mit einem Weibchen zusammen. Aber diese neue Einrichtung geht ohne sehr hitzige Kämpfe unter den Männchen, und manchmal auch unter den Weibchen, nicht ab. Für die meisten Thiere und besonders für diejenigen, bey denen die Liebe ein so drin-

*) Ray sagt in seiner *Synopsis*, Seite 57. das Gegentheil; da er aber eingesteht, daß es in Engelland keine rothen Rebhühner giebt, so hat er auch nicht Gelegenheit gehabt, selbst einen Vergleich anzustellen, wie diejenigen Beobachter gethan haben, welchen ich folge. A. d. V.

**) *Olina*, pag. 57.

dringendes Bedürfniß, wie beym Rebhuhn ist, sind Krieg und Liebe meist immer unzertrennlich. Auch legen die Weibchen dieser Gattung, wie die gemeinen Hennen, ohne Umgang mit dem Hahn zu haben. Wenn sich die Rebhühner einmal gepaaret haben, so verlassen sie einander nicht mehr, und ihre Einigkeit und Treue geht über alles. Wenn aber nach ihrer Paarung manchmal strenge Kälte einfällt, so vereinigen sich alle diese Paare wieder, und formiren aufs neue ein Volk.

Die grauen Rebhühner begatten sich, wenigstens in Frankreich, vor dem Ende des Märzes nicht leicht, und nicht eher als einen Monat und drüber nach der Zeit, da sie angefangen haben, sich zu paaren. Zum Eyerlegen schicken sie sich, wenn der Winter lang gewesen ist, nicht eher an, als in den Monaten May, und so gar im Junius. Sie bauen ihre Nester insgemein ohne viele Sorgfalt und Umstände; ein wenig Gras und Stroh, das unordentlich in den Fußtapfen eines Ochsen oder Pferdes hingelegt wird, manchmal so gar solches, welches schon da liegt, ist ihnen genung; mehr brauchen sie nicht. Doch hat man angemerkt, daß die etwas ältern und durch die Erfahrung der vorhergehenden Brütungen schon unterrichteten Weibchen mehr Behutsamkeit, als die ganz jungen anwandten, so wohl um das Nest vor dem Wasser, welches dasselbe überschwemmen könnte, zu schützen, als auch um es gegen ihre Feinde in Sicherheit zu setzen. Sie wählten deshalb einen etwas erhabenen und durch die Natur mit Gesträuchen eingezäunten Ort. Gewöhnlich legen sie funfzehn bis zwanzig Eyer, zuweilen auch fünf und zwanzig. Aber die Brut der ganz jungen und der ganz alten ist lange nicht so zahlreich; so wie es auch die zweyte Brut nicht ist, welche Rebhühner in besten Jahren dann wieder anfangen, wenn ihnen die erste nicht gelungen ist. Man nennt diese zweyte Brut in gewissen Ländern Kümmerlinge (recoquées). Die Rebhühnereyer sind mit den Taubeneyern meist von einerley Farbe. Plinius sagt, sie wären weiß.*) Die Brütung dauert ohngefähr drey Wochen, bald längere, bald kürzere Zeit, nach dem Grade der Wärme.

Das Weibchen nimmt die Last der Brütung allein über sich, und während der Zeit mausert sie sich beträchtlich; denn ihr fallen fast alle Federn am Bauche aus. Sie brütet mit vieler Emsigkeit; und man behauptet, sie gehe nie von ihren Eyern, ohne sie mit Blättern zu bedecken, weg. Der Hahn hält sich gewöhnlich in der Nähe des Nestes auf; merkt immer auf sein Weibchen; und ist immer bereit sie zu begleiten, wenn sie um Futter zu suchen, von den Eyern weggeht. Seine Neigung zu ihr ist so treu und aufrichtig, daß er diese mühseligen Pflichten den leichten Ergötzlichkeiten vorzieht, welche ihm das wiederholte Geschrey der andern Hennen ankündiget, zuweilen zwar antwortet er ihnen, aber sie sind nie vermögend ihn zu verleiten, daß er seine Henne verlasse und einer andern folge. Nach Verlauf der angeführten Zeit picken die Jungen, wenn die Witterung günstig

*) *Plin.* L. X. c. 52.

stig ist, und die Brut glücklich vor sich geht, ihre Schaale ziemlich leicht auf; laufen selbst in dem Augenblick, da sie auskriechen, und haben oft dabey einen Theil ihrer Schaale noch an sich. Manchmal trägt sich es auch zu, daß sie ihre Gefangenschaft nicht durchbrechen können und unter der Bemühung sterben. In diesem Falle findet man, daß die Federn des jungen Vogels an die innern Wände des Eyes angeklebt sind, welches allemal nothwendig erfolgen muß, wenn das Ey eine zu starke Hitze erleidet. Diesem Uebel abzuhelfen, legt man die Eyer fünf oder sechs Minuten in Wasser; das Ey zieht alsdenn die dünsten Wassertheilchen durch die Schaale in sich, und die Wirkung dieser Anfeuchtung besteht darinnen, daß die an der Schaale angeklebten Federn in den Stand gesetzt werden, sich leichter abzulösen. Vielleicht ist diese Art von Bad auch eine belebende Erquickung für das Küchelchen, wodurch es gnungsame Stärke zur Erbrechung der Schaale mit dem Schnabel erhält. Es geht mit den Tauben eben so und vielleicht mit vielen andern nutzbaren Vögeln, von denen man durch dieses von mir angezeigte oder durch ein ander ähnliches Verfahren eine große Menge retten könnte.

Ob nun zwar das Männchen an der Mühe die Eyer auszubrüten kein Antheil genommen hat, so theilt es doch mit der Mutter die Sorge der Erziehung der Jungen. Sie führen sie gemeinschaftlich; locken ihnen beständig, weisen ihnen ihre zuträgliche Nahrung an, und lernen ihnen sich dieselbe durch Scharren in der Erde mit ihren Klauen zu verschaffen. Es ist nichts seltenes, sie neben einander sitzen, und ihre Küchlein mit ihren Flügeln bedecken zu sehn, deren Köpfe mit ihren sehr lebhaften Augen auf allen Seiten hervorstechen. In diesem Falle können die Alten sich nicht leicht überwinden wegzugehn, und ein Jäger, der auf die Erhaltung des Wildprets sieht, kann sich noch schwerer entschließen, sie in dieser wichtigen Verrichtung zu stöhren. Wenn aber endlich ein Hund auf sie zu stürzt, und ihnen zu nahe kommt, so fliegt das Männchen immer zuerst weg, und giebt ein besonderes, blos für diesen Umstand, bestimmtes Geschrey von sich. Es pflegt sich in einer Entfernung von dreyßig bis vierzig Schritten niederzulassen, und man hat zu verschiedenen Malen gesehn, daß es dem Hunde unter heftigen Flügelklattschen nachfolgt. So viel Muth flößt die väterliche Liebe den furchtsamsten Thieren ein, aber manchmal giebt sie ihnen auch noch eine Art Klugheit und Mittel an die Hand, ihre Brut zu retten. Man hat gesehn, daß das Männchen, nachdem es herbey geflogen war, wieder wegflog, aber schwer und mit schleppenden Flügeln, um gleichsam den Feind durch die Hofnung einer leichten Beute auf sich zu ziehn, und seine Flucht war immer hinreichend, um nicht ergriffen zu werden, aber nicht hinreichend, um den Jäger muthlos zu machen, welchen der Hahn immer weiter von der Brut entfernte; das Weibchen hingegen, welches gleich nach dem Männchen auffliegt, entfernt sich viel weiter, und nimmt immer eine andere Richtung. Kaum hat sie sich niedergelassen, so kommt sie gleich wieder zurück und läuft längst den Furchen hin, geht hin zu den Jungen, von denen jedes sich ins Gras und Blätter versteckt hat;

hat; sie nimmt sie geschwind zusammen, und hat sie, ehe der Hund, welcher dem Hahn nachgejagt ist, Zeit zurück zu kommen hat, schon ein gutes Stück fortgeführt, ohne daß der Jäger das mindeste Geräusch vernommen hat. Dieses ist eine ziemlich allgemein richtige Bemerkung unter den Thieren, daß die Heftigkeit der Neigung, welche sie zur Fortpflanzung fühlen, auch der Maaßstab der Sorgfalt ist, welche sie auf das Produkt dieses Triebes verwenden. In der Natur hat alles seine Absicht, und dieses beweist das Beyspiel des Rebhuhns; denn es giebt wenige solche wollüstige Vögel, so wie es auch unter ihnen wenige giebt, die sich emsiger und muthiger ihrer Jungen annehmen. Diese Liebe für die Brut artet manchmal in eine Wuth gegen fremde Brut aus, welche die Mutter oft verfolgt, und mit derben Bissen übel behandelt.

Die Rebhühner haben, wenn sie zur Welt kommen, gelbe Füße. Diese Farbe wird aber in der Folge heller und weißlich, alsdann braun, bis sie endlich bey drey- oder vierjährigen Rebhühnern ganz schwarz wird. Dies ist ein Mittel, ihr Alter zu kennen, das andere ist die Gestalt der letzten Schwungfeder, welche nach dem ersten Mausern spitz, und das darauf folgende Jahr ganz gerundet wird.

Der jungen Rebhühner erste Nahrung sind Ameisen und kleine Insekten, die auf der Erdfläche und im Grase gefunden werden. Diejenigen, welche man in Häusern auffüttert, verschmähen die Körner lange Zeit, und dem Anscheine nach, sind diese ihr letztes Nahrungsmittel. Lattich, Zichorien, Vogelkraut, Saudistel, Kreuzkraut, und so gar die Spitzen der grünen Saat, von welchem man ihren Kropf vom November an voll findet, und die sie auch im Winter unter dem Schnee hervorsuchen, sind ihre vorzüglichste Speise in jedem Alter. Wenn aber die Saat hart gefroren ist, so sind sie genöthigt, an warme Quellen zu gehn, die nicht gefrieren, und leben alsdann von den Kräutern, die an den Rändern davon wachsen, die ihnen aber sehr nachtheilig sind; im Sommer sieht man sie gar nicht trinken.

Erst nach drey vollen Monaten kommt das Rothe bey den jungen Rebhühnern zum Vorschein; denn auch die grauen Rebhühner sind auf der Seite der Schläfe zwischen den Augen und Ohren roth; und die Zeit, da das Rothe hervorbricht, ist für diese Vögel ein kritischer Zeitpunkt, so wie für alle andere im nämlichen Falle. Diese Krisis verkündiget ihnen die Herannahung einer vollkommnen Stärke. Vor dieser Zeit sind sie schwächlich, haben kleine Flügel und scheuen die Feuchtigkeit sehr. Wenn aber dieses vorüber ist, werden sie stark, bekommen völligere Flügel, fliegen mit einander herum, trennen sich nicht mehr, und wenn sie etwas hat trennen können, so begeben sie sich, der Vorsicht der Jäger ohnerachtet, wieder zusammen.

Diese Vereinigung geschieht, indem sie einander locken. Jedermann kennt das ziemlich übel klingende Rebhühnergeschrey. Es ist nicht so wohl ein Singen oder Zwitschern, als vielmehr ein helles Geschrey, das fast wie der Ton von einer Säge klinget. Die Fabeldichter haben also den Erfinder dieses Instruments nicht ohne Grund in ein Rebhuhn verwandelt. *) Das Geschrey des Männchens, unterscheidet sich von des Weibchen seinem blos dadurch, daß es stärker und aushaltender ist. Uebrigens unterscheidet sich der Hahn von der Henne auch noch durch die stumpfen Sporen an jedem Fuße, und durch einen schwarzen Hufeisenförmigen Fleck oder Schild unter dem Bauche, welchen die Henne nicht hat.

Unter dieser Gattung, so wie unter vielen andern, werden mehr Hähne als Hennen gezeugt, **) und es befördert das Fortkommen der Bruten, wenn man die überflüßigen Hähne ausrottet; weil sie die vereinten Paare nur beunruhigen, und der Fortpflanzung nachtheilig sind. Die üblichste Art, sie zu fangen, ist, daß man sie zur Paarungszeit von einem Weibchen, das man den **Lockvogel** (*la Chanterelle*) nennt, herbey locken läßt. Die besten, zu dieser Absicht, sind diejenigen, welche im Alter gefangen worden sind. Die Hähne laufen ihrer Stimme entgegen, und liefern sich in der Jäger Hände, oder gehn in die ihnen gelegten Fallen. Diese natürliche Lockstimme macht auf sie einen so mächtigen Eindruck, daß man sie auf die Dächer der Häuser und so gar bis auf die Achseln des Vogelstellers hat kommen sehen. Unter den Fallstricken, die man, um sich ihrer zu bemeistern, ihnen legen kann, ist das **Streichnetz**, (*Tonnelle*) eine Art einer großen Fischreuse, in welches man sie durch einen in eine Kuhhaut verhülleten Menschen treiben läßt, der sicherste und allen Unbequemlichkeiten am wenigsten unterworfene Weg. [3]) Um diese Täuschung desto vollständiger zu machen, muß der Mensch ein kleines Glöckchen, wie man dem Vieh um den Hals hängt, in der Hand haben; ***) und wenn man sie im Netze hat, so sucht man mit der Hand die überflüßigen Männchen, manchmal auch die Hähne alle zusammen aus, den Weibchen aber schenkt man die Freyheit wieder.

Die **grauen Rebhühner** sind bleibende Vögel, die nicht nur immer in einerley Lande, sondern auch so viel als möglich in der Nähe des Reviers sich aufhalten, wo sie aufgezogen worden sind, und allemal dahin wieder zurück kommen. Vor dem Raubvogel fürchten sie sich sehr. Wenn sie ihn gewahr werden, so legen sie sich neben einander in dicht geschlossene Haufen, und bleiben liegen, obgleich der Vogel, der sie sieht, ihnen sehr nahe kommt, und fast auf der Erde hin-

*) *Ovid. Metamorphos.* L. VIII.

**) Dies macht, nach Ray, ohngefähr das Drittel mehr aus.

3) Anm. Unsre Jäger nennen dieses Netz Tiras. A. d. Uebers.

***) S. *Olina* p. 57.

hinstreicht, um eines zum Auffliegen zu bewegen, und es alsdenn im Fluge zu erhaschen. Unter so vielen Feinden und Gefahren begreift man leicht, daß von ihnen nur wenige das natürliche Lebensziel der Rebhühner erreichen. Einige setzen ihre Lebensdauer auf sieben Jahr und behaupten, daß ihr bestes Alter und die beste Zeit zum Eyerlegen, zwischen dem zweyten und dritten Jahre sey, und daß sie im sechsten keine Eyer mehr legen. Olina hingegen behauptet, daß sie wohl zwölf bis funfzehn Jahre leben. *)

Man hat ihre Vermehrung mit gutem Erfolg in Thiergärten versucht, um die Gegenden damit anzufüllen, die von ihnen entblößt waren; und hat gefunden, daß man sie, bis auf einen geringen Unterschied, nach unserer angeführten Erziehungsart der Fasanen aufziehen kann; nur muß man keine Rechnung auf die Eyer der zahmen Rebhühner machen. Sie legen in diesem Zustande noch seltner als sie sich paaren und begatten; aber brüten hat man sie in der Gefangenschaft, das heißt, in jene Thiergärten eingesperrt, wo die Fasanen sich so leicht vermehren, nie gesehn. Man ist also genöthiget, auf dem Felde wilde **Rebhühnereyer** aufzusuchen und sie von gemeinen Hühnern bebrüten zu lassen. Jede Henne kann ihrer ohngefähr zwey Dutzend ausbrüten, und eine gleiche Anzahl Junge, wenn sie ausgekrochen sind, führen. Sie folgen dieser fremden Henne, wie sie ihrer eigenen Glukke gefolgt seyn würden; nur kennen sie ihre Stimme nicht so gut; jedoch aber immer in einem gewissen Grade, und ein auf diese Weise erzogenes Rebhuhn behält die Gewohnheit Zeitlebens, seine Stimme hören zu lassen, so bald es Hühner hört.

Die **grauen Rebhühner** sind nicht so zärtlich aufzuziehn als die rothen, und, wenigstens in Frankreich, weniger Krankheiten ausgesetzt; man könnte daher glauben, daß dieser Himmelsstrich ihr natürlicher sey.

Es ist nicht nöthig, ihnen Ameiseneyer zu geben, sondern man kann sie, wie die gemeinen Küchlein, mit **Brodkrume**, hart **gesottenen Eyern**, u. s. w. füttern. Wenn sie stark genung sind, und sich ihre Nahrung selbst zu suchen anfangen, so läßt man sie in dem Ort, wo man sie aufgezogen hat, von welchem sie sich, wie ich gesagt habe, nie weit entfernen.

Das Fleisch des grauen Rebhuhns ist seit langer Zeit, als ein ausgesuchtes und gesundes Nahrungsmittel bekannt; es hat zwey gute Eigenschaften, die man selten beysammen antrift; nämlich es ist saftig ohne fett zu seyn. Diese Vögel haben in jedem Flügel zwey und zwanzig Schwungfedern, und achtzehn Ruder-

*) Anm. Müller setzt ihr Alter auf sechzehn Jahre. l. c. A. d. Ueberf.

federn im Schwanze. Die vier mittlern Schwanzfedern haben die Farbe des Rückens. *)

Die Nasenlöcher, welche sich am dicken Ende des Schnabels befinden, werden bis über die Hälfte von einer Klappe bedeckt, die mit dem Schnabel einerley Farbe hat; aber von weicherer Substanz als bey den Hühnern ist. Der unbefiederte Raum, zwischen dem Auge und Ohre, hat beym Männchen ein höheres Roth, als beym Weibchen.

Der Darmkanal hält ohngefähr zwey und einen halben Fuß in der Länge, und jeder Blinddarm fünf bis sechs Zoll. Der Kropf ist sehr klein, **) und der Magen ist voll von Kies, der sich mit der Nahrung vermischt, so wie bey allen **kornfressenden Vögeln** zu geschehen pfleget.

Zusätze zur Geschichte des gemeinen Rebhuhns.

Außerdem daß dieser Vogel sehr bekannt ist, so scheinen auch weitere Zusätze desto unnöthiger zu seyn, da der Verfasser alles hierher gehörige sehr genau gesagt hat, und unsre Anmerkungen das wenige noch Fehlende oder zu Verbessernde angegeben haben. In Ansehung des Alters weicht Aristoteles von andern darinnen ab, daß er es auf fünf und zwanzig Jahre setzt. (Hist. anim. L. IX. cap. 7.) **Aldrovand** vermuthet hierinnen einen Fehler der Abschreiber, weil **Athenäus** sagt, dieser Weltweise setze es auf funfzehn. Wenigstens giebt **Plinius** sechzehn Jahre an. (*Plin.* hist. L. X. c. 33.)

*) *Willoughby*, p. 120.

) Ingluuies ampla, sagt **Willughby, aber diejenigen Rebhühner, welche ich habe öfnen lassen, hatten einen sehr kleinen Kropf. A. d. V.

Das

Das grauweiße Rebhuhn. [1)*)]

Dieses Rebhuhn hat Aristoteles gekannt, **) und auch Skaliger hat es beobachtet; ***) weil beyde vom weißen Rebhuhn sprechen und man nicht vermuthen kann, daß weder der eine noch der andere vom Schneehuhn, welches von einigen unrichtiger Weise das weiße Rebhuhn genennet worden ist, habe reden wollen. Denn was den Aristoteles betrift, so konnte er auf das Schneehuhn, welches für Griechenland, Asien, und alle die Länder fremde ist, wohin er einen Briefwechsel führte, nicht zielen; ein Beweis davon ist auch dieses, daß er von der charakteristischen Eigenschaft dieses Vogels, welches die bis unter die Zeen rauche Füße sind, nie geredet hat. Skaliger aber hat diese beyden Gattungen nicht vermengen können, weil er in eben dem Kapitel, wo er vom weißen Rebhuhn spricht, das er gegessen hat, etwas weiter unten sehr weitläuftig vom Plinianischen *Lagopus*, welcher befiederte Füße hat, und unser wahres Schneehuhn ist, redet. †) Uebrigens ist das graue Rebhuhn bey weitem nicht so weiß, als das Schneehuhn, nur der Grund seines Gefieders hat diese Farbe, und man sieht auf diesem weißen Grunde eben die Flecken, wie auf dem grauen Rebhuhn, und nach eben der Ordnung vertheilt; was aber den endlichen Beweis abgiebt, daß dieser Unterschied in der Farbe des Gefieders eine blos zufällige Abwechselung, eine besondere Wirkung, mit einem Worte, eine eigentlich so genannte Abänderung sey, die jedennoch kein Hinderniß ist, daß man das weiße Rebhuhn nicht als zur Gattung des grauen Rebhuhns gehörig ansehen müsse, ist dieses, daß es nach den Naturforschern und selbst nach den Jägern sich mit ihm begattet, und in seine Schaaren mischt. Einer meiner Freunde hat ein Volk von zehn bis zwölf gesehen, ††) die alle weiß waren, und hat sie auch mit den grauen zur Gattungszeit sich paaren sehn. Diese weißen Rebhühner hatten rothe Augen, wie die weißen Kaninchen, weißen Mäuse, u. s. w. der Schnabel und Füße waren bleyfarbig.

1) Anm. Martini Naturlexicon, Th. III. S. 639. Das weiße Rebhuhn. Frisch. tab. 115. A. d. Uebers.

*) *Brisson Ornitbol.* T. I. p. 223.

**) Iam enim Perdix visa est alba, et cornus, et passer. *Aristot.* de Generatione animal. L. V. c. 6.

***) *Scaliger*, Exercitationes in Cardanum, Exercit. 59. Perdices albas et Lepores citauimus.

†) *Ibidem.*

††) Herr Le Roi, Jagdlieutenant von Versailles.

Zusatz.

Der Ritter v. Linne' gedenkt dieser Brißonischen Abänderung nicht. Der sel. D. Martini, setzt in seinem Naturlexicon nach Bomarischer Einrichtung zu der Büffonischen Abhandlung nichts hinzu. Er handelt es, wie alle Vögel, die der Ritter unter das Geschlecht *Tetrao* setzt, unter dem Artikel Auerhahn ab. Ich habe außer den Schriftstellern, die der Herr Verfasser citirt, in keinem einige weitere Nachricht davon finden können. Doch hat Frisch l. c. ein Kupfer eines weißen Rebhuhns.

Das kleine graue Rebhuhn.[1]

So nenne ich das damascenische Rebhuhn des Aldrovands, welches mit dem kleinen Zugrebhuhn, das sich von Zeit zu Zeit in verschiedenen Provinzen von Frankreich zeigt, wahrscheinlich einerley Vogel ist.

Es unterscheidet sich vom grauen Rebhuhn nicht blos durch seinen kleinern Wuchs, sondern auch noch durch seinen länglichern Schnabel, durch die gelbe Farbe seiner Füße, und besonders durch die an sich habende Gewohnheit, seinen Aufenthaltsort zu verändern und herumzuziehen. Man sieht zuweilen in der Provinz Brie, und andern Gegenden sehr zahlreiche Schaaren vorbeyziehen, und ohne sich aufzuhalten, ihren Weg fortsetzen. Ein Jäger aus den Gegenden von Montbard, der 1770. im März durch einen Lockvogel Rebhühner fieng, sah einen Flug von hundert und funfzig bis zweyhundert, der auf ihn, durch das Geschrey des Lockvogels herzu kam, aber den andern Tag ganz verschwunden war. Dieser einzige sehr zuverläßige Vorfall zeigt so wohl die Verwandtschaft, als auch den unter diesen beyden Rebhühnern Statt findenden Unterschied an; die Verwandtschaft dadurch, daß diese fremden Rebhühner durch das Geschrey eines grauen Rebhuhns herbeygelockt wurden; den Unterschied dadurch, daß diese fremden Vögel so schnell durch ein Land zogen, welches den grauen Rebhühnern und so gar auch den rothen, die beyderseits das ganze Jahr darinnen verbleiben, zuträglich ist. Diese Unterschiede setzen einen Naturtrieb und folglich eine andere Organisation, oder wenigstens eine andere Raße voraus.

Man

[1] Anm. Das damascener Rebhuhn oder Feldhuhn, S. Martini Naturlex. Th. III. S. 610. Perdix Damascena, *Aldrov. Brisson. Av.* T. I. p. 62. Reyger. p. 118. n. 460. Kleins Vögelhist. durch Hallens Vögel. pag. 439. M. u. d. Ueb.

Man muß dieses damascener oder syrische Rebhuhn nicht mit dem Aelianischen *Syroperdix* vermengen, *) den man in den Gegenden von Antiochien fand, und welcher schwarzes Gefieder, einen fahlfarbigen Schnabel, ein festeres und schmackhafteres Fleisch und ein wilder Naturel als die andern Rebhühner hatte; denn die Farben sind, wie man sieht, einander nicht ähnlich, und Aelian sagt auch nicht, daß sein Syroperdix ein Zugvogel sey. Als etwas besonders führt er an, daß es Steine frißt, welches doch bey den kornfressenden Vögeln etwas ziemlich gewöhnliches ist. Skaliger als ein Augenzeuge, erzählt ein weit besonderers Faktum, das mit diesem Aehnlichkeit hat, daß, nämlich in einem Distrikte der Provinz Gascogne, wo das Erdreich sehr sandig ist, das Fleisch der Rebhühner mit einer Menge kleiner, sehr beschwerlicher Sandkörner angefüllet sey. **)

Zusaß zum damascener Rebhuhn.

Da der Ritter von Linne' dieses Rebhuhn nicht hat, muß er es für eine unbedeutende Abänderung des gemeinen Rebhuhns gehalten haben, die es doch nach unserm Verfasser nicht ist, da es nach allen Merkmalen wenigstens eine Raße ausmacht.

Das Bergrebhuhn. [1])***)

S. die 136. illum und unsere 19. Kupfertafel.

Ich mache aus diesem Rebhuhn eine besondere Raße, weil es nicht nur weder der grauen noch der rothen Gattung ähnlich sieht; sondern es auch noch schwerer seyn würde, diejenige Raße dieser beyden Gattungen anzuweisen, unter welche man sie seßen müßte; denn ob man gleich einerseits versichert, daß dieses Bergrebhuhn sich manchmal mit den grauen Rebhühnern begattet, ****) so macht doch andererseits sein gewöhnlicher Aufenthalt auf den Gebirgen und die rothe Farbe seines Schnabels und seiner Füße es den rothen Rebhühnern sehr ähnlich, mit welchen es sich, wie ich sehr vermuthe, eben so wohl als mit den grauen begattet. Aus diesen Gründen bin ich geneigt, es für eine Mittelgattung zwischen diesen zwey Hauptgattungen anzusehen. Es ist mit dem grauen Rebhuhne fast von einer Größe und hat zwanzig Ruderfedern im Schwanze.

*) *Aelian.* de nat. animal L. XVI. c. 7.
**) *Scaliger*, comm. in P. L. art. de Plant.
[1]) Anm. Frisch. tab. 114. *Perdix fuscus.*
Martini Naturlex. Th. III. S. 608. M..
***) S. die illum. Platten, n. 136.
****) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 226.

Die

Die rothen Rebhühner.

Die Bartavelle [1] oder das griechische Rebhuhn.

S. die 231ste illum. Platte, und unsre 20ste Kupfertafel.

Dasjenige, was die Alten von den Rebhühnern überhaupt gesagt haben, bezieht sich auf die rothen Rebhühner, vorzüglich aber auf die Bartavelle. Aristoteles mußte das griechische Rebhuhn besser als irgend ein anderer kennen, und dieser konnte fast nichts weiter als rothe Rebhühner kennen; weil dies die einzigen in Griechenland und auf den Inseln der mittelländischen See befindlichen sind, *) und aller Wahrscheinlichkeit nach, in dem von Alexandern eroberten Theile Asiens, der mit Griechenland und der mittelländischen See meist unter einerley Himmelsstrich liegt, **) und wohin Aristoteles wahrscheinlich seine Korrespondenz hatte. In Rücksicht auf die nachhergefolgten Naturforscher, als des Plinius, des Athenäus, u. s. w. ersieht man deutlich, daß, ob sie gleich ausser den rothen in Italien noch andere Rebhühner kannten, ***) sie sich doch begnügt

1) Anm. Ital. Starna montana che a il becco rosso. *Zinnani* p. 29. T. III. f. 7. Engl. the red legg'd Partridge. Schwed. Acker-Hoena; in Griechenland, Kakkaba; in Arabien, Cabugi, Cubugi.

Perdix rufa s. major. Gesner. Av. 682. *Aldrov. Ornitbol.* II. L. XII. c. 17. *Jonston Av.* 68. t. 27. *Willoughby Orn.* 118. t. 29. Perdix graeca nostratibus duplo major. *Charlet. Onom.* p. 74. n. XII. Das rothe oder rothfüßige Rebhuhn, das italienische Rebhuhn, das griechische Rebhuhn, das Rothhuhn. Hallens Naturgesch. Th. II. p. 440. n. 462. Kleins Vögelh. durch Reyger S. 119. Günthers Scopoli p. 143. n. 174. *Edwards Hist. of birds* t. 70. Seeligmann III. 35. Frisch tab. 16.

Tetrao rufus, pedibus nudis calcaratis, rostroque sanguineis, gula alba, cincta fascia nigra, albo punctata, *Linn. S. N.* XII. p. 276. n. 12. Das rothe Rebhuhn Müllers Linn. Natursyst. Th. II. S. 488. t. 24. f. 4.

M... u. d. Ueberf.

*) *Belon hist. nat. des Oiseaux*, p. 257.

**) Es erhellet, daß das Rebhuhn in den von den Juden bewohnten oder ihnen bekannten Ländern (von Egypten bis Babylon) das rothe war, oder wenigstens nicht das graue, weil es sich auf den Gebirgen aufhielt. (Sicut persequitur Perdix in montibus) *Ray* L. I. c. 26.

A. d. Verf.

***) Perdicum in Italia genus alterum est in corpore minus, colore obscurius, rostro non cinnabarino. *Athenaeus.*

begnügt haben, das auszuschreiben, was Aristoteles von solchen erzählt. Freylich kannte letzterer einen Unterschied im Schreyen der Rebhühner; *) aber daraus kann man mit Recht nicht auf einen Unterschied in der Gattung schließen; denn die Verschiedenheit des Geschreys hängt oft vom Alter oder vom Geschlecht ab, sie hat in einem und ebendemselben Subjekt Statt, kann die Wirkung einer besondern Ursache, und so gar nach dem Zeugniß der Alten des Einflusses vom Himmelsstriche selbst, seyn; da Athenäus vorgiebt, daß die Rebhühner, welche aus dem attischen Gebiete in das böotische kämen, durch das veränderte Geschrey kenntlich würden. **) Außerdem setzt Theophrast, der auch einige Abweichungen in der Stimme des Rebhuhns, nach den Ländern, in denen es sich aufhält, bemerkt, ausdrücklich voraus, daß alle diese Rebhühner gar nicht von verschiedenen Gattungen sind; indem er von ihren verschiedenen Stimmen in seinem Buche: von der verschiedenen Stimme der Vögel einer Gattung *(de varia voce auium ejusdem generis)* redet. ***)

Bey Prüfung dessen, was die Alten von diesem Vogel gesagt oder nachgesagt haben, habe ich unter einer Menge richtiger Umstände und genauer Beobachtungen, viel Uebertriebenes und Fabelhaftes gefunden, worüber sich die Neuern lustig gemacht haben, ****) welches eben nichts Schweres war. Ich aber setze mir hier vor, den Grund solcher Fabeln in den Sitten und in dem Naturel dieses Vogels selbst aufzusuchen.

Nachdem Aristoteles erzählt hat, daß das Rebhuhn ein im Staube scharrender Vogel sey, einen Kropf, Magen und sehr kleine Blinddärme hätte, †) funfzehn Jahre und drüber lebe, ††) kein Nest, wie alle schwer fliegende Vögel, baue, sondern seine Eyer platt auf die Erde, auf etwas Gras und auf nachläßig hingestreute Blätter, †††) jedoch an einen wohlgelegenen, und vor den Raubvögeln gesicherten Ort, lege; daß die Männchen dieser sehr wollüstigen Gattung mit einander in der Gattungszeit sehr blutige Kämpfe hätten, daß alsdenn ihre Hoden sehr sichtbar, im Winter hingegen kaum zu sehen wären; ††††) daß die Weibchen ohne

*) Aliae Κακκάβιζουσι, aliae Τρίζουσι. *Aristot. Hist. animal.* L. IV. c. 9.

**) S *Gesner de Auib.* p. 671.

***) Man kann leicht sehn, daß die Worte, ejusdem generis, hier, von einerley Gattung, bedeuten. A. d. V.

****) S. *Willoughby, Ornithol.* p. 120.

†) *Aristot. Hist. animal.* L. II. cap. vltimo et L. VI. cap. 4.

††) *Idem ibid.* L. IX. c. 7. Gaza hat in seiner Uebersetzung unrichtiger Weise fünf und zwanzig Eyer gesetzt; ein Irrthum, den Aldrovand, in seiner *Ornithol.* L. XIII. p. 116. T. II, nachgeschrieben hat. Athenäus läßt den Aristoteles sagen, daß das Weibchen länger als dies Männchen lebt, wie das unter den Vögeln gewöhnlich ist. S. *Gesner, de auib.* p. 674.

†††) *Aristot. Hist. animal.* L. VI. c. 1.

††††) Ebenderselbe ebend. L. III. c. 1.

ohne Zuthun des Hahns Eyer legten; *) daß der Hahn und Henne sich mit offnem Munde, und ausgestreckter Zunge paarten; **) daß sie gewöhnlich zwölf bis funfzehn Eyer legten; daß ihnen das Eyerlegen manchmal so Noth thue, daß sie ihnen auf der ersten Stelle entfielen; ***) nachdem Aristoteles, sage ich, alle diese unläugbare und durch das Zeugniß unserer Beobachter bestätigte Sachen erzählt hat, setzt er noch einige Umstände hinzu, worinnen das Wahre mit dem Falschen gemischt zu seyn scheint, welche man aber nur, um die Wahrheit von aller Mischung gereinigt, daraus zu ziehen, einzeln durchgehen darf.

So sagt er: **Erstens**, daß die Rebhennen ihre meisten Eyer an einen heimlichen Ort legen, um sie vor dem Muthwillen des Hahns zu sichern, der sie zu zerstöhren suchte; weil sie ein Hinderniß seines Vergnügens wären, †) welches **Willoughby** als fabelhaft verwirft; ††) ein Verfahren, das, nach meiner Meynung, etwas zu eigenmächtig ist, weil, wenn man das Physische vom Moralischen, und die beobachtete Sache von der angenommenen Absicht absondert, die Aristotelische Erzählung buchstäblich wahr ist, und dahinaus lauft, daß das Rebhuhn, so wie fast alle andere Weibchen unter den Vögeln, den Naturtrieb an sich hat, sein Nest zu verstecken und daß die Hähne, besonders die, denen keine Henne zu Theil worden ist, sich zur Zeit der Brütung zu paaren suchen, und dadurch der Brut mehr als einmal beträchtlichen Nachtheil, ohne irgend eine andere Absicht, aus der Henne zu genießen, zugefügt haben. Deswegen hat man jederzeit die Austilgung dieser überflüßigen Hähne, als eins der wirksamsten Mittel die Vermehrung der Gattung zu befördern, nicht nur bey den Rebhühnern, sondern auch bey verschiedenen andern wilden Vögeln, empfohlen.

Zweytens sagt **Aristoteles**, die Rebhenne mache aus einer Eyerlegung zwey Bruten, sie nehme die Sorge der einen und der Hahn die Besorgung der andern so lange auf sich, bis die daraus entsprossenen Jungen völlig erzogen wären. †††) Dieses widerspricht schlechterdings dem Naturtriebe, welchen er dem Hahne, wie wir gesehn haben, beymißt, daß er die Eyer zu zerbrechen suche. Wenn man aber den Aristoteles mit sich selbst und mit der Wahrheit vergleichet, so kann man sagen, daß, da das Rebhuhn alle seine Eyer nicht an einen Ort legt, weil sie ihm oft wider Willen am ersten besten Orte entfallen, und da dem Anscheine nach, der Hahn dieser Gattung oder wenigstens unter einigen Raßen dieser Gattung, wie z. B. bey den

*) *Aristot. Hist. animal.* L. V. c. 5.

**) *Idem ibid.* L. V. c. 5. Hieraus hat Avicenna Anlaß genommen zu sagen, daß die Rebhühner sich zu den innigern Liebkosungen durch Küsse vorbereiteten, so wie die Tauben; welches aber irrig ist.

A. d. V.

***) *Aristot. Hist. animal.* L. IX. c. 8.

†) *Idem ibid.*

††) *Willoughby*, *Ornithol.* p. 120.

†††) *Aristot. Hist. animal.* L. VI. c. 8.

den grauen, die Erziehungssorge der Jungen zur Hälfte auf sich nimmt, man auch daher habe glauben können, daß er mitbrüte, und alle die Eyer, welche nicht unter der Henne sind, ausbrüte.

Drittens sagt Aristoteles, daß die Hähne, einer den andern, und so gar auch ihre Jungen, so bald sie zu gehn im Stande sind, *) treten, welche Behauptung man unter die Ungereimtheiten gesetzt hat. Dennoch habe ich Gelegenheit gehabt, mehr als ein Beyspiel von dieser Ausschweifung der Natur anzuführen, vermöge deren der Hahn sich eines andern Hahns und jeder andern Sache, **) als eines Weibchens bedient. Diese Unordnung muß, (welches ein noch wichtigerer Grund ist) unter so geilen Vögeln, wie die Rebhühner sind, destomehr Statt haben, da die von der Liebe erhitzten Männchen ihre Weibchen nicht schreyen hören können, ohne ihren Saamen von sich zu lassen, ***) und so begeistert und besonders in der Gattungszeit gleichsam so trunken sind, daß sie sich ihres wilden Naturells ohnerachtet, zuweilen so gar auf den Vogelsteller setzen. Und wieviel erhitzter muß nicht ihre Begierde in einem so heißen Himmelsstrich, wie Griechenland ist, seyn; besonders wenn sie der Hennen lange Zeit, wie es zur Brütungszeit der Fall ist, entbehrt haben! †)

Viertens sagt Aristoteles, die Rebhennen würden fruchtbar und legten Eyer, wenn sie sich nur in der Witterung ihrer Männchen befänden, oder den Geruch derselben empfänden, oder wenn letztere nur über sie wegflögen, und so gar, wenn sie nur ihre Stimme hörten. ††) Man hat die Worte des griechischen Philosophen durch die Erklärung lächerlich gemacht, nach der sie bedeuten sollen, daß ein durch die befruchtenden Theilchen des Männchens angeschwängerter oder nur durch den Ton seiner Stimme in Bewegung gesetzter Erguß der Luft zureichend wäre, eine Henne fruchtbar zu machen; da seine Meynung doch nur diese ist, daß, da die Hennen hitzig genung sind, um von sich selbst, ohne Zuthuung des Hahns, wie wir oben angemerkt haben, Eyer legen zu können, alles das, was ihre Neigung reizen kann, dieses Vermögen in ihnen noch mehr vermehren müsse. Man kann daher nicht läugnen, daß alles, was ihnen die Gegenwart des Hahns ankündiget, diese Wirkung haben könne und müsse, welche durch ein simples mechanisches Mittel, das uns Aristoteles anzeigt, †††) wenn man nämlich ihre Zeugungstheile mit dem

*) *Aristot. Hist. animal.* L. IX. c. 8.

**) S. oben die Geschichte des Haushahns, des Kaninchens, und Edwards *Gleanings*, P II p. 21.

***) *Eustath.* apud *Gesner.* de Auib. pag. 673.

†) S. *Aristot. Hist. animal.* am angeführten Orte.

††) *Ibid.* L. V. c. 5.

†††) „Sed idem faciunt (nempe ova hy„penemia seu zephyria pariunt) si digito „genitale palpetur.“ *Aristot. hist. animal.* L. VI. c. 2.

Finger streicht, oder durch das bloße Reiben, das sie empfinden, wenn sie sich im Staube herumwälzen, hervorgebracht werden kann.

Aus diesen Umständen ist leicht begreiflich, daß, so viel Neigung die Rebhenne zum Brüten besitzet, sie doch deren noch manchmal mehr zum Genuß des Hahns habe, und daß sie unter diesen Umständen das Vergnügen, sich mit ihrem Männchen zu begatten, der Pflicht, die Jungen auszubrüten, vorziehet. Es kann sich auch zutragen, daß sie die Brut um der Brut willen selbst verlässet, welches alsdann geschieht, wenn sie merket, daß ihr Männchen auf das Locken einer andern Henne aufmerksam wird, und im Begrif ist zu ihr zu gehen. Alsdann kommt sie zu ihm, bietet sich seinem Verlangen dar, um einer Unbeständigkeit, welche der Familie nachtheilig seyn würde, vorzubeugen, und erkauft seine Treue dadurch, daß sie ihn glücklich macht. *)

Aelian hat noch überdies gesagt, wenn man wollte, daß die Hähne unter sich mit mehrer Heftigkeit kämpfen sollten, müsse es in der Hennen Gegenwart geschehen; weil, setzt er hinzu, ein Männchen lieber den Tod wählen, als Feigheit in Gegenwart seiner Henne zeigen oder vor ihr als Ueberwundener erscheinen würde. **) Aber auch hier muß man die Handlung von der Absicht unterscheiden. Es ist wahr, daß die Gegenwart der Henne die Hähne zum Kampfe reizt, aber nicht so wohl deswegen, weil ihnen dadurch Ehrgeiz eingeflößt wird, sondern weil die bey den Thieren mit dem Bedürfniß des Genusses immer im Verhältniß stehende Eifersucht dadurch steigt, und wir haben gesehen, wie dringend dieses Bedürfniß bey den Rebhühnern ist.

Auf diese Weise findet man, wenn man das Physische vom Moralischen und die wirklichen Umstände von den willkührlich angenommnen absondert, die durch menschliche Erdichtung und Thorheit zu oft in der Thiergeschichte verkleidete Wahrheit, wodurch der Mensch allen andern Wesen seine eigne Natur und seine Weise zu sehen zu empfinden andichtet, wieder.

Da die Bartavellen mit den grauen Rebhühnern vieles gemein haben, so wird es, um ihre Geschichte zu schließen, genung seyn, wenn hier die Hauptmerkmale, wodurch sie sich von letztern unterscheiden, beygefügt werden. Belon, der durch ihr Vaterland gereist war, berichtet uns, daß sie noch einmal so groß als unsere Rebhühner, sehr häufig anzutreffen, und in Griechenland auf den cykladischen

*) Saepe et foemina incubans exurgit, eum marem foeminae venatrici attendere senserit occurrensque se ipsam praebet libidini maris, vt satiatus negligat venatricem. *Aristot. hist. animal.* L. IX. c. 8. — Adeoque vincit libido etiam foetus caritatem, setzt Plinius hinzu, L. X. c. 33.

**) *Aelian. de nat. animal.* L. IV. c. 1.

dischen Inseln, und vorzüglich auf der Küste der Insel Kreta, heut zu Tage Kandia, weit gemeiner als irgend ein andrer Vogel, sind; daß sie zur Paarungszeit singen, durch ihr Geschrey fast das Wort chacabis ausdrücken, woraus die Lateiner ohne Zweifel das Wort *cacabare* zur Bezeichnung dieses Geschreys, gemacht haben, und aus welchem vielleicht auch die Namen *Cubeth*, *cubata*, *cubeji* u. s. w. mit welchen man in den morgenländischen Sprachen das rothe Rebhuhn bezeichnet, geschaffen worden sind.

Noch weiter berichtet uns **Belon**, es hielten die Bartavellen sich gewöhnlich zwischen Felsen auf, sie giengen aber in die Ebenen herab, um ihre Nester zu bauen, damit ihre zur Welt kommenden Jungen ihren Unterhalt leicht fänden; sie legten acht bis sechzehn Eyer, die so groß, wie ein Hühnerey, weiß und mit kleinen röthlichen Punkten gezeichnet wären, und deren ihr **Dotter** nicht hart würde. Was endlich einen gewissen Beobachter überredet, daß das griechische **Rebhuhn des Belons** eine andere Gattung als unser **rothes Rebhuhn** sey, ist dieses, daß es in Italien Gegenden giebt, wo beyde Gattungen bekannt sind, und jede ihren besondern Namen führt. Das griechische wird nämlich *Cotburno* und das andere *Perdice* *) genennt, als wenn der gemeine Mann, welcher die Namen austheilt, nicht hätte irren, oder so gar durch zwey verschiedene Benennungen zwey besondere Rassen, die zu einer und eben derselben Gattungen gehören, unterscheiden können. Kurz, **Belon** muthmaßt und zwar nicht ohne Grund, daß es dasjenige große Rebhuhn sey, welches sich nach dem **Aristoteles** mit der gemeinen Henne begattet, und mit ihr einzelne fruchtbare Subjekte gezeugt hat, welches sich nach dem griechischen Philosophen nur selten zuträgt, und blos bey den geilsten Gattungen Statt findet, wie beym Haushahn und dem **Rebhuhn**, **) oder der **Bartavelle**, welche eigentlich das **aristotelische Rebhuhn** ist. Dieses hat noch eine neue Aehnlichkeit mit der gemeinen Henne; nämlich, daß es in Ermangelung eigener Eyer fremde bebrütet. Diese Bemerkung ist seit langer Zeit gemacht worden; indem selbst in der heiligen Schrift davon gehandelt wird. ***)

Aristoteles hat bemerkt, daß die Rebhähne, besonders in der Paarungszeit, singen oder schreien, wenn sie mit einander kämpfen, und auch selbst vor dem

*) *Belon*, hist. nat. des Oiseaux, p. 255.

**) Ich führe hier die ganze Stelle des Aristoteles an, weil darinnen sehr gesunde und philosophische Einsichten gezeigt werden. „Et ideo quae non vnigena coeunt „quod ea faciunt, quorum tempus par et „vteri gestatio proxima, et corporis magni„tudo non multo discrepans, haec primos „partus similes sibi edunt, communi generis „vtriusque specie, quales --- (ex Perdice et Gallinaceo) sed tempore procedente diversi ex diuersis prouenientes, demum forma foeminae instituti euadunt. Quomodo semina peregrina ad postremum pro terrae natura redduntur, haec enim materiam corpusque seminibus praestat. *De generatione animal.* L. II. c. 4.

***) Perdix fouit ova quae non peperit. *Ierem. proph.* c. 17. v. 2.

Kampfe. Die heftige Liebe zu ihrem Weibchen verwandelt sich alsdenn in eine Wuth gegen ihre Nebenbuhler, und daher entsteht dies Geschrey, dieses Kämpfen, diese Art Trunkenheit, diese Selbstvergessenheit, diese Ablegung der Sorge für ihre eigene Erhaltung, wodurch sie sich mehr als einmal, ich will nicht sagen, in die ihnen gelegten Fallstricke, sondern so gar in die Hände der Vogelsteller gestürzt haben. *)

Man hat sich der Kenntniß ihres Naturels bedient, um sie in die Netze zu locken, indem man ihnen entweder ein Weibchen zeigt, auf welches sie des Genusses wegen zu laufen, oder ein Männchen, auf welches sie, des Kampfes wegen, losstürzen. **) Man hat noch weiter den heftigen Haß der Hähne gegen Hähne zu einem Schauspiele benutzt, da diese sonst so furchtsame und so friedliche Vögel wüthend mit einander kämpfen; und man hat nicht ermangelt, wie ich oben gesagt habe, sie durch die Gegenwart eines Weibchens anzufeuern. ***) Diese Gewohnheit ist noch heutigen Tages auf der Insel Cypern sehr gewöhnlich, ****) und wir ersehen aus dem Lampridius, daß der Kayser Alexander Severus sich an dieser Art Kämpfen sehr belustigte.

Zusatz zur Geschichte der Bartavelle.

Dieses ist die eigentliche Linne'ische Art *Tetrao rufus*. Müller beschreibt sie folgendermaßen: „Der Schnabel, die Füße und die Schwungfedern „sind roth, daher die Benennung des rothen Rebhuhns gekommen ist. Der „Körper ist von oben braun, und hin und wieder röthlicht, der Schwanz aschgrau; „die Kehle weiß, und mit einer schwarzen weißpunktirten Binde umgeben. Das „Männchen hat stumpfe Sporne. Sie sind nicht so wild als andre Rebhühner, „und werden in Griechenland und in der Barbarey zahm gemacht und gefüttert. „Einige sind größer, andre kleiner als ein gemeines Rebhuhn.

*) *Aristot. hist. animal.* L. IV. c. 9.

**) *Idem ibid.* L. IX. c. 8.

***) *Aelian* de animal. L. IV. c. 1.

****) S. l'Hist. de Chypre de *François Steph. Lusignano.*

Das

Das Europäische rothe Rebhuhn.[1]

S. die 150. illum. Platte und unsre ein und zwanzigste Kupfertafel.

Dieses Rebhuhn hat zwischen der Bartavelle und dem grauen Rebhuhn die mittlere Größe; es ist nicht so gemein, als das letztere, und es ist ihm nicht jeder Himmelsstrich zuträglich. Man findet es in den meisten bergichten und gemäßigten Ländern von Europa, Asien und Afrika; in den niedrigen Ländern aber,*) in einigen Theilen Deutschlands und Böhmen, wo man seiner Vermehrung wegen vergebliche Versuche gemacht hat, ist es selten, obgleich die Fasanen daselbst sehr gut fortgekommen sind.**) In Engelland,***) und auf gewissen Inseln um Lemnos herum,****) sieht man gar keine; dahingegen ein einziges auf die kleine Insel Anaphe, (heut zu Tage Nanfio) gebrachtes Paar, sich daselbst dergestalt vermehret hat, daß die Einwohner beynahe genöthiget waren, ihnen den Platz zu überlassen. †) Dieser Aufenthalt ist ihnen so günstig, daß man noch jetzt ihre Eyer gegen Ostern bey tausenden ausrotten muß, damit die daher entstehenden Rebhühner nicht die Saaten verwüsten; und diese Eyer, die, mit welcher Brühe sie auch zugerichtet werden, sehr gut schmecken, geben den Inselbewohnern verschiedene Tage hindurch, Nahrung. ††)

Die rothen Rebhühner halten sich auf solchen Gebirgen auf, wo viel Heidelbeeren und Gesträuche wachsen, und manchmal auf eben dergleichen Gebirgen, wo sich gewisse Haselhühner, die mit Unrecht weiße Rebhühner genennt werden, befinden; aber auf den niedern, folglich weniger kalten, und weniger öden Gegenden derselben. †††) Den Winter hindurch verbergen sie sich in bequem gelegenen Felsen, und fliegen nicht weit aus. Die übrigen Theile des Jahrs bringen sie in Gesträuchen zu, müssen von Jägern lange gesucht werden und fliegen nicht gerne davon. Man versichert mir, daß sie die strengen Winter besser als die grauen Rebhühner aushielten, und ob sie gleich leichter als diese auf verschiedene Art gefangen werden, so findet man sie doch immer im Frühjahr fast gleich zahlreich in denen

*) S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 110.

**) *Idem, ibid.* p. 106.

***) *Ray*, Synopf. auium, p. 57. — History of Birds by *Edwards*, tab. 70.

****) *Anton. Liberalis* apud *Aldrov.* T. II. p. 110.

†) *Athenaeus*, Deipnosoph. L. IX.

††) *Tournefort*, Voyages du Levant, T. I. p. 275.

†††) *Stumpfius* apud *Gesner.* de auibus, p. 682.

nen ihnen zuträglichen Oertern. Sie leben von Korn, Grase, von Schnecken, Raupen, Ameiseneyern und andern Insekten; ihr Fleisch aber riecht manchmal nach der Nahrung, von der sie leben. Aelian erzählt, daß die Rebhühner von Cyrrha, einer Seestadt der Landschaft Phocis am korinthischen Meerbusen, einen übeln Geschmack hätten, weil sie sich von Knoblauch nährten. *) Sie fliegen schwer und mit Anstrengung, so wie die grauen, und man kann sie ebenfalls ohne sie zu sehen, blos durch das Geräusch erkennen, welches sie im Fluge mit ihren Flügeln machen. Sie haben den Naturtrieb, sich in Abgründe zu begeben, wenn man sie auf den Gebirgen überrascht; und die Gipfel wieder zu suchen, wenn man ihnen Zeit läßt. Geht man ihnen aber auf dem Fuße nach und verfolgt sie lebhaft, so ziehn sie sich in die Gehölze, setzen sich so gar auf die Bäume, und scharren sich manchmal ein, welches die grauen Rebhühner nicht zu thun pflegen.

Die **rothen Rebhühner** unterscheiden sich auch von den grauen durch ihr Naturell und durch die Sitten, und sie sind nicht so gesellschaftlich. Sie halten sich freylich schaarenweiß zusammen; aber es herrscht unter diesen Schaaren keine so vollkommne Eintracht. Sind sie gleich zusammen ausgebrütet, und zusammen erzogen, so halten sie sich doch nicht so zusammen, fliegen nicht zusammen weg, und nicht nach einerley Gegend zu, locken einander nicht mit eben der Sehnsucht zusammen, ausgenommen in der Gattungszeit, aber auch alsdenn bleibt jedes Paar für sich. Wenn endlich diese Zeit vorüber, und das Weibchen mit dem Brüten beschäftigt ist, so geht der Hahn von ihr weg, und überläßt ihr die Mühe und Sorge für die Jungen ganz allein. Hierinnen scheinen unsere Rebhühner sich auch von den egyptischen rothen Rebhühnern zu unterscheiden; indem die egyptischen Priester, zum Sinnbilde einer guten Haushaltung, zwey Rebhühner, ein Männchen und ein Weibchen, von denen ein jedes für sich brütet, gewählt haben. **)

Aus einer Folge ihres wilden Naturells sind die rothen Rebhühner, deren Vermehrung man in Thiergärten zu bewerkstelligen sucht und sie meist auf einerley Art mit den Fasanen erzieht, noch schwerer aufzuziehn, sie erfordern mehrere Sorgfalt und Vorsicht, um sie an die Gefangenschaft zu gewöhnen, oder besser zu sagen, sie gewöhnen sich nie daran. Die jungen rothen Rebhühner, welche in Fasanerien ausgekrochen sind, und die Freyheit nie gekannt haben, werden matt und kraftlos in diesem Gefängniß, welches man ihnen auf allerley Art angenehm zu machen sucht, und sie sterben bald aus Ueberdruß, oder von einer daraus folgenden Krankheit, wenn man sie nicht in der Zeit herausläßt, da ihr Kopf Federn zu bekommen anfängt.

Diese Nachrichten, welche mir von Herrn le Roi mitgetheilt worden sind, scheinen dem zu widersprechen, was man von den Rebhühnern aus Asien, ***) und

*) *Aelian*, de nat. auium, L. IV. c. 13.
**) *Aldrov.* Ornithol. T. II. p. 120.
***) In regione circa Trapezuntem - - - - vidi hominem ducentem secum supra quatuor millia

und auf einigen Inseln des Archipelagus, *) und selbst von denen in der Provence sagt, wo man deren zahlreiche Heerden gesehn hat, **) die der Stimme ihres Führers mit einer besondern Gelehrigkeit folgten. Porphirius redet von einem zahmen aus Karthago gekommenen Rebhuhn, welches auf die Stimme seines Herrn zulief, ihn liebkoste, und seine Zuneigung durch allerhand Veränderungen in der Stimme ausdruckte, welche die Empfindung hervorzubringen schien, und die von seinem gewöhnlichen Geschrey alle sehr verschieden waren. ***) Mundella und Gesner haben selbst welche aufgezogen, die sehr kirre geworden waren. †) Selbst aus verschiedenen Stellen der Alten erhellt, daß man mit ihnen schon so weit gekommen war, ihnen singen zu lehren, oder wenigstens ihre natürliche Stimme vollkommner zu machen, welche, wenigstens bey gewissen Rassen, für ein angenehmes Zwitschern paßirte. ††)

Aber alles dies läßt sich dadurch erklären, wenn man annimmt, daß diese Vögel nicht so wohl Feinde des Menschen als der Sklaverey sind, daß es Mittel giebt, das wildeste Thier, das heißt, das, welches seine Freyheit am meisten liebt, zu zähmen und zu unterjochen, und daß dies Mittel darinnen besteht, daß man es nach seiner Natur behandelt, und ihm so viel Freyheit, als möglich, läßt. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Gesellschaft des gezähmten Rebhuhns mit dem Menschen, der sich darauf versteht, es zum Gehorsam zu bringen, von der interessantesten und edelsten Art. Diese Gesellschaft ist nicht auf Bedürfniß, nicht auf Interesse, nicht auf ein dummes kirres Wesen, sondern auf Sympathie, auf wechselsseitige Zuneigung, auf freywillige Wahl gebaut. Wenn man hierinnen glücklich seyn will, so ist es so gar nöthig, daß es schlechterdings einer willkührlichen Freyheit genieße. Das Rebhuhn bekommt nur insofern für den Menschen eine Neigung, unterwirft sich

millia Perdicum. Is iter faciebat per terram, perdices per aerem volabant, quas ducebat ad quoddam castrum - - - quod a Trapezunte distat trium dierum itinere: cum huic homini quiescere - - - licebat, perdices omnes quiescebant circa eum, et capiebat de ipsis, quantum volebat numerum. *Odoricus de Foro-Iulii* apud *Gesner*, *de auibus*, p. 675.

*) Es giebt Leute auf der Seite von Vesta und Elata (auf der Insel Scio), welche Rebhühner mit Sorgfalt aufziehn: man treibt sie - - - wie Heerden Schafe aufs Feld, um sich ihr Futter zu suchen; jede Familie vertraut die ihrigen dem gemeinschaftlichen Hirten an, der sie des Abends wieder eintreibt; und man lockt sie durch einen Pfeifenschall, selbst bey Tage nach Hause. S. Voyage au Levant de *Tournefort*, T. I. p. 386. A. d. V.

**) Ich habe in Provence, auf der Seite von Grasse, einen Menschen gesehn, der Rebhühnerheerden aufs Feld trieb, und sie zu sich kommen ließ, wenn es ihm beliebte; er grif sie mit der Hand, steckte sie in seinen Busen, und ließ sie hierauf wieder zu den andern gehn. Ebendas.

***) *Porphir.* de abstinentia a carnibus L. III.

†) S. *Gesner*, de auibus, p. 682.

††) *Athenaeus*, Deipnosoph. — *Plutarch.* vltra animalium, etc. *Aelian.* de nat. animal. L. IV. c. 13.

sich seinem Willen nur insofern, als der Mensch ihm beständig das Vermögen, ihn zu verlassen, einräumt; und wenn man ihm ein zu hartes Gesetz, einen Zwang, der denjenigen übertrift, welchen jede Gesellschaft erfordert, auflegen, kurz, wenn man es in eine häusliche Sklaverey einschränken will, so empört sich sein so zahmes Naturell, und der tiefe Gram wegen seiner verlornen Freyheit erstickt in ihm den stärksten Hang der Natur, nämlich die Selbsterhaltung, denn man hat oft gesehen, daß es sich in seinem Gefängnisse so lange gemartert hat, bis es sich den Kopf zerstieß, und davon starb; und den Fortpflanzungstrieb, gegen welchen es einen unüberwindlichen Widerwillen zeigt. Wenn man es auch manchmal der Heftigkeit seines Temperaments und dem Einfluß der Jahrszeit nachgeben, sich begatten, und im Gebauer Eyer legen sieht, so hat man doch nie gesehen, daß es sich selbst in dem bequemsten und geräumigsten Vogelhause mit der Fortpflanzung einer knechtischen Raße wirksam beschäftiget hätte.

Das roth und weiße Rebhuhn.*)

Die weiße Farbe des Gefieders unter der Raße des rothen Rebhuhns, ist, wie bey der Raße des grauen Rebhuhns, eine zufällige Wirkung irgend einer besondern Ursache, welche die Aehnlichkeit dieser beyden Raßen beweist. Diese weiße Farbe geht jedoch nicht über den ganzen Körper; denn der Kopf behält gewöhnlich seine Farbe, der Schnabel und die Füße bleiben roth; und da man außerdem diese Art mit den rothen Rebhühnern gewöhnlich zusammen antrift, so hat man Grund, sie als eine individuelle Abänderung dieser Rebhühnerraße anzusehen.

Zusatz zum rothen und roth und weißen Rebhuhn.

Das europäische rothe Rebhuhn ist ganz gewiß nur eine Abänderung der Barravelle oder des griechischen rothen Rebhuhns, des Tetrao rufus des Ritters Linné. Eben dieses gilt auch vom roth und weißen Rebhuhne unsers Verfassers.

*) *Brisson, Ornithol.* T. I, p. 238.

Der

Der Frankolin.[1]

S. die 147. u. 148. illum. Platte und unsre zwey und zwanzigste Kupfertafel.

Dieser Name **Frankolin** ist auch noch einer von denen, welcher sehr verschiedenen Vögeln beygelegt worden ist. Wir haben oben gesehn, daß er dem **Attagas** gegeben worden, und es erhellet aus einer Stelle beym **Geßner**, daß der zu seiner Zeit zu Venedig unter dem Namen **Frakolin** bekannte Vogel eine Art von Haselhuhn war. *)

Der neapolitanische Frankolin ist weit größer als eine gemeine Henne, und, die Wahrheit zu sagen, seine lange Füße, sein langer Schnabel und Hals verstatten nicht, daß man ein Haselhuhn oder einen wahren **Frankolin** daraus mache.**)

Alles was man vom ferrarischen **Frankolin** sagt, ist dieses, daß er rothe Füße hat, und sich von Fischen nähret. Der Vogel aus Spitzbergen, welchen man **Frankolin** genennt hat, heißt auch der **Strandläufer**; weil er sich nie weit von der Küste entfernt, wo er die ihm zuträgliche Nahrung, nämlich Würmer und Garneelen, findet; aber er ist nicht größer als eine Lerche.***) Derjenige **Frankolin**, von welchem **Olina** eine Beschreibung und Abzeichnung ertheilt hat,****) ist der nämliche, von dem wir hier reden. Der **Edwardsche** aber ist von ihm in einigen Stücken unterschieden, †) und scheint mit dem **Tournefortschen Frankolin** einerley Vogel zu seyn; ††) der auch dem Ferrarischen darinnen nahe kommt, daß er sich gern auf den Seeküsten und in morastigen Gegenden aufhält.

1) Anm. Der Frankolin, das indische Huhn, das cyprische Rebhuhn. Hallens Naturgesch. Th. II. S. 441. n. 464. Martini Naturlex. Th. III. S. 543. *Tetrao Orientalis Hasselquist.* itin. 278. n. 43. *Francolinus Gesn.* Av. 228. *Olin.* Av. 32. *Edw.* Av. 75. t. 246. Francolinus, le Francolin *Briss.* Av. 68. n. 10. *Willoughby Ornithol.* p. 125. *Bomar.* Diction. IV. p. 573. *Tetrao Francolinus*, pedibus nudis calcaratis, abdomine gulaque atris, cauda cuneata. *Linn.* S. N. XI. pag. 275. n. 10. Das indianische Huhn. Müllers Natursyst. Th. II. p. 486.

M. und der Uebers.

*) Est autem (*Francolinus*) eadem Germanorum *Haselhuhn*, vt ex Icone Francolini Venetiis dicti, quam doctissimus medicus *Aloysius Mundella* ad me misit, citra vllam dubitationem cognoui. *Gesn.* de auibus, p. 225.

**) *Gesn. ibid.* Alii alium quendam Francolinum faciunt, cruribus rubris, piscibus viuentem, Ferrariae, vt audio, notum. *Gesn. ibid.*

***) Histoire universelle des Voyages par Mr. l'Abbé *Prevot*, T. XV. p. 276.

****) *Olina*, p. 33.

†) *Edwards*, tab. 296.

††) *Tournefort*, Tom. I. p. 412. Tom. II. p. 103.

Der unsrige endlich scheint von den drey letztern und so gar von dem Brissonischen *) so wohl durch die Farbe des Gefieders und so gar des Schnabels, als auch durch seine Größe und durch die Richtung seines Schwanzes, welcher in der Brißonischen Figur länger, in der unsrigen ausgebreiteter, und in der Edwardschen und des Olina Figur schleppender ist, unterschieden zu seyn. Aber diesem ohngeachtet glaube ich doch, daß der Frankolin des Olina, der Tournefortsche, der Edwardsche, der Brißonische und der Meinige von einerley Gattung sind; weil sie vieles mit einander gemein haben, und weil die kleinen Verschiedenheiten, die man bey ihnen wahrnimmt, nicht charakteristisch genung sind, um verschiedene Gattungen daraus zu machen, da solche auch noch über dieses blos von dem Alter, Geschlecht, Himmelsstrich oder andern besondern Ursachen abhängen können.

Gewiß ist es, daß der Frankolin mit dem Rebhuhn viele Verwandschaft hat; und eben dies hat auch den Olina, Linne' und Brißon bewogen, ihn unter die Rebhühner zu setzen. Ich meines Theils habe nach genauerer Untersuchung und Gegeneinanderhaltung dieser zwey Vögelarten geglaubt, genungsame Unterscheidungszeichen unter ihnen wahrzunehmen, um sie von einander abzusondern. Der Frankolin unterscheidet sich wirklich von den Rebhühnern, nicht nur durch die Farben des Gefieders, durch seinen gänzlichen Bau, durch die Art seinen Schwanz zu tragen, und durch sein Geschrey, sondern auch noch durch den Sporn, den er an jedem Beine hat; **) da man hingegen bey dem Rebhuhn statt des Sporns nur einen schwülichten Knollen findet. [2])

Der Frankolin ist auch weit weniger gemein als das Rebhuhn. Er scheint blos in den warmen Ländern dauern zu können. Spanien, Italien und Sicilien sind fast die einzigen europäischen Länder, wo man ihn antrift. Man sieht auch welche auf der Insel Rhodus, ***) auf der Insel Cypern, †) auf der Insel Samos, ††) in der Barbarey, und besonders in den Gegenden um Tunis, †††) in Egy-

*) *Brisson*, *Ornithol.* T. I. p. 245.

**) Des Olina seiner hat keinen Knollen; aber er hat, wie es scheint, das Weibchen zeichnen lassen. A. d. V.

[2]) Anm. Der Ritter v. Linne' setzt den Frankolin wirklich nicht unter die Rebhühner, sondern unter sein sehr weitläuftiges Geschlecht Tetrao. Er ist daher nicht darüber zu tadeln, zumal da die Abweichungen und Unterscheidungszeichen, die unser Verfasser hier zwischen dem Frankolin und Rebhuhn angiebt, alle nicht generisch sind. A. d. Uebers.

***) *Olina.*

†) *Tournefort.*

††) Edwards sagt, in dem Texte der Tournefortschen Reisebeschreibung nach der Levante sey, die Rede vom Frankolin nicht, ob man gleich eine Figur unter dem Namen des Frankolin, einer Art Vögel, der die Moräste besucht, daselbst anträfe. Diese Behauptung ist unrichtig; man sehe das, was man im ersten Bande dieser Reisebeschreibung, (p. 412. der Ausgabe im Louvre) findet. „Die Frankoline sind daselbst nicht gemein (auf der „Insel Samos) und verlassen die Seeküste zwischen dem kleinen Boghas und Kora, neben einem morastigen Teiche nicht — „Man nennt sie Wiesenrebhühner." Ueber der Figur des Vogels, steht blos der Namen Frankolin. A. d. V.

†††) *Olina* p. 33.

Egypten, auf den asiatischen Küsten, *) und in Bengalen. **) In allen diesen Ländern findet man Frankoline und Rebhühner, die beyde ihre unterschiedene Namen haben und abgesonderte Gattungen ausmachen.

Die Seltenheit dieser Vögel in Europa und ihr schmackhaftes Fleisch haben in verschiedenen Ländern zu strengen Verboten, sie nicht zu schießen, Anlaß gegeben, und daher haben sie, dem Vorgeben nach, den Namen Frankolin erhalten: weil sie gleichsam einer Art Freyheit unter dem Schutze dieser Verbote genießen.

Außer demjenigen, was die Figur zeigt, weiß man wenig von diesem Vogel. Sein Gefieder ist sehr schön, und sein orangenfarbiger Ring um den Hals fällt sehr in die Augen. [3]) An Größe übertrift er das graue Rebhuhn um etwas weniges, die Henne ist etwas kleiner als der Hahn, und die Farben ihres Gefieders sind matter und nicht so bunt.

Diese Vögel leben von Körnern und man kann sie in Vogelhäusern aufziehen. Man muß aber Acht haben, daß man einem jeden eine kleine Zelle für sich einräume, in welcher sie sich tucken und verstecken können, und daß man in das Vogelhaus Sand und Tuffsteine werfe.

Ihre Stimme ist nicht so wohl ein Singen, als ein sehr starkes Zischeln, welches weit gehört werden kann. ***)

Die Frankoline leben fast so lange, als die Rebhühner; †) ihr Fleisch ist vortreflich, und es wird manchmal dem Rebhühner- und Fasanfleische vorgezogen.

Linne' ††) hält das damascener Rebhuhn des Willoughby für den Frankolin; †††) worüber zweyerley anzumerken ist. Erstlich, daß dieses damascener Rebhuhn eher das von Belon, der zuerst davon gesprochen hat, ††††) als das von Willoughby ist, der erst nach dem Belon dessen erwähnt hat. Zweytens, daß sich dieses damascener Rebhuhn vom Frankolin so wohl durch seine kleine Gestalt, indem es nach dem Belon nicht so groß ist, als das graue Rebhuhn, als auch durch seine Farben, wie man es aus Gegeneinanderhaltung der Figuren auf unsern

*) *Tournefort*, Voy. au Levant, Tom. II. pag. 103.

**) *Edwards.*

3) Anm. Der Ritter v. Linne' scheint dieses specifische Merkmal übersehen zu haben, denn er hat es nicht in der Beschreibung, ohngeachtet er die Edwardsche Figur citirt, wo derselbe sehr gut ausgedrückt ist. A. d. Uebers.

***) *Olina.*

†) *Olina.*

††) *Linn.* Syst. nat. edit. X. p. 161.

†††) *Willoughby Ornithol.* p. 128.

††††) *Belon.* Obs. p. 152.

illuminirten Platten ersehen kann, und durch seine zottigen Füße, die den Belon abgehalten haben, es unter die Regenvögel zu setzen, hinlänglich unterscheidet. [4])

Linne' hätte den Tournefortschen Frankolin für des Olina seinen annehmen sollen, dessen Willoughby gedenket. *) Der schwedische Naturforscher irret sich endlich auch noch darinnen, daß er dem Frankolin lediglich die östlichen Gegenden zu seinem Himmelsstrich anweist; da sich doch dieser Vogel, wie schon angemerkt worden, auch in Sicilien, Italien, Spanien, in der Barbarey und einigen andern zum Oriente nicht gehörenden Gegenden findet. [5])

Aristoteles setzt den Attagas, welchen Belon für den Frankolin ansieht, unter die Klasse der im Staube scharrenden und kornfressenden Vögel. **) Belon läßt ihn noch weiter sagen, daß er sehr viel Eyer lege, ob dies gleich in der angeführten Stelle nicht befindlich ist. Es ist dieses aber eine Folge, die man nach den aristotelischen Grundsätzen daraus ziehen konnte, daß dieser Vogel ein Kornfresser und im Staube scharrender Vogel ist. Ueberdies sagt Belon nach den Alten, daß der Frankolin häufig im marathonischen Felde sey, weil er sich gern in morastigen Gegenden aufhält; und dieses stimmt mit dem, was Tournefort vom Frankolin der Insel Samos sagt, ***) sehr wohl überein.

Zusätze zur Geschichte des Frankolins.

Hasselquist beschreibt ihn also: „Die Füße sind roth, und mit Sporen versehen, „die Augenlieder kahl, jedoch nicht warzig, und mit kleinen Wimpern besetzt. „Die Kehle und der Unterleib sind schwarz, die ersten vier Schwungfedern kurz, „und der Schwanz keilförmig.“ Nach dem Edwardschen Kupfer, wäre das letzte falsch, denn in diesem ist der Schwanz rund. Aldrovand hat diesen Vogel wie Belon mit dem Attagas vermengt, welches um so viel wunderbarer scheint, da der Frankolin in Italien einheimisch ist.

4) In der zwölften Ausgabe des Linn. Systems findet man hiervon nichts, Willoughby ist nicht einmal citirt, auch das Synonymon: damascener Rebhuhn nirgends angeführt. Da ich die zehnte Ausgabe nicht bey der Hand habe, so kann ich nicht sagen, was unsern Verfasser zu diesem Ausfalle wider den Ritter bewogen habe.

Anm. d. Uebers.

5) Anm. In der zwölften Ausgabe ist alles dieses geschehen, das Tournefortsche, Edwardische und Olingische Kupfer ist citirt, und es heißt ausdrücklich: Habitat in *Italia*, *Oriente*, *Africa*, *Asia*.

A. d. Uebers.

*) *Aristot.* Hist. animal. L. IX. c. 49.

**) Auis multipara est attagen. *Belon*, nat. des Oiseaux p. 241.

***) *Tournefort*, T. I. p. 412.

Der

Der Doppelsporn (Bis-Ergot.)[1]

Siehe unsre 23. Kupfertafel.

Die erste Gattung, welche an den Frankolin zu gränzen scheint, ist der Vogel, der uns unter der Benennung des senegalischen Rebhuhns, Tab. 137. mitgetheilt worden ist. Dieser Vogel hat an jedem Fuß zwey Sporen, oder vielmehr zwey hartfleischichte und schwülichte Knollen. Da es nun eine besondere Gattung oder Raße ist, so haben wir ihr den Namen **Doppelsporn**, wegen dieses Charakters der beyden Sporen an jedem Fuße, gegeben. Ich setze sie deswegen gleich hinter den Frankolinen, weil sie mir mit ihnen, so wohl wegen seiner Größe, als wegen des langen Schnabels und der langen Flügel, als auch der Sporen, eine nähere Verwandtschaft, als mit den Rebhühnern zu haben scheint.

Die Glattkehle (Gorge-nue) und das afrikanische rothe Rebhuhn.

Der Obertheil des Halses und der Kehle dieses Vogels, den ich zu Paris bey dem verstorbenen Marquis von Montmirail lebendig gesehn habe, ist ohne Federn und blos mit einer rothen Haut überzogen. Der übrige Theil des Gefieders ist bey weitem nicht so bunt und angenehm als des Frankolins seines. Die Glattkehle kommt durch ihre rothen Füße und durch ihren ausgebreiteten Schwanz dem Frankolin der vorhergehenden Gattung, oder dem Doppelsporn, durch den doppelten Sporn nahe, den sie gleichfalls an jedem Fuße hat.

Aus

[1]) Anm. Das senegallische Rebhuhn. Martini Naturler. Th. III. S. 542. Adanson Reise nach Senegal S. 37. 38. 71 u. 217. *Briss. Ornithol.* I. p. 231. t. 24. f. 1. *Tetrao bicalcaratus*, pedibus nudis, superciliis nigris, *Linn.* S. N. XII. pag. 277. n. 15. Der Doppelsporn Müllers Linn. Naturſyst. Th II. S. 490. n. 15. M.

Zu beyden Seiten über den Augen ist ein schwarzer Strich, der durch einen weissen unterbrochen wird.

d. Uebers.

Aus Mangel der Beobachtungen sind wir nicht im Stande, zu beurtheilen, welcher von beyden hier genannten Gattungen sie durch ihre Sitten und Gewohnheiten am meisten gleiche. Herr Aublet versichert mir, es sey ein, Vogel der auf Bäumen sitze.

Das **rothe afrikanische Rebhuhn**, (aus der 180sten illuminirten Platte) ist röther, als unsere rothen Rebhühner, und dieses zwar wegen des breiten rothen Flecks, den es unter der Kehle hat; der übrige Theil seines Gefieders ist aber weit weniger angenehm. Es unterscheidet sich von den drey vorhergehenden Gattungen durch zwey sehr in die Augen fallende Kennzeichen, nämlich durch seine längern, und spitzigern Sporen, und durch seinen Schwanz, der mehr ausgebreitet ist, als er es bey den Rebhühnern gewöhnlicher Weise zu seyn pfleget. Aus Mangel der Beobachtungen können wir nicht beurtheilen, ob es auch durch seine Sitten und Gewohnheiten von ihnen abgehet.

Fremde Vögel,

welche mit den Rebhühnern in Verwandtschaft stehen.

I. Das rothe Rebhuhn aus der Barbarey.[1]

Das von **Edwards** auf der 70. Platte abgebildete **rothe Rebhuhn aus der Barbarey**, scheint mir eine von unserm europäischen rothen Rebhuhn unterschiedene Gattung zu seyn. Es ist kleiner, als unser graues Rebhuhn; sein Schnabel, sein Augenring und seine Füße, sind, wie bey der **Barravelle**, roth; aber die Federn oben auf den Flügeln haben ein schönes mit Rothbraun eingefaßtes Blau, und um den Hals hat es eine Art Krause, die aus weissen Federn, welche auf braunem Grunde umhergestreut sind, besteht; welches, nebst der kleinen Gestalt, diese Gattung von den zwo in Europa bekannten Raßen der rothen Rebhühner unterscheidet.

Zusatz.

Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Vogel nur eine Abänderung des oben angezeigten griechischen rothen Rebhuhns, als der Stammgattung aller rothen Rebhühner, ist. Die Abweichungen, die unser Verfasser angiebt, sind für spe-

[1] Anm. Das rothe Rebhuhn aus der Barbarey. Martini Naturlex. Th. III. S. 632. Kleins Vögelh. durch Reyger S. 119. *Edw.* Av. t. 70. Seligm. III. t. 35. M..

specifische Merkmale zu schwach. Sagt er nicht selbst in vielen Stellen, daß man um der Verschiedenheit des Gefieders willen keine neue Gattungen oder Arten machen müsse. Ueberdem hat Klein das Edwardsche und Seeligmannsche Kupfer bey dem griechischen rothen Rebhuhn angeführt.

II. Das Felsenrebhuhn [1] (Perdrix de Roche) oder das Rebhuhn von der Gambra.

Dieses Rebhuhn erhält seine Benennung von den Gegenden, wo es sich gewöhnlich und vorzüglich aufhält. Sein Aufenthalt ist, so wie der rothen Rebhühner ihrer, zwischen Felsen und Abgründen. Die Hauptfarbe ist dunkelbraun und auf der Brust hat es einen Fleck von der Farbe des spanischen Tabacks. Uebrigens kommen diese Rebhühner noch dem rothen Rebhuhn durch die Farbe der Füße, des Schnabels und des Augenrings nahe. Sie sind nicht so groß als die unsrigen und stutzen im Laufen den Schwanz in die Höhe; laufen aber, wie jene, sehr schnell und haben im Ganzen eben die Gestalt, *) und ein vortreffliches Fleisch.

1) Anm. Eine dritte Abart des griechischen rothen Rebhuhns, welche hier zuerst angegeben ist. Müller, der im Supplementsbande zum Linn. System die Büffonischen neuen Gattungen anführt, hat dieses übergangen. Anm. d. Uebers.

*) S. Journal *de Stibbs*, p. 287. und die allgemeine Reisebeschreibung des Abts Prevot, T. III. p. 309. der französischen Ausgabe.

III. Das Chinesische geperlte Rebhuhn. [1]

Dieses Rebhuhn, welches blos durch die Brissonische Beschreibung bekannt ist, *) scheint den östlichen äußersten Enden der alten Welt eigenthümlich zuzugehören. Es ist etwas größer als unser rothes Rebhuhn; hat aber die Gestalt, die Richtung des Schwanzes, die kurzen Flügel und die ganze Gestalt des Rebhuhns. Von unserm gemeinen rothen Rebhuhn N. 150. S. 103. hat es die weisse Kehle, und vom afrikanischen N. 180. S. 111. hat es die längern und spitzigern Sporen; aber sein Schnabel und Füße sind nicht, wie an jenem, roth, sondern diese letzten sind rothbraun, und der Schnabel ist, so wie die Klauen schwärzlich. Der Grund des Gefieders ist von dunkler Farbe, welche von einer Menge kleiner, runder Flecke erhoben wird, und davon habe ich Anlaß genommen, es das geperlte Rebhuhn (Perdrix perlée) zu nennen. Außerdem hat es vier starke Streifen, welche ihren Anfang am dicken Ende des Schnabels nehmen, und an der Seiten des Kopfs hinlaufen; sie sind wechselsweise weißlich und rothbräunlich.

Zusatz.

Nach Herrn D. Martinis Anmerkung beträgt die ganze Länge des Vogels ohngefähr zwölf Zoll sechs Linien, der Schnabel hat zehn ein halbe Linie, der Schwanz zween Zoll zwey Linien. Die Seitenzeen sind etwas kürzer, die hinterste nicht über sechs Linien lang. Die zusammengelegten Flügel reichen bis an den Ursprung des Schwanzes. Die Augenringe haben die Farbe der Haselnüsse. Beym Hahne bemerkt man am hintern Theile des Fußes einen spitzigen Sporn von zwey und einer halben Linie.

[1]) Anm. *Perdix Sinenſis*, fuſca, maculis orbiculatis, albicantibus et rufeſcentibus varia, dorſo fuſco et rufeſcente, tranſuerſim ſtriato, quatuor vtrinque in capite taeniis, duabus nigricantibus, alia rufeſcente, altera alba. *Briſſ.* Av. 4to. Tom. I. p. 234. Chin. Thecou. Martini Naturlex. Th. III. S. 586. Müllers Naturſyſt. Supplementsb. S. 129. n. 23. Anm. d. Ueberſ.

*) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 234.

IV. Das

IV. Das Rebhuhn aus Neuengelland.*) 1)

Ich setze diesen amerikanischen Vogel und die folgenden in die Reihe den Rebhühner; nicht, weil ich sie für wirkliche Rebhühner, sondern höchstens gleichsam für ihre Repräsentanten ansehe; indem sie unter den Vögeln der neuen Welt diejenigen sind, die mit den Rebhühnern der alten die meiste Verwandtschaft haben. Die Flügel der letztern sind freylich nicht stark genung, und ihr Flug nicht hoch genung, daß sie über das Meer, welches die alte Welt von der neuen absondert, hätten ziehn können.

Der Vogel, von dem hier gesprochen wird, ist kleiner, als das graue Rebhuhn. Er hat einen gelben Augenring, schwarzen Schnabel, weisse Kehle, und zwey Streifen von eben der Farbe, die von der Wurzel des Schnabels bis hinter den Kopf über die Augen weg gehen, und am Oberhalse hat er auch weisse Flecken. Der Untertheil des Körpers ist gelblich und schwarz gestreift, der Obertheil braun, ins röthliche spielend, fast wie beym rothen Rebhuhne, aber schwarz gesprenkelt. Er hat einen kurzen Schwanz, wie alle Rebhühner; er findet sich nicht nur in Neuengelland, sondern auch noch in Jamaika, so sehr auch beyde Himmelsstriche von einander unterschieden sind.

Albin hat deren einige ziemlich lange Zeit mit Getraide und Hanf genährt.*)

1) Anm. Das marilandische oder amerikanische, neuengelländische Rebhuhn. Martini Naturler. Th. III. S. 619. Neu Engländer, Kleins Vogelhist. durch Reyger S. 119. Hallens Vögel p 439. n. 461. f. 31. *Tetrao Marilandicus*, pedibus nudis, superciliis albis, ceruice albo nigroque punctata. *Linn.* S. N. XII. p. 277. n. 17. Das marilandische Rebhuhn. Müllers Natursystem Th. II. S. 490.

M.. u. d. Uebers.

*) *Albin.* T. I. p. 25.

Die Wachtel.[1)*)2)]

S. die 170. illum. und unsere 24. Kupfertafel.

Theophrast fand unter den Rebhühnern und Wachteln eine so große Aehnlichkeit, daß er die letztern Zwergrebhühner nannte, und die Portugiesen haben vermuthlich aus einer Folge dieses Versehens oder vermöge eines ähnlichen Irrthums das Rebhuhn codornix, so wie die Italiener die Barravelle oder das griechische Rebhuhn coturnice genennt. Wahr ist es, daß die Rebhühner und Wachteln viel Uebereinstimmendes mit einander haben; sie sind beyde im Staube scharrende Vögel mit kurzen Flügeln und kurzem Schwanze, laufen sehr schnell,**) haben einen Hühnerschnabel, und grau mit Braun vermischte und bisweilen ganz weiße Flügel.***) Uebrigens nähren sie sich, begatten sich, bauen ihre Nester, brüten ihre Eyer, und führen ihre Jungen fast auf einerley Weise. Beyde haben ein sehr geiles Naturell, und die Männchen einen großen Hang unter einander zu kämpfen. So groß aber diese Uebereinstimmungen sind, so kann man ihnen doch auch eine fast gleiche Menge von Unähnlichkeiten entgegen setzen, welche aus der Gattung der Wachteln eine von den Rebhühnern ganz abgesonderte Gattung machen. Denn

Er-

1) Anm. Die Wachtel Hallens Vögel. 442. n. 466. Kleins Vögelh. durch Reyger S. 119. n. 1. Scopoli durch Günther 145. n. 176. Frisch tab. 117. Pennant britt. Zool. t. 42. Wirsings Abbildungen d. Nester und Eyer t. 35. *Schwenkfeld* Sileſ. p. 247. *Müller Prodromus* p. 28. n. 226. *Belon* p. 264. *Willoughby Orn.* p. 121. *Jonston.* p. 69. t. 28. *Ray.* 58. n. 6. *Albin.* I. p. 28. t. 30. *Charlet.* 75. n. 15.

Tetrao Coturnix, pedibus nudis, corpore griseo maculato, superciliis albis, rectricibus margine, lunulaque ferruginea *Linn.* S. N. XII. p. 278. n. 20 Die gemeine Wachtel. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 492. A. d. Ueberſ.

*) Griech. Ὄρτυξ; Lat. coturnix; Span. Cuaderviz; Ital. Qualglia, Deutsch, Wachtel; Engl. Quail; Pohln. Przepiorka, — Coturnix, *Gesn.* Avi. p. 352. -- *Aldrov.* Avi. T. II. p. 150. — Frisch tab. 117. mit einer ausgemalten Figur vom Männchen und Weibchen. A. d. Verf.

2) Frisch giebt Tab. 117. vor, man habe sie zu Karl des Großen Zeiten Quakara genennt: einige haben sie auch Kurrelius geheißen, wovon ich die Ursache weiter unten angeben werde. Dem sey aber wie ihm wolle, so hat doch Brißon diese zwey Benennungen ausgelaſſen. A. d. V.

**) Currit satis velociter, vnde Currelium vulgo dicimus, *Comestor et alii.*

***) *Aristot.* L. de Coloribus, c. VI.

Erstens sind die Wachteln allemal kleiner als die Rebhühner sind, wenn man die Größten und Kleinsten Rassen unter beyden gegen einander hält.

Zweytens haben sie hinter den Augen nicht jenen kahlen und unbefiederten Fleck, wie die Rebhühner, auch nicht auf der Brust das Schild oder den hufeisenförmigen Fleck dieser letztern, und nie hat man an Wachteln einen rothen Schnabel und rothe Füße gesehn.

Drittens ihre Eyer sind kleiner und von ganz anderer Farbe.

Viertens Ihre Stimme ist auch verschieden; und obgleich beyde Gattungen ihr Liebesgeschrey fast zu einerley Zeit hören lassen, so verhält es sich doch nicht mit ihrem Kampfgeschrey eben so; denn das Rebhuhn läßt es vor dem Kampfe und die Wachtel während des Kampfs hören. *)

Fünftens Das Fleisch der Wachteln ist von einem ganz verschiedenen Geschmacke und Gewebe, und weit fetter.

Sechstens ihr Leben ist kürzer.

Siebentens. Die Wachtel ist nicht so listig, wie das Rebhuhn und leichter in die Falle zu locken, besonders so lange sie noch jung und unerfahren ist. Ihre Sitten sind nicht so zahm und ihr Naturell ist widerspenstiger. Man sieht äußerst selten welche, die zahm geworden sind; kaum kann man sie, wenn sie auch von Jugend auf im Gebauer eingesperrt sind, an die Menschenstimme gewöhnen. Sie sind nicht so gesellschaftlich, denn sie halten sich nicht gerne schaarenweis zusammen; ausgenommen, so lange die noch junge Brut bey den Alten wegen der ihnen nothwendigen Hülfe bleibt, oder wenn eine und ebendieselbe Ursache auf die ganze Gattung auf einmal und zu gleicher Zeit wirkt. Man sieht sie alsdann in zahlreichen Schaaren über das Meer ziehen und in einerley Land sich niederlassen, aber diese gezwungene Verbindung dauert nur so lange als die Ursache, welche sie zuwege brachte. Denn so bald die Wachteln in dem ihnen zuträglichen Lande angelangt sind, und nach ihrem Gefallen leben können, so lebet jede wieder für sich. Das Bedürfniß der Liebe ist das einzige Band, welches sie vereinigt; und auch selbst diese Art der Verbindung ist während der kurzen Dauer ohne Bestand; denn die Männchen, welche den Weibchen so begierig nachgehen, halten es mit keiner vorzüglich und besonders. Die Paarung unter dieser

*) *Aristot.* Hist. anim. L. VIII. c. 12.

ser Gattung geschieht häufig, aber man sieht kein einziges Paar beysammen. Wenn das Verlangen nach dem Genuß befriedigt ist, so wird die Gesellschaft unter den beyden Geschlechtern zerrissen; das Männchen verläßt alsdenn seine Weibchen und scheint sie nicht nur zu fliehen, sondern treibt sie auch durch Beißen von sich und beschäftigt sich auf keine Weise mit der Pflege der Familie. Die Jungen trennen sich ihrerseits, wenn sie kaum die nöthige Stärke haben, und wenn man sie in einem verschlossenen Ort mit Gewalt zusammen sperrt, so kämpfen sie ohne Unterschied des Geschlechts in einem sehr heftigen Grad mit einander und so, daß sie einander umbringen.*)

Die Neigung zu ziehen und den Himmelsstrich in gewissen Jahrszeiten zu verändern, ist, wie ich anderswo gesagt habe,**) einer der stärksten Natur- und Lieblingstriebe der Wachteln.

Die Ursache dieses Triebes muß eine sehr allgemeine seyn; weil sie nicht nur auf die ganze Gattung, sondern, so zu sagen, selbst auf die einzeln abgesonderten Subjekte der Gattung wirkt, die wegen der engen Einsperrung mit ihres Gleichen keine Gemeinschaft haben. Man hat junge von ihrer Geburt an in Gebauern aufgezogene Wachteln gesehn, welche die Freyheit weder kannten noch vermissen konnten, die aber gewöhnlich zweymal im Jahr eine besondere Unruhe und Bewegung zur gewöhnlichen Zugzeit, nämlich im April und September, zeigten. Diese Unruhe bemerkte man vier Jahre nach einander jedesmal dreyßig Tage, sie fieng sich alle Tage vor Sonnenuntergange an. Man sieht alsdenn diese gefangenen Wachteln von einem Ende des Gebauers bis zum andern hin und her rennen, hierauf gegen das Netz stürzen, welches die Stelle des Deckels vertritt, und dieses zwar geschiehet oft mit solcher Heftigkeit, daß sie ganz taumelnd zurück prallen. Sie bringen fast die ganze Nacht in diesen Bewegungen zu, und den folgenden Tag sehn sie traurend, niedergeschlagen, ermattet und schläfrig aus. Man hat bemerkt, daß die im Stande der Freyheit lebenden Wachteln auch einen großen Theil des Tages mit Schlafen zubringen; und wenn man zu allen diesen Bemerkungen hinzusetzt, daß man sie bey Tage sehr selten ankommen sieht, so ist, wie mich dünkt, der Schluß gegründet, daß sie ihre Züge nur bey Nachtzeit vornehmen,***) und daß

*) Dies wußten die Alten recht gut; denn sie sagten von zänkischen und unruhigen Kindern, daß sie zänkisch, wie im Gebauer eingeschlossene Wachteln wären. Aristoph. A. d. V.

**) S. den 1sten Theil dieser Naturgeschichte der Vögel, S. 25. dieser Uebersetzung.

***) Die Wachteln nehmen ihren Flug eher bey Nachts- als Tageszeit. *Belon.* hist. nat. des Oiseaux p. 265. Et hoc semper nocte, sagt Plinius, indem er von großen Haufen Wachteln spricht, die der Ruhe wegen auf einmal alle zusammen auf ein Schiff los flogen, und es durch ihre Schwere versenkten. A. d. V.

daß der Trieb, zum Ziehen ihnen angeboren ist. Es mag nun dieses entweder davon kommen, daß sie eine übertriebene Hitze oder Kälte scheuen, denn sie nähern sich im Sommer allemal den nördlichen Gegenden, oder welches mir noch wahrscheinlicher ist, davon daß sie die verschiedenen Länder nach und nach nur deswegen verlassen, um aus den Ländern, wo die Erndte schon vorbey ist, in die Gegend zu gehen, wo sie noch bevorsteht. Sie verändern ihre Wohnung also blos nur deswegen, um für sich und ihre Brut immer zuträgliche Nahrung zu finden.

Ich halte diese letztere Ursache deswegen für die wahrscheinlichste weil man erstlich aus der Erfahrung weiß, daß die Wachteln der Kälte zu widerstehn sehr wohl im Stande sind; indem man, nach dem Horrebov, *) so gar in Island welche findet, und verschiedene Jahre hinter einander in einem ganz gegen Norden gelegenen Behältnisse erhalten hat, ohne daß die strengsten Winter ihnen nachtheilig zu seyn, oder auch nur die geringste Veränderung in ihrer Lebensart hervorgebracht zu haben scheinen. Andrerseits scheint es auch, daß der Reichthum des Grases ein Umstand ist, der ihren Aufenthalt in einem Lande dauerhaft macht; weil es, nach der Bemerkung der Jäger, in einem Frühjahr, das trocken und an Grase nicht ergiebig ist, auch wenige Wachteln die übrige Jahrszeit giebt. Außerdem ist das wirkliche Nahrungsbedürfniß ein Grund, der dringender und dem eingeschränkten Naturtriebe dieser kleinen Thiere ähnlicher ist, und in ihnen nicht so viel Vorhersehung voraussetzt, als die Weltweisen den Thieren mit zu vieler Freygebigkeit einräumen. Es ist sehr natürlich, daß wenn sie in einem Lande keine Nahrung finden, sie dieselbe in einem andern Lande suchen. Dieses wesentliche Bedürfniß erinnert sie, treibt sie, setzt alle ihre Kräfte in Bewegung, ein Land zu verlassen, welches für sie nichts mehr hervorbringt; sie erheben sich in die Lüfte, gehen auf Entdeckungen weniger entblößter Gegenden aus, und setzen sich da nieder, wo sie zu leben finden. Da sich nun die Gewohnheit mit dem Triebe verbindet, nach welchem alle und besonders die mit Flügeln versehenen Thiere ihre Nahrung von weitem ausspähen, so ist es nichts wunderbares, daß daraus eine, so zu sagen, angeborne Neigung entspringt, und daß einerley Wachteln alle Jahre in einerley Gegenden zurück kommen [1]); hingegen würde es hart seyn, mit dem Aristoteles anzunehmen, **) daß sie den Himmelsstrich, nach Ueberlegung und Kenntniß der Jahrszeiten, zweymal im Jahre veränderten, um immer die ihnen zuträgliche Witterung zu finden, so wie ehedem die persischen Könige zu thun pflegten. Noch bedenklicher würde es seyn, mit dem Katesby, ***) Belon, ****) und einigen andern

*) S. Horrebov. Allgemeine Reisebeschreibung, T. V. p. 203.

1) Die es scheint aber nicht auf die in Gebauern eingesperrten Vögel zu passen. A. d. Ueberf.

**) *Aristot.* L. VIII. c. 12.

***) *Catesby*, Phil Transact. n. 486. art. VI. p. 161.

****) *Belon*, hist. nat. des Oiseaux, p. 265.

dern anzunehmen, daß sie, wenn sie den Himmelsstrich verändern, ohne zu rasten in Länder zögen, die ihnen jenseits der Linie am zuträglichsten seyn könnten, um bey unsern Gegenfüßlern grade den Grad der Breite zu suchen, an welchen sie auf der andern Seite des Aequators gewohnt waren. Dieses setzt Kenntnisse oder vielmehr wissenschaftliche Irrthümer voraus, denen der thierische Naturtrieb weit weniger als die bearbeitete Vernunft ausgesetzt zu seyn pfleget.

Wie dem auch sey, so kommen die Wachteln, wenn sie im Stande der Freyheit sind, zu einer bestimmten Zeit an, und ziehen zu einer bestimmten Zeit wieder weg. Sie verließen, nach dem Aristoteles, Griechenland im Monat Boedromion,*) welcher das Ende unsers Augusts und den Anfang des Septembers begreift. In Schlesien kommen sie im Maymonat an, und ziehen gegen das Ende des Augusts weg.**) Nach der Aussage unserer Jäger kommen sie in unserm Lande gegen den zehnten bis zwölften May an. Aloysius Mandello sagt, in den Gegenden von Venedig kämen sie in der Mitte des Aprils zum Vorschein. Olina setzt ihre Ankunft im römischen Stadtgebiete in die ersten Tage des Aprils. Darinnen aber kommen alle Schriftsteller überein, daß sie mit dem ersten Herbstfroste wegziehn,***) welcher die Beschaffenheit der Kräuter verändert und die Insekten vertreibet. Wenn nun die Mayfröste sie nicht bewegen sich nach Süden zurück zuziehn, so ist dies ein neuer Beweis, daß sie nicht so wohl der Kälte aus dem Wege gehn, als vielmehr durch die Veränderung ihres Aufenthalts Nahrung suchen, welche ihnen durch die Mayfröste nicht benommen wird. Uebrigens muß man diese von den Beobachtern bezeichneten Zeiten nicht als feststehende Epochen ansehen, denen sich die Natur unterwerfen müßte, sondern es sind vielmehr bewegliche Zeitpunkte, die nach einem gewissen Abstande des einen Landes vom andern, nach der Temperatur des Himmelsstrichs, und selbst von einem Jahr zum andern in einerley Lande, je nach dem die Wärme und Kälte früher oder später anfängt, Abänderungen leiden. Denn nach diesen Verhältnissen fällt die Reife der Erndte und die Entstehung der Insekten, welche den Wachteln zur Nahrung dienen, früher oder später.

Die Alten und Neuern haben sich mit dem Herumziehen der Wachteln und anderer Zugvögel sehr beschäftiget. Einige haben von diesem Zug mehr oder weniger wunderbare Umstände hinzugesetzt. Andere Schriftsteller, welche in Erwägung zogen, wie schwer der Flug dieses Vogels sey, haben ihre Reise ganz in Zweifel gezogen, und zu weit widersinnigen Voraussetzungen ihre Zuflucht genommen, um die gewöhnliche Verschwindung der Wachteln in gewissen Jahrszeiten zu erklären.

Aber

*) *Aristot. hist. animal.* L. VIII. c. 12.

**) *Schwenkfeld*, auiar. Silef. p. 249.

***) S. *Gesn.* de Auibus, p. 354.

Aber man muß gestehen, daß keiner von den Alten diesen Zweifel vorgebracht hat; ob sie gleich sehr wohl wußten, daß die Wachteln schwere Vögel sind, die sehr wenig und fast mit Widerwillen fliegen, *) und daß, obgleich die Männchen auf ihre Weibchen sehr erhitzt sind, sie sich doch nicht allezeit ihrer Flügel bedienen, um der letztern Locken entgegen zu eilen, sondern daß sie oft mehr als eine Viertelmeile weit durch das dickste Gras, um sie aufzusuchen, durchlaufen. Endlich fliegen sie auch nicht eher auf, als wenn die Hunde oder Jäger ihnen auf dem Halse sind. Dieses alles wußten die Alten, und gleichwohl ist ihnen nicht eingefallen, daß sich die Wachteln bey Annäherung der Kälte in Löcher begeben, um darinnen den Winter in einer gewissen Unthätigkeit und Erstarrung, wie die Haselmäuse, die Igel, die Murmelthiere, die Fledermäuse, u. s. w. zuzubringen. Diese ungereimte Meynung war blos für einige Neuere aufbehalten, **) denen es ohne Zweifel unbekannt war, daß die innere Wärme bey den einer Erstarrung unterworfenen Thieren weit geringer, als gemeiniglich bey den andern vierfüßigen und noch mehr bey den Vögeln sey, daß daher dieselbe durch die äußere Wärme der Luft, wie ich schon anderwärts gesagt habe, ***) ersetzt werden müsse, und daß alle obgenannte kaltblütige Thiere, wenn sie dieser Hülfe zu entbehren anfangen, in eine Erstarrung verfallen, und so gar sterben, wofern sie einer zu strengen Kälte ausgesetzt sind. Nun läßt sich aber dieses auf die Wachteln deswegen gar nicht anwenden, weil man bey ihnen mehr Wärme, als bey andern Vögeln wahrgenommen hat, so, daß dieses in Frankreich zum Sprichwort worden ist, indem man zu sagen pflegt: hitzig wie eine Wachtel, †) *) und daß man in China sich dieser Vögel bedient, um sich zu erwärmen, indem man sie lebendig in den Händen trägt. ††) Außerdem hat man sich durch eine verschiedene Jahre hindurch fortgesetzte Beobachtung überzeugt, daß sie nicht erstarren, wenn sie gleich den ganzen Winter über in einem ungeheitzten und gegen Norden liegenden Gemache, eingesperrt sind, eine Sache, die durch die Versicherung verschiedener sehr glaubwürdiger Augenzeugen, wie ich oben gesagt habe, bestätiget wird. Wenn sich nun die Wachteln nicht verstecken oder erstarren, gleichwohl aber in dieser Jahrszeit wirklich unsichtbar werden, so kann man daran, daß sie in andere Länder ziehen, nicht zweifeln. Es ist dieses noch

*) βραχεῖς καὶ μὴ πτήτικοι, sagt Aristoteles *Hist. animal.* L. IX. c. 8.

**) Coturnicem multi credunt trans mare auolare, quod falsum esse conuincitur, quoniam trans mare per hiemem non inuenitur: latet ergo sicut aues caeterae, quibus superflui lentique humores concoquendi sunt. *Albert* apud *Gesn.* de Auibus, p. 354.

***) S. oben Th. VIII. dieser Naturgeschichte.

†) Chaud comme une caille.

*) Anm. Sollte hier nicht *chaud* vielleicht mehr auf die Geilheit gehn?

A. d. Uebers.

††) *Osbeck* Reise 190. — Nach Linne' ist dieses von der chinesischen Wachtel zu verstehen.

A. d. Uebers.

noch über dieses eine Sache, die durch eine große Menge anderer Beobachtungen erwiesen wird.

Belon sahe, da er im Herbste von der Insel Rhodus nach Alexandrien zu Schiffe gieng, Wachteln, die von Norden nach Süden zogen; und da die Schiffsleute einige dieser Wachteln gefangen hatten, fand man in ihrem Kropfe völlig ganze Weitzenkörner. Eben dieser Beobachter hatte im vorigen Frühjahr, da er von der Insel Zante nach Morea übersetzte, ihrer eine große Menge gesehn, die von Süden nach Norden zogen,*) und er sagt, daß die Wachteln in Europa so wohl als in Asien, insgemein Zugvögel sind.

Der Kommandeur Godeheu hat sie allemal mit gewissen Winden nach Malta ziehn, und im Monat September wieder zurück kommen sehn.**) Einige Jäger haben mir versichert, daß man ihre Ankunft in den schönen Frühlingsnächten vernehme, und daß man ihr Geschrey sehr wohl hörte, ob sie gleich sehr hoch ziehn. Hierzu kommt noch, daß man dieses Federwildpret nirgends in einer solchen Menge fängt, als auf denen französischen Küsten, welche den afrikanischen oder asiatischen gegen über liegen, und auf den zwischen diesen Ufern liegenden Inseln. Fast alle Inseln des Archipelagus und so gar die Klippen, sind, nach Tourneforts Zeugniß, zu gewissen Jahrszeiten von ihnen voll,***) und davon hat mehr als eine dieser Inseln den Namen *Ortygia* bekommen.†) Seit Varros Zeiten hatte man bemerkt, daß man, zur Zeit der Ankunft der Wachteln und ihres Abzugs, deren eine ungeheure Menge auf den Inseln Pontia, Pandataria, und andern, welche nahe an dem südlichen Theil Italiens liegen,††) sehe, wo sie wahrscheinlich Rasttage hielten. Gegen den Anfang des Herbstes fängt man auf der Insel Capra, am Eingange des neapolitanischen Meerbusens, eine so große Menge, daß der Ertrag dieser Jagd die Haupteinkünfte des Bischofs dieser Insel, der deshalb der Wachtelbischof genennt wird, ausmacht.§) Man fängt ihrer auch viel in den Gegenden von Pesaro am adriatischen Meerbusen gegen das Ende des Frühjahrs,†††) welches die Zeit ihrer Ankunft ist. Endlich läßt sich auf den westlichen

*) Observ. de *Belon*, fol. 90. und la nat. des Oiseaux vom nämlichen Schriftsteller, p. 246. und folgenden.

**) S. Memoires de Mathematique et de Physique, presentés à l'Academie royale des Sciences par divers Savans, etc. T. III. p. 91 und 92.

***) *Tournefort*, Voyage au Levant T. I. p. 169. 281. 313. etc.

†) Dieser Name Ortygia, vom griechischen Worte Ὄρτυξ, welches Wachtel bedeutet, ist nach dem Phanodemus beym Athenäus, den beyden Inseln Delos gegeben worden. Außerdem hat man ihn auch nach einer kleinen Insel, Syrakus gegen über, und sogar der Stadt Ephesus, nach dem Stephan von Byzanz und dem Eustates, beygeleget. A. d. V.

††) *Varro, de re ruſt.* L. III. c. 5.

§) Il Vescovo delle quaglie.

†††) *Aloysius Mandello* beym *Gesn.* p. 354.

chen Küsten des Königreichs Neapel, in den Gegenden von Nettuno, eine so entsetzliche Menge von ihnen nieder, daß man ihrer in einem Tage hundert tausend in einem Striche der Küste von vier, bis fünf Meilen fängt, und daß man das Hundert für funfzehn Jules (etwas weniger als acht Livres französisches Geld oder zwey Thaler,) an eine gewisse Art Mäckler überläßt, welche sie nach Rom schaffen, wo sie bey weitem nicht so gemein sind. *) Es kommen auch im Frühjahr ganze Schaaren auf den Küsten der Provence, besonders auf den ans Meer grenzenden Gütern des Bischofs von Frejus an, wo sie, wie man sagt, vom Zuge so ermüdet sind, daß man sie in den ersten Tagen mit den Händen greift.

Man wird aber fragen, wie ein so kleiner, schwacher, schwer und niedrig fliegender Vogel, wenn ihn auch der Hunger dazu treibt, über die weite Strecke des Meers ziehen könne. Ich gestehe es zu, daß, obgleich diese großen Meerstrecken hin und wieder durch verschiedene Inseln unterbrochen werden, als durch Minorka, Korsika, Sardinien, Sicilien, die Inseln Malta, Rhodus, und alle Inseln des Archipelagius, die Wachteln diesem ohnerachtet es doch nicht, ohne eine gewisse andre Beyhülfe leisten könnten. Dies hatte Aristoteles sehr wohl bemerkt, und wußte auch das Hülfsmittel, dessen sie sich gemeiniglich bedienen; aber er hat sich, nach meinem Bedünken, in der Art, wie sie sich damit helfen, geirrt: „Die Reise der Wachteln, sagt er, geht alsdenn gut von statten, wenn der Nordwind weht; wenn aber „der schwere und feuchte Südwind weht, fliegen sie schwerer, und geben die Mühe „und Anstrengung, die sie dabey anwenden, durch das Geschrey zu erkennen, welches „sie im Fliegen hören lassen.“ **) Ich glaube freylich, daß der Wind den Wachteln bey ihrem Zuge sehr behülflich ist, aber dieses thut nicht vorzüglich der Nordwind, sondern ein jeder günstige Wind, eben so wenig, als sie der Südwind, sondern ein jeder ihnen entgegen wehender Wind, in ihrem Zuge aufhält. †) Und dieses trift in allen Ländern ein, wo diese Vögel eine beträchtliche Strecke über das Meer zu machen haben. ***)

Der Kommandeur Godeheu hat sehr richtig bemerkt, daß die Wachteln auf Malta mit Nordwest ankommen, ein Wind, welcher ihnen, um in die Provence zu kommen, entgegen ist, und daß sie der Südost auf ihrem Rückwege auf diese Insel führt, weil sie mit diesem Winde in der Barbarey nicht anlanden können. ****)

*) S. *Gesn.* de auibus, p. 356. und *Aldrov. Ornithol.* T. III. p. 164. Diese Jagd ist so einträglich, daß ein Strich Land, wo sie von den Einwohnern von Nettuno ausgeübt wird, außerordentlich theuer ist. A. d. V.

**) *Aristot. Hist. animal.* L. VIII. c. 12.

†) Der Nordwind ist aber doch ihrem Zug nach Afrika vorzüglich günstig. A. d. Ueberf.

***) Aura tamen vehi volunt propter pondus corporum viresque paruas. *Plin.* Hist nat. L. X. c. 23.

****) Memoires presentés à l'academie Royale des Sciences, T. III. p. 92.

Wir sehen auch, daß der Urheber der Natur sich dieses Mittels, welches mit den von ihm gegebnen Gesetzen am meisten übereinkommt, bedient hat, um den Israeliten in der Wüste zahlreiche Schaaren von Wachteln zu senden. *) Dieser Wind, welches der Südwest war, kam wirklich aus Egypten, Aethiopien, von den Küsten des rothen Meers, und kurz aus allen den Ländern, wo die Wachteln häufig sind. **)

Seeleute, welche ich zu befragen Gelegenheit gehabt habe, haben mir versichert, daß, wenn die Wachteln auf ihrem Zuge durch widrigen Wind überrascht würden, sie sich auf die in der Nähe befindliche Schiffe niederließen, wie Plinius es schon bemerkt hat, ***) daß sie oft ins Meer fielen, und daß man sie alsdenn auf den Wellen herum, mit einem Flügel in der Höhe, gleichsam um Wind zu fassen, schwimmen und flattern sehe. Hiervon haben einige Naturforscher Anlaß zu der Sage genommen, daß sie sich beym Wegziehn mit einem Stückchen Holze versehen, damit sie sich desselben zu einer Art Unterlage oder Flosses bedienen könnten, auf welchem sie von Zeit zu Zeit von der Entkräftung, welche ihnen das Rudern in der Luft verursacht, ausruhten, indem sie auf den Wellen hinschwömmen; †) auch hat man, nach dem Plinius, ††) eine jede drey kleine Steinchen im Schnabel tragen lassen, um sich damit gegen den Wind zu stützen, oder nach dem Oppian †††) um dadurch, daß sie einen nach dem andern fallen lassen, zu wissen, ob sie über das Meer sind. Dies alles läuft auf einige kleine Steinchen hinaus, welche die Wachteln, wie alle kornfressende Vögel pflegen, mit ihrem Futter hinunter schlucken. Ueberhaupt hat man ihnen so viel Absichten, Vorhersehung und Urtheilskraft beygemessen, daß man fast zweifelhaft ist, ob diejenigen, welche sie mit diesen Eigenschaften beehrt haben, selbst viel Gebrauch von diesen Eigenschaften gemacht haben. Da man bemerkt hat, daß die Wachteln von andern Zugvögeln, z. B. von den Wiesenknarrern, 7) begleitet werden, und daß die Raubvögel bey ihrer Ankunft immer einige von ihnen wegschnappen, so hat man daraus gefolgert, daß sie ihre gute Gründe hätten, um sich einen Anführer von einer andern Gattung zu wählen, den man

*) Transtulit austrum de coelo et induxit in virtute sua Africum et pluit super eos sicut puluerem carnes, et sicut arenam maris volatilia pennata. *Psalm* 77.

**) Sinus arabicus coturnicibus plurimum abundat. *Fl. Ioseph.* L. III. c. 1.

***) Aduolant - - - non sine periculo nauigantium cum appropinquauere terris, quippe velis saepe insident, et hoc semper noctu merguntque nauigia. *Plin.* hist. nat. L. X. c. 23.

†) *Aldrov. Ornithol.* T. II. 156.

††) Quod si ventus agmen aduerso flatu coeperit inhibere, ponduseulis apprehensis, aut gutture arena repleto stabilitae volant. L. X. c. 23. Man ersieht aus diesem Irrthum des Plinius, daß er besser als Aristoteles wußte, auf welche Weise sich die Wachteln bey ihrem Zuge über das Meer des Windes benutzen.

A. d. V.

†††) *Oppian* in Ixeut.

7) *Râle terreſtre.* Rallus Crex. *Linn.* Orygometra. *Aldrov. Gesner. Belon.* Der Wachtelkönig. Frisch. t. 212.

A. d. Uebers.

man den **Wachtelkönig** (ortygometra) nennt, und dieses darum, damit sie, weil diejenige, welche zuerst ankommt, ein Schlachtopfer des Raubvogels seyn müßte, dieses Unglück auf ihren Anführer, als einen fremden Vogel bringen möchten. *)

Uebrigens, ob es gleich allgemein wahr ist, daß die Wachteln ihren Himmelsstrich verändern, so bleiben doch immer einige von ihnen, aus Unvermögen, den andern zu folgen, zurück, weil sie entweder verletzte Flügel oder zuviel Fett in sich haben, oder auch weil sie von der zweyten Brut, und folglich zur Zeit des Abzugs noch zu jung und zu schwach sind. Diese unvermögende Wachteln suchen in den besten Gegenden des Landes, in dem sie zu bleiben genöthiget werden, sich aufzuhalten. **) In Frankreich ist die Zahl dieser zurückbleibenden Wachteln sehr klein; aber die Verfasser der **brittischen Zoologie** versichern, daß nur ein Theil derer, die man in Engelland sieht, die Insel ganz räumen, der andere Theil hingegen begnüge sich mit Veränderung des Reviers, und ziehe gegen den Monat Oktober aus dem innern Lande nach den an der See gelegenen Provinzen und besonders nach **Esser**, wo sie überwintern. Wenn der Frost oder Schnee sie nöthigt, die Brachfelder oder angebauten Felder zu verlassen, so begeben sie sich nach den Seeküsten, wo sie sich zwischen den Seegewächsen aufhalten, sich so gut als möglich verstecken, und von dem leben, was sie auf dem Seeschilf zwischen den Grenzen der Fluth und Ebbe, antreffen. Eben diese Schriftsteller fügen hinzu, daß ihre erste Erscheinung in der Grafschaft Esser jedes Jahr genau mit ihrer Verschwindung in den von Großbritannien gelegenen Provinzen übereinträfe. ***) Es sollen ihrer auch in Spanien und Italien eine gute Anzahl zurückbleiben, wo der Winter fast nie so strenge ist, daß alle Insekten oder Körner, welche ihnen zur Nahrung dienen, sterben oder sich verlieren.

Unter denen, welche über das Meer ziehn, kommen nur diejenigen glücklich an Ort und Stelle, welche von einem günstigen Winde unterstützt werden. Wenn aber dieser günstige Wind in der Zugzeit selten wehet, so kommen ihrer auch weit weniger in die Gegenden, wo sie den Sommer zubringen wollen. Man kann ziemlich sicher in allen Fällen von der Gegend urtheilen, aus welcher sie kommen, wenn man nur auf den Wind Acht hat, der sie herbeyführt.

So bald die Wachteln in unsere Gegend gekommen sind, so schicken sie sich zum Eyerlegen an. Sie verbinden sich nicht paarweise, wie ich schon angemerkt habe, welches auch Schwierigkeit verursachen würde, wenn die Anzahl der Hähne,

*) Primam earum terrae appropinquantem accipiter capit. *Plin.* am angeführten Orte. Ae propterea opera est vniuersis vt follicitent auem generis externi, quam frustrentur prima discrimina. *Solinus*, c. 18.

**) Coturnices quoque discedunt, nisi paucae in locis apricis remanserint. *Aristot.* hist. animal. L. VIII. c. 12.

***) *Brittish Zoology*, p. 87.

wie man versichert, weit größer als die Anzahl der Hennen ist. Die Treue, das Zutrauen, die persönliche Zuneigung, schätzbare Eigenschaften für die einzelne Subjekte, würden der Gattung überhaupt genommen nachtheilig seyn. Die Menge unbeweibter Männchen würde die Verbindungen stöhren, und ihrer Fruchtbarkeit schaden. Da hingegen gar keine Paarung Statt hat, oder da vielmehr ein einziges Männchen alle ihm vorkommende Weibchen tritt, so giebt es weniger Eifersucht, weniger Nebenbuhlerschaft, und wenn man will, weniger Sittlichkeit in ihren Liebesbezeugungen, aber desto mehr physikalisches Vermögen. Man hat gesehn, daß ein Männchen mit verschiedenen Weibchen ohne Unterschied sich den Tag über bis zu zwölf wiederholten Malen begattete; und nur in diesem Verstande hat man sagen können, daß ein Männchen für verschiedene Weibchen hinreichend sey. *) Die Natur, welche ihnen diese Ausgelassenheit einflößt, bedient sich derselben zur Vermehrung der Gattung. Jedes Weibchen legt funfzehen bis zwanzig Eyer in ein Nest, das sie in der Erde mit ihren Klauen aushölt, es mit Gras und Blättern auslegt, und es vor dem scharfen Auge des Raubvogels so viel als möglich verbirgt. Diese Eyer sind braun gefleckt auf gräulichem Grunde; die Wachteln brüten sie ohngefähr in drey Wochen aus; die Hitze der Männchen ist ein sicherer Bürge, daß sie alle befruchtet sind, und nur selten finden sich unfruchtbare.

Die Verfasser der brittischen Zoologie behaupten, daß die Wachteln in Engelland selten über sechs oder sieben Eyer legten. **) Wäre dieses ein allgemeiner und beständiger Umstand, so müßte man daraus schließen, daß sie daselbst nicht so fruchtbar, als in Frankreich, Italien, u. s. w. wären. Hier bleibt zu beobachten übrig, ob diese geringere Fruchtbarkeit von der kältern Witterung oder von irgend einer andern Eigenschaft des Himmelsstrichs abhängt.

Die jungen Wachteln haben, so wie die jungen Rebhühner, das Vermögen zu laufen, fast so bald sie aus der Schaale kriechen. In einigen Rücksichten sind sie aber stärker; denn sie verlassen ihre Mütter im Stande der Freyheit weit früher, und man kann sie so gar vom achten Tage an, ohne die Mutter aufziehn. Dieses hat einige Personen zu glauben veranlaßt, daß die Wachteln den Sommer über zweymal brüteten; ***) ich zweifle aber sehr daran; es müßten denn etwa diejenigen seyn, welche im ersten Brüten gestöhrt und unterbrochen worden sind. Es ist nicht einmal ausgemacht, daß sie im Monat September, nach ihrer Ankunft in Afrika, von neuem Eyer zu legen anfangen, welches doch weit mehr Wahrscheinlichkeit hat, weil sie wegen ihren regelmäßigen Wanderungen von Herbst und Winter

*) S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. pag. 159. und Schwenkfeld, Auiar. Sil. p. 284.

**) *Brittish Zoology*, p. 87.

***) Aldrovand behauptet im zweyten Bande seiner Ornithologie p. 159. daß die einjährigen Wachteln mit dem Monat August zu legen anfiengen, und diese erste Brut bestehe wenigstens aus zehn Eyern. A. d. V.

ter nichts wissen, und weil für sie das Jahr nur aus zwey Frühlingen und zwey Sommern besteht; so, daß es scheint als wenn sie nur deswegen den Himmelsstrich veränderten, damit sie sich immer in der Paarungs- und Befruchtungszeit befinden.

Sicher ist dieses, daß sie sich jährlich zweymal zu Ende des Winters und des Sommers mausern. Jede Mauserzeit währt einen Monat, und wenn ihre Federn wiedergekommen sind, so bedienen sie sich derselben alsbald zur Veränderung des Himmelsstrichs, wenn sie in der Freyheit leben; sind sie aber im Gebauer, so ist dies die Zeit, in der sie jene periodische Unruhen blicken lassen, die mit der Zugzeit übereinstimmen.

Die jungen Wachteln haben zu ihrem völligen Wachsthum nur vier Monate nöthig, nach welcher Zeit sie im Stande sind, den Alten auf ihren Zügen zu folgen.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen darinnen, daß es, nach dem Aldrovand, etwas größer ist — nach einigen hat es mit ihm einerley Größe, und nach andern ist es kleiner; — ferner durch die weißliche Brust, welche mit schwarzen, fast runden Flecken überstreut ist; beym Männchen hingegen ist sie röthlich, ohne mit andern Farben gemischt zu seyn. Der Schnabel, so wie die Kehle, sind an ihm schwarz, und um die Wurzel des Oberschnabels hat er einige Haare.*) Endlich hat man an ihm, im Verhältniß zu der Größe seines Körpers, sehr große Hoden bemerkt; **) diese Bemerkung ist aber zweifelsohne in der Gattungszeit gemacht worden, einer Zeit, in welcher die Hoden der Vögel insgemein beträchtlich größer werden.

Der Hahn und die Henne haben beyde zweyerley Geschrey; das eine ist durchdringender und stärker, das andere schwächer. Der Hahn schreyt Uang, Uang, Uang, und läßt seine schallende Stimme im Gebauer nicht hören, außer wenn er ein Weibchen bey sich hat. Des Weibchens Geschrey kennt Jedermann, und sie dient ihr blos zur Lockung des Männchens. Ob es zwar schwach ist, und wir es nur in einer geringen Entfernung vernehmen, so laufen doch die Männchen auf eine halbe Meile weit darauf zu. Sie drückt auch durch einen kleinen zitternden Schall das Wort Kri, Kri, aus. Das Männchen ist hitziger, als das Weichen; denn letzteres läuft auf die Stimme des Männchen nicht zu, dahingegen das Männchen auf die Stimme des Weibchen in der Gattungszeit manchmal mit solcher Heftigkeit

*) S. *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. p. 154. Einige Naturforscher haben das Männchen für das Weibchen angesehen. Ich bin hierinnen den Nachrichten der Jäger und insbesondere derer gefolgt, welche mit der Jägerkunst Beobachtungsgeist verbinden. A. d. V.

**) *Willoughby, Ornithol.* p. 121.

***) *Aristot. hist. animal.* L. VIII. c. 12.

keit herbey gelaufen kommt, daß er dieselbe bis in den Händen des Vogelstellers verfolget. *)

Die Fortpflanzung hat bey der Wachtel, so wie beym Rebhuhn und vielen andern Thieren, nur im Stande der Freyheit Statt. Man mag denjenigen, die im Gebauer eingesperrt sind, immerhin die Materialien verschaffen, die sie gemeiniglich zum Bau ihrer Nester verwenden, so bauen sie doch nie Nester, und bekümmern sich um die Eyer, die ihnen entfallen und die sie wider ihren Willen zu legen scheinen, keinesweges.

Man hat über die Fortpflanzung der Wachteln verschiedene Ungereimtheiten vorgebracht. So hat man von ihnen, z. B. wie von den Rebhühnern gesagt, daß der Wind sie befruchte; welches so viel bedeutet, daß sie manchmal ohne Zuthun des Hahns Eyer legen; *) weiter, daß sie von Thunfischen, welche die stürmische See bisweilen an die lybischen Küsten wirft, erzeugt würden, daß sie anfänglich wie Würmer, hierauf wie Fliegen aussähen, und daß sie bey ihrer stufenweisen Zunehmung alsbald Heuschrecken und zuletzt Wachteln würden. **) Dieses kommt davon, daß unverständige Leute gesehn haben, daß junge Wachteln in den Kadavern der vom Meere ausgeworfenen Thunfische einige in denselben ausgekrochene Insekten suchten. Da sie nun einen ungewissen Begriff von den Verwandelungen der Insekten hatten, so glaubten sie, eine Heuschrecke könne sich so in eine Wachtel verwandeln, wie sich ein Wurm in ein geflügeltes Insekt verwandelt. Endlich hat man noch gesagt, das Männchen gatte sich mit weiblichen Kröten, ***) eine Sache, wozu nicht einmal ein Scheingrund vorhanden ist. §)

Die Wachteln nähren sich vom Getraide, Hirse, Hanf, grünen Kräutern, Insekten, von allerley Körnern, so gar von Nieswurz, welches den Alten einen Ekel für ihr Fleisch beybrachte; hierzu kam noch, daß sie die Wachtel nebst dem Menschen für das einzige Thier hielten, welches der fallenden Sucht ausgesetzt wäre; †) jedoch hat die Erfahrung dieses Vorurtheil widerlegt.

In Holland, wo es solcher Vögel viele, besonders auf den Küsten giebt, nennt man die Gichtrübenbeeren, (Bryonia) Wachtelbeeren. ††) Dieses setzt voraus, daß die Wachteln diese Beeren vorzüglich lieben.

Das

*) *Aristot.* Hist. animal. L. VIII. c. 12.

**) S. *Gesn.* de Auib. p. 355.

***) *Phanodemus* apud *Gesn.* p. 355.

§) Anm. Es behaupten unterdessen doch viele unsrer Jäger, daß wenn eine männliche Wachtel, die auf das Locken mit der Wachtelpfeife herbeyeilt, unterweges eine Kröte fände, sie solche träte. Ganz unglaublich ist dieses bey der bekannten Geilheit dieses Vogels nicht. A. d. Uebers.

†) Coturnicibus veratri (alias veneri) semen gratissimus cibus, quam ob causam eam damnauere mensae, etc. *Plin.* Hist. nat. L. X. c. 23.

††) Apud Hollandos bryoniae acini quartels beyen dicuntur. *Hadrian. Iun. Nomenclat.*

Das Trinken scheint ihnen nicht unumgänglich nothwendig zu seyn; denn es haben mir Jäger versichert, daß man sie nie aufs Wasser zu gehn sehe. Andre behaupten so gar, daß sie welche ein ganzes Jahr hindurch mit trockenen Körnern, ohne irgend eine Art Trank, gefüttert hätten, ob sie zwar ziemlich oft trinken, wenn sie es mit Bequemlichkeit haben können. Diese Abschneidung alles Getränkes ist so gar das einzige Mittel, ihre Wasserkrankheit zu heilen; sie haben nämlich zuweilen eine Art Krankheit, wobey ihnen fast immer einen Tropfen Wasser an der Schnabelspitze hänget.

Einige haben zu bemerken geglaubt, daß sie das Wasser, ehe sie trinken, erst trübe machten, und man hat nicht ermangelt vorzugeben, daß es aus Neid geschehe: denn einmal für allemal legt man den Thieren bey allem was sie thun Bewegungsgründe bey. Sie halten sich in Feldern, Wiesen, Weinbergen, aber sehr selten in Gebüschen auf, und setzen sich nie auf Bäume. Sie werden weit fetter als die Rebhühner. Man glaubt, daß die Gewohnheit, den wärmsten Theil des Tages über ohne Bewegung zu seyn, viel dazu beyträgt. Sie verstecken sich alsdenn in das dickste Gras, und man sieht sie manchmal vier Stunden hinter einander auf einerley Stelle bleiben, indem sie auf der Seite liegen, und die Beine von sich strecken. Wenn sie auffliegen sollen, so muß nothwendig ein Hund über sie kommen.

Man sagt, sie sollen nicht leicht über vier bis fünf Jahre leben, und Olina sieht ihre Lebenskürze als eine Folge ihrer Anlage fett zu werden an. *) Artemidorus schreibt es ihrem traurigen und zänkischen Charakter zu; **) und in der That ist ihr Charakter auch so beschaffen. Deswegen hat man sie auch öffentlich zur Belustigung mit einander kämpfen lassen. Solon pries so gar an, daß Kinder und junge Leute diese Art Kämpfe mit ansehen sollten, um daraus Beyspiele des Muths zu nehmen. Diese Art kriegerischer Uebung, welche uns kindisch scheint, mußte auch unter den Römern in Ehren seyn, und mit ihrer Staatsklugheit übereinstimmen, indem wir sehen, daß August einen Statthalter in Egypten am Leben bestrafte, weil er einen dieser Vögel, der durch seine Siege berühmt worden war, gekauft, und ihn auf seiner Tafel hatte auftragen lassen. Auch noch heut zu Tage sieht man in den italienischen Städten dergleichen Kampfspiele. Man nimmt Zwergwachteln, denen man reichlich Futter giebt, setzt sie einander gegen über, jede an das entgegen gesetzte Ende einer langen Tafel, und wirft zwischen beyde einige Körner Hirse — denn wenn Thiere sich mit einander um etwas schlagen sollen, so muß es etwas Wesentliches betreffen. — Anfänglich werfen sie drohende Blicke auf einander, hierauf fahren sie, wie der Blitz auf einander zu, greifen einander mit den Schnä-

*) *Olina, Vccellaria*, p. 58. **) *Artemidorus*, L. III. c. 5.

Schnäbeln an, und hören nicht eher auf, mit empor gehobenem Kopfe, und auf ihre Sporen gestützt, zu kämpfen, bis daß eine der andern den Kampfplatz einräumt. *) Ehedem sahe man von dergleichen Art Zweykampf von einer Wachtel und einem Menschen. Man setzte nämlich die Wachtel in einen großen Kasten in der Mitte eines auf dem Fußboden gemalten Zirkels. Der Mensch schlug sie mit einem Finger auf den Kopf oder Schnabel, oder riß ihr auch wohl einige Federn aus. Wenn die Wachtel während ihrer Vertheidigung nicht aus dem beschriebenen Zirkel trat, so gewann ihr Besitzer die Wette; setzte sie aber einen Fuß außer dem beschriebenen Zirkel, so wurde ihr würdiger Gegner zum Sieger erklärt; und die Wachteln, welche den Sieg oft davon getragen hatten, wurden sehr theur verkauft. **) Es ist zu merken, daß diese Vögel, so wie die Rebhühner und noch einige andere Vögel nur mit Vögeln kämpfen, die von der nämlichen Gattung sind, welches bey ihnen mehr Eifersucht als Muth und Zorn voraussetzt.

Man begreift leicht, daß die Wachtel, wegen ihrer Gewohnheit den Himmelsstrich zu verändern und sich zu ihren großen Reisen des Windes zu bedienen, ein Vogel seyn muß, der sich sehr ausgebreitet hat. Man findet sie auch wirklich auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, ***) und in dem ganzen bewohnbaren Afrika, ****) in Spanien, Italien, †) Frankreich, der Schweitz, ††) den Niederlanden, †††) und Deutschland, ††††) Engelland, *) Schottland, **) Schweden, ***) und bis in Island; ****) und auf der Ostseite, in Pohlen, †) Rußland, ††) und in der Tatarey, †††) bis in China. ††††) Zugleich ist es auch sehr erweißlich, daß sie nach Amerika hat ziehn können, weil sie jedesmal den beyden Polarzirkeln nahe kommt, welches die zwey Punkte sind, wo die beyden Halbkugeln einander am nächsten kommen, und man findet auch in der That welche auf den malouinischen oder

*) *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 161.
**) *Iul. Pollux*, de Ludis, L. IX.
***) *Kolbe*, T. I. p. 152.
****) *Fl. Ioseph*, L. III. c. 1. *Comestor* etc.
†) *Aldrov.*
††) *Stumpfius*, *Aldrov. Ornithol.* Tom. II. pag. 157.
†††) *Aldrov. ibid.*
††††) Frisch, Tab. 117.
*) *Brittish Zoology*, p. 87.
**) *Sibbaldus*, historia anim. in Scotia, pag. 16.
***) *Fauna Suec.* pag. 61.
****) *Horrebow*, Nye Beskrivelse om Ysland.
†) *Rzaczynski*, Auctuarium Pol. p. 376.
††) In campis Russicis et Podolicis reperiuntur coturnices. *Martin Cramer*, de Polonia, et *Rzaczynski*, am angeführten Orte.
†††) *Gerbillon*, Voyages faits en Tartarie à la suite ou par Ordre de l'Empereur de la Chine. S. L'Hist. générale des Voyages, T. VII. p. 465. u. 505.
††††) S. *Edwards* Gleanings, T. I. p. 78. Bey den Chinesern, sagt er, findet sich unsere gemeine Wachtel auch, wie offenbar aus ihren Schildereyen zu ersehen ist, worauf man die Abbildung der Wachtel nach der Natur antrift.

A. d. V.

oder Falklandsinseln, wie wir weiter unten sagen werden. Ueberhaupt sind immer mehrere auf den Seeküsten oder in deren Nähe, als mitten im festen Lande befindlich.

Sie finden sich also überall, und werden überall für ein sehr gut Wildpret angesehn, dessen Fleisch schmackhaft und so gesund ist, als ein so fettes Fleisch es nur seyn kann. Aldrovand sagt so gar, daß man das Fett besonders schmelze und aufbewahre, um es an die Gerichte zu thun, *) und oben haben wir gesehn, daß die Chineser sich des Vogels lebendig bedienen, um sich die Hände zu wärmen.

Man bedient sich auch des Weibchens oder einer Lockpfeife, die ihr Geschrey nachahmen muß, um die Männchen in die Netze zu locken. Auch behaupten einige, man dürfe ihnen nur einen Spiegel vorhalten, an welchem vorne eine Schlinge gemacht wird, in der sie sich fangen, in dem sie auf das Bild zu laufen, daß sie für einen andern Vogel von ihrer Gattung halten. In China fängt man sie mit leichten Garnen, **) mit denen die Chineser sehr geschickt umzugehn wissen. Ueberhaupt sind alle Fallstricke, welche bey andern Vögeln mit gutem Erfolg gebraucht werden, auch für die Wachteln und besonders für die Männchen brauchbar, die weniger mistrauisch und hitziger als ihre Weibchen sind, und durch Nachahmung der Stimme der letztern kann man die ersten überall hinlocken, wohin man will.

Diese Hitze der Wachteln hat Anlaß gegeben, daß man ihren Eyern, ***) ihrem Schmalze, u. s. w. die Eigenschaft, abgenommene Kräfte zu ersetzen, und ermattete Temperamente wieder zu stärken, beygelegt hat. Man ist so gar so weit gegangen, daß man gesagt hat, die bloße Gegenwart eines solchen Vogels in der Kammer verursache den darinnen schlafenden Personen Liebesträume. ****) Man muß dergleichen Irrthümer anführen, damit sie sich selbst widerlegen.

Zusätze.

Das Wachteley ist beym **Wirsing** auf der fünf und dreyßigste Tafel abgebildet. Die Schaale ist etwas hart und hat unordentliche dunklere und hellere Flecke. Auf dem Grunde scheint etwas Grün hervor, und das ganze Ey ist gleichsam mit einem Umbrafirniß überzogen.

*) S. *Aldrov. Ornithol.* T. II. p. 172.
**) *Gemelli Carreri.*
***) Ova coturnicis inuncta testibus vo- luptatem inducunt et pota libidinem augent. *Kiranides.*
****) Frisch, tab. 117.

Der Chrokiel oder die große pohlnische Wachtel.

Dieser Vogel ist uns weiter nicht bekannt, als blos durch die Nachrichten, die der Jesuite Rzacynski, ein pohlnischer Schriftsteller, von ihm giebet, der aber in diesem Stücke um so vielmehr Glauben verdient, weil er von einem Vogel seines Vaterlandes redet. Sie scheint mit der gemeinen Wachtel einerley Gestalt, einerley Naturtrieb zu haben, ist aber nur durch die Größe unterschieden. *) Deswegen betrachte ich sie blos als eine Abänderung dieser Gattung.

Jobson sagt, die Wachteln zu Gambra wären eben so groß, als unsere Schnepfen. Wofern der Himmelsstrich nicht so verschieden wäre, würde ich glauben, daß diese große Wachteln mit dem Vogel dieses Artikels ein Vogel wären.

Die weisse Wachtel.

Blos Aristoteles hat von dieser Wachtel geredet, ***) welche in der Gattung der Wachteln eben so als eine Abänderung anzusehn ist, als das grau- und weisse und das roth- und weisse Rebhuhn bey diesen beyden Arten der Rebhühner, und die weisse Lerche bey der Gattung der Lerchen, u. s. w. als Abarten angesehn werden müssen.

Martin Kramer redet von grünfüßigen Wachteln. (virentibus pedibus) ****) Soll das eine Abänderung der Gattung, oder ein bloßer individueller Charakter seyn? —

*) *Rzaczynski*, Hist. nat. Poloniae, p. 277.

**) *Collection de Purchas*, T. II. p. 1567. pag. 474.

***) *Aristot.* de Coloribus, c. 6.

****) *Martin Cramer*, de Polonia, L. I.

Die

Die Malouiniſche Wachtel oder die Wachtel der Falklandsinſeln.

Siehe die 122ſte Kupfertafel.

Dieſe Art könnte man auch noch als eine Abänderung der gemeinen Art anſehen, die in Afrika und Europa verbreitet iſt, oder wenigſtens als eine ſehr verwandte: Denn ſie ſcheint ſich blos durch die braunere Farbe und durch ihren etwas ſtärkern Schnabel von ihr zu unterſcheiden.

Nur ſteht der große Zwiſchenraum des Meers, welcher gegen Süden die beyden Halbkugeln trennt, dieſer Idee im Wege, und unſere Wachteln müßten eine ſehr große Reiſe gemacht haben, wenn man annähme, daß ſie, nachdem ſie durch Nordeuropa nach Amerika gezogen wären, bey der magellaniſchen Meerenge ſich wieder fänden. Ich kann alſo nicht entſcheiden, ob die Wachtel der malouiniſchen Inſeln mit der unſrigen von einerley Gattung iſt, oder von ihr urſprünglich abſtammt, oder ob man ſie nicht vielmehr als eine dem Himmelsſtrich der malouiniſchen Inſeln eigenthümliche und beſondere Gattung anſehen muß.

Die Chineſiſche Wachtel. [1]

Siehe die 126ſte Kupfertafel.

Dieſer Vogel wird auf den illuminirten Tafeln unter dem Namen der philippiniſchen Wachtel vorgeſtellt, weil ſie aus dieſen Inſeln in königliche Kabinets geſchickt worden iſt; ſie iſt aber auch in China befindlich, und ich habe ſie wegen der Art des weiſſen Halsbandes unter der Kehle, welches wegen des ſchwarzbraunen Gefieders um ſo mehr abſticht, die Halskrauſe, (la fraiſe) genannt. Sie

 iſt

[1] Anm. Caille de la Chine. Chineſe Quail. *Edw.* Av. 77. t. 247. Die chineſiſche Wachtel. Hallens Naturgeſch. Th. II. 444. n. 467. *Tetrao Chinenſis*, pedibus nudis muticis, corpore griſeo maculato, jugulo nigro, arcu albo. *Linn.* S. N. XII. p. 277. n. 19. Die chineſiſche Wachtel. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. p. 491.

A. d. Ueberſ.

ist noch einmal so klein als die unsrige. **Edwards** hat die Figur des Männchens auf der 247. Platte mitgetheilt, welches sich von dem auf unsern illuminirten Platten vorgestellten Weibchen darinnen, daß es etwas größer, als eine Lerche ist, ferner durch seine mehr ausgezeichnete Gesichtsbildung, durch die lebhaftern und bunten Farben des Gefieders und durch die stärkern Füße unterscheider. Das von **Edwards** gezeichnete und beschriebene Subjekt war von Nanquin lebendig nach Engeland gebracht worden.

Diese kleine Wachteln haben mit den Wachteln unsers Himmelsstrichs dieses gemein, daß sie, besonders aber die Männchen, mit einander ausgelassen kämpfen, und daß die Chineser bey dieser Gelegenheit beträchtliche Wetten anstellen; indem jeder für seinen Vogel eben so wettet, wie man in Engelland für die Hähne zu wetten pflegt.*) Man kann daher fast nicht zweifeln, daß sie nicht mit unsern Wachteln von einerley Gattung (Genus) seyn sollten, aber wahrscheinlich ist es eine von der gemeinen verschiedene Art (Species); und daher habe ich geglaubt, ihr eine eigne und besondere Benennung geben zu müssen. [2])

Der Turnix oder die Madagaskarische Wachtel.

Siehe die 171ste illuminirte Kupfertafel.**)

Wir haben dieser Wachtel den von dem Worte Coturnix, abgekürzten Namen Turnix gegeben, um sie von der gemeinen Wachtel, von der sie in vielen Stücken unterschieden ist, dadurch zu unterscheiden. Denn, erstlich ist sie kleiner; zweytens ist ihr Gefieder so wohl in Ansehung der Farben als ihrer Vertheilungsordnung verschieden, und endlich hat sie nur drey Vorderzeen an jedem Fuße, wie die Trappen, und gar keine hinten. ***)

*) *Edwards*, Gleanings, T. I. p. 78.

[2]) Die ganze Länge des Vogels beträgt nicht über einen Zoll. Der Schnabel ist schwarz, die Füße gelblicht und die Klauen sind braunlicht. A. d. Uebers.

**) Coturnix Madagascarienſis ſ. Perdix inferne cinerea, ſuperne e cinereo, rufo et nigro perpulchrè variegata, gutture et collo inferiore nigris. *Briſſon* Av. I. 70. n. 16. Edit. in octavo.

***) Sie ist nicht über siebentehalb Zoll lang. Der Schnabel, die Füße und die Klauen sind Aschgrau. A. d. Uebers.

Der

Der Wecker (Reveille matin) oder die Javanische Wachtel.*)

Dieser Vogel, welcher nicht viel größer, als unsere Wachtel ist, gleicht ihr in den Farben des Gefieders vollkommen, und hat auch einen absetzenden Schlag wie diese. Gleichwohl unterscheidet sich die erstere von der letztern durch eine Menge beträchtlicher Unterscheidungszeichen:

Erstens durch den tiefen und sehr starken Ton ihrer Stimme, welcher dem Laute ziemlich gleich kommt, den die Rohrdommeln von sich geben, wenn sie ihren Schnabel in die Moräste stecken. **)

Zweytens durch ihr sanftes Naturell, das sie fähig macht, eben so kirre als unsere Haushühner zu werden.

Drittens durch die besondern Eindrücke, welche die Kälte auf ihr Temperament macht. Diese Wachtel singt nicht und ist nicht munter, außer wenn sie die Sonne sieht. Sobald diese untergegangen ist, so verbirgt sie sich in ein Loch, wo sie sich in ihre Flügel einhüllt, um daselbst die Nacht zuzubringen. So bald aber die Sonne wieder aufgegangen ist, so erwacht sie auch wieder von ihrem tiefen Schlaf, um die Wiederkehr der Sonne durch ihr Freudengeschrey, welches das ganze Haus wachsam macht, ***) zu verherrlichen. Wenn man sie endlich in einem Kafig hält, wo sie die Sonne nicht beständig hat, und man nicht in Acht nimmt, den Käfich mit einer Sandschicht auf Leinwand zu bedecken, so ermattet sie, zehrt sich ab und stirbt in kurzem.

Viertens durch ihren Naturtrieb; denn es erhellet aus der Erzählung des Bontius, daß sie sehr gesellschaftlich ist, und in Schaaren zieht. Dieser Verfasser fügt hinzu, sie fände sich in den Wäldern der Insel Java; aber unsere Wachteln leben einsam, und finden sich nie in Gehölzen.

Fünf-

*) *Bontius*, Hist. naturalis et medica Indiae orientalis, p 64.

**) Die Holländer nennen, nach Bontius, diesen Laut, Pittoor.

A. d. Verf.

***) Bontius sagt, er hätte sich mit Fleiß solche Vögel im Gebauer erhalten, um ihn des Morgens zu erwecken; und in der That kündigt ihr Geschrey den Aufgang der Sonne beständig an.

A. d. V.

Fünftens endlich durch die Gestalt ihres Schnabels, der etwas länglichter ist.

Uebrigens hat diese Gattung gleichwohl eine Aehnlichkeit mit unsern Wachteln und mit vielen andern Gattungen, welche diese ist, daß die Männchen bis aufs Blut und Tod unter einander kämpfen; aber sie ist gleichwohl außer Zweifel von der gemeinen Gattung sehr verschieden, und daher habe ich ihr einen besondern Namen gegeben.

Fremde Vögel,

die mit den Rebhühnern und Wachteln eine Verwandtschaft haben.

I. Die Kolins.

Die Kolins sind mexikanische Vögel, welche vom Fernandez mehr angezeigt als beschrieben worden sind, *) und in Ansehung ihrer sind von denenjenigen, welche diesen Schriftsteller ausgeschrieben haben, viele Versehen begangen worden, welche ich hier vor allen Dingen gehörigermaaßen verbessern muß.

Erstlich gedenkt Nieremberg, dessen Sache es blos ist, andern nachzusprechen, und der hier blos dem Fernandez nachgeredet hat, **) des Kakakolin im hundert und ein und dreyßigsten Kapitel nicht, ob er gleich mit dem Kolin von einerley Gattung ist.

Zweytens redet Fernandez im zehnten und hundert und ein und dreyßigsten Kapitel, von zwey Akolinen, oder Wasserwachteln; Nieremberg gedenkt des erstern, und zwar sehr am unrechten Orte in der Reihe der Kolins; denn es ist ein Wasservogel eben so wohl als der im hundert und ein und dreyßigsten Kapitel, von dem er nichts sagt.

Drittens meldet er vom Akolin des Fernandezischen fünf und achzigsten Kapitels gar nichts, welches doch ein mexikanisches Rebhuhn, und folglich mit den

*) *Fernandez*, Hist. auium nouae Hispaniae, c. 24. 39. 25. 85 und 134.

**) *Ioann. Eusebii Nieremberg*, Hist. nat. maxime peregrinae, L. X. c. 72, p. 232.

den Kolins nahe verwandt sind, welche dem Fernandez zu folge, wie wir es sehen werden, auch Rebhühner sind.

Viertens verändert Ray, indem er den Nieremberg, den Ausschreiber des Fernandez, wieder ausschreibt, bey Gelegenheit des Kojolkozke, seinen Ausdruck, und verkehrt dadurch meiner Meynung nach, den Sinn der Redensart. Denn Nieremberg sagt, daß dieser Kojolkozke den von unsern Spaniern so genannten Wachteln, *) welche gewißlich Kolins sind, ähnlich sey; und schließt seine Beschreibung damit, daß es eine Art spanischen Rebhuhns sey. **) Ray hingegen läßt ihn sagen, daß dieser Vogel den europäischen Wachteln ähnlich wäre, und läßt die Worte: est enim species perdicis Hispaniae, gänzlich aus. ***) Gleichwohl sind diese letztern Worte wesentlich, und enthalten die wirkliche Meynung des Fernandez über die Gattung, unter welche diese Vögel gesetzt werden müssen; indem er im neun und dreyßigsten Kapitel, welches ganz von den Kolinen handelt, sagt, daß die Spanier sie Wachteln nennten, weil sie mit den europäischen eine Aehnlichkeit hätten, ob sie gleich zuverläßig gewiß unter das Rebhühnergeschlecht gehörten. Er wiederholt freylich im nämlichen Kapitel nochmals, daß alle Koline unter die Wachteln gerechnet würden, aber es ist aus allen diesen Ungewißheiten leicht zu ersehen, daß, wenn dieser Schriftsteller den Kolinen den Namen der Wachteln beygelegt, es nach der Benennung des Pöbels geschiehet, ****) welche sich oft auf einige geringfügige Verwandtschaften gründet, daß er sie aber eigentlich für Rebhühner hält. Ich hätte also, wenn ich mich nach dem Fernandez, dem einzigen Beobachter, der diese Vögel gesehn hat, richten wollte, die Koline in die Reihe der Rebhühner setzen können; aber ich habe mich so viel als möglich zu der gemeinen Meynung, welche nicht von allen Gründen entblößt ist, herablassen, und diese Vögel lieber in die Reihe der Wachteln setzen wollen, weil sie mit den Wachteln und Rebhühnern Verwandtschaft haben.

Die Koline sind, nach dem Fernandez, in Neuspanien sehr gemein; ihr mehr oder weniger angenehmer Gesang kommt dem Schlagen der Wachteln sehr nahe; ihr Fleisch ist ein sehr gutes, und selbst für Kranke, wenn es einige Tage liegt,

*) Coturnicibus vocatis a nostris similis. Am angeführten Orte, p. 233.

**) Est enim eius (perdicis Hispaniae) species. Ebendaselbst.

***) Synopsis methodica auium App. pag. 158.

****) Wenn er von dieser Gattung redet, sagt er immer, coturnicis mexicanae, (c. 24.) coturnicis vocatae, (c. 24.) quam vocant coturnicem; und wenn er, coturnicis nostrae sagt, (c. 25.) so ist es augenscheinlich, daß er von eben dem Vogel, der zu Mexiko Wachtel heißt, reden will: weil er, da er im vorhergehenden Kapitel von dieser mexikanischen Wachtel geredet hatte, hier sagt, (c. 25.) coturnicis nostrae quoque species est

A. d. V.

liegt, sehr gesundes Essen. Sie ernähren sich von Korn, und man hält sie gemeiniglich in Vogelbauern, *) daher ich glauben würde, daß sie mit unsern Wachteln und selbst mit unsern Rebhühnern von verschiedenem Naturell sind. Ich werde die besondern Kennzeichen dieser Vögel in den folgenden Artikeln anzeigen.

II. Der Zonekolin. 1)**)

Dieser aus dem mexikanischen Worte Quanthzonecolin verkürzte Name bedeutet einen Vogel von mittler Größe mit einem dunkelfarbigem Gefieder. Was ihn aber besonders von andern unterscheidet, ist sein ziemlich einnehmendes, aber etwas klägliches Geschrey, und der Federbusch, womit sein Kopf geschmückt ist.

Fernandez handelt in eben dem Kapitel von einem andern Kolin mit eben dem Gefieder, der aber nicht so groß ist, und keinen Federbusch hat. Er könnte wohl das Weibchen des vorhergehenden seyn, von dem er sich blos durch zufällige Kennzeichen unterscheidet, welche in beyden Geschlechtern gewissen Abänderungen unterworfen sind.

III. Der große Kolin.***)

Dieses ist die größte Gattung aller Koline. Fernandez meldet uns seinen Namen nicht, sondern sagt blos, daß die fahle Farbe bey ihm die herrschende, der Kopf weiß und schwarz gezeichnet sey, und daß er auch auf dem Rücken und am Ende der Flügel etwas Weiß habe, welches mit der schwarzen Farbe an den Füßen und dem Schnabel einen angenehmen Kontrast machen muß.

*) *Fernandez*, Hist. avium, c. 39. A. d. V.

1) *Quantzonecolin Hern. mex.* 22. Coturnix mexicana cristata *Briss.* p. 260. t. 25. f. 2. Coturnix indica, *Ray.* Av. 758. *Tetrao cristatus*, pedibus nudis muticis, crista dependente gulaque fuluis. *Linn.* S. N. XII. p. 277. Die mexikanische Wachtel, Müllers Linn. Natursyst. Th. II. S. 491. n. 18. A. d. Uebers.

**) S. *Fernandez*, Hist. avium c. 39.

***) *Fernandez*, c. 39. und *Brisson*, *Ornithol.* T. I. p. 257.

IV. Der Kakolin.

Dieser vom Fernandez Kakakolin benennte Vogel ist nach ihm eine Art Wachtel, *) das heißt, eine Art Kolin von eben der Größe, eben der Gestalt, einerley Gesang, einerley Nahrungsmitteln und einem Gefieder, welches fast mit eben den Farben gemalt als die mexikanischen Wachteln ist. Nieremberg, Ray und Brißon erwähnen gar nichts von ihm.

V. Der Kojolkos.

Auf diese Art mildere ich die mexikanische Benennung Kojolkozke. Dieser Vogel ist wegen seines Gesangs, wegen seiner Größe, seiner Sitten, seiner Art zu leben und zu fliegen, den andern Kolinen ähnlich; unterscheidet sich aber von ihnen durch sein Gefieder. Die mit weiß gemischte fahle Farbe ist auf dem obern Theil seines Körpers die herrschende und die ganz fahle am untern Theile desselben und an den Füßen. Der Wirbel des Kopfs ist schwarz und weiß, und von den Augen laufen zwey Streifen von eben der Farbe über den Hals weg. Er hält sich in angebauten Ländereyen auf. Das ist, was Fernandez sagt, und aus Mangel, ihn mit genungsamer Aufmerksamkeit gelesen zu haben, oder vielmehr, weil er Ray gefolgt ist, sagt Brißon, daß der Kojolkos durch seinen Gesang, seinen Flug, u. s. w. **) unserer Wachtel ähnlich sey; indeß daß Fernandez ausdrücklich versichert, daß er den im gemeinen Leben so genannten Wachteln, das heißt, den Kolinen, ähnlich und wirklich eine Art von Rebhuhn sey. ***)

*) Coturnicis vocatae species S. *Fernandez* c. 134.

**) S. *Briſſon. Ornithol.* T. I. p. 256.

***) Perdicis hiſpanicae - - - ſpecies eſt. - - Hiſtoria animalium nouae Hiſpaniae, pag. 19. c. 24.

VI. Der Kolenikui.[1]

Frisch liefert auf der 113ten Kupfertafel die Figur eines Vogels, welchen er das amerikanische Haselhuhn nennt, und der nach ihm vermittelst des Schnabels und der Füße und seines gänzlichen Baues den Haselhühnern gleicht; ob er gleich weder die mit Federn besetzten Füße, noch die mit Kanten eingefaßten Zeen, noch die mit rothen Augenwimpern geschmückten Augen, wie in der Figur, hat. Brißon, der diesen Vogel mit dem Fernandezischen Kolenikuiltik für einerley ansieht,*) hat ihn unter die Wachteln, unter dem Namen der Luisianischen Wachtel gesetzt, und die Figur von ihm mitgetheilt.**) Indem ich aber die Brißonische, Frischische und Fernandezische Figuren und Beschreibungen gegen einander halte, so finde ich unter ihnen zu große Verschiedenheiten, um einzuräumen, daß sie sich alle auf einerley Vogel anwenden ließen. Denn ohne mich bey den Farben des Gefieders, welche in einer Beschreibung so schwer auszudrücken sind, und noch weniger bey der nur zu willkührlichen Stellung aufzuhalten, merke ich an, daß nach Frisch der Schnabel und die Füße stark und gelblich, nach Brißon roth und von mittler Größe, und nach dem Fernandez die Füße blau sind.***)

Wenn ich mich bey dem Begriffe verweilen wollte, welchen der Anblick dieses Vogels bey den drey Naturforschern veranlaßt hat, so würde die Verwirrung nur noch größer werden; denn Frisch hat in ihm nur ein Haselhuhn, Brißon nur eine Wachtel, und Fernandez ein Rebhuhn gesehn. Denn ob letzterer gleich zu Anfange des fünf und zwanzigsten Kapitels sagt, es sey eine Wachtel, so ist doch sichtbar, daß er sich in dieser Stelle nach der Sprache des gemeinen Manns richtet; denn er schließt eben dieses Kapitel mit der Versicherung, daß der Kolenikuiltik an Größe, Gesange, Sitten und allen übrigen Dingen (caeteris cunctis) dem Vogel des vier und zwanzigsten Kapitels gleiche. Nun ist aber der Vogel des vier und zwanzigsten Kapitels der Kosolzke, eine Art Kolin; und Fernandez setzt, wie wir gesehn haben, die Koline unter die Zahl der Rebhühner.****)

Ich

[1]) Anm. *Tetrao mexicanus*, pedibus nudis muticis, rostroque, sanguineis, linea superciliari. *Linn.* S. N. ed. XII. p. 277. n. 14. Das mexicanische Rebhuhn. Müllers Linn. Natursyst Th. II. S. 489. n. 14. — Colcuicuiltu *Hernand.* mexic. c. 19.

A. d. Uebers.

*) *Fernandez*, Hist. avium nouae Hispaniae, c. 25. p. 19.

**) *Brisson Ornithol.* T. I. p. 258. und Taf. 22.

***) *Fernandez*, in anführter Stelle, p. 20.

****) Colin genera (quas Coturnices vocant Hispani, quoniam nostratibus sunt similes, etsi ad perdicum species sint citra dubium referendae) c. 39.

A. d. V.

Ich halte mich hierbey nur deswegen auf, um die sehr große Unbequemlichkeit der Nomenklatur merklich zu machen, und zu lehren, wie man so viel als möglich, derselben auszuweichen hat. Ein Methodiste will nicht, daß seiner Methode eine einzige Art, wie abweichend sie auch sey, abgehe. Er weißt ihr also unter seinen Klassen und Gattungen die Stelle an, die er ihr am besten zuzukommen glaubt. Ein andrer, der ein anderes System ersonnen hat, verfährt mit eben dem Recht eben so. Wenn man also nur das Verfahren der Methoden und den Lauf der Natur etwas kennt, so wird man leicht begreifen, daß einerley Vogel von drey Methodisten in dreyerley verschiedene Klassen gar füglich versetzt werden kann, ohne irgendwo am rechten Orte zu seyn.

Könnten wir den Vogel oder die Vögel, von denen hier gehandelt wird, zu sehen oder gar lebendig zu untersuchen Gelegenheit haben, so würden wir sie bald zu den Gattungen bringen können, mit denen sie, so wohl in der äußern Gestalt, als auch in ihren Sitten und natürlichen Gewohnheiten, die meiste Aehnlichkeit haben.

VII. Der Okokolin oder das Mexikanische Bergrebhuhn. *) [1]

Dieser Vogel, welchen Seba für den gehäubten mexikanischen Raben angesehn hat, **) weicht von der Wachtel und so gar vom Rebhuhn noch weiter als der vorhergehende ab. Er ist weit stärker und sein Fleisch eben so gut als der Wachteln ihres, ob es gleich weit schlechter als der Rebhühner ihres ist. Der Okokolin nähert sich in Ansehung der Farbe des Gefieders, seines Schnabels und seiner Füße dem rothen Rehuhn etwas. Die Farbe des Körpers ist ein Gemisch aus Braun, Hellgrau und Fahl. Unter den Flügeln ist er aschgrau. Der Obertheil derselben ist, so wie der Kopf und Hals, mit dunkeln, weissen und fahlen Flecken bestreuet. Die Augen haben einen schwarzen Regenbogen. Er hält sich gern in gemäßigten, und so gar in kalten Himmelsstrichen auf, und

*) *Fernandez*, c. 87. u. *Brisson*, Tom. I. pag. 226.

[1]) Anm. Perdix montana mexicana, *Briss.* I. p. 226. Ococolin. *Fernandez* l. c.
A. d. Uebers.

**) *Brisson, Ornithol.* T. II. p. 84. Galgulus mexicanus cristatus. — Es haben aber die Raben einen graden Schnabel und längern Schwanz als die Rebhühner.
A. d. V.

kann in heissen Gegenden weder leben noch sich fortpflanzen. Fernandez redet noch von einem andern Okokolin, welches aber ein ganz verschiedener Vogel ist.*)

Zusätze zur Geschichte der Wachteln.

Alle Vögel, welche der französische Herausgeber Wachteln nennt, sind bey dem Ritter von Linne' Terraonen, so wie auch die gemeine Wachtel bey ihm unter diese Gattung gehöret. Folgende hierher gehörige Vögel sind weder im Linne'ischen System, noch auch in der Uebersetzung desselben befindlich, es hat aber Herr Martini sie in seiner Uebersetzung mit angeführet.

Erstens die bengalische oder **Kapwachtel.** [1]) Nach Albins Beschreibung ist sie etwas größer als die gemeine Wachtel. Sie hat große Nasenlöcher, einen weißlichten Regenbogen, einen schwarz und gelbgestreiften Scheitel und eine schwarze nebst einer weissen Binde, die queer über den Kopf gehet. Die Schwungfedern sind schwarz und haben eine weisse Binde. Der Schnabel ist bräunlicht, die Füße Orangengelb mit dunkelrothen Klauen.

Zweytens die **luzonische Wachtel mit drey Zeen.** [2]) Sie ist fast um ein Drittel kleiner als die gemeine Wachtel. Der Kopf ist mit schwarzen und weissen Federn besetzt, die Brust ist rothbraun, der Bauch hellgelb, der Rücken schwärzlich grau, die Schwungfedern gräulich, und die Deckfedern haben am Ende einen rothbraunen halben Zirkel. Der Schnabel und die Füße, welche nur mit drey Zeen versehen sind, haben eine gräulichte Farbe.

Drittens die **kleine luzonische Wachtel.** [3]) Die ganze Länge dieses Vogels beträgt nicht über vier Zoll. Ihr Kopf ist oben und hinten schwarz, an den Sei-

*) Ococolin genus Pici, rostro longo et acuto, viuit in Telzcocanarum syluarum arboribus, vbi sobolem educat; non cantillat. *Fernandez*, p. 211.

A. d. V.

1) Coturnix Capensis. Hallens Vögel. 444. n. 468. The Quail from the Cape of good hope. *Albin.* Av. i. 31. Kleins Vögelh. S. 213. n. 11. Martini Naturlex. Th. III. S. 685. Caille de Bengale, Bengal Quail. *Diction. des Anim.* I. 371. *Valm. de Bom.* Dict. II. 262. Cathol. C. p. 25.

A. d. Uebers.

2) *La Caille* de l'Isle de Luzon *à trois doigts*, *Sonnerat.* Voy. à la nouv. Guinée p. 54. *Pl.* 23. Martini Naturlex. Th. III. S. 616. — Diese Art scheint mit der oben S. 134. von unserm Verfasser angeführten dreyzeeigten madagaskarischen Wachtel sehr nahe verwandt, oder vielleicht eine Abänderung derselben zu seyn, die in Ansehung der Farbe des Gefieders von dieser verschieden ist.

A. d. Uebers.

3) La petite Caille de l'Isle de Luzon. *Sonnerat.* l. c. p. 54. Tab. 24. Martini Naturlex. Th. III. S. 690.

A. d. Uebers.

Seiten aber rothbraun mit schwarzen Flecken. Der Rücken ist schwarz, so wie die Flügel, welche mit hellgrauen Streifen besetzt sind. Die Brust hat eine graue, der Bauch eine hellgelbe und die Füße und der Schnabel eine schwärzlichte Farbe.

Viertens die Neu-Guineische Wachtel. [4]) Sie ist um ein Drittel kleiner als unsere europäische. Ihr ganzes Gefieder ist braun, der Rand der Deckfedern aber fällt ein wenig ins Gelblichte. Die Schwungfedern sind schwarz, der Augenring und die Füße hellgrau.

Das Taubengeschlecht.

Es war leicht, so schwere Vögel, als die Hühner, Kalekuten und die Pfauen sind, zu Hausthieren zu machen; aber diejenigen, welche leicht und schnell fliegen, erforderten mehr Kunst, sie unter das Joch zu bringen. Eine niedrige Hütte in einer verzäunten Gegend ist zur Einsperrung, Aufziehung und Vermehrung unsers andern Federviehes hinlänglich: um aber die Tauben anzulocken, sie anzuhalten, und ihnen eine schickliche Wohnung zu geben, werden Thürme, hohe mit Fleiß dazu verfertigte Gebäude erfordert, die äußerlich gut verkleidet und inwendig mit zahlreichen Zellen versehn sind, dergleichen unsere sogenannte Taubenschläge zu seyn pflegen.

Die Tauben sind wirklich weder solche Hausthiere, wie die Hunde und Pferde, noch Gefangne, wie die Hühner, sondern vielmehr freywillige Gefangene, oder flüchtige Gäste, die sich in der ihnen angewiesenen Wohnung nur so lange aufhalten, als es ihnen gefällt, oder so lange als sie hinlängliches Futter, ein angenehmes Lager, alle Bequemlichkeit und alle Erfordernisse des Lebens finden. Wenn ihnen nur das Geringste abgeht oder misfällt, so ziehn sie weg und zerstreuen sich anderwärts hin. Es giebt so gar einige, welche die staubichten Löcher alter Mauern den bequemsten Zellen unsrer Taubenschläge allemal vorziehn; andere, welche sich in Spalten und Hölungen der Bäume lagern; noch andre, welche unsre Wohnungen zu fliehen scheinen, und durch nichts in dieselben gelockt werden können. Im Gegentheil findet man aber auch andere, die sich nicht getrauen, unsre Wohnung zu verlassen, und die man in ihrem Vogelhause, worinnen sie beständig bleiben, füttern muß. Diese entgegen gesetzten Gewohnheiten, diese verschiedenen Sitten könnten uns leicht auf die Gedanken bringen, daß man unter

der

4) La Caille de la nouvelle Guinée. *Sonnerat.* l. c. pag. 170. tab. 105. Martini Naturlex. l. c. pag 692. A. d. Uebers.

der Benennung Taube, eine große Anzahl verschiedener Gattungen begreife, deren jede ihr eignes und von den andern verschiedenes Naturell hatte. Das, was diesen Begriff zu bestätigen scheinen könnte, ist die Meynung unserer neuen Namenerfinder, welche außer einer großen Anzahl Abänderungen noch fünf Hauptarten zählen, ohne darunter die Ringel- und Turteltauben (Palumbus, Ramiers und Tourterelles, Turtur) zu begreifen. Wir wollen diese beyde letzten Arten aber gleich von den Tauben absondern, und da es wirklich Vögel sind, die sich specifisch von einander unterscheiden, von ihnen, in besondern Artikeln handeln.

Die von unsern Namenerfindern *) angezeigten fünf Taubenarten sind: Erstlich, die Haustaube, (Columba domestica): Zweytens, die römische Taube, (Columba romana) unter welcher Art oder Gattung sie sechzehn Abänderungen begreifen: Drittens, die Berg- oder Wildtaube, (Pigeon biset, Columba livia:) Viertens, die Felstaube, (Columba saxatilis) nebst einer Abänderung, Fünftens, die wilde Taube (Oenas) *). Es machen diese fünf Gattungen oder Arten, nach meiner Meynung, und nach folgenden Gründen aber nur eine Gattung aus. Die Haustaube, und die Römische sind nebst allen ihren Abänderungen, ob sie gleich durch Größe und Farben unterschieden sind, gewiß einerley Gattung, weil sie mit einander fruchtbare Junge erzeugen, die sich wieder fortpflanzen. Man darf also die große und kleine Haustaube, (Pigeons de Volier, grands pigeons domestiques und Pigeons de Colombiers oder petits pigeons domestiques) nicht für zwey verschiedene Gattungen ansehen. Man muß blos sagen, daß es zweyerley Rassen von einer einzigen Gattung sind, von denen die eine zahmer und vollkommener als die andere ist. Eben so sind die Bergtaube, (Pigeon biset) die Felstaube, (Pigeon de roche) und die Wildtaube, (Pigeon sauvage) dem Namen nach, dreyerley verschiedene Gattungen, welche man aber unter eine, nämlich unter die Gattung der Bergtaube bringen muß, von welcher die Fels- und Wildtaube nur kleine Abänderungen sind; indem selbst nach dem Geständniß unsrer Namenerfinder diese dreyerley Vögel fast einerley Größe haben, alle drey Zugvögel sind, auf Bäumen sitzen, in allen Stücken einerley natürliche Gewohnheiten haben, und von einander nur durch einige Farbenstriche unterschieden sind.

Also hätten wir unsere fünf Nominalgattungen oder Arten, schon unter zwey wirkliche Arten gebracht, nämlich unter die Berg- und gemeine Taube, unter welchen beyden kein wesentlicher Unterschied Statt hat; außer daß die erste wild, und die andere zahm ist. Ich sehe die Bergtaube als den Urstamm an, von dem alle andre Tauben ihren Ursprung herleiten, und von welchem sie sich mehr oder weniger unterscheiden, je nachdem sie von den Menschen mehr oder weniger gezähmt wor-

*) Anm. Nämlich von Brisson wie aus der unten angeführten Stelle erhellet. A. d. U.

*) *Brisson, Ornithol.* Tom. I. pag. 68 bis 89.

worden sind. Ob ich gleich nicht Gelegenheit gehabt habe, um darüber Versuche anzustellen, so bin ich doch überzeugt, daß die Bergtaube und die Taube unserer Taubenschläge mit einander hecken würden, wenn man sie zusammen sperrte. Denn es ist bey weitem kein so großer Unterschied unter der kleinen Haustaube und unter der Bergtaube, als unter der erstern und den großen rauchfüßigen oder römischen Tauben, mit denen sie sich doch paart und Junge erzielt. Außerdem nehmen wir bey dieser Gattung alle Grade von den Abweichungen von der wilden zur zahmen Taube wahr, die sich stufenweis und gleichsam in einer genealogischen Ordnung oder einer allmäligen Ausartung darstellen. Die Bergtaube wird durch die sogenannten Feldflüchter, welche unsere Taubenschläge verlassen, und die Gewohnheit sich auf Bäume zu setzen annehmen, auf eine solche Art bezeichnet, daß man sie nicht verkennen kann. Dies ist der erste und stärkste Grad zur Rückkehr in den natürlichen Zustand. Obgleich diese Tauben im häuslichen Zustande auferzogen, und dem Anscheine nach, so wie die andern, an einen festen Aufenthalt, an gemeinschaftliche Triebe gewöhnt sind, so verlassen sie diese Wohnung doch, entsagen der Gesellschaft und halten sich in Wäldern auf. Folglich kehren sie blos durch ihre Naturtriebe in ihren natürlichen Zustand zurück. — Andere, die vielleicht weniger muthig, weniger dreist, obgleich auf ihre Freyheit eben so erpicht sind, fliehen aus unsern Taubenschlägen weg, um einsam einige Mauerlöcher zu bewohnen, oder es nehmen auch kleine Schaaren ihre Zuflucht in einen abgelegenen Thurm. Trotz den Gefahren, dem Mangel und der Einsamkeit dieser Oerter, wo ihnen alles abgeht, wo sie den Wieseln, den Ratzen, dem Marder, den Eulen ausgesetzt sind, und wo sie genöthigt werden, ihren Bedürfnissen blos durch ihren eignen Fleiß abzuhelfen, bleiben sie doch beständig in diesen unbequemen Wohnungen, und ziehen dieselben ihrer ersten vor, wo sie doch gezeugt und auferzogen worden sind, und wo Beyspiele der Geselligkeit sie hätten zurück halten sollen; und dies ist also die zweyte Abweichung. Diese Mauertauben kehren nicht völlig in den natürlichen Zustand zurück; setzen sich nicht, wie die ersten, auf Bäume, und sind gleichwohl dem freyen Zustande weit näher, als dem häuslichen oder zahmen. — Die dritte Abweichung ist an unsern Schlagtauben zu setzen, deren Sitten Jedermann kennt, und die, wenn ihnen ihre Wohnung zuträglich ist, dieselbe nicht, oder doch nur deswegen verlassen, um eine neue einzunehmen, die sich besser für sie schickt. Sie fliegen nicht anders aus, als um sich zu vergnügen, oder sich in den benachbarten Feldern Futter zu holen. Da sich nun unter diesen Tauben selbst gewiß solche Flüchtlinge, von denen wir geredet haben, finden, so beweißt dieses, daß sie auch nicht alle ihren ursprünglichen Naturtrieb verloren, und daß die Gewohnheit des freyen häuslichen Zustandes, in welchem sie leben, die Züge ihrer ersten Neigung, wozu sie leicht wieder zurück kommen können, nicht völlig ausgelöscht habe. — Aber so verhält es sich nicht mit der vierten und letzten Abweichung in der stufenweisen Ausartung. Dies sind die großen und kleinen Haustauben, (Pigeons de Volaille et de Colombier) deren Rassen, Abände-

rungen und Mischungen fast unzählbar sind, weil sie seit undenklicher Zeit völlig unter die zahmen Hausvögel gehören. Indem der Mensch ihre äußern Gestalten vollkommener zu machen suchte, hat er zu gleicher Zeit ihre innere Beschaffenheit verändert, und die Empfindung der Freyheit bis auf den Keim ausgerottet.

Diese Vögel, welche größtentheils größer und schöner als die gemeinen Tauben zu seyn pflegen, haben dabey noch den Vorzug, daß sie fruchtbarer, fetter und schmackhafter sind. Aus allen diesen Ursachen hat man sich ihrer auch mehr angenommen, und hat, aller der Mühe ungeachtet, die man sich bey ihrer Erziehung und für den glücklichen Erfolg ihrer zahlreichen Brut und ihre völlige Fruchtbarkeit geben muß, sie zu vermehren gesucht. Unter diesen letzten geht keine in den natürlichen Zustand wieder zurück, ja es erhebt sich keine zum Stande der Freyheit; sie verlassen die Grenzen ihres Vogelhauses nie, man muß sie darinnen zu jeder Zeit füttern; der dringendste Hunger kann sie nicht bewegen, ihre Nahrung anderswo zu suchen; sie sterben lieber, als daß sie sich ihren Unterhalt suchen; weil sie gewohnt sind, ihn aus der Hand des Menschen zu empfangen, oder ihn, immer an einerley Ort, völlig vorräthig zu finden. Sie leben nur, um zu fressen, haben keine von den Fähigkeiten, keine von den kleinen Geschicklichkeiten, welche das Bedürfniß allen Thieren einflößt. Man kann folglich diese letzte Klasse in der Ordnung der Tauben als blos häuslich und zahm, als ewige Sklaven, die ganz vom Menschen abhängen ansehen. Da nun der Mensch alles dasjenige, was von ihm abhängt, nach seinem Geschmack gebildet hat, so ist er außer Zweifel der Urheber und Schöpfer aller dieser sklavischen Rassen, die für uns desto vollkommner sind, jemehr sie für die Natur ausgeartet und mangelhaft zu seyn pflegen.

Wenn wir einmal unsere Taubenschläge als angelegt und bevölkert annehmen, welches in der Ausführung der erste aber freylich schwerste Punkt war, um eine Herrschaft über eine so flüchtige, so herum schwärmende Gattung zu erhalten, so wird man bald wahrnehmen, daß unter der großen Anzahl junger Tauben, welche diese Einrichtungen uns zu jeder Jahrszeit hervorbringen, sich einige finden, die in Ansehung der Größe, der Gestalt und der Farben von den übrigen abweichen. Man hat also die größten und die schönsten daraus ausgesucht, sie von dem gemeinen Haufen abgesondert, und besonders mit emsigern Fleiße und in einer engern Gefangenschaft aufgezogen; die Abkömmlinge dieser ausgesuchten Sklaven haben auch noch neue Abänderungen gegeben, welche man gleichfalls auszeichnete, und von den andern absonderte, indem man immer diejenigen vereinigte und zusammen sperrte, welche die schönsten oder nützlichsten schienen. Die zahlreiche Vermehrung ist allemal die erste Quelle der Abänderungen in den Gattungen. Aber die Behandlung dieser Abänderungen und so gar ihre Vervielfältigung hängt von der Hand des Menschen ab. Man muß aus der Hand der Natur diejenigen sammlen, die einander am ähnlichsten sind, sie von den andern absondern, sie mit einander vereinigen, und

für

für die Abänderungen eben so viel Sorge tragen, die sich in der zahlreichen Vermehrung ihrer Abkömmlinge finden. Durch diese fortgesetzte Aufmerksamkeit werden mit der Zeit vor unsern Augen eine Menge neuer Wesen entstehn, welche die Natur allein nie hervorgebracht haben würde. Der Saame jeder belebten Materie gehört ihr zu, sie setzt daraus alle Keime der organisirten Wesen zusammen; aber die Verbindung, die Fortpflanzungsfolge, die Zusammenpaarung die Vereinigung oder Absonderung jedes dieser Wesen, hängt vom Willen des Menschen ab. Er ist auf diese Weise sodann im Stande, die Natur durch seine Verbindungen zu zwingen, und durch seinen Fleiß beständig zu machen. Aus zwey besondern einzelnen Subjekten, welche die Natur gleichsam nur Zufallsweise hervorbringt, macht er eine beständige und fortwährende Rasse, und aus dieser leitet er wieder verschiedene andere Rassen her, welche, ohne sein Zuthun, das Tageslicht nie erblickt haben würden.

Wenn also Jemand eine vollständige Geschichte und umständliche Beschreibung von den Schlag- oder zahmen Tauben machen wollte, so würde es nicht so wohl die Geschichte der Natur, als vielmehr die Geschichte der menschlichen Kunst seyn. Aus diesem Grunde glauben wir uns hier blos auf eine kurze Anzeige einschränken zu müssen, welche eine Erzählung der vornehmsten Hauptabänderungen dieser Gattung in sich halten wird, deren Urbild nicht so beständig, und deren Form weit veränderlicher, als bey irgend einem andern Thiere ist.

Die Berg- oder Wildtaube. [1]) *) Ist die Stammart aller andern Tauben. Gemeiniglich hat sie einerley Größe und einerley Gestalt, aber eine bräunlichere Farbe als die Haustaube, und eben von dieser dunkeln Farbe (bise) hat sie ihre Benennung Biset erhalten. Jedoch leidet sie in Ansehung der Farben und Größe eine Abänderung; denn die Taube, von welcher Frisch eine

1) Anm. Bergtaube, kleine Holztaube, Feldflüchter, Lochtaube. Hallens Naturgesch. Th. II. S. 471. n. 499. Kleins Vögelhist. durch Reyger S. 123. Frisch t. 139. (wornach unsre fünf und zwanzigste Kupfertafel gestochen worden.)

*) Biset, *Belon*, Hist. des Oiseaux, pag. 311 - - - Biset, Croiseau. *Idem.* portraits d'Oiseaux, p. 77. b. Der Name Croiseau kommt vielleicht von croisé, durchschlungen, her; denn die Flügel und der Schwanz der Wildtaube sind mit schwarzen oder braunen Streifen durchkreuzet. — Columba liuia. *Gesn.* Av. p. 307. - - - Palumbus vel palumbes minor. *Idem.* Icon. auium. p. 66. — Columba fera saxatilis. *Schwenkfeld. Theriot.* Silef. p. 240. — Columba saxatilis M Varronis. *Aldrov.* Av. T. II p. 483. — Biset, *Albin.* T III. p. 18. mit einer Figur. Taf. 44. — Le Biset, Columba liuia. *Briſſon, Ornitbol.* T. I. pag. 82.

Columba Oenas, coeruleſcens, ceruice viridi nitente, dorſo poſtico albo, faſcia alarum apiceque caudae nigricante. *Linn.* S. N. X. I. p. 279. *Faun. Suec.* p. 207. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 496.

A. d. Ueberſ.

Figur unter dem Namen Columba agreſtis geliefert hat,*) iſt nichts anders als eine weiſſe Wildtaube mit einem rothbraunen Kopf und Schwanz; und diejenige, welche eben der Schriftſteller unter dem Namen Vinago oder Columba montana abgebildet,**) ſtellt auch nichts weiter als eine ſchwarzblaue Wildtaube vor. Es iſt eben die, welche Albin unter dem Namen Holztaube beſchrieben hat,***) der aber für ſie nicht paßt. Belon ſpricht von eben dieſer Taube unter dem Namen des Flüchtlings, (Pigeon fuyard) der ſich beſſer für ſie ſchickt.†) Denn es läßt ſich vermuthen, daß der Urſprung dieſer Abänderung unter den wilden Tauben von den von mir ſchon erwähnten Tauben herkomme, welche unſre Taubenſchläge verlaſſen und wegfliegen, um wieder wild zu werden; und dieſes um ſo mehr, weil dieſe ſchwarzblaue Wildtauben nicht nur in hohlen Bäumen niſten, ſondern auch in den Löchern eingefallner Gebäude und in Felſen, die ſich in Wäldern finden; aus welcher Urſache ihnen auch einige Naturforſcher den Namen der Fels- oder Steintaube (Pigeons de roche oder rocheraies) gegeben haben; weil ſie ſich aber auch gerne in erhabenen Gegenden und Bergen aufhalten, ſo haben ſie andere die Bergtauben (Pigeons de montagne) genennt.

Wir müſſen auch anmerken, daß die Alten nur dieſe Art wilde Tauben kannten, welche ſie Οἰνὰς oder Vinago nennten, und unſerer wilden Taube (Biſet) gar nicht gedenken, welche doch gleichwohl die einzige wirklich wilde Taube iſt, die ſich vorher im zahmen Zuſtande nicht befunden hat. Was meine Meynung in dieſem Stücke noch unterſtützt, iſt dieſes, daß man in allen Ländern, wo es zahme Tauben giebt, auch ſogenannte *Oenas*, oder Holztauben (Vinago) von Schweden an ††) bis in die warmen Himmelsſtriche findet; †††) da hingegen die eigentlichen wilden Tauben (Biſets) in kalten Ländern nicht angetroffen werden, und nur den Sommer hin-

*) Friſch. Taf. 143. mit einer ausgemalten Figur.

**) Ebend. Taf. 139. mit einer gutgemalten Figur.

***) *Albin*, T. II. p. 31. mit einer Figur Taf. 46.

†) *Belon*, hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 312.

††) *Columba coerulescens, collo nitido, macula duplici* alaram nigricante. *Linn.* Faun. Suecica n. 174.

†††) Man findet in Perſien überall wilde und zahme Tauben, aber die wilden ſind in weit größerer Menge; und da der Taubenmiſt für die Melonen der beſte Dünger iſt, ſo betreibt man im ganzen Königreiche eine zahlreiche Taubenzucht emſig. Dies iſt, glaube ich, das einzige Land der ganzen Welt, wo man die ſchönſten Taubenſchläge hat. = = = Man zählt über drey tauſend Taubenſchläge um Iſpahan. Das Volk ergötzt ſich mit dem Taubenfang auf dem Felde = = = vermittelſt zahmer und zu dieſem Behuf abgerichteter Tauben, die ſie heerdenweis den ganzen Tag über, nach den wilden Tauben fliegen laſſen; ſie miſchen ſich unter ſie, und bringen ſie auf ſolche Weiſe mit ſich in den Taubenſchlag. *Voy. de Chardin*, T. II. p. 29 und 30. S. auch *Tavernier*, T. II. p. 22 und 23. — Die Tauben der Inſel Rodrige ſind etwas kleiner, als die unſrigen, alle ſchieferfarbig, und immer ſehr fett und ſehr gut. Sie ſitzen und niſten auf Bäumen, und man fängt ſie ſehr leicht. *Voy. de Leguat*, T. I. p. 106.

A. d. V.

hindurch in unsern gemäßigten Ländern verbleiben. Sie kommen schaarenweis nach Burgogne und Champagne, und in andere nördliche Provinzen von Frankreich, gegen das Ende des Februars und zu Anfange des Märzes. Sie lassen sich in Wäldern nieder, nisten daselbst in hohlen Bäumen, legen zwey bis drey Eyer im Frühjahr, und legen wahrscheinlich im Sommer noch einmal. Von jeder Brut bringen sie nur zwey Jungen auf, und im Monat November ziehn sie wieder weg. Sie nehmen ihren Zug auf die Mittagsseite zu, und ziehen wahrscheinlicher Weise durch Spanien nach Afrika, um daselbst zu überwintern.

Die Berg- oder eigentliche Wildtaube, (Biset) und der Oenas oder unsre Holztaube (Pigeon déserteur), welche wieder in den wilden Zustand zurückkehren, sitzen beyde auf Bäumen und unterscheiden sich durch diese Gewohnheit von der Mauertaube, (Pigeon de muraille) die auch unsre Taubenschläge verläßt; sich aber in die Wälder zurück zu ziehen scheuet, und sich nie auf Bäume setzt.

Nach diesen dreyerley Arten der Tauben, unter welchen die beyden letztern mit dem natürlichen Zustande mehr oder weniger übereinkommen, folgt unsre Schlagtaube, oder die Feldtaube. [1]) (Columba) [*]) (Taf. 466.) welche, wie wir gesagt haben, nur halb zahm ist, und von ihrem ersten Naturtriebe die Gewohnheit schaarenweis zu fliegen beybehält. Ob sie zwar den innern Muth, von welchem die Neigung zur Unabhängigkeit herkommt, verloren hat, so hat sie doch dagegen gewisse andere Eigenschaften erlangt, welche zwar weniger edel, aber wegen ihrer Folgen angenehmer scheinen. Sie brüten oft dreymal im Jahre, ja die großen Haustauben wohl zehn bis zwölfmal, da hingegen die wilde Taube nur ein oder höchstens zweymal brütet. Wie viel mehr Vergnügen setzt dieser Unterschied voraus, besonders in einer Gattung, die dasselbe in ihren ganzen Umfang zu empfinden und vollkommener als irgend eine andere zu genießen scheint. Sie legen alle zwey Tage fast jedesmal zwey Eyer, selten drey, und bringen fast nie mehr

[1]) Anm. S. unsre sechs und zwanzigste Kupfertafel, nach der 143ten Frischischen Figur. Die Feldflücht'r, Feldtauben, Monatstauben, Schlagtauben Hallens Nagesch. Th. 1. S. 464. u. 481. Kleins Vögel durch Reyger S. 122. Pennant brit. Zool. p 92. t. 44. Columba, *Aldrov.* II p. 225. *Schwenkfeld* Silef p. 237. Columba domestica *Linn.* S N. XII. p. 279. t. *β.* Die Feldtaube Müllers Linn. Natursyst. Th. I. S. 496. A. d. Uebers.

[*]) Griech. περιστερά; Lat. Columba; Span. Colunt oder Paloma; Ital. Columbo, Columba; Deutsch, Taube; Schwed. Duwa; Engl. Dove, common dove, house pigeon; Pohln Golab: — Pigeon, *Belon.* Hist. nat. des Oiseaux, pag 313. — Coulon, Columbe. Pigeon, Pigeon privé *Idem.* Portraits d'Oif. p 78. a. — Columba vulgaris. *Gesn.* de Aui. p. 279. — Columba. *Prosper Alpin. Aegypt.* Vol. I. p. 198. — Columba vulgaris. *Sloane*, Iamaic. p. 302. — Pigeon sauvage ordinaire. *Albin.* T. II. p 17. mit einer Figur Taf. 42. — Le Pigeon domestique, *Brisson, Ornitbol.* T. I. p. 68.

A. d. V.

als zwey Junge auf, von denen das eine gemeiniglich ein Männchen und das andere ein Weibchen zu seyn pfleget. Es giebt auch viel Tauben, welches aber immer die jüngsten sind, die nur einmal legen; denn die Frühlingsbrut ist immer zahlreicher, das heißt, die Menge der jungen Tauben in einerley Schlage ist häufiger als im Herbste, wenigstens in unsern Himmelsstrichen. Die besten Taubenschläge, in denen es den Tauben gefällt, und wo sie sich am meisten vermehren, sind nicht diejenigen, welche zu nahe an unsern Wohnungen sind. Man baue sie lieber vier oder fünf hundert Schritte weit vom Hofe, auf der erhabensten Gegend der Ländereyen und sey nicht besorgt, daß diese Entfernung ihrer Vermehrung nachtheilig werde. Sie lieben ruhige Gegenden, eine schöne Aussicht, eine Wohnung gegen Osten, einen erhabnen Platz, wo sie der ersten Sonnenstrahlen genießen können. Ich habe oft gesehen, daß Tauben aus verschiedenen im Thale liegenden Schlägen vor Sonnenaufgang daraus wegflogen, um einen auf dem Gipfel eines Hügels gelegenen Taubenschlag zu erreichen, und sich in so großer Zahl dahin zogen, daß das Dach von diesen fremden Tauben ganz bedeckt war, so, daß die rechtmäßigen Besitzer ihnen Platz zu machen genöthiget und manchmal so gar gezwungen wurden, den Schlag ganz zu räumen. Besonders scheinen sie im Frühjahr und Herbste den ersten Einfluß der Sonne, die reine Luft und die erhabenen Gegenden aufzusuchen. Zu dieser Bemerkung kann ich noch diese hinzufügen, daß die Bevölkerung dieser öden und hoch gelegenen Taubenschläge leichter, und die Erzeugung weit zahlreicher als in den andern Taubenschlägen ist. Ich habe vierhundert Paar Junge aus einem meiner Schläge nehmen sehn, der durch seine Lage und durch seinen hohen Bau ohngefähr um zweyhundert Fuß über die andern erhaben war; dahingegen letztere nur den vierten Theil und höchstens den dritten Theil lieferten, nämlich, hundert oder hundert und dreyßig Paar. Nur hat man Ursache in diesem Fall wegen der Raubvögel besorgt und wachsam zu seyn, die vorzüglich diese erhabenen und abgelegenen Taubenschläge besuchen, und die Tauben öfters beunruhigen, ohne jedoch viele von ihnen zu erhaschen, denn sie können nur derjenigen Tauben habhaft werden, welche sich vom ganzen Flug absondern.

Nach unsrer Schlagtaube, die nur halb zahm ist, kommen die völlig zahmen **Haustauben**, (Pigeons de voliere) bey denen wir die Fortpflanzung der Abänderungen, und die Vermischungen und Vervielfältigungen der Rassen so sehr begünstiget haben, daß es einen Band Beschreibungen und noch einen ganzen Band Kupfertafeln erfordern würde, wenn wir sie alle beschreiben und vorstellen wollten. Aber dieses ist, wie ich es schon oben gezeigt habe, mehr ein Gegenstand der Neugierde und der Kunst, als der Naturgeschichte. Ich werde mich daher nur mit der Anzeige der vorzüglichsten Zweige dieser unermeßlich großen Familie begnügen lassen, denen wir noch die Aeste und Sprößlinge der Nebenabänderungen beyfügen können.

Die

Die Liebhaber der Tauben geben allen Tauben, welche ihre Nahrung auf dem Felde suchen und die man in große Schläge setzt, den Namen der wilden Taube, oder Feldflüchter, (Bilet). Die zahmen Tauben oder Haustauben aber halten sich nur in kleinen Schlägen oder Taubenhäusern auf, und breiten sich nicht in die Felder aus. Es giebt unter ihnen größre und kleinere. So sind z. B. die Tümmler und Wendertauben, unter allen die kleinsten, denn sie sind kleiner als die Feldflüchter. Ihr Flug ist auch leichter, und ihr Körper behender, und wenn sie sich mit den großen Schlagtauben gatten, so verlieren sie die Gewohnheit, ein Rad zu schlagen und sich zu drehen. Es scheint also, daß der Stand der erzwungenen Gefangenschaft sie im Kopf drehend macht, und daß, sobald sie ihre Freyheit wieder erhalten, ihr Gehirn dadurch wieder in Ordnung komme.

Die reinen Rassen, oder die Hauptabänderungen der Haustauben, aus denen man alle Nebenabänderungen von jeder Rasse hervorbringen kann, sind:

Erstens, die Kropftaube, (Pigeons Grosse-gorges) die deswegen so genannt sind, weil sie das Vermögen haben, ihren Kropf zu einer ungeheuern Größe aufzublasen, indem sie die Luft einathmen und aufbehalten.

Zweytens, die Mond- oder Monattauben, (Pigeons mondains) die sich durch ihre Fruchtbarkeit sehr empfehlen, dergleichen z. B. die römischen Tauben, (Pigeons romains) die Rauchfüße, (Pigeons pattus) und die Nonnentauben (Nonains) sind.

Drittens, die Pfautauben, (Pigeons-paons) welche ihren breiten Schwanz in die Höhe tragen, und ihn, wie der Truthahn oder Pfau, ausbreiten.

Viertens, die Möpchen oder Mopchens, (Pigeon crauate oder à gorge frisée).

Fünftens, die holländischen Muscheltauben, (Pigeon-coquille Hollandois.)

Sechstens, die Schwalbentaube, (Pigeon hirondelle).

Siebentens, die Carmelitertaube, (Pigeon carme).

Achtens, die gestoßene oder Maskentaube, (Pigeon heurté).

Neuntens, die Schweitzertauben, (Pigeons suisses).

Zehntens, die Tümmler, (Pigeons culbutans) und

Eilftens, die Wendertauben, (Pigeons tournans).

Die

Die Rasse der Kropftauben [1]) besteht aus folgenden Abänderungen:

Erstens, die weinfarbige Kropftaube, (Soupe en vin) deren Männchen sehr schön sind, weil sie buntstreifig sind, und die Weibchen nicht.

Zweytens, die bunte isabelfarbige (chamois panaché) Kropftaube. Unter diese Abänderung muß man die Taube der Frischischen 146. Platte setzen; welche die Deutschen Kropftaube oder Kröpper nennen, und welche dieser Schriftsteller unter der Benennung *Columba strumosa seu columba oesophago inflato* angezeigt hat.

Drittens, die Kropftaube, die ganz weiß als ein Schwan ist.

Viertens, die weisse, rauchfüßige Kropftaube, mit den langen Flügeln, die einander auf dem Schwanze durchkreutzen, bey welcher die Rundung der Keyle sehr stark absetzt.

Fünftens, die graue, gefleckte und sanftgraue (gris doux) Kropftaube, deren Farbe sanft und über den ganzen Körper einerley ist.

Sechstens, die stahlgraue (gris de fer, gris barré et à rubans) und mit Banden gezierte Kropftaube.

Siebentens, die grau gesprenkelte, silberfarbige (piqué comme argenté) Kropftaube.

Achtens, die Hyacinthen-Kropftaube, (jacinte, couleur bleue ouvragée en blanc) von blauer ins weisse spiegelnde Farbe.

Neuntens, die feuerfarbige Kropftaube. Diese hat auf allen ihren Federn einen blauen und rothen Queerstrich, und jede Feder endigt sich mit einem schwarzen Streifen.

Zehntens, die Nußfarbige (Couleur de bois de noyer) Kropftaube.

Eilf-

1) Anm. Kropftaube, Kröpper. Hallens Naturgesch. Th. II. S. 465. n. 483. Frisch t. 146. Kleins Vögelhist. durch Reyger, S. 122. n. 2. Columba gutturosa, *Aldrov.* Columba strumosa, *Charlet.* Onom. 76 n. 2. *Willoughby*, 121. t. 34. *Ray.* Av. 60. *Columba gutturosa*, pectore inflato. *Linn.* S. N. Kl. p. 280. Müllers Linn. Natursyst. Th. II. S. 500.

Der Ritter Linne' hält das glückliche Arabien für ihr eigentliches Vaterland. Plinius nennt sie Campana. Brünnich (Ornithol. boreal. p. 62. n. 212.) macht verschiedene Abänderungen, als: 1) *Columba gutturosa major*, *Heelkroppert.* 2) *Columba gutturosa minor*, *Halokroppert*, wovon er wieder vier Rassen oder Familien angiebt, als: α) *alba* remigibus nigris. β) *nigra* remigibus albis. 3) *rufa* remigibus prioribus albis. 4) *flava* remigibus prioribus albis. Dänisch, Krop-Due.

A. d. Uebers.

Eilftens, die kastanienfarbige (Couleur de marron) **Kropftaube**, mit ganz weissen Schwungfedern.

Zwölftens, die **Mohrenkropftaube**, (maurin) von einem schönen Sammetschwarz mit zehn weissen Schwungfedern, wie die kastanienfarbige Kropftaube. Sie haben beyde einen weissen Kragen unter dem Halse, und unter den letzten Rassen mit den weissen Flügeln und dem dicken Kropfe ist das Weibchen dem Männchen gleich. Uebrigens sind bey allen diesen Rassen der reinen **Kropftauben**, das heißt derer, die nur eine Farbe haben, die zehn Schwungfedern alle bis auf die Hälfte des Flügels weiß. Dieses Kennzeichen kann man für allgemein ansehen.

Dreyzehntens, die **schieferfarbige, weißgeflügelte Kropftaube**, mit einer weissen Halskrause, unter welchen das Weibchen dem Männchen gleich ist. — Und dieses sind die Hauptrassen der Kropftaube, aber es giebt ihrer noch andre weniger schöne, als die rothen, olivenfarbigen, dunklen, u. s. w.

Insgemein hat jede Taubenart, obgleich eine mehr oder weniger, das Vermögen, durch Einathmung der Luft den Kropf aufzublasen; man kann ihn aber auch gleichfalls aufschwellend machen, wenn man Luft in den Schlund bläßt. Die Rasse der Kropftauben haben dieses Vermögen, ihren Kropf aufzublasen, in einem so hohen Grade, daß es von einem besondern Bau der Organe herrühren muß. Dieser Kropf, der fast so groß, als ihr ganzer übriger Körper und in einem weg aufgeblasen ist, nöthigt sie, ihren Kopf rückwärts zu halten und verhindert sie, vor sich hin zu sehen. Es ergreift sie daher auch der Raubvogel unversehens, während daß sie ihn noch mehr aufblasen. Man zieht sie also mehr der Rarität, als des Nutzens wegen auf.

Eine andere Rasse sind die **Mondtauben**. *) Sie sind die gewöhnlichsten, und werden wegen ihrer großen Fruchtbarkeit am meisten geschätzt. Diese Mondtauben sind fast um die Hälfte stärker, als die Wildtaube. Die Täuberinnen und Täuber sind bey dieser Rasse einander sehr ähnlich. Sie hecken fast alle Monate des Jahrs, wofern nur ihrer wenige in einem Schlage sind, und jedes Paar muß wenigstens drey oder vier Körbe, oder vielmehr etwas vertiefte, hüttenförmige, mit Planken versehene Löcher haben, damit sie einander, während daß sie brüten, nicht sehen. Denn eine jede dieser Tauben vertheidigt nicht nur ihren Korb und kämpft mit den andern, welche sich nähern wollen, sondern sie thut dieses auch so gar aller Körbe wegen, die auf ihrer Seite sind. — Man darf also z. B. nicht mehr als acht Paar solcher Mondtauben in ein viereckichtes Behältniß von acht Fuß auf jeder Seite thun, und Leute, die dergleichen halten, versichern, daß man von

*) Pigeons mondains.

von sechs Paaren eben so viel Junge als von achten bekäme. Je mehr man in einem gegebenen Raume ihre Zahl vermehrt, je mehr giebt es Beissen, Lermen und zerbrochene Eyer. Man findet unter dieser Rasse oft unfruchtbare Männchen und auch solche Weibchen, die keine Eyer legen.

Mit dem achten oder neunten Monate ihres Alters sind sie zur Fortpflanzung tüchtig; aber die meisten Eyer legen sie erst vom dritten Jahre an; und dieses dauert fort bis ins sechste, siebente Jahr. Nach Verfluß dieser Jahre nimmt ihr Eyerlegen ab; wiewohl es welche giebt, die noch in ihrem zwölften Jahre legen. Sie legen manchmal in vier und zwanzig Stunden zwey Eyer, und im Winter in zwey Tagen, daß also der Zwischenraum der Zeit zwischen dem Legen jedes Eys nach der Jahrszeit verschieden ist. Die Taube hält ihr erstes Ey zwar warm, jedoch ohne unabläßig drüber zu sitzen. Erst wenn sie das zweyte Ey gelegt hat, fängt sie an stets darüber zu brüten. Gewöhnlich währt die Brütung, besonders im Sommer, siebzehn und im Winter bis neunzehn und zwanzig Tage. Die Taube sitzt so emsig, und beständig über ihren Eyern, daß man sie lieber die größten Unbequemlichkeiten und grausamsten Schmerzen ertragen, als von ihnen weggehen sieht. Eine Taube, deren Zeen erfroren waren und vor Kälte abfielen, weil der Korb zu nahe an der Oefnung des Schlags war, fuhr doch dem ohngeachtet so lange zu brüten fort, bis ihre Jungen ausgekrochen waren.

Indessen daß die Taube brütet, hält sich der Tauber im nächsten Korbe auf; und so bald die erstere durch das Bedürfniß zu fressen getrieben, ihre Eyer verläßt, um auf den Futterplatz zu gehen, setzt sich der Tauber, den sie zuvor durch ein Girren geruft hat, an ihre Stelle, und brütet ihre Eyer, welche Brütung jedesmal zwey bis drey Stunden währt, und gewöhnlich alle vier und zwanzig Stunden zweymal geschieht.

Man kann die Mondtauben in Ansehung der Größe in drey Abänderungen theilen, deren gemeinschaftliches Kennzeichen ein rother Ring um die Augen ist.

Erstens, die ersten **Mondtauben**, sind plumpe Vögel, und an Größe fast kleinen Hühnern gleich. Man sucht sie auch nur wegen ihrer Größe; denn zur Fortpflanzung sind sie nicht tauglich.

Zweytens, die großen **Hökkertauben**, (bagadais) sind große Mondtauben mit einem dem Spitzmorcheln an Gestalt ähnlichen Knollen über dem Schnabel, und mit einem rothen weit breitern Streifen um die Augen; das heißt, mit einem zweyten röthlichen fleischichten Augenliede, das so gar, wenn sie alt sind, über die Augen herabfällt, und sie alsdenn im Sehen hindert. Diese Tauben hecken nur schwer und sehr wenig. Sie haben einen krummen Schnabel, und es zeigen sich verschiedene Abänderungen unter ihnen; als, **weisse, schwarze, rothe**, dunkelbraune, u. s. w.

Drit-

Drittens, die spanische Taube [1]) ist auch noch eine Mondtaube, so groß als ein Huhn und sehr schön. Sie unterscheidet sich von der Hökkertaube dadurch, daß sie auf dem Schnabel keine Erhabenheit hat, daß das zweyte Augenlied nicht so hervorragend und daß der Schnabel, anstatt krumm zu seyn, gerade ist. Man paart sie mit den großen Hökkertauben, und daraus entstehn sehr starke und große Tauben.

Viertens, die türkische Taube [2]) hat, wie die große Hökkertaube einen dicken Auswuchs oben auf dem Schnabel und ein rothes Band, welches vom Schnabel um die Augen herumgeht. Diese Taube ist sehr stark, gehäubt, niederbeinigt, breit von Körper und Fluge. Es giebt deren dunkelbraune, die fast schwarz sind, dergleichen z. B. diejenige ist, welche auf der Frischischen 149. Tafel vorgestellt wird; andre sind von stahlgrauer- flachsblüthner- isabellener- und Weinfarbe. Diese Tauben sind sehr plump, und gehn nie vom Schlage weg.

Fünftens, die römischen Tauben, [3]) sind nicht ganz so groß als die türkischen, breiten aber ihre Flügel im Fluge eben so weit aus und haben keinen Federbusch. Es giebt unter ihnen schwarze, dunkelbraune und gefleckte. (S. illum. Taf. 110.)

Und dieses sind die größten Haustauben; es giebt aber auch andere von einer mittlern Größe und noch andere, die kleiner sind.

Unter den **rauchfüßigen Tauben**, *) deren Füße bis auf die Klauen mit Federn bedeckt sind, unterscheidet man den **Rauchfuß ohne Kuppe** oder die **Trommeltaube** (Pigeon tambour, Columba tympanizans), welche Frisch auf der 145sten Tafel vorstellet, und den **Rauchfuß mit der Kuppe**, welche eben dieser Schriftsteller auf der 144sten Tafel unter dem Namen **Mondtaube** oder *Columba menstrua* seu *cristata pedibus plumosis* abbildet. Die rauchfüßige Taube, welche man die Trommeltaube nennt, heißt auch in Frankreich Giu Giu; weil sie diesen Ton in einem weg wiederholt, und ihre Stimme das Getöse einer von weitem gehörten Trommel nachahmet.

1) Anm. *Columba hispanica*, cera albida furfuracea. *Linn.* S. N. XII. pag. 279. n. 2. Müllers Linn. Naturfy. Th. II. S. 499. n. 2. Die spanische Taube — Die Farbe des Schnabels und der Füße ist verschieden. A. d. Uebers.

2) Anm. *Columba turcica*, cera papillosa rubra *Linn.* S. N. XII. p. 281. n. 11. *Pigeon de Mahomed. Vallmont de Bomar.* Dict. VIII. 510. (Sollte dieses nicht eher die Brieftaube seyn?) Müller l. c. 502. n. 11. Die türkische Taube. Holl. Paggedetten. *ibid.* A. d. Uebers.

3) Anm. Herr Müller am angeführten Orte, hat sie zur spanischen gerechnet, oder mit derselben für einerley gehalten. A. d. Uebers.

*) Pigeons pattus.

Der gekuppte Rauchfuß heißt deswegen auch die **Mondtaube**, weil sie alle Monate heckt, und nicht so lange wartet aufs neue zu brüten, bis ihre Jungen allein zu fressen im Stande sind. Diese Rasse empfiehlt sich wegen ihrer Nutzbarkeit, oder ihrer großen Fruchtbarkeit, die man jedoch jährlich nicht auf zwölf, sondern gemeiniglich nur auf acht und neun Eyerbruten rechnen muß, welches doch immer schon viel genung ist.

Unter den mittlern und kleinen Rassen der zahmen Tauben unterscheidet man die **Nonnentaube**,[1]) von der es verschiedene Abänderungen giebt; nämlich, die weinfarbige, die rothstreifige, die isabelstreifige, deren Weibchen aber bey allen dreyen nicht streifig sind. Es giebt unter der Nonnentaubenrasse auch eine Abänderung, die man **Mohrentaube** (Pigeon maurin) heißt, welche ganz schwarz ist, jedoch aber einen weissen Kopf und auch weisse Flügelspitzen hat. Unter diese Abänderung muß man die Taube der 150sten Frischischen Tafel setzen, welche er im Deutschen die **Schleyer** oder **Perûquentaube**, und im lateinischen columba galerita nennt, welches er im Französischen durch *pigeon coeffé* übersetzt. Insgemein aber sind alle Nonnentauben, die Mohrentaube so wohl als die andern koeffirt, oder haben vielmehr eine halbe Kappe auf dem Kopfe, welche längs dem Halse herunter, und bis auf die Brust in Gestalt einer aus gesträubten Federn bestehenden Halskrause, geht. Diese Abänderung kommt den Kropftauben nahe; denn diese koeffirte Taube hat eben die Größe, und kann ihren Kropf auch etwas aufblasen. Sie heckt nicht so oft als die andern Nonnentauben, unter denen die ganz weissen die vollkommensten sind, und für die besten dieser Art gehalten werden. Sie haben alle zusammen einen sehr kurzen Schnabel, und die letztern hecken häufig, aber ihre Jungen sind sehr klein.

Die **Pfautaube**[1]) ist etwas stärker als die Nonnentaube. Sie heißt deswegen so, weil sie wie der Pfau ihren Schwanz in die Höhe richten und aus einander schlagen kann. Die schönsten unter dieser Rasse haben auf dreyßig Ruderfedern im Schwanze, dahingegen die Tauben anderer Rassen deren nur zwölfe haben. Wenn sie ihren Schwanz aufrichten, so schlagen sie ihn vorwärts, und da sie

[1]) Anm. Die Liebhaber der Taubenzucht nennen diese Taube auch die Kuppennonne, die Jacobinertaube, die Schleyertaube, u. s. w. Hallens Naturgesch. Th. II. S. 466. n. 487. *Klein. Stemm. Av.* p. 26. Kleins Vögelhist. durch Reyger. S. 132. n. 5. Holl. Cappen: Engl. Iacobine. *Albin.* III. 43. Frisch t. 150. *Ray.* p. 60. *Briss.* I. 74. *Columba cucullata*, pennis occipitis reflexo-erectis *Linn.* S. N. XII. p. 280. n. 5. Haubentaube Müllers Linn. Naturs. S. 500. n. 5. – S. unsre 27te Kupfertafel. M. u. d. U.

[1]) Anm. Die Pfautaube. Der Schüttelkopf. Hallens Naturgesch. Th. II. S. 464. n. 484. Kleins Vögelhist. durch Reyger S. 123. Holl. Paauwstaart. Frisch t. 151. *Columba laticauda*, cauda erecta multipennis patula. *Linn.* S. N. XII. p. 280. n. 8. Der Breitschwanz. Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 501. n. 8. – S. unsre 28. Kupfert. A. d. U.

sie zugleich den Kopf rückwärts biegen, so stößt der Kopf an den Schwanz. Sie zittern auch während der ganzen Zeit, daß sie dieses thun, und dieses entweder wegen der starken Zusammenziehung der Muskeln, oder wegen einer andern Ursache; denn es giebt mehr als eine Art von Zittertauben. *)

Gewöhnlich schlagen die Pfautauben ihren Schwanz zur Paarungszeit so auseinander, aber sie thun es auch wohl zu andrer Zeit. Die Taube trägt und faltet ihren Schwanz wie der Tauber, und hat auch einen eben so schönen Schwanz. Es giebt unter ihnen ganz weisse, andere die weiß sind, einen schwarzen Kopf und schwarzen Schwanz haben, und unter diese zweyte Abänderung muß man die Taube der 151sten Frischischen Platte setzen, welche er auf deutsch **Pfautaube**, oder **Hühnerschwanz**, und auf lateinisch Columba caudata nennt. Dieser Schriftsteller merkt an, daß die Pfautaube zu der Zeit, wenn sie ihren Schwanz auseinander schlägt, stolze und ununterbrochene Bewegungen mit Kopf und Halse, fast wie der **Wendehals**, (*Yunx Torquilla Linn.*) mache. Diese Tauben fliegen nicht so gut als die andern. Ihr breiter Schwanz ist die Ursache, daß sie oft vom Winde hingerissen werden, und auf die Erde fallen; man zieht sie also mehr aus Liebhaberey als des Nutzens wegen auf. Uebrigens sind diese Tauben, welche für sich selbst keine lange Reisen zu machen vermögend sind, von den Menschen sehr weit gebracht worden. Es giebt, sagt **Gemelli Karreri**, auf den philippinischen Inseln Tauben, welche ihren Schwanz, wie der Pfau, in die Höhe tragen und auseinander schlagen. [2])

Die **polnischen Tauben** sind größer als die **Pfautauben**. Ihre Kennzeichen sind ihr größerer und kürzerer Schnabel, ihre mit einem breiten rothen Ringe eingefaßten Augen und ihre sehr niedrigen Beine. Die Farbe ist bey ihnen unterschieden; viele sind schwarz, röthlich, isabelfarbig, graugesprenkelt, und ganz weiß.

Die **Taube mit der Halskrause**, [1]) oder das **Möwchen** (Pigeon cravate) ist eine der kleinsten Tauben, und nicht viel größer als eine **Turteltaube**, und wenn man sie zusammen paart, so pflegt man unfruchtbare Bastarte zu erhalten.

*) Man hat wirklich eine Zittertaube, die von der Pfautaube darinnen unterschieden ist, daß sie bey weiten keinen so breiten Schwanz hat. Die Pfautaube, ist vom Willoughby und Ray unter der Benennung, *Columba tremula laticauda*, und die Zittertaube unter dem Namen *Columba tremula angustiçauda* seu acuticauda angezeigt worden. Diese Letztere, (sagt man,) zittert fast unaufhörlich, ohne den Schwanz in die Höhe zu richten, oder ihn auseinanderzu schlagen. A. d. V.

2) Der Verfasser macht hier wahrscheinlicher Weise einen Fehler, daß er die Pfautauben unter die Zittertauben rechnet. Es giebt Pfautauben, die gar nicht zittern. Linne, der diesen Fehler in der X. Ausgabe des Systems gemacht hatte, hat ihn in der XII. verbessert. A. d. Uebers.

1) Anm. *Columba turbita*, pennis in pectore recurvatis, *Linn.* S. N. XII. p. 280. n. 7. Die Meewentaube Müllers Linn. Na-

Man unterscheidet die Taube mit der Halskrause von der Nonnentaube dadurch, daß erstere keine halbe Klappe auf dem Kopf und Halse, und blos einen Strauß von Federn hat, welche sich auf der Brust und unter der Kehle empor sträuben. Es sind sehr artige und wohlgebaute und sehr reinliche Tauben. Es giebt unter ihnen weinfarbige, isabelfarbige, streifige, röthliche und graue, ganz weisse und ganz schwarze, und noch andere weisse mit schwarzen Mänteln. Unter diese letzte Abänderung kann man die auf der 147sten Frischischen Tafel unter dem deutschen Namen Mövchen, und unter der lateinischen Benennung *Columba collo hirsuto* vorgestellte Taube setzen. Diese Taube paart sich nicht gern mit andern Tauben, und sie bringen gemeiniglich nur wenig Junge auf. Sie ist außerdem klein, und läßt sich vom Raubvogel nicht erhaschen. Aus allen diesen Ursachen zusammen genommen, zieht man nicht viele von ihnen auf. [2])

Die holländische Muscheltauben, welche diesen Namen daher erhalten haben, weil sie hinter dem Kopfe sträubigte Federn haben, welche gleichsam eine Art Muschel formiren, sind auch von kleinem Wuchse; der Kopf ist schwarz, die Spitzen des Schwanzes und der Flügel sind auch schwarz, und der übrige Körper ist weiß. Es giebt aber auch welche, mit rothen, mit blauen und gelben Kopf und Schwanze, und gemeiniglich hat der Schwanz mit dem Kopfe einerley Farbe. Die Flügel aber sind allezeit ganz weiß. Die erste Abänderung mit dem schwarzen Kopfe ist der Seeschwalbe so ähnlich, daß einige ihr diesen Namen mit einer so viel größern Uebereinstimmung gegeben haben, weil sie nicht, wie die meisten andern, einen runden, sondern länglichten und schmalen Körper hat.

Es giebt außer den Muscheltauben, die einen blauen Kopf und Schwanz haben, und von denen wir oben geredet haben, noch andere Tauben, die schlechtweg Blauköpfe und Blauschwänze, Schwarzköpfe und Schwarzschwänze, Rothköpfe und Rothschwänze, und Gelbköpfe und Gelbschwänze u. s. w. genennt werden, und welche alle viere an den äußersten Spitzen der Flügel einerley Farbe mit dem Kopfe haben. Sie haben ziemlich die Größe der Pfautauben; ihr Gefieder ist sehr reinlich, und sehr wohl geordnet.

Noch giebt es eine Abänderung die man Schwalbentauben [1]) nennt. Sie sind nicht größer als die Turteltauben und haben ebenfalls einen länglichten Körper

turfyst Th. II. S. 501. Engl. Turbits, woher nach des sel. Müllers Vermuthung Linne' seinen Namen Turbita geborgt hat. Holl. Cortbeck. Kleins Vögelhist. durch Reyger. S. 123.

A. d. Ueberf.

[2]) Ihr Flug ist leichter als der Flug von andern Tauben. A. d. U.

[1]) Anm. *Columba mercurialis*, corpore niveo, pileo capitis, pedibus pennatis, alisque vnicoloribus. *Svalle-Due alis* 1. *glaucis*, 2. *nigris*, 3. *rufis*, 4. *flauis*. S. *Brunnich. Ornithol. Bor.* 62. n. 215. M.

per und einen sehr leichten Flug. Alle Untertheile ihres Körpers sind weiß, und ihre Obertheile, als der Hals, der Kopf, und der Schwanz sind schwarz oder roth, blau oder gelb; auch haben sie einen kleinen Helm von eben dieser Farbe auf dem Kopfe; der Untertheil des Kopfs aber ist immer wie der Untertheil des Halses, weiß. Unter diese Abänderung muß man des Jonstons *) und des Willoughbys **) Helmtaube [2]) setzen, deren besonderes Unterscheidungszeichen dieses ist, daß die Federn des Kopfs, des Schwanzes und die Ruderfedern immer einerley Farbe, und der Rumpf selbst eine verschiedene Farbe hat; der Rumpf z. B. ist weiß, der Kopf, Schwanz und Flügel sind schwarz, oder auch von irgend einer andern Farbe.

Die Karmelitertaube, welche eine andere Rasse ausmacht, ist vielleicht die kleinste von allen unsern Tauben; sie scheint gleichsam auf dem Bauche zu ruhen oder zu kauern, wie der Nachtrabe (Caprimulgus, Crapaud-volant). Sie ist auch sehr rauchfüßig, hat sehr kurze Füße, und sehr lange Federn an den Schenkeln. Die Taube und der Tauber sind einander ähnlich, so wie bey den meisten andern Rassen. Man rechnet auf vier Abänderungen darunter, welche eben so beschaffen sind, wie bey den vorhergehenden Rassen; nämlich, stahlgrau, isabelfarbig, weinfarbig und hellgrau; alle aber sind am Untertheile des Körpers und der Flügel weiß, und die Obertheile des Körpers haben die von uns angezeigten Farben. Sie sind endlich noch wegen ihres Schnabels merkwürdig, der kleiner als bey einer Turteltaube ist. Auch haben sie einen kleinen Federbusch hinter dem Kopfe, der spitzig zu läuft, wie bey der gehäubten Lerche.

Die Trommeltaube oder Glu Glu, von der wir oben S. 155. gesprochen haben, die man deswegen so nennt, weil sie den Ton Glu Glu oft hören läßt, besonders wenn sie sich bey ihrem Weibchen befindet, ist auch eine sehr niedrig und rauchfüßige Taube, aber größer als die Karmelitertaube und mit der pohlnischen Taube fast von einerley Größe.

Die Maskentaube oder gestoßene Taube, (Pigeon heurté) wird so genannt, weil sie nur am Untertheil des Schnabels schwarz, blau, gelb oder roth und bis mitten auf den Kopf nebst dem Schwanze von eben der Farbe, und an dem übrigen Körper ganz weiß ist. Sie wird von Liebhabern sehr gesucht, ist nicht rauchfüßig, und mit den gemeinen Mondtauben von einerley Größe.

Die

*) Columba galeata. *Jonston*, Av. p. 63.

**) Columba galeata. *Willoughby Ornithol.* p. 132. n. 11.

[2]) *Columba galeata*, capite, remigibus, rectricibusque concoloribus, a corpore diuersicoloribus. *Linn.* S. N. XII. p. 280. *Willoughby Ornithol.* pag. 132. n. 11. Engl. Helmet-Pigeon. *Charlet. Onomast.* p. 76. n. 5. Die Helmtaube. Müllers Linn. Naturfy. Th. II. S. 502.

A. d. Uebers.

Die Schweitzertauben sind kleiner als die gemeinen Tauben, und nicht stärker als die wilden, oder Feldflüchter. Sie haben auch einen so leichten Flug. Es giebt verschiedene Sorten von ihnen; nämlich, roth, blau, gelbstreifige, auf einem weiß atlaßnem Grunde nebst einem Halsbande, welches auf der Brust gleichsam einen bräunlich rothen Harnisch formirt. Oft haben sie auch auf den Flügeln zwey Bänder, die mit dem Harnisch von einerley Farbe sind.

Es giebt auch andre Schweitzertauben, die nicht gestreift, und auf dem ganzen Körper von einerley Farbe, ohne Halsband oder Harnisch, und schieferfarbig sind. — Andere, welche man Jaspis-Halsbändertauben; noch andere gelbe sehr gegitterte Halsbändertauben, (Colliers jaunes, jaspés u. s. w.) nennt, weil sie Halsbänder von diesen Farben an sich haben.

Der Tümmler [1]) ist auch noch eine der kleinsten Tauben. Derjenige, welchen Frisch auf der 148sten Tafel, unter dem Namen Tümmler, Columba (gestuosa seu) gesticularia, hat abzeichnen lassen, ist röthlichbraun; aber es giebt auch einige graue und roth und grauscheckichte. Er dreht sich im Fluge herum, wie ein in die Luft geworfner Körper, und daher hat man ihn die Tummeltaube genennt. Alle seine Bewegungen scheinen einen Schwindel vorauszusetzen, welcher, wie ich bereits oben gesagt habe, der Gefangenschaft beygemessen werden könnte. Er fliegt sehr schnell, schwingt sich unter allen am höchsten, und seine Bewegungen sind sehr übereilt und sehr unregelmäßig. Frisch sagt, man habe ihn, weil er durch seine Bewegungen, die Wendungen und Sprünge der Seiltänzer gewissermaaßen nachahmt, die Pantomimtaube, *Columba gestuosa*, genennt. Uebrigens ist seine Gestalt der wilden Taube ihrer ziemlich ähnlich; und man bedient sich seiner gewöhnlich, um die Tauben der andern Schläge anzulocken, weil er höher, weiter und länger als die andern fliegt, und dem Raubvogel leichter entgeht.

Eben so verhält sichs mit der Tummeltaube, welche Brisson nach dem Willoughby die Klatschtaube [1]) genennt hat. *) Wenn sie fliegt, macht sie einen Kreisel, und schlägt so stark mit den Flügeln, daß sie ein eben so großes Getöse als eine Peitsche macht. Sie schlägt sich oft einige Schwungfedern durch diese hefti-

[1]) Der Tümmler, die Tummeltaube, Hallens Vögel. S. 468. n. 491. Frisch t. 148. *Columba gyratrix*, sub volatu se girans. *Linn* S. N. XII. p. 280. n. 9. Der Taumler Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 502. n. 9. Engl. Turner oder Tumbler, Holl. Dümelaars und Drajers.

Herr D. Martini führt aus *Brunnich. Orn. Boreal.* pag. 60. n. 205. der sie Col. Vertaga nennt, dreyzehn Farbenabänderungen dieser Taubenart an. A. d. Uebers.

[1]) Die Wendetaube. Hallens Naturgesch. Th. II. S. 467. n. 490. Engl. Smiter. *Columba percussor*, *Pigeon batteur Briss.* I. 79. *Brunnich Ornithol. Boreal.* pag. 63. n. 218. Norweg. Dreyert. M. .

*) Columba percussor. *Willoughby* Ornith. p. 132. n. 9.

heftige Bewegung, welche eine konvulsivische Zuckung zu seyn scheint, entzwey. Diese Tümmler oder Klatschtauben sind gemeiniglich grau, und haben in den Flügeln schwarze Flecken.

Ich werde nur kürzlich von einigen andern zweydeutigen oder Nebenabänderungen reden, deren die Nomenklatoren gedenken, und die ohne Zweifel zu den von uns angezeigten Gattungen gehören, ob es gleich nach den Beschreibungen, die diese Schriftsteller davon gegeben haben, schwer halten möchte, sie sicher und gradezu darunter zu setzen. Diese sind, z. B.

Erstens, die Norwegische, von Schwenkfeld angezeigte Taube, *) welche schneeweiß ist, und gar wohl eine rauchfüßige gehäubte Tauber die größer, als die andern ist, seyn könnte.

Zweytens, die Kretische nach dem Aldrovand, **) oder nach dem Willoughby ***) die Taube der Barbarey, deren Schnabel sehr kurz ist, und deren Augen mit einem breiten Streifen von kahler Haut eingefaßt sind, welche ein bläuliches Gefieder, und zwey schwärzliche Flecke auf jedem Flügel hat.

Drittens, die Schwenkfeldsche, †) und Aldrovandsche gekräuselte Taube, ††) welche ganz weiß, und über den ganzen Körper gekräuselt ist.

Viertens, die Willoughbysche Brieftaube †††). Diese sieht der türkischen Taube so wohl wegen ihres braunen Gefieders, als auch wegen ihrer mit einer kahlen Haut umgebenen Augen, und wegen ihrer mit einer dicken Haut überzogenen Naselöcher, sehr ähnlich. Man hat sich, wie man sagt, dieser Tauben bedient, um Briefe in der Geschwindigkeit in entfernte Gegenden zu schicken, woher sie den Namen Brieftauben ‡) bekommen haben.

Fünf-

*) *Schwenkfeld* Theriot. Sil. p. 239.

**) *Aldrov.* Av. T. II. p. 478.

***) Columba barbarica seu numidica. *Willoughby*, Ornithol. p. 132. n. 8. Tafel 34. unter der Benennung der numidischen oder cyprischen Taube.

†) Columba crispa. *Schwenkfeld*, Theriot. pag. 239.

††) Columba crispis pennis. *Aldrov.* Av. T. II. p. 470. mit einer Figur.

†††) Columba tabellaria. *Willoughby*, Ornithol. p. 132. n. 5. mit einer Figur Taf. 34.

‡) Die Brieftaube, Posttaube, Hallens Naturgesch. Th. II. S. 465. n. 486. Paradette, Kleins Vögelh. durch Reyger S. 123. n. 4. The Horsman pidgeon *Albin.* II. 45. *Columba tabellaria*, cera lata, caruncula albida, palpebris nudis, *Linn. S.* N. XII. p. 281. n. 12. *Willoughby Ornithol.* p. 123. n. 5.

„Sie sind nicht sehr groß, sondern klein „und blaulicht, wie bey uns die Dohlen,

Fünftens, die Rittertaube des Willoughby, *) und des Albins, **) welche, wie man sagt, von der Kropftaube und von der Brieftaube herstammt, indem sie von beyden etwas an sich hat; denn sie hat das Vermögen, ihren Kropf, wie die Kropftaube, sehr aufzublasen, und hat über ihren Naselöchern dicke Häutchen, wie die Brieftaube. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß man sich, um kleine Sachen zu tragen, oder sie von der Weite herzuholen, jeder Taube gleich gut bedienen könne. Man darf sie nur in dieser Absicht von ihren Weibchen absondern, und sie an den Ort schaffen, aus welchem man Nachrichten haben will, und sie werden nicht ermangeln, zu ihren Weibchen wieder zurück zu kehren, so bald sie wieder in Freyheit gesetzt worden sind. ***)

Man nimmt leicht wahr, daß diese fünf Taubenrassen nur Nebenabänderungen der erstern sind. Dieses bestätigen die Beobachtungen einiger Liebhaber, die ihr Leben mit Erziehung der Tauben zugebracht haben, vorzüglich des Herrn Fournier, der damit handelt, und der einige Jahre hindurch die Taubenschläge und Hühnerhöfe des Grafen von Clermont besorgt hat. Dieser Prinz, der, immer vom Geschmack an schönen Kenntnissen belebt, sich sehr früh als einen Beschützer der Künste gezeigt hat, wollte wissen, wie weit sich die Kräfte der Natur in diesen Geschlechtern erstreckten. Man hat daher auf seinen Befehl alle Gattungen, und alle bekannte Rassen der zahmen Vögel zusammengebracht, sie vervielfältiget, und unend-

„haben große rothe Augen, dicke Schnäbel, ihre Füße sind roth, wie ein Scharlach. Dem Correspondenten zu Alexandretta werden von Aleppo diese Tauben in einem Gebauer zugetragen. Was nun vor Schiffe dort angekommen, wird durch diese Vögel vier gute Tagereisen weit berichtet — Die Briefe werden zusammen gerollet, und der Taube unter den rechten Flügel gebunden. Sie schwingt sich im Kreise wie ein Adler in die Höhe, daß man sie kaum mehr sehen kann, und schießt dann wie ein Pfeil wieder herunter, wegen der hohen Berge, die zwischen beyden Orten liegen. Sie legt den Weg in einer auch wohl in einer halben Stunde zurück, zuweilen werden ihrer zwo zugleich losgelassen, daß sie desto eilfertiger fliegen.“ Trollo oriental. Reise S. 466. S. Klein am angeführten Orte.

A. d. Uebers.

*) Columba eques. *Willoughby, Ornithol.* pag. 132. n. 12.

**) Pigeon-cavalier. *Albin.* T. II. p. 30. mit einer Figur, Tafel 45.

***) In den Taubenschlägen von Kairo sondert man einige Männchen ab, deren Weibchen man zurück behält, und diese Männchen schickt man in die Städte, aus welchen man Nachrichten haben will. Man schreibt auf ein Stückchen Papier, das man, nachdem es zusammen gelegt ist, mit Wachs überzieht. Man paßt und heftet es der Taube unter die Flügel, und läßt sie früh fort, nachdem man sie recht satt gefüttert hat, damit sie sich nicht aufhalte. Sie zieht grades Wegs auf den Taubenschlag los, wo ihr Weibchen ist = = = Sie macht in einem Tage einen Weg, den ein Fußgänger in sechs Tagen nicht machen würde. S. *Piedro della Valle*, T. I. p. 416 und 417. = = Man bedient sich zu Aleppo Tauben, welche in weniger als sechs Stunden, Briefe von Alexandretta nach Aleppo bringen, ob es gleich zwey und zwanzig gute Stunden sind. S. *Thevenot*, T. II. p. 73.

A. d. V.

unendliche Abänderungen aus ihnen gemacht. Einsicht, Mühe und Pflege haben hier, wie bey allen Dingen, das schon bekannte zur Vollkommenheit, und das Unbekannte zur Entwickelung gebracht. Man hat gleichsam die versteckteſten Keime der Natur entwickelt; man hat aus ihrem Schooße die entfernteſten Produkte gelockt, die ſie, ohne Beyhülfe, für ſich allein nicht ans Tageslicht bringen können. Indem man nun aber die Schätze ihrer Fruchtbarkeit zu erſchöpfen ſuchte, ſahe man ihre Unerſchöpflichkeit ein, und mit einem einzigen Modelle von ihr, das heißt, mit einer Gattung, wie die Tauben- oder Hühnergattung iſt, konnte man ein aus tauſend Familien beſtehendes Volk ſchaffen, welche alle kenntlich, alle neu, und alle ſchöner als ihre urſprüngliche Gattung waren.

Seit der Griechen Zeit kennt man die zahmen Tauben; denn **Ariſtoteles** ſagt, daß ſie das Jahr hindurch zehn bis eilfmal heckten, und die egyptiſchen bis auf zwölfmal. *) Gleichwohl könnte man glauben, daß die großen Taubenſchläge, in welchen die Tauben jährlich nur zwey oder dreymal hecken, zur Zeit dieſes Philoſophen nicht ſehr üblich waren. Die ganze Taubengattung enthält nach ihm vier Arten; **) nämlich: die **Ringeltaube** (Palumbus), die **Turteltaube** (Turtur), die **Wilde- oder Holztaube** (Vivago, Biſet), und die **gemeine Taube** (Columbus), und eben von der letztern ſagt er, daß ſie zehnmal im Jahr Eyer lege. Nun findet ſich aber dieſe häufige Vermehrung nur bey einigen Raſſen unſrer zahmen Tauben. Ariſtoteles macht keinen Unterſchied unter ihnen, und erwähnt der Abänderungen dieſer zahmen Tauben nicht. Vielleicht waren dieſe Abänderungen nur in geringer Zahl vorhanden; zur Zeit des Plinius ſcheinen ſie ſich aber ſehr vermehrt zu haben. ***) Denn er redet von den großen Tauben Campaniens, und ſagt von den Liebhabern dieſer Taubenart, daß ſie ein Paar ſchöne Tauben, deren Urſprung und Vorzüge ſie erzählten, für einen übertriebenen Preis erkauften, und daß ſie dieſelben in Thürmen auf den Dächern ihrer Häuſer erzögen. Alles dasjenige alſo, was uns die Alten von den Sitten und Gewohnheiten der Tauben geſagt haben, muß ſich auf unſere großen Haustauben als auf die Schlagtauben beziehn, die man als eine Mittelgattung zwiſchen den zahmen und wilden Tauben anſehen muß, und die wirklich etwas von den Sitten beyder an ſich haben.

*) *Ariſtot.* Hiſt. animal. L. VI. c. 4.

**) *Idem.* Hiſt. animal. L. VIII. c. 3.

***) Columbarum amore inſaniunt multi; ſuper tecta exaedificant turres iis; nobilitatemque ſingularum et origines narrant veteres. Iam Exemplo L. Axius Eques romanus ante bellum ciuile pompejanum denariis quadringentis ſingula paria venditauit, vt *M. Varro* tradit, quin et patriam nobilitauere, in Campania grandiſſimae prouenire exiſtimatae. *Plin.* Hiſt. nat. L. X. c. 37. — Die vier hundert Denarii machen ſiebenzig Livres franzöſiſchen Geldes aus. Die närriſche Neigung zu ſchönen Tauben iſt alſo heutigen Tags noch größer als zu Plinius Zeiten; denn unſere Liebhaber bezahlen ſie weit theurer.

A. d. V.

Alle haben gewisse ihnen gemeinschaftliche Eigenschaften; als die Liebe zur Geselligkeit, die Neigung zu ihres Gleichen, die sanften Sitten, die Keuschheit, das heißt, die wechselseitige Treue, und die ungetheilte Liebe des Männchens und Weibchens; die Reinlichkeit und die Sorgfalt für sich selbst, welche einen Trieb zu gefallen voraussetzen; die Kunst, sich Reitze zu geben, die jenen Trieb noch mehr voraussetzt; die zärtlichen Liebkosungen, die sanften Bewegungen, die schüchternen Küsse, die nur im Augenblick des Genusses herzlich und brünstig werden; dieser Augenblick selbst, welcher einige Zeit nachher von neuem Verlangen wieder zurück gerufen wird; die auf gleiche Weise gemischten, auf gleiche Weise gefühlten Annäherungen; ein beständig dauerhaftes Feuer; ein stets standhafter Geschmack; und außerdem noch das vorzüglichste Gut, das Vermögen, ihm ohnaufhörlich Gnüge zu thun; keine böse Laune, keinen Ekel, keinem Zwist; die den Dienst der Liebe und der Sorge ihrer Früchte gewidmete ganze Lebenszeit; alle die mühsamen, in gleichem Verhältniß unter beyde getheilte Verrichtungen, indem des Männchens Liebe stark genung ist, sie zu theilen und so gar die mütterlichen Sorgen auf sich zu nehmen, und indem es seiner seits zur gesetzten Zeit so wohl die Eyer als die Jungen bebrütet, um seiner Gattin die Mühe zu sparen, und zwischen ihr und ihm diese Gleichheit zu Grunde zu legen, von welcher das Glück jedes dauerhaften Bundes abhängt.

Welch ein Beyspiel für den Menschen, wenn er es nachahmen könnte oder wollte!

Fremde Vögel,

die mit den Tauben verwandt sind.

Es giebt wenige, so allgemein ausgebreitete Gattungen als die Tauben. Da sie sehr starke Flügel und einen anhaltenden Flug haben, so sind sie leicht im Stande, lange Reisen zu machen. Auch finden sich die meisten so wohl wilden als zahmen Rassen dieses Geschlechts unter allen Himmelsstrichen. Von Egypten bis nach Norwegen zieht man zahme Tauben auf; und ob sie gleich in den warmen Himmelsstrichen besser fortkommen, so fehlt es doch auch in den kalten Ländern an ihrem Fortkommen nicht, indem alles von der auf sie verwendeten Pflege abhängt. Daß so die Gattung überhaupt genommen, sich weder vor der Wärme noch Kälte scheuet, kann daher erwiesen werden, daß es fast in allen Gegenden der beyden Halbkugeln eine gleiche Anzahl von der wilden Taube giebt. *)

Er-

*) Diejenigen Vögel, welche die Bewohner unsrer amerikanischen Inseln Holztauben nennen, sind die wirklichen europäischen wilden Tauben. Es sind Zugtauben, und sie

Erstens. Die vom Fernandez unter dem mexikanischen Namen Cehoiotl,[1]) *) angezeigte braune Taube aus Neuspanien, welche, außer der weissen Brust und weissen Flügelspitzen, überall braun ist, scheint uns nur eine Abänderung der wilden Taube zu seyn. Dieser mexikanische Vogel hat einen hochrothen Ring um die Augen; der Augenring selbst ist schwarz, und die Füße sind roth. Derjenige Vogel, welchen eben dieser Schriftsteller unter dem Namen Hoilotl[2]) anzeigt,**) braun und mit schwarzen Federn bezeichnet ist, mag vom vorhergehenden wahrscheinlich blos durch das Alter oder Geschlecht unterschieden seyn und noch ein anderer aus eben dem Lande Kakahoilotl oder Tlacahoilotl (Columba coerulea mexicana *Briss.*) genennt, dessen obere Theile alle blau, und Brust und Bauch roth sind, ist vielleicht auch nur noch eine Abänderung unsrer wilden Taube.***) Alle drey scheinen mir unter die Gattung unsrer europäischen Taube zu gehören.

Zweytens. Die vom Brisson unter dem Namen der violetten martinikischen[1]) angezeigte Taube, †) welche auf der 162sten illuminirten Platte unter eben dieser Benennung vorgestellt ist, scheint mir eine ganz unerhebliche Abänderung unsrer gemeinen Taube zu seyn. Diejenige, welche eben dieser Schriftsteller ††)

sie halten sich nie lange in einem Orte auf. Sie gehen den Körnern nach, welche nicht zu einerley Zeit in allen Gegenden der Inseln reif werden; sie sitzen und nisten auf den höchsten Bäumen, zwey oder dreymal des Jahrs = = = Es ist unglaublich, wieviel die Jäger derselben umbringen. Wenn sie gute Körner fressen, sind sie fett, und eben so wohl schmeckend als die europäischen gemeinen Tauben; aber die, welche sich von bittern Körnern, z. B. von Akomaskörnern, nähren, sind bitter. *Du Tertre*, Hist. des Antilles, T. II. p. 256. — Es giebt auf der Küste von Guinea Tauben, die sehr gemein, so wie unsre Feldtauben sind, und die recht gut schmecken. *Bosmann*, Voy. des Guinée p. 242. — Auch auf den maldivischen Inseln giebt es eine Menge Tauben = = In Kalekut giebt es sehr große Tauben und wilde Pfaue. *Voy. de Pyrard*, pag. 131 und 426.

A. d. Verf.

[1]) Columba sylvestris *Ray.* Columba mexicana, le Pigeon du Mexique. *Briss.*

*) *Fernandez*, Hist. nov. Hisp. c. 132. pag. 42.

[2]) *Oenas mexicana*, le Pigeon sauvage du Mexique, et Columba montana mexicana. *Briss. Av.* 8vo p. 23. n. 11. et 32. n. 28.

**) *Fernandez*, Hist. nov. Hisp. c. 56. p. 26. und c. 60. p. 57.

***) *Ibid.* c. 159. p. 46.

[1]) *Columba martinica*, subviolacea, abdomine rufescente, remigibus interius rufis. *Linn.* S. N. XII. p. 283. n. 24. Die violette martinikische Taube. Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 508. n. 24.

†) Columba castaneo violacea, ventre rufescente; remigibus interius rufis - - - Columba violacea Martinicana, die martinikische Violettaube. *Brisson*, *Ornithol.* T. I. p. 129. Taf. 12. Fig. 1. — Das röthliche Rebhuhn. *Du Tertre*, Hist. des Antilles, T. II. p. 254.

††) Columba superne fusco-rufescens, inferne dilute fuluo-vinacea; torque violaceo aureo; maculis in vtraque ala nigris; rectricibus lateralibus taenia transuersa nigra donatis, apice albis - - Columba Martinicana. Man nennt sie auf Martinike Rebhuhn. *Brisson. Ornithol.* T. I. p. 103 und 104.

A. d. Verf.

schlechtweg die martinikische Taube nennt, und diejenige, welche unter der Benennung der röthlichen kayennischen Taube auf der 141sten illum. Tafel vorgestellt wird, machen keine von unsrer Taube verschiedene Gattung aus. [2]) Es hat so gar den Anschein, daß letztere nur der erstern Weibchen ist, und daß sie von unsern Feldflüchtern abstammen. Man nennt sie unrichtiger Weise auf Martinike Rebhühner, wo es gar keine Rebhühner giebt, sondern es sind Tauben, die den Rebhühnern durch die Farbe des Gefieders ähnlich sind, und sich von unsern Tauben nicht genungsam unterscheiden, um ihnen einen andern Namen geben zu müssen. Da nun die eine aus Kayenne, und die andere aus Martinique zu uns gebracht worden ist, so kann man daher schließen, daß diese Gattung in allen warmen Himmelsstrichen der neuen Welt verbreitet sey. [3])

Die vom Edwards beschriebene und auf der 176. illum. Kupferplatte unter der Benennung der ostindischen braunen Taube gezeichnete, ist mit unsrer wilden Taube von einerley Größe. Da sie sich nur blos durch die Farben unterscheidet, so kann man sie als eine vom Einfluß des Himmelsstrichs gewirkte Abänderung ansehen. Merkwürdig ist sie deswegen, daß ihre Augen mit einer schönen blauen Haut, auf welcher keine Federn sitzen, umgeben sind; und daß sie ihren Schwanz oft und plötzlich erhebt, ohne jedoch ihn, wie die Pfautaube, auseinander zu schlagen.

Eben so ist es mit der amerikanischen vom Katesby *) unter dem Namen der Zugtaube, und vom Frisch **) unter dem Namen *Columba americana* [1]) mitgetheilten Taube, welche von unsern Feldflüchtern und wild gewordnen Tauben nur durch

[2]) Die martinikische Taube. Die rothe kayennische Taube — *Edwards Av.* 119. the mountain Partridge. Seeligmann V. t. 14. Das Bergrebhuhn, *Columba montana*, orbitis nudis sanguineis, corpore rufo, subtus flauo. *Linn.* S. N. XII. p. 281. n. 13. Die Bergtaube, Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 504. n. 13.

A. d. Ueberſ.

[3]) Diese Vögel leben von Beeren und werden für eine gute Speise gehalten. Sie machen ihre Nester auf die Zweige niedriger Bäume aus kreutzweiß gelegten Holzsplittern mit übergebreiteter Wolle und Haaren, aber sehr flach und klein. M..

*) *Catesby*, Hist. nat. de la Caroline, T. I, Tab. 23. mit einer ausgemalten Figur. (Pigeon of passage. Seeligm. I. t. 46. d. Ueb.)

**) Frisch, Taf. 142. mit einer ausgemalten Figur.

[1]) *Columba macroura*, *Linn.* ed. X. in der zwölften Ausgabe des Systems aber *Columba migratoria*, cauda cuneata, orbitis denudatis sanguineis, pectore rufo, pag. 285. n. 36. Die Wandertaube, Müllers Linn. Naturſy. Th. II. S. 513. Langschwänzige Holztaube. Kleins Vögelhist. durch Reyger. S. 124. n. 16. The long taild Dove. *Edwards Birds.* 15. Columba Oenas americana. *Briſſ.* I. 100. — Diese Tauben kommen im Winter, sonderlich in strengen aus den nördlichen Gegenden von Amerika nach Virginien und Carolina in solcher Menge, daß von ihrer Schwere oft die Aeste der Bäume brechen, auf die sie sich setzen. Sie brüten in der Gegend des Lorenzflusses — Der besondre lange Schwanz dieser Taube macht es wahrscheinlich, daß sie keine bloße Abänderung, sondern eine würkliche Art ist.

A. d. Ueberſ.

durch die Farben und durch die längern Schwanzfedern unterschieden ist, weswegen sie nur der Turteltaube nahe zu kommen scheint. Diese Unterschiede scheinen mir aber nicht hinreichend genung, um daraus eine von unsrer Taube abgesonderte Gattung zu machen.

Eben so verhält es sich auch noch mit der vom **Ray** angezeigten Taube, *) welche die Engelländer **Papageyentaube** [2]) nennen, die nachher vom **Brisson** beschrieben worden ist, und die wir auf der illum. 138sten Kupferplatte unter der Benennung der **grünen philippinischen Taube** haben vorstellen lassen **). Da sie mit unsrer wilden Taube oder Feldflüchtern einerley Größe hat, und sich nur durch ihre stärkern Farben unterscheidet, welches man dem warmen Klima zuschreiben kann, so sehen wir sie blos für eine Abänderung der Gattung unsrer Tauben an.

Im königlichen Kabinette findet sich ein Vögel unter dem Namen der **grünen amboinischen Taube**, ***) welches aber die nicht ist, die **Brisson** unter diesem Namen angezeiget, und die wir auf der 163sten illum. Kupfertafel haben vorstellen lassen. Dieser Vogel ist mit dem vorhergehenden sehr nahe verwandt, und könnte wohl auch weiter nichts seyn, als eine Abänderung des Geschlechts oder des Alters.

Die **grüne amboinische** [1]) vom **Brisson** beschriebene **Taube** hat die Größe der **Turteltaube**; und ob sie gleich durch die Vertheilung der Farben sich von derjenigen unterscheidet, welcher wir diesen Namen gegeben haben, so kann sie gleichwohl für nichts anders als nur für eine Abänderung unsrer europäischen Taube angesehen werden, und allem Anschein nach, ist die vom **Markgrav** angezeigte **grüne Taube** ****) der Insel St. Thomas, die mit unsrer europäischen Tau-

*) *Columba Maderaspatana* variis coloribus eleganter depicta, *Ray*, Syst. Av. pag. 196. n. 15.

[2]) *Columba viridis, Linn.* Mantiss. II. 536. Die grüne Taube. Müllers Linn. Naturs. Supplementband. S. 132. n. 35. Thomastaube. Kleins Vögel. durch Reyger. S. 123. n. 10. *Marcgrav.* Brasil. p. 213. Sie sind über den ganzen Leib grün, die ersten Flügel- und äußersten Schwungfedern fallen ins Blaue, die Beine sind goldgelb, daher sie den Namen Papageytauben erhalten.

A. d. Uebers.

**) Le pigeon verd de Philippines. *Brisson. Ornithol.* T. I. p. 143. mit einer Figur, Tab. 11. Fig. 2.

***) *Brisson*, *Ornithol.* T. I. p. 145.

1) *Columba viridis Amboinensis*, viridi olivacea, capitis parte superiore cinerea, collo et pectore flauescente, dorso castaneo, remigibus supra nigris, infra cinereis, oris exterioribus flauis, pedibus nudis. *Le Pigeon verd d'Amboine, Brisson, Ornithol.* I. 145. pl. X. f. 2. Müllers p. 132. n. 35. litt. c.

Die ganze Länge dieser Taube beträgt zehn Zoll sechs Linien, des Schnabels neun Linien, des Schwanzes drey Zoll acht Linien, der mittlern längsten Zee, mit der Klaue dreyzehn Linien, die zusammengelegten Flügel reichen zwey Zoll über den Ursprung des Schwanzes. Der Schnabel ist am Ursprunge schwärzlich, an der Spitze grünlich, die Füße sind aschfarbig, die Klauen schwärzlich.

A. d. Uebers.

****) Columbae sylvestris species ex Insula St. Thomae, *Marcgrav*, hist. nat. Braf. p. 213.

Taube einerley Größe und Gestalt hat, sich von ihr aber, so wie von allen andern Tauben, durch ihre safrangelben Füße unterscheidet, dennoch immer eine Abänderung der wilden Taube. Insgemein haben die Tauben alle rothe Füße, und der Unterschied besteht blos in der stärkern oder geringern Lebhaftigkeit der Farben, und die Markgravsche Taube hatte vielleicht von einer Krankheit oder von irgend einer andern Ursache ihre gelben Füße bekommen. Uebrigens ist sie der philippinischen und amboinischen grünen Taube unserer illum. Platten sehr ähnlich. Thevenot erwähnt dieser Tauben folgendermaaßen: „Es giebt in Indien, zu Agra, grüne Tauben, die von den unsrigen blos durch die Farbe unterschieden sind. Die Jäger fangen sie auf eine leichte Art mit Leimruthen.“*)

Die jamaicanische [1]) von Sloane angezeigte Taube, **) welche auf dem Körper purpurbraun, unter dem Bauche weiß, und mit unsrer wilden Taube fast von einerley Größe ist, muß für eine bloße Abänderung dieser Art angesehn werden; besonders da man sie nicht in allen Jahrszeiten dort findet, indem nur ein Zugvogel ist.

Noch eine andere, die ebenfalls in Jamaika befindlich und auch weiter nichts als eine Abänderung der wilden Taube ist, ist diejenige, welche von Sloane, ***) und nachher vom Katesby unter der Benennung der Taube mit der weissen Krone [2]) angezeigt worden ist. ****) Da sie mit unsrer wilden Taube einerley Größe hat, und gleicherweise in Felslöchern nistet, so läßt sich fast nicht daran zweifeln, daß sie nicht von eben der Art sey.

Aus

*) Voyage *de Thévenot*, T. III. p. 73.

1) Die jamaikanische Turteltaube. Kleins Vögel. durch Reyger S. 124. n. 15. A Turtle Dove from Iamaica. *Albin.* II. 49. Vermuthlich ist dieses die im Text angezeigte. Sie hat einen schwarzen Kopf.
A. d. Uebers.

**) Columba minor ventre candido. *Sloane*, Iamaic. p. 303. Taf. 261. Fig. 1. — Columba media, ventre candido. *Brown.* Hist. nat. of. Iamaic. p. 469.

***) Columba minor, capite albo. *Goritas*, *de Oviedo*, *Sloane*, Iamaic. p. 303. Tab. 261. Fig. 2.

2) *Columba leucocephala*, orbitis verticeque albis, corpore caeruleſcente, *Linn.* S. N. XII. p. 281. n. 14. Columba minor leucocoryphus. *Ray.* Av. 184. Der Weiskopf. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 502. n. 14. Kleins Vögelhiſt. durch Reyger. S. 124. n. 18. — Die Wirbel des Kopfs und die Augenringe sind weiß, mit einem purpurfarbenen Gegenschein, der Körper ist blau, die Schwung- und Ruderfedern braun, der Schnabel an der Wurzel roth. Das Vaterland ist das mitternächtige Amerika; wiewohl man sie auch in Jamaica findet. (Müller.)
A. d. Uebers.

****) Die Taube mit der weissen Krone. *Catesby*, Hist. de la Caroline, T. I. p. 25. Taf. 25. mit einer gut ausgemalten Figur. (Seeligmann. I, t. 50.)

Aus dieser Herrechnung ersieht man, daß unsre wilde europäische Taube in Mexiko, Neuspanien, auf Martinique, Kayenne, Karolina, Jamaika, in allen warmen und gemäßigten Gegenden Westindiens befindlich, und auch in Ostindien, auf Amboina, und bis auf den philippinischen Inseln anzutreffen sey. [3])

Die Ringeltaube. [1])*)

S. die 316. illum. und unsere 29. Kupfertafel.

Da dieser Vogel weit größer als die wilden Tauben ist, und beyde der zahmen Taube sehr nahe kommen, so könnte man glauben, daß die kleinen Rassen unserer Schlagtauben von den wilden entsprossen sind, und daß die größren von den Ringeltauben herkommen; und dieses um so mehr, da die Alten den Gebrauch hatten, Ringeltauben aufzuziehn, **) sie fett zu machen und sie zu vervielfältigen.

Es

3) Dieser Schluß wird dann erst gegründet seyn, wenn man erweisen kann, daß alle bisher angezeigten Tauben bloße Abänderungen der wilden Taube, und nicht wahre Arten (Species), manche, vielleicht gar Arten andrer Gattungen (Genera) sind. Nach dem Linn. System sind die meisten wahre Arten.

Anm. d. Uebers.

1) *Columba Palumbus*, rectricibus postice atris, remigibus primoribus margine exteriore albidis, collo vtrinque albo. *Linn.* S. N. XII. p. 282. n. 19. *Faun. suec.* 208. *Palumbus* torquatus *Aldrov.* II. p. 484. *Willoughby*, *Ornithol.* 135. t. 15. *Ray*, av. 62. *Albin.* Av. II. p. 42. t. 46. *Briss.* I. 89. *Olina*, 54. *Brunnich. Ornithol. Bor.* p. 60. n. 204. Die Ringtaube. Müllers Linn. Natursyst. S. 506. n. 19. Ringeltaube, Plachtaube, Kleins Vögelh. durch Reyger S. 123. n. 7. *Sepp.* Nederl. Vog. Tab. IV. V.

M... u. d. Uebers.

*) Franz. Pigeon-ramier; Griech. φάσσα oder φάττα; Lat. Palumbus; Ital. colombo torquato; Span. Paloma Torcatz, Deutsch, Ringeltaube; in der Schweiß, Schlagtaube; Holländ. Ring-Tauwe; Flamändisch, Kriefduve; und in Brabant, Manseau; Engl. Ring-dove; in Schottland, Cushat; Schwed. Ring-dufwa; Oeländisch, Siutut; Pohln. Grzywacz; in *Perigord*, Palombe; Mausard und Phavier nach Salerne p. 162. in der Pikardie, Ramier, — *Belon.* Hist. nat. des Oif. pag. 307. - - Ramier, Mansart, Coulon oder Pigeon-ramier. *Idem* Portraits d'Oif. p. 76. b. — Palumbus, *Gesner*, Auib. pag. 310. - - Palumbus major vel torquatus. *Idem* Icon. Aui. p. 66. — Palumbus, *Prosp. Alpin. Aegypt.* Vol. I. p. 198. — Columba collo vtrinque albo, pone macula fusca. *Linn.* Faun. Suec. n. 175. — Palumbus siue Palumbes major; Columba torquata, Frisch, Tab. 138. mit einer ausgemalten Figur. Le pigeon-ramier. *Brisson. Ornithol.* T. I. p. 89.

A. d. V.

**) Palumbes antiqui cellares habebant quas pascendo saginabant. *Perrotus* apud *Gesner.* de Auib. p. 310.

Es kann also seyn, daß unsere großen Schlagtauben und besonders die großen Rauchfüße ursprünglich von den Ringeltauben abstammen. Das einzige, was dieser Muthmaßung zuwider ist, ist dieses, daß unsre kleinen zahmen Tauben mit den großen hecken, anstatt daß die Ringeltaube mit der wilden Taube nicht zu hecken scheint, indem sich beyde an einerley Oertern aufhalten, ohne sich mit einander zu begatten. Die Turteltaube, welche noch leichter zahm wird, als die Ringeltaube, und die man auch in den Häusern leicht aufziehn und füttern kann, könnte mit gleichem Rechte als der Urstamm einiger unserer zahmen Taubenrassen angesehn werden, wenn sie nicht, so wie die Ringeltaube, von einer besondern Gattung wäre, die sich mit den wilden Tauben auch nicht gattet. Man kann aber leicht begreifen, daß Thiere, die sich im natürlichen Zustande nicht paaren, weil alsdenn jedes Männchen ein Weibchen von seiner Gattung hat, im Stande der Gefangenschaft gatten würden, wenn sie ihres eignen Weibchens beraubt sind, und ihnen blos ein fremdes Weibchen zugesellet wird. Die wilde Taube, die Ringeltaube und Turteltaube paaren sich in den Hölzungen nicht, weil sie daselbst ein für sie schickliches Weibchen, das heißt, eins von ihrer eignen Gattung antreffen; möglich aber ist es, daß sie, wenn sie ihres Weibchens und ihrer Freyheit beraubt sind, sich mit denen paaren, die man ihnen giebt. Da nun diese drey Arten unter sich sehr verwandt sind, so müssen die aus dieser Vermischung entstehenden einzelnen Jungen fruchtbar seyn, und folglich beständige Rassen oder Abänderungen hervorbringen. Es werden keine unfruchtbare Bastarte, wie die von einer Eselin und einem Pferde erzeugten Jungen, sondern fruchtbar wie diejenigen seyn, welche der Bock mit dem Schaafe erzeugt.

Wenn man von dem Taubengeschlecht nach allen seinen Aehnlichkeiten urtheilt, so scheint es, daß es, wie wir gesagt haben, im natürlichen Zustande drey Hauptarten und zwey andre giebt, die man als Mittelarten ansehen kann. Die Griechen hatten einer jeden dieser fünf Arten einen verschiedenen Namen gegeben, welches sie allemal blos in dem Fall thaten, wo sie eine wirkliche Verschiedenheit der Arten zu entdecken glaubten. Die erste und größte ist der *Phaſſa* oder *Phatta*, welches unsere Ringeltaube ist; die zweyte ist der *Pelejas*, unsere wilde Taube; die dritte der *Trugon* oder die Turteltaube; die vierte, welche die erste Mittelart ausmacht, ist der *Oenas*, welcher, weil er etwas größer als die wilde Taube ist, als eine Abänderung angesehen werden muß, die von unserm Flüchtlinge herstammt. Die fünfte endlich ist der *Phaps*, der eine kleinere Ringeltaube ist als der Phaſſa; man hat sie daher auch *Palumbus minor* genennt, sie scheint mir aber doch nichts weiter als eine Abänderung der Ringeltaube zu seyn: denn man hat bemerkt, daß die Ringeltauben größer oder kleiner nach der Beschaffenheit des Himmelsstrichs sind, in dem sie sich aufhalten. Solchergestalt lassen sich alle von den Alten und Neuern durch Namen unterschiedene Arten der Tauben unter drey Hauptarten bringen; nämlich unter die wilde Taube, Ringeltaube und Turteltaube, die vielleicht

leicht alle drey zu der fast unendlichen Abänderung beygetragen haben, welche man bey unsern Haustauben antrift.

Die Ringeltauben kommen im Frühlinge etwas später als die wilden Tauben in unsere Provinzen, und ziehn im Herbste auch etwas später weg. Im Augustmonate findet man in Frankreich die jungen Ringeltauben am häufigsten, und es scheint, daß sie aus einer zweyten Brut, die gegen das Ende des Sommers vorfällt, herkommen. Denn die erste Brut, welche sehr zeitig im Frühlinge vor sich geht, wird oft vernichtet, weil das Nest alsdenn noch nicht mit Blättern bedeckt und also allen Zufällen zu sehr ausgesetzt ist. Es bleiben Ringeltauben den ganzen Winter hindurch in den meisten unsrer Provinzen zurück; sie sitzen auf Bäumen, wie die wilden Tauben, bauen sich aber ihre Nester nicht, wie jene, in Baumhölen; sie legen sie vielmehr auf den Wipfeln an, und bauen sie ganz nachläßig aus Holzspänen. Das Nest ist platt und groß genung, um das Männchen und Weibchen zu fassen. [1]) Ich weiß zuverläßig, daß sie im Frühlinge sehr zeitig, zwey und oft drey Eyer legen. Denn man hat mir verschiedene Nester gebracht, in welchen zwey und manchmal drey schon starke junge Ringeltauben im Anfange des Aprils sich befanden. *) Einige haben behauptet, daß sie in unserm Himmelsstrich nur einmal des Jahrs heckten, wofern man ihre Jungen oder ihre Eyer nicht wegnimmt, welches, wie bekannt, alle Vögel zu einer zweyten Eyerlegung nöthigt. Demohngeachtet versichert Frisch, **) daß sie jährlich zweymal brüten, welches ich

1) Das flache Nest hat, wie Martini aus Zorns Petinotheologie S. 333 und 413. anmerkt, den Vortheil, daß der häufige Unrath der jungen Tauben desto leichter herausfällt. — Die Eyer sind milchweiß und diese Tauben machen ihre Nester ganz nahe an die Stämme der Fichten, auch auf wilden Obstbäumen.

A. d. Uebers.

*) Salerne erzählt, daß die Taubenhändler zu Orleans zur Brütezeit, in Berry und Sologne eine beträchtliche Menge junger Turteltauben aufkauften, welche sie selbst mit ihrem Munde aufbliesen, und sie in weniger als vierzehn Tagen mit Hirse mästeten, um sie nachher nach Paris zu bringen. Sie mästen ebenfalls junge Ringeltauben, und bringen auch wilde und gewisse andere Tauben, welche sie Poltes nennen dahin. Diese letzten sind, nach ihrer Versicherung, Schlagtauben, die zu Flüchtern oder Herumstreifern worden sind, und welche bald da, bald dort, in Kirchen, Thürmen, Mauern alter Schlösser und in Felsen nisten. Siehe *Salerne Ornithol.* p. 162. — Dieses beweist, daß die Ringeltauben, so wie alle Tauben und Turteltauben, wie andere Vögel aufgezogen werden können, und daß sie folglich den schönsten Abänderungen und den größten Rassen unserer Haustauben ihre Entstehung haben geben können. Herr Le Roi, Jagdlieutenant und Aufseher des Thiergartens zu Versailles, hat mir auch versichert, daß die aus dem Neste nackend genommenen Ringeltauben zahm und fett werden, und daß so gar alte in Netzen gefangene Ringeltauben sich leicht gewöhnen, in Vogelbauern zu leben, in denen man sie, durch Aufblasen, in sehr kurzer Zeit mästen kann.

A. d. V.

**) Frisch, von der Ringeltaube, Tafel 138.

auch für wahr halte. Da die Vereinigung des Männchens und Weibchens sich auf Beständigkeit und Treue gründet, so läßt sich auch denken, daß sie ihre Jungen das ganze Jahr hindurch emsig lieben und pflegen. Wenn das Weibchen vierzehn Tage nach Annäherung des Männchens legt, *) so brütet sie auch nicht länger als andere vierzehn Tage, und mehrer Zeit bedürfen die Jungen nicht, um fliegen und sich selbst versorgen zu können. Folglich ist es ganz wahrscheinlich, daß sie eher zweymal als einmal im Jahre brüten: das erstemal, wie gesagt, zu Anfange des Frühjahrs, und das zweytemal nach der Alten Bemerkung, mit der Sommersonnenwende. Es ist sehr zuverläßig, daß sich dies unter allen heissen und gemäßigten Himmelsstrichen so verhält, und sehr wahrscheinlich, daß es fast eben die Bewandniß in den kalten Ländern hat. Diese Ringeltauben girren stärker als die gemeinen Tauben; aber nur in der Paarungszeit und bey heitern Tagen. Denn so bald es regnet, schweigen diese Vögel, und im Winter hört man sie nur sehr selten. Sie leben von wilden Früchten, Eicheln, Bucheckern und Erdbeeren, nach denen sie sehr begierig sind, imgleichen von Bohnen und allerhand Körnern. Sie richten im Getraide, wenn es gemäht ist, viel Schaden an, und wenn ihnen diese Nahrungsmittel mangeln, fressen sie Gras. Sie trinken, wie die gemeinen Tauben, das heißt, ohne eher abzusetzen, und den Kopf in die Höhe zu richten, als bis sie alles benöthigte Wasser hinunter geschluckt haben. Da ihr Fleisch und insbesondere der Jungen ihres ein herrliches Essen ist, so sucht man ihre Nester sorgfältig auf, und rottet dadurch eine große Menge aus. Diese Ausrottung nebst der geringen Anzahl der Jungen, die nur mit jeder Eyerlegung aus zwey bis drey Eyern besteht, machet, daß die Gattung nirgend zahlreich ist. Man fängt wirklich viele mit Netzen in den Gegenden, wo sie ihren Zug durchnehmen, besonders in den französischen Provinzen, die an die Pyrenäen grenzen; dies findet aber nur in einer gewissen Jahrszeit und nur in wenig Tagen Statt.

Ob gleich die Ringeltauben die heissen und gemäßigten Himmelsstriche vorzüglich lieben, **) so scheinen sie sich doch auch zuweilen in den nördlichen Ländern aufzuhalten; weil der Ritter Linne' sie in die Liste der in Schweden befindlichen Vögel setzt. ***) Sie sind auch von einem festen Lande ins andere oder aus der alten in die neue Welt gezogen; ****) denn es sind so wohl aus den südlichen Landschaften

*) *Aristot.* Hist. animal. L. VI. c. 4.

**) Die Felsen auf den beyden Magdalenen Inseln dienen einer ungemeinen Anzahl Ringeltauben, die für dieses Land einheimisch sind, zur Zufluchtsstätte. Sie sind aber von den europäischen durch nichts unterschieden, als durch ihren angenehmern und vorzüglichern Geschmack. Voyage au Senegal, par *Adanson* p. 165. A. d. Verf.

***) *Linn.* Faun. Suec. n. 175.

****) Der Saame von Campeschenholze, welcher reif war, hatte eine gewaltige Menge Ringeltauben nach Guadeluppe gezogen, denn diese Vögel lieben diesen Saamen vorzüglich. Sie werden davon zusehends fett, und es nimmt ihr Fleisch einen Würznelken und Muskaten Geruch an, der sehr angenehm ist. = = = Wenn diese Vögel fett

ten von Amerika, als auch aus den wärmsten Gegenden der alten Welt verschiedene Vögel mir zugeschickt worden, die man für Abänderungen oder mit der Ringeltaube sehr verwandte Gattungen ansehn muß, von denen wir im folgenden Artikel handeln werden. [1])

Fremde Vögel,

die mit der Ringeltaube verwandt sind.

I. Die Molukkische [1]) Ringeltaube. *)

Die Molukkische vom Brisson unter diesem Namen angezeigte Ringeltaube, haben wir mit einer Muskatennuß im Schnabel auf der 164sten illuminirten Tafel zeichnen lassen, weil diese Frucht ihre Nahrung ist. Wie groß auch der Abstand zwischen dem Himmelsstrich der molukkischen Inseln und dem europäischen ist, so gleicht doch dieser Vogel unsrer Ringeltaube an Größe und Gestalt so sehr, daß wir ihn für nichts weiter, als für eine durch den Einfluß des Himmelsstrichs erzeugte Abänderung ansehen können. [2])

fett sind, so werden sie äußerst träge. Man kann einigemal auf sie schießen, ohne sie zum Wegfliegen zu bewegen; sie begnügen sich blos damit, daß sie mit Geschrey von einem Aste auf den andern hüpfen, und ihre Gefährten herabstürzen sehen. *Nouv. Voyage aux Iles de l'Amerique*, Tom. V. p. 486. — Auf der Allerheiligenbay giebt es zweyerley Arten von Ringeltauben; die eine ist so groß, wie unsre europäischen und dunkelgrau, die andere kleiner und hellgrau. Beyde geben ein gutes Gericht ab; und sie sind vom May an bis zum September so häufig, daß ein Mensch in einem Vormittage neun bis zwölf Dutzend schießen kann, wenn der Himmel mit Nebel bedeckt ist, und sie von den Beeren fressen, welche in den Wäldern wachsen. Voyage de *Dampier*, T. IV. p. 66.

A. d. V.

[1]) Der Name Ringeltaube kömmt von dem weissen Schild oben am Halse, der mit glänzenden Federn umgeben ist. Sonst sind sie dunkelblau, doch an den Flügeln heller, an denen sie am vordern Gelenke einen weissen Fleck haben. Der Schwanz ist aschgrau, gegen das Ende schwarz.

A. d. Uebers.

[1]) *Columba aenea*, pedibus plumosis, rostro pedibusque virescentibus. *Linn.* S. N. XII. pag. 283. n. 22. Die molukkische Taube. Müllers Linn. Natursyst. Th. II. S. 508. n. 22. it. Supplemb. S. 133. n. 35. b. Columba Palumbus moluccensis, *Briss.* Vol. I. p. 148. T. XIII. f. 2.

A. d. Uebers.

*) *Briss. Ornithol.* T. I. p. 148. mit einer Figur, Taf. 13. Fig. 2.

[2]) Sie leben von Muskatennüssen oder vielmehr von der Schaale derselben, indem sie die Nuß ganz und so von sich geben, daß hierdurch die Muskatennüsse weiter fortgepflanzet werden. Von ihrer Abänderung siehe unten in Zusätzen. A. d. Uebers.

Eben die Bewandniß hat es mit dem von Edwards angezeigten und beschriebenen Vogel,*) der guineischen Ringeltaube mit dreyeckigen Flecken, von dem er sagt, er fände sich in den südlichen Landschaften von Guinea.[3]) Da er an den Füßen halbbefiedert und mit der europäischen Ringeltaube fast von einer Größe ist, so werden wir ihn unter diese Gattung, als eine bloße Abänderung setzen, ob er sich gleich durch die Farben von ihr unterscheidet, und auf seinen Flügeln dreyeckigte Flecken hat, und am ganzen Unterleibe grau ist. Seine Augen sind mit einer rothen und kahlen Haut umgeben, und der Augenstern ist von einem schönen Gelb, auch hat er einen schwarzen Schnabel. Aber alle diese Verschiedenheiten der Farbe im Gefieder, am Schnabel und Augen können für Abänderungen angesehn werden, die der Himmelsstrich zuwege gebracht hat.

Eine dritte Abänderung,[4]) die sich auf der andern Halbkugel findet, ist die jamaicanische, vom Sloane **) und Brown angezeigte Taube mit dem geringelten Schwanze, welche, da sie fast einerley Größe mit der europäischen Ringeltaube hat, leichter hierunter, als zu irgend einer andern Gattung gerechnet werden kann. Sie ist wegen des schwarzen Streifens, der queer durch ihren blauen Schwanz geht, wegen des Augensterns, der ein höhers Roth hat, als an der Ringeltaube, und wegen der zwey Knollen merkwürdig, die sie nahe an der Grundfläche des Schnabels hat.

*) *The triangular spotted Pigeon.* Hist. of Birds, Taf. 75.

3) *Columba Guinea*, orbitis nudis rubris, alis maculis triquetris, rectricibus apice nigris. *Linn.* S. N. XII. p. 282. n. 16. Die guineische Taube. Müllers Linn. Natursy. Th. II. S. 505. n. 16. Kleins Vögelhist. durch Reyger, S. 125. n. 25. *Edw.* Av. t. 75. Seeligm. Vögel. III. t. 45. M.

**) Columba cauda torquata, seu fascia fusca notata. *Sloane*, Iamaic. pag. 302. — Columba major, nigro coeruleſcens, cauda fasciata. *Brown.* Iourn. p. 468. Engl. the ring-tailed pigeon.

4) *Columba* cauda annulo cincta jamaicensis. *Briss.* Av. I. p. 35. n 34. Ringelschwanz. Kleins Vögelhist. durch Reyger, S. 134. n. 19. Hallens Vögel. p. 476. n. 511. A. d. Uebers.

II. Der Funingo [1] oder die blaue madagaskarische Ringeltaube.

Der Vogel, welcher zu Madagaskar *Funingo-mena-raboa* genennt wird, und dessen Benennung wir zum Theil beybehalten, weil er uns von einer besondern, doch mit der Ringeltaube verwandten Gattung zu seyn scheint, wird durch die Größe zu sehr von ihr unterschieden, als, daß man ihn als eine bloße Abänderung betrachten könnte. *) Brisson hat diesen Vogel zuerst angezeigt, **) und wir haben ihn auf der 11ten illuminirten Tafel unter der Benennung der madagaskarischen blauen Ringeltaube vorstellen lassen. Er ist weit kleiner als unsre europäische Ringeltaube und fast von eben der Größe, als eine andere Taube des nämlichen Himmelsstrichs, die vom Bontius angezeigt worden zu seyn scheint, ***) und die in der Folge Brisson, ****) nach einem Vogel beschrieben hat, der von Madagaskar kam, wo er Funingo Manu heißt. Dies scheint zu beweisen, daß, ohngeachtet der Verschiedenheit der Farbe vom Grünen zum Blauen, diese Vögel doch von einerley Gattung sind, und daß es unter ihnen vielleicht keinen andern Unterschied giebt, als den das Geschlecht und das Alter macht. Man wird diesen grünen Vogel unter der Benennung der madagaskarischen grünen Ringeltaube auf unsrer hundert und eilften illuminirten Platte finden.

1). Anm. Palumbus coeruleus Madagascariensis, *Briss. Ornithol.* I. p. 140. t. 14. f. 1. *Columba Madagascariensis*, pedibus plumosis, cauda violacea, corpore coeruleo nigricante. *Linn.* S. N. XIIe 283. n. 21. Die madagaskarische Taube. Müllers Linn. Naturfy. Th. II. S. 507. n. 21. M.

*) Wir vermuthen daraus, daß der Funingo von einer andern Gattung, als die Ringeltaube ist, weil letztere sich in einem und ebendemselben Himmelsstrich befindet. „Wir sahen, (sagt Bontekoe) auf der Insel Maskarenas eine Menge blauer Ringeltauben, die sich mit der Hand greifen ließen. Wir tödeten diesen Tag fast zwey hundert. = = = Auch fanden wir dort eine Menge von den gewöhnlichen Ringeltauben." Voy. aux Indes orientales, p. 16.

**) Le pigeon-ramier bleu de Madagascar. *Brisson.* T. I. p. 140. mit einer Figur, Taf. 14. Fig. 1.

***) Columba viridissimi coloris. *Bontius* Ind. Orient. p. 62.

****) Le pigeon ramier verd de Madagascar. *Ornithol.* T. I. p. 142. mit einer Figur Taf. 14. Fig. 2. — (*Columba australis Linn.* Mantiss. II. p. 526. viridis, abdomine, crisso, femoribusque maculatis, humeris violaceis, oculis et pedibus sanguineis, rostro plumbeo.)

III. Der

III. Der Ramiret [1] oder die kleine kayennische Ringeltaube.

Der auf der 213sten illuminirten Platte unter der Benennung der kayennischen Ringeltaube vorgestellte Vogel, ist eine neue Gattung, und von keinem vorhergehenden Naturforscher angezeigt worden. Da sie uns von der europäischen Ringeltaube und vom afrikanischen Fumingo unterschieden zu seyn geschienen hat, so haben wir ihr eine eigne Benennung geben zu müssen geglaubt und sie Ramiret genennt, weil sie kleiner als unsre Ringeltaube ist. Es ist einer der niedlichsten Vögel dieser Gattung, und er hat in Ansehung der Gestalt seines Halses und der Farbenordnung etwas ähnliches mit den Turteltauben, unterscheidet sich aber von ihnen durch die Größe, und durch verschiedene Kennzeichen, die ihn mit den Ringeltauben in mehrere Verwandtschaft, als mit irgend einer Vogelgattung, setzen.

IV. Die Nincombartaube. [1]

Die Taube der Inseln Ninkombar oder vielmehr Nikobar, welche vom Albin beschrieben und gezeichnet worden ist, *) hat ihm zu folge die Größe unsrer europäischen Ringeltaube, einen schwarzbläulichten Kopf und Hals und einen schwarzbraunen Bauch. Die obern Theile des Körpers und der Flügel sind blau, roth, purpurfarbig, gelb und grün gesprenkelt. Nach Edwards, der nach Albin eine sehr gute Beschreibung und eine vortrefliche Figur von diesem Vogel geliefert hat, **) scheint sie nur die Größe einer gemeinen Taube zu haben. — —

Die

1) *Ramiret* soll das Diminutiuum von *Ramier* anzeigen. A. d. Ueberf.

1) Anm. *Columba Nicombarica*, cauda alba, corpore nigro, remigibus coeruleis, dorso viridi-nitente pennis colli elongatis. *Linn.* S. N. XII. p. 283. n. 27. Die nicombarische Taube. Müller S. 509. Klein durch Reyger, S. 124. n. 23. A. d. Ueberf.

*) Pigeon de Nincombar. *Albin.* T. III. p. 20. mit Figuren, Taf. 47. das Männchen; und Taf. 48. das Weibchen. — Dieser Unterschied des Geschlechts, der vom Albin angegeben wird, ist nicht zuverläßig. Man sehe, was Edwards an dem weiter unten angeführten Ort davon sagt. A. d. Verf.

**) *Edwards* Gleanings, p. 271. und folgende Taf. 339.

Die Federn am Halse sind lang und spitzig, wie bey dem Haushahn. Sie werfen sehr schöne Wiederscheine, die mit blau, roth, gold- und messinggelb abwechseln. — Ich habe, setzt **Edwards** hinzu, beym **Albin** Figuren gefunden, welche den Hahn und die Henne dieser Gattung vorstellen sollten. Ich habe aber diese Vögel nachher beym **Sloane** genauer untersucht, und keinen Unterschied gefunden, woraus man schließen könnte, daß diese Vögel Männchen und Weibchen wären. — **Albin** nennt sie die **nincombarische Taube.** Der wahre Name der Insel, von welcher sie herkommen, ist **Nikobar.** Es giebt verschiedene kleine Inseln, die diesen Namen haben und die alle Nordwärts von **Sumatra** liegen.

V. Der Kronenvogel oder die große Kronentaube.[1]

Den Vogel, den die Holländer **Kronvogel** nennen, hat **Edwards**, Tafel 338. unter der Benennung **der großen indianischen Krontaube**, und **Brisson** unter dem Namen des **indianischen Kronfasans**, mitgetheilt.*) Ob dieser Vogel gleich so groß als ein Truthahn ist, so scheint es doch zuverläßig zu seyn, daß er unter das Taubengeschlecht gehört. Er hat einen solchen Schnabel, solchen Kopf, Hals, eine völlige solche körperliche Gestalt, solche Schenkel, Füße, Klauen, Stimme, ein gleiches Kurren, eben solche Sitten u. s. w. Blos deswegen ist man darauf nicht verfallen, ihn mit der Taube zu vergleichen, und deswegen hat ihn auch **Brisson** und unser Zeichner nach ihm **Fasan** genennt, weil man durch seine Größe hintergangen worden ist. Nach dem **Edwards** gehört er unter die Tauben, ob er gleich so groß als ein Truthahn von mittler Größe ist. — Ein gewisser Herr **Loten** hat einige dieser Vögel lebendig aus Indien mitgebracht. Sein Vaterland ist die Insel Banda. Dieser hat **Edwards** versichert, er sey eigentlich eine Taube, und er mache alle die Bewegungen und Töne oder das Kurren, wenn er sein Weibchen liebkosete. Unterdessen gestehet doch **Edwards**, daß er ohne eine solche Nachricht nie dran gedacht haben würde, in einem Vogel von dieser Größe eine Taube zu finden. **)

Ganz

[1]) *Columba coronata*, orbitis nigris, crista erecta, corpore coerulescente, humeris ferrugineis. *Linn.* S. N. XII. p. 282. n. 17. Die große Kronentaube **Müllers** Linn. Naturſy. Th. II. S. 505. Dieser hat ihn auch schon unter den Fasanen l. c. pag. 475. angezeigt, weil ihn **Brisson** an dem vom Verfasser angeführten Orte unter dieses Geschlecht setzt. Cf. *Sonnerat* Voyage a la nouvelle Guineé p. 169. t. 104. in der Ueberſetzung S. 60.

A. d. Ueberſ.

*) *Brisson*, *Ornithol.* Tom. I. 278. pl. VI. Fig. 1.

**) *Edw.* Gleanings, p. 269. sqq.

Ganz neuerlich sind zu Paris an den Prinz Soubise fünf solche Vögel lebendig geschickt worden. Sie sind alle fünfe in Ansehung der Größe und Farbe einander dergestalt ähnlich, daß man die Männchen und Weibchen nicht von einander unterscheiden kann. Ueberdem legen sie keine Eyer, und Herr Maudit, ein sehr geschickter Naturforscher, hat mir versichert, er habe in Holland einige gesehn, die eben so wenig als in Frankreich geleget hätte. [2]) Ich erinnere mich in einigen Reisebeschreibungen gelesen zu haben, daß man in Ostindien diese Vögel auf den Höfen, wie die Haushühner, aufziehe und füttere.

Die Turteltaube.[1])*)

S. die 147. u. 194. und 244. illum. Platte.

Die Turteltaube sucht mehr als ein anderer Vogel die Kühlung im Sommer, und die Wärme im Winter. In unsern Himmelsstrich kommt sie im Frühlinge sehr spat an und verläßt ihn mit dem Ende des Augusts. Die gemeinen wilden Tauben, und Ringeltauben hingegen kommen einen Monat früher, und ziehen nur einen Monat später weg, einige bleiben so gar den ganzen Winter hindurch. Alle Turteltauben, keine einzige ausgenommen, halten sich schaarenweis zusammen, kommen an, ziehen weg und reisen zusammen. Sie halten

[2]) Nach Scopoli, siehe Günthers Uebersetzung, S. 148. bauen sie sich in dem kayserlichen Vogelhaus Nester aus Heu und Reißig auf Bäumen und legen Eyer, brüten aber nie Junge aus, weil sie nicht auf den Eyern sitzen, sondern blos darüber stehen. Scopoli nennt sie Columba mugicus wegen des Tons der Stimme des Taubers — Nach *Sonnerat* p. 169. Tab. CIV. findet sich dieser Vogel auch in Neu-Guinea.

A. d. Uebers.

[1]) *Columba Turtur*, rectricibus apice albis, dorso griseo, pectore incarnato, macula laterali colli nigra, lineolis albis. *Linn.* S. N. XII. pag. 284. n. 32. Turtur *Willoughby*, 134. t. 35. *Ray.* Av. 61. *Jonst.* Av. t. 33. *Brisson*, *Orn.* I. pag. 92. *Aldrov. Ornithol.* II. 235. *Charlet.* Onom. p. 77. n. 5. *Schwenkfeld.* Silef. p. 362. *Sepp.* Nederl. Vogdoor *Noremann* T. VI. Hallens Thiergesch. Th. II. S. 472. n. 501. Kleins Vögelhist. durch Reyger S. 124. n. 12. Müllers Linn. Natursp. S. 510.

M. u. d. Uebers.

*) Franz. La Tourterelle: Griech. Τρύγων; Lat. Turtur: Span. Tortola oder Tortora; Ital. Tortora oder Torterella; Deutsch, Turteltaube; Engl. Turtle, Turtle-dove; Schwed. Turtur-dufwa; Pohln. Trakawke — Turterelle. *Belon.* hist. des Oif. p. 309. — Tourte, Turterelle, Torterelle, Tourterelle. *Idem* Portraits d'Oif. p. 77. a. Turtur *Gesn.* Av. p. 316. — Tortora noftrate. *Olina*, p. 34. mit einer Figur. — Tourterelle, *Albin.* T. II. p. 31. mit einer Figur. Turtur, Frisch auf der 14ten Tafel mit einer ausgemalten Figur.

ten sich bey uns in Frankreich nur vier bis fünf Monate auf. Während diesem kurzen Zeitraume paaren sie sich, nisten, legen Eyer und ziehen ihre Jungen so weit, daß sie sie mitnehmen können. Sie ziehn zu ihrer Wohnung die dunkelsten Gehölze vor, und machen ihr fast ganz plattes Nest auf hohe Bäume, in den Gegenden, die von unsern Wohnungen am entferntsten sind. In Schweden, *) Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland, **) und vielleicht in noch kältern und wärmern Ländern halten sie sich blos im Sommer auf und ziehn gleicherweise vor dem Herbste weg. Der einzige Aristoteles versichert, daß einige in den Gegenden, welche die meiste Sonne haben, zurückblieben, welches einen Beweis abzugeben scheint, daß sie sehr warme Himmelsstriche zu ihrem Winteraufenthalt aussuchen. In der alten Welt findet man sie fast überall, ***) man trift sie auch in der neuen Welt ****) und so

*) *Linn.* Fauna Suec. n. 175.

**) Nec hibernare apud nos patiuntur Turtures - - - volant gregatim turtures cum accedunt et abeunt - - - coturnices quoque discedunt, nisi paucae locis apricis remanserint: quod et turtures faciunt. *Aristot.* hist. animal. L. VIII. p. 12.

***) Im Königreiche Siam sahen wir zwey Arten Turteltauben; die erste war den unsern ähnlich und ihr Fleisch war gut; die andere hatte schönes Gefieder, aber ihr Fleisch war gelblicht und übelschmeckend. Die Felder sind voll von solchen Turteltauben. Second Voyage de Siam pag. 248. und *Geronier*, Hist. nat. et polit. de Siam, p. 35. — Die Holz- und Turteltauben kommen von den Küsten der Barbarey auf die kanarischen Inseln. Hist. gén. des Voyages T. II. p. 241. — Zu Sida in Afrika giebt es eine so große Menge Turteltauben, daß ein Mann, der ziemlich gut schießen konnte, sich anheischig machte, hundert in sechs Stunden zu schießen. *Bosman*, Voy. de Guinée, p. 416. — Es giebt auf den philippinischen Inseln, auf den Inseln von Pulo-condor, auf Sumatra, Turteltauben. *Dampier*, T. I. p. 406. T. II. p. 82. und T. III. p. 155. — Es giebt hier in Neuholland, eine Menge fleischichter und fetter Turteltauben, die ein sehr gutes Gericht abgeben. Ebend. T. IV. p. 193.

A. d. V.

****) Die Felder von Chili sind mit einer unendlichen Menge Vögel, besonders mit Holz- und vielen Turteltauben angefüllt. Voyage de *Frezier*, p. 74. — Die Holztauben sind dort bitter, und die Turteltauben kein sonderlich Gericht. Ebend. p. 111. — In Neuspanien giebt es verschiedene europäische Vögel, als gemeine Tauben, große Turteltauben, wie die europäischen, und kleine, wie die Drosseln. *Gemelli Careri*, T. VI. p. 212. Ich habe an keinem Orte in der Welt eine so große Menge Turtel- und Holztauben gesehn, als in Areka und Peru. *Le Gentil*, Tom. I. pag. 94. — Es giebt in den Kampeschenholzungen dreyerley Arten von Turteltauben; die eine hat die Kehle weiß, das übrige Gefieder hat ein Grau, das ins Blaue fällt. Dies sind die größten, und sind ein gutes Essen. Die zwote Art ist über den ganzen Körper braun, weniger fett, und kleiner, als die erstern. Diese zwey Gattungen fliegen paarweise, und nähren sich von den Beeren, die sie auf den Bäumen suchen; die dritte Art ist sehr dunkelgrau, man nennt sie Feld- oder Erdturteltauben; sie sind größer als eine Lerche, rund und fleischicht. Sie gehn paarweise auf den Feldern. Voyag. *de Dampier*, T. III. p. 310. — Man glaubt insgemein, daß es auf St. Domingo rothe Rebhühner und Ortolane gebe; man irrt sich aber, denn es sind verschiedene Gattungen von Turteltauben; die unsrigen sind dort besonders gemein. *Charlevoix*, hist.

gar auf den Inseln der Südsee an. *) Sie sind, wie die gemeinen Tauben, Abänderungen unterworfen; und ob sie gleich von Natur wilder sind, so kann man sie doch auf einerley Weise aufziehn, und sie in den Vogelhäusern sich vermehren lassen. Man paart die verschiedenen Abänderungen zusammen; man kann sie so gar mit der gemeinen Taube paaren, und sie Bastarte hervorbringen lassen, und auf solche Weise neue Rassen oder neue individuelle Abänderungen machen. „Ich habe, schreibt mir ein glaubwürdiger Zeuge, **) in Bügey bey einem Karthäuser einen aus einer solchen Begattung einer gemeinen Taube mit einer Turteltaube erzeugten Vogel gesehn; die Farbe an ihm war wie an einer französischen Turteltaube; er hatte mehr von der Turteltaube, als von der gemeinen an sich, war unruhig, und stöhrte die Ruhe im Vogelhause. Der Tauber war von sehr kleiner Gestalt, völlig weiß, und hatte schwarze Flügel.“ Diese Bemerkung, die nicht so weit getrieben worden ist, daß man daraus weiß, ob ein von der gemeinen Taube und der Turteltaube entsprossener Bastart fruchtbar, oder unfruchtbar wäre; diese Bemerkung, sage ich, beweißt wenigstens die sehr große Verwandtschaft dieser zwey Arten. Es ist also sehr möglich, daß, wie wir es schon oben angemerkt haben, die **wilden Tauben**, Ringeltauben und **Turteltauben**, deren Gattungen sich im natürlichen Zustande rein und ohne Mischung zu erhalten scheinen, sich in häuslichen gleichwohl paaren; und daß aus ihrer Begattung die meisten Rassen unserer Haustauben entsprossen sind, unter denen einige die Größe der Ringeltaube haben, andere in Ansehung des kleinen Wuchses, der Gestalt u. s. w. der Turteltaube ähnlich sind, und einige endlich etwas von der gemeinen **wilden Taube** oder auch von allen dreyen an sich haben.

Was die Wahrheit unserer Meynung von den Paarungen, welche man nicht als feststehende ansehen kann, indem sie nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur

hist. de St. Domingue, T. I. p. 28 u. 29. — Auf Martinique und den antillischen Inseln findet man die Turteltauben blos in abgelegenen Gegenden, wo sie wenig gejagt werden. Die amerikanischen haben mir etwas größer als die französischen geschienen ... Während der Heckezeit fängt man viele junge mit Netzen; man füttert sie in Vogelhäusern, und sie werden vollkommen fett darinnen, aber sie schmecken nicht so angenehm als die wilden; es ist fast unmöglich sie zahm zu machen. Diejenigen, welche in der Freyheit leben, nähren sich von den Prunes de monbin (Spondias) und wilden Oliven, deren Körner ziemlich lange in ihrem Kropfe bleiben; daher haben einige geglaubt, daß sie kleine Steine fräßen. Sie sind gewöhnlicher Weise fett und wohlschmeckend. Nouv. Voy. aux iles de l'Amerique, T. II. p. 237.

A. d. V.

*) Auf den Zauberinseln der Südsee, sahen wir so kirre Turteltauben, daß sie sich auf uns setzten. Hist. de navigat. aux terres Australes T. II. p. 52. — Auf den Inseln Gallo-pagos, in der Südsee, giebt es viele Turteltauben; sie sind so kirre, daß man ihrer fünf bis sechs Dutzend in einem Nachmittage mit einem bloßen Stocke tödten kann. Nouveaux voyages aux iles de l'Amerique, T. II. p. 67.

A. d. V.

**) Hebert, den ich schon mehr als einmal angeführt habe.

A. d. Verf.

tur erfolgen, zu bestätigen scheint, ist der übertriebene Trieb, den diese Vögel zur Gattungszeit fühlen. Die Turteltaube ist noch zärtlicher, oder vielmehr geiler, als die gemeine Taube, und sie macht auch zur Begattung weit besondere Vorspiele. Der gemeine Tauber begnügt sich damit, daß er sich um sein Weibchen herumdreht, sich brüstet und sich dadurch seinem Weibchen angenehmer machet. Das Männchen der Turteltaube aber macht, so wohl im Holze, als im Vogelhause, mit einem Gruße den Anfang, indem es sich achtzehn bis zwanzigmal hinter einander vor seinem Weibchen auf die Erde schmiegt, sich heftig und so tief neigt, daß sein Schnabel jedesmal die Erde oder den Ast, worauf es sitzt, berührt, und sich eben so wieder in die Höhe richtet. Die zärtlichsten Seufzer begleiten diese Ehrfurchtsbezeugungen, gegen welche das Weibchen anfänglich unempfindlich scheint; aber bald darauf giebt sich bey ihr ihre innere Rührung durch einige sanfte Töne, durch einige klagende Ausdrücke zu erkennen, die ihr gleichsam wider ihren Willen entfahren; und wenn sie einmal das Feuer der ersten Annäherungen empfunden hat, so hört ihre Brunst nicht auf; sie verläßt ihr Männchen nicht mehr, häuft ihre Küsse und Liebkosungen, muntert ihn zum Genuß auf, und reißt ihn zur Ergötzlichkeit bis auf die Zeit der Eyerlegung fort, in der sie sich genöthiget findet, ihre Zeit in seinen Umgang und in die Pflege der Familie zu theilen. Nur einen Umstand will ich anführen, welcher genungsam beweißt, wie hitzig diese Vögel sind.*) Es ist dieser: Wenn man in ein Gebauer Turteltaubenmännchen, und in ein andres Weibchen zusammen sperrt, so wird man sehen, daß sie sich paaren und gatten, als wenn sie von einem verschiedenen Geschlechte wären; nur wandelt diese Ausschweifung die Männchen eher und öfterer als die Weibchen an. Der Zwang und die Entbehrung dient also nur dazu, daß man den Naturtrieb unordentlich macht, nicht aber zu dessen Austilgung!

In der Gattung der Turteltaube kennen wir zwey Rassen oder beständige Abänderungen. Die erste ist die gemeine Turteltaube, (Taf. 394.) die andere heißt die Lachtaube oder die Turteltaube mit dem Halsbande,[2]) (Taf. 244.) weil sie am Halse eine Art schwarzen Halsbandes hat. Sie finden sich beyde in

*) Die Turteltaube, schreibt mir Herr Le Roi, unterscheidet sich von der Ringeltaube und der gemeinen Taube durch ihr verbuhltes Wesen und ihre Unbeständigkeit, ohngeachtet ihres guten Rufs. Nicht nur die in Vogelhäusern eingesperrten Weibchen überlassen sich ohne Unterschied allen Männchen; sondern ich habe wilde gesehen, die durch den häuslichen Zustand weder eingeschrenkt noch verdorben waren, und sich doch zwey Männchen, ohne von dem Zweige wegzukommen, nach einander überließen.

A. d. Verf.

[2]) *Columba risoria*, supra lutescens, lunula cervicali nigra. *Linn.* S. N. XII. p. 285. n. 33. Turtur indicus. *Aldrov.* L. XV. c. 9. *Willoughby*, 134. *Ray.* 61. n. 3. *Albin.* III. p. 42. *Schwenkfeld.* Silef. 361.

Hallens Thiergesch. Th. II. S. 473. n. 503. Kleins Vögelhist. durch Reyger, S. 124. n. 13. Die Lachtaube, Müllers Linn. Naturgst Th. II. S. 512. n. 33. S. unsre 31te Kupfertafel.

M. u. d. Uebers.

unserm Himmelsstrich, und wenn man sie zusammen paart, so erzielen sie einen Bastart. Derjenige, welchen Schwenkfeld beschreibt und Turtur mixtus nennt, *) kam von einem Männchen der gemeinen Turteltaube, und von einem Weibchen der Lachtaube mit dem Halsbande her, und hatte mehr von der Mutter als vom Vater. Ich zweifle an der Fruchtbarkeit dieser Bastarte nicht, und glaube auch, daß sie in der Folge der Generationen wieder zur Rasse der Mutter zurückkehren. Uebrigens ist die Turteltaube mit dem Halsbande etwas größer als die gemeine, in Ansehung des Naturells und der Sitten aber nicht von ihr unterschieden. Man kann so gar sagen, daß die gemeinen Tauben, die Ringel- und Turteltauben sich einander überhaupt alle mehr durch den Naturtrieb und durch die natürlichen Gewohnheiten als durch ihre Gestalt ähnlich sind. Sie fressen und saufen auf gleiche Weise ohne den Kopf eher in die Höhe zu richten, als bis sie das ihnen nöthige Wasser hinunter geschluckt haben; sie fliegen alle schaarenweis; die Stimme ist bey allen mehr ein grobes Murmeln oder ein klagendes Seufzen, als ein artikulirtes Singen. Sie legen alle zusammen nicht mehr als zwey, bisweilen drey Eyer, und sind alle verschiedenemale das Jahr hindurch, in warmen Ländern oder in Vogelhäusern zu hecken im Stande.

Fremde Vögel,

die mit der Turteltaube eine Verwandtschaft haben.

I. Die canadensische Turteltaube. 1)

Die Turteltaube hat, so wie die gemeine und die Ringeltaube, in den verschiedenen Himmelsstrichen Abänderungen erlitten, und findet sich ebenfalls auf beyden Halbkugeln. Diejenige, welche vom Brisson unter dem Namen der canadensischen Turteltaube angezeigt worden ist, **) und die wir auf der 176sten illuminirten Tafel haben vorstellen lassen, ist etwas größer und hat einen längern Schwanz als unsere europäische Turteltaube. Diese Unterschiede sind aber nicht beträchtlich genung, um daraus eine besondere Gattung zu machen. Mir deucht, man könne hier-

*) *Theriotrop. Silef.* pag. 365.

1) **Columba canadensis**, remigibus primoribus apice flauicantibus, rectricibus subcinereis, extimis albis, rostro fusco, pedibus rubris. *Linn.* S. N. XII. p. 284. n. 30. Die kanadensische Taube, Müllers Linn. Naturfyst. Th. II. S. 570. Dieser scheint sie im Supplement Bande pag. 134. n. 44. noch einmal unter dem Namen, Columba ventralis, Weißbauch angezeigt zu haben.

M .. u. d. Uebers.

**) *Brisson*, *Ornithol.* T. I. p. 118.

hierunter den von Edwards unter dem Namen der Taube mit dem langen Schwanz [2]) mitgetheilten Vogel, (Tab. 15.) welchen Briſſon die amerikaniſche Turteltaube nennt, *) rechnen. Dieſe Vögel ſind einander ſehr gleich, und da ſie ſich von unſerer Turteltaube durch nichts als durch ihren langen Schwanz unterſcheiden, ſo ſehen wir ſie blos als eine vom Einfluß des Himmelsſtrichs erzeugte Abänderung an.

II. Die Turteltaube aus Senegal. [1])

Die ſenegaliſche Turteltaube und die ſenegaliſche Turteltaube mit dem Halsbande, ſiehe die illum. Taf. 160 und 161. die beyde vom Briſſon angezeigt worden ſind, **) unter welchen die zweyte blos eine Abänderung der erſten iſt, ſo wie die europäiſche Turteltaube mit dem Halsbande oder die Lachtaube eine Abänderung der gemeinen Gattung, ſcheint mir der Gattung nach von unſern Turteltauben nicht unterſchieden zu ſeyn; weil ſie beynahe einerley Größe hat, und nur die Farbe unterſchieden iſt, welches dem Einfluß des Himmelsſtrichs beygemeſſen werden muß. Ich vermuthe ſogar, daß die ſenegaliſche Turteltaube mit dem gefleckten Halſe, ***) auch nichts weiter als eine Abänderung iſt; indem ſie mit den vorhergehenden von einerley Größe und aus einerley Himmelsſtriche iſt.

[2]) *Columba marginata*, macroura, cauda cuneata, pectore rubro, rectricibus apice nigris albo marginatis. *Linn.* S. N. XII. pag. 286. n. 40. The Turtle of Carolina *Edw. Birds*, I. t. 15. Die langſchwänzige Turteltaube. Hallens Vögel. pag. 475. n. 508. Seeligm. I. t. 29. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 515. M..

*) *Briſſon, Ornithol.* T. I. p. 101.

[1]) *Columba afra*, rectricibus extimis baſi exteriou, maculaque apicis albis, maculis tectricum alarum violaceo-azureis. *Linn.* S. N. XII. p. 284 n. 31. Die afrikaniſche Taube. Müllers Linn. Naturſyſt. Th. II. S. 510. A. d. Ueberſ.

**) Die ſenegaliſche Turteltaube, pl. X. fig. 1. und die ſenegaliſche Turteltaube mit dem Halsbande, Taf. XI. Fig. 1. *Briſſ. Ornithol.* T. I. p. 122 und 124.

***) Die ſenegaliſche Turteltaube mit dem gefleckten Halſe. *Briſſ. Ornithol.* T. I. pag. 125. Taf. 8. Fig. 3.

III. Der Turokko oder die breitschwänzige senegalische Turteltaube.

Es giebt in eben der Gegend von Senegal einen Vogel, der von keinem vorhergehenden Naturforscher angezeigt worden ist; wir haben ihn auf der 329sten illuminirten Tafel unter der Benennung der senegalischen Turteltaube mit dem breiten Schwanze zeichnen lassen; indem er uns unter diesem Namen vom Herrn Adanson mitgetheilt worden ist. Da uns aber diese neue Art gleichwohl eine von der europäischen Turteltaube wirklich verschiedene Art zu seyn scheint, so haben wir geglaubt, ihr einen eignen Namen, **Turokko**, geben zu müssen, weil dieser Vogel, der den Schnabel und verschiedene andere Kennzeichen der Turteltaube hat, seinen Schwanz, wie der Hokko trägt.

IV. Das afrikanische Turteltäubchen.[1]

Ein anderer Vogel, der mit der Turteltaube eine Verwandtschaft hat, ist der vom **Brisson** angezeigte, den wir unter der Benennung der **Turteltaube mit der schwarzen Halskrause des Vorgebirges der guten Hoffnung**, (Taf. 140.) haben abzeichnen lassen. Wir glauben ihm, einen eignen Namen geben zu müssen, weil er uns zu einer besondern von den Turteltauben verschiedenen Art zu gehören scheint. Wir nennen ihn deshalb das **Turteltäubchen**, (Tourtelette) weil er weit kleiner als unsere Turteltaube ist. Er unterscheidet sich auch von ihr dadurch, daß er einen weit längern wiewohl schmälern Schwanz, als der **Turokko** hat, bey welchem blos die zwey mittlern Federn sehr lang sind. Es ist das Männchen dieser Gattung, welches auf unsern illuminirten Tafeln vorgestellt ist. Dieses ist vom Weibchen darinnen unterschieden, daß es eine Art Halskrause von einem glänzenden Schwarz unter dem Halse und der Kehle hat, da hingegen das Weibchen

[1]) Franz. la Tourtelette, *Columba capensis, macroura, cauda cuneata, remigibus prioribus luteis interiore rufis. Linn.* S. N. XII. p. 286. n. 39. Müllers Linn. Natursy. Th. II. S. 514.

M..

chen nur Grau mit Braun vermischt an eben den Theilen hat. Dieser Vogel wird in Senegal, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und wahrscheinlich in allen südlichen Gegenden von Afrika gefunden.

V. Der Turvert [1] oder die grüne Turteltaube.

Wir geben den Namen Turvert einem grünen Vogel, der mit der Turteltaube eine Verwandschaft hat, uns aber doch von einer besondern und von allen andern verschiedenen Gattung zu seyn scheint. Wir verstehn unter dieser Gattung des Turverts die drey auf der 142. auf der 214. und auf der 117ten illum. Tafel vorgestellten Vögel. Der erste dieser Vögel ist vom Brisson unter der Benennung der amboinischen grünen Turteltaube angezeigt, *) und auf unsern illuminirten Platten unter dem Namen der amboinischen Turteltaube mit der purpurrothen Kehle vorgestellt worden, weil diese Farbe an der Kehle das auffallendste Kennzeichen dieses Vogels ist. **) Den zweyten, den wir unter dem Namen der bataviſchen Turteltaube abbilden, hat kein Naturforscher angezeigt. Wir sehn ihn nicht als einen Vogel an, der eine von dem Turvert verschiedene Gattung ausmacht. Man kann vermuthen, daß, da er aus einerley Himmelsstrich und in Ansehung der Größe, der Gestalt und der Farben nur wenig verschieden ist, es blos eine vom Geschlecht oder Alter herrührende Abänderung sey. Der dritte hat bey uns die Benennung der javaniſchen Turteltaube erhalten, weil man uns gesagt hat, daß er so wie der vorige aus

1) *Columba viridis*, aenea, corpore subtus purpureo-violaceo. *Linn. S. N.* XII. p. 283. n. 22. Müller l. c. Th. II. S. 508.
A. d. Ueberſ.

*) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 152. mit einer Figur, Taf. 15. 2.

**) Wahrscheinlich muß man folgende Stellen auf diesen Vogel anwenden. „Es giebt auf der Insel Java eine unzählige Menge Turteltauben von verschiedenen Farben, als grüne mit schwarzen und weissen Flecken; gelb und weisse, weiß und schwarze, und eine aschgraue Gattung. Ihre Größe ist eben so verschieden, als ihre Farben mannichfaltig sind; einige haben die Größe einer gemeinen Taube, und andere sind kleiner als eine Drossel.“ *Le Gentil*, Voyag. autour du Monde, T. III. p. 74.

„Es giebt auf den philippiniſchen Inseln eine Art Turteltauben, die auf dem Rücken graue Federn und am Unterleibe weisse hat. Auf der Mitte des Unterleibes sieht man einen rothen Fleck gleich einer frischen Wunde, aus welcher Blut rinnt.“ *Gemelli Careri*, T. V. p. 266.
A. d. Verf.

aus dieser Insel komme. Er scheint uns ebenfalls eine bloße Abänderung des Turverts zu seyn, die aber vermittelst der Verschiedenheit der Farbe an den untern Theilen des Körpers sich mehr auszeichnet als die erste.

VI. Die portugiesische und andre Turteltauben der alten Welt. [1)*)]

Dieses sind aber nicht die einzigen Gattungen oder Abänderungen der Turteltauben; denn man findet, ohne aus der alten Welt zu gehen, noch die 1) portugiesische Turteltaube, welche braun ist, und schwarze und weisse Flecke auf jeder Seite und gegen die Mitte des Halses hat: 2) die streifige chinesische [2]) Turteltaube,**) ein schöner Vogel, dessen Kopf und Hals gelb, roth und weiß gestreift sind: 3) die streifige indianische Turteltaube, [3]) ***) die am Halse, wie die vorhergehende nicht in die Länge, sondern in die Queere am Rumpfe und Flügeln gestreift ist; 4) die amboinische Turteltaube [4]) ****) ist ebenfalls am Halse und an der Brust mit schwarzen Querstreifen gezeichnet. Da wir aber keinen dieser Vögel im Original gesehen, und sie die Schriftsteller, welche sie beschrieben, blos Columbas oder Tauben nennen, so können wir nicht entscheiden, ob sie alle zusammen mehr unter die Turteltauben als unter die gemeinen Tauben gehören.

*) Die portugiesische Taube, Kleins Vögelhist. durch Reyger. S. 124. n. 14. Hallens Vögel, S. 474. n. 505. Turtur lusitanicus, *Briss.*

M . .

*) Colombe du Portugal. *Albin*, T. II. p. 32. mit einer Figur, Taf. 48. — *Brisson. Ornithol.* T. I. p. 98.

[2]) *Columba Sinica*, fusca, nigro fasciata, abdomine subsanguineo, alis flavis, remigibus nigris, rostro nigro. *Linn.* S. N. XII. p. 284. n. 28. Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 509. Klein S. 124. n. 22.

M . .

**) Colombe de la Chine. *Albin*, T. III. p. 19. mit einer Figur, Taf. 46. — *Brisson, Ornithol.* T. I. p. 107.

[3]) *Columba striata*, orbitis lorisque candidis, corpore cinereo, nigro fasciato, subtus rufo. *Linn.* S. N. XII. pag. 282. n. 18. Müllers Linn. Th. II. Natur. S. 506. n. 18.

***) Pigeon-barré. *Edwards*, hist. of birds. T. I. Taf. 16. — *Brisson, Ornithol.* Tom. I. pag. 109.

[4]) *Columba amboinensis*, macroura, cauda cuneata, corpore rufo, collo vndulato nigricante. *Linn.* S. N. XII. pag. 286. n. 38. Müllers Linn. Naturs. Th. II. S. 514.

M . . u. d. Uebers.

****) Columba rufa; cauda longissima; pennis collum et pectus tegentibus nigricante transuersim striatis; remigibus fuscis, rectricibus fusco rufescentibus - - - Turtur amboinensis. Die amboinische Turteltaube. *Brisson. Ornithol.* p. 127. mit einer Fig. Tab. 9. Fig. 3.

VII. Die kanadensische, karolinische und jamaicanische Turteltaube.

In der neuen Welt findet man erstlich die kanadensische Turteltaube, die, wie ich oben gesagt habe, mit unserer europäischen von einerley Gattung ist.

Ein anderer Vogel, den wir mit den Reisebeschreibern Tourte oder Turteltaube nennen wollen, ist derjenige, welchen Katesby unter dem Namen der karolinischen Turteltaube mitgetheilt hat. Er scheint uns der nämliche zu seyn, den wir auf der 175sten illuminirten Tafel liefern. Der einzige Unterschied zwischen diesen zwey Vögeln, ist ein goldgelber, mit Grün und Karmoisin vermischter Fleck, der sich an dem Vogel des Katesby unter den Augen, an den Seiten des Halses befindet, und an dem unsrigen nicht zu sehen ist. Man kann mit einigem Grunde den brasilischen Pikaruba, der vom Markgrav angezeigt worden, unter diese Gattung rechnen. *)

Ich vermuthe auch, daß die jamaicanische Turteltaube, die erst vom Albin, **) und nachher vom Brisson angezeigt worden; ***) und mit der vorigen aus einerley Himmelsstrich, (Taf. 174.) und von ihm nicht genungsam verschieden ist, um eine besondere Gattung aus ihr zu machen, als eine Abänderung in der Gattung der Turte angesehen werden muß; und deswegen haben wir ihr keinen eignen und besondern Namen gegeben.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß dieser Vogel mit dem vom Edwards ****) gelieferten, viele Aehnlichkeit hat, und daß der seinige gar wohl das Weibchen des unsrigen seyn könnte. Das einzige, was dieser auf die Aehnlichkeit gegründeten Vermuthung im Wege steht, ist die Verschiedenheit der Himmelsstriche. Man hat dem Edwards gesagt, daß sein Vogel aus Ostindien käme, und der unsrige findet sich in Amerika. Könnte nicht vielleicht in Ansehung des Himmelsstrichs ein Irrthum beym Edwards statt finden? Diese Vögel sind einander zu ähnlich, und sind von der Turte nicht genungsam verschieden, daß sie aus so entfernten Himmelsstrichen seyn sollten. Denn ich weiß gewiß, daß derjenige, dessen Figur wir liefern, aus Jamaika in das königliche Kabinet geschickt worden ist.

*) Piccacuroba Brasilienſibus *Marcgrave*, Hist. nat. Braſ. p. 204.

**) *Albin*, T. II. p. 32. mit einer Fig. Taf. 13.

***) *Briſſon*, *Ornithol.* T. I. p. 135. mit einer Figur, Taf. 13.

****) *Edwards*, hist. of birds. T. I. Taf. 49.

VIII. Der Kokotzin,[1] die Sperlingstaube oder die kleinste Turteltaube.

Dies ist der amerikanische vom Fernandez unter dem Namen Kokotzin angezeigte Vogel, *) den wir auch deshalb beybehalten wollen, weil dieser Vogel von einer von allen übrigen verschiedenen Gattung ist. Da er kleiner, als irgend eine andre Turteltaube ist, so haben ihn auch einige Naturforscher durch dieses Kennzeichen ausgesondert, und ihn die kleine Turteltaube genennt. **) Andere haben ihn einen Ortolan genennt, ***) weil er außerdem, daß er nicht viel größer als dieser Vogel ist, auch wie solcher ein sehr gutes Gericht abgiebt. Wir haben ihn auf der 243sten illuminirten Tafel unter den Benennungen der kleinen Turteltaube von St. Domingo in der ersten Figur, und der kleinen martinikischen Turteltaube in der zweyten Figur vorgestellt. Nachdem wir beyde aber in der Natur untersucht und verglichen haben, so vermuthen wir, daß sie beyde nur eine Gattung ausmachen, unter welcher der in der ersten Figur vorgestellte das Männchen, und

[1]) Linne' hat zwo Taubenarten, die hieher gehören, und vermuthlich, wie auch unser Verfasser sagt, Männchen und Weibchen seyn mögen. Die erste ist: *Columba passerina*, rectricibus remigibusque obscurioribus, corpore purpurascente, rostro pedibusque flavis. *Linn.* S. N. XII. pag 285. n. 34. Die Sperlingstaube. Müllers Linn. Natursy. Th. II. S. 512. n. 34. — Die zwote *Columba minuta*, fusca, alis punctis quinque chalybeis, rectricibus extimis apice albis. *Linn.* S. N. XII. p. 285. n 35. Die Zwergtaube, Müllers Linn. Natursyst. Th. II. S. 512. n. 35. Die erste hat die Größe einer Lerche, die zwote ist noch kleiner.

A. d. Uebers.

*) *Cocotzin.* Hist. nat. nov. Hisp. p. 24. c. 44. — *Cocotti. Idem ibid.* p. 23. c. 42. — Cocotzin aliud genus, Ebendas. p. 24. c. 44. Diese drey Vögel scheinen mir blos geringfügige Abänderungen von einerley Gattung zu seyn.

A. d. Verf.

**) Turtur minimus, alis maculosis. *Ray*, Syn. Av. p. 184. n. 25. — Turtur minimus, guttatus. *Sloane*, Iamaic. p. 305. — Columba subfusca minima, etc. *Brown.* Hist. nat. of Iamaic. p. 469. — Kleine gefleckte Turteltaube. *Catesby*, T. I. p. 26. mit einer ausgemalten Figur vom Weibchen, Taf. 26.

***) Der martinikische Ortolan. *Du Tertre*, Hist. des Antilles, T. II. p. 254. — Die Vögel, denen unsere Insulaner den Namen Ortolan geben, sind nichts weiter, als Turteltauben, viel kleiner als die europäischen. — Ihr Gefieder ist aschgrau, der untere Theil der Kehle fällt ein wenig ins Röthliche. Sie gehen immer paarweise, und man findet ihrer viele im Gebüsche. Diese Vögel mögen gerne Menschen sehn; sie gehn auf den Wegen ohne Scheu umher; und wenn man sie jung fängt, werden sie sehr zahm. Sie haben viel Fett, welches einen fürtreflichen Geschmack hat. Nouv. voy. aux Iles de l'Amer. T. II. p. 237.

A. d. Verf.

und der in der zweyten das Weibchen ist. Es scheint auch, daß man den Pisonischen und Markgravschen Pikuipinima, *) und die kleine Accapulkische Turteltaube, von welcher Gemelli Karreri redet, **) hieher rechnen müsse. Folglich findet sich dieser Vogel in allen südlichen Theilen der neuen Welt. [2])

Zusätze zur Geschichte des Taubengeschlechts.

Ich habe den Gang des Originalwerks in der Abhandlung von den Tauben nicht unterbrechen wollen, und will das, was zu dem vom Verfasser schon gesagten etwa zuzusetzen wäre, hier zusammen fassen.

Man kann in der Naturgeschichte so weitläuftiger Geschlechter, als das Taubengeschlecht ist, in einen doppelten Fehler verfallen. Entweder man verringert die Gattungen derselben zu sehr und nimmt zu viel Abänderungen an, oder man macht Abänderungen zu Gattungen und vermehrt also ihre Anzahl. Aristoteles ***) machte, wie auch unser Verfasser anmerkt, fünf Taubengattungen, als:

1) περιστερὰ, *Columba*, unsere Feldtaube.
2) φασσα, *Palumbus*, — — Ringeltaube.
3) Οἰνὰς, *Oenas*, — — Holztaube.
4) φαψ, *Palumbus minor*, — — die kleine Ringeltaube.
5) τρυγων, *Turtur*, — — die Turteltaube.

Unser Verfasser hat diese Zahl der Gattungen auf drey zurückgebracht, nämlich: — le Biset, die wilde oder Holztaube — le Ramier, die Ringeltaube, und — la Tourterelle, die Turteltaube. Er nimmt hierbey an, daß die περιστερὰ der Griechen, oder unsre Feldtaube ein Abkömmling des Οἰνὰς oder der Holztaube, und daß der φαψ eine Abänderung der φάσσα oder der Ringeltaube sey. Wenn wir auch das letztere annehmen wollten, so könnten wir doch in dem ersten unmöglich übereinstimmen. Die Feldtauben haben so etwas ausgezeichnetes von den Holztauben, und so verschiedene Naturtriebe, daß ich sie gerne für eine eigne Gattung halten wollte, aus welcher unsre völlig zahmen Haustauben, und durch

*) Picuipinima. *Pison*, Hist. nat. p. 86. — Picuipinima Brasilienſibus. *Marcgr.* Hist. nat. Bras. p. 204.

**) In den Gegenden von Accapulko sieht man Turteltauben, die kleiner als die unsrigen sind, gemalte Flügelspitzen haben, und bis in die Häuser fliegen. *Gemelli Careri*, T. VI. p. 9. A. d. V.

[2]) Diese Vögel fliegen in starken Truppen, und sitzen gemeiniglich auf der Erde. Sie sind so groß wie die Lerchen. A. d. Uebers.

***) Hist. animal. Lib. VIII. Cf. Athen. Deipn. L. IX.

Vermischung mit andern Gattungen, ihre innendlichen Abänderungen entsprossen sind. Der Zug, daß sie die Freyheit lieben, und sich doch nicht in Holzungen, sondern auf den Feldern aufhalten, scheint mir nicht Abkömmlinge vom Oenas, sondern eine besondere specifisch ausgezeichnete Familie anzuzeigen. Doch hat die Holztaube an gewissen Abänderungen der Haustauben ohne Zweifel Antheil, die blauen Schlagtauben zeigen dieses durch die Farbe ihres Gefieders deutlich an.

Unser Verfasser hat also wirklich die Gattungen oder Arten der einheimischen Taube zu sehr verringert, zu geschweigen, wie sparsam er in Bestimmung der ausländischen Gattungen gewesen ist. Der Ausdruck: Vögel, die auf eine Gattung Beziehung haben, ist durch das ganze Büffonsche Werk unbestimmt, und im System gar nicht in Betrachtung zu ziehen.

Der Ritter v. Linne' scheint in den entgegengesetzten Fehler verfallen zu seyn. Er hat die Tauben zu dem ersten Geschlechte in der Ordnung der Sperlingsartigen Vögel (Passeres) gemacht, und sie in zwo Familien getheilt, nämlich die mit gleichem Schwanze, (cauda aequali) und die langschwänzigen mit keilförmigen Schwanze, (macrourae cauda cuneiformi). Beyde enthalten zusammen vierzig Arten, worunter nothwendig viele seyn müssen, welche bloße Abänderungen sind. Die unsägliche Bemühung der Taubenliebhaber, ihre Sorten zu vervielfältigen, indem sie dieselben unter einander vermischen lassen, hat die Folge haben müssen, daß man in den Varietäten die Art kaum mehr erkennt. So sind z. B. die Kropftaube, die Pfautaube, das Mövchen, der Tümmler gewiß keine wahren Arten sondern durch sehr weit getriebene Vermischungen inn- und ausländischer Taubenarten entstanden. Der Ritter von Linne' hingegen hat sie dafür angenommen.

Zu den vom Linne' und unsern Verfasser angezeigten Tauben, sind noch einige fremde hinzuzusetzen. Sonnerat hat besonders in seiner guineischen Reise *) einige neue angezeigt, die wir hier einschalten wollen.

1. Die grüne Taube von Luzon und Antigua.
(Sonnerat Tab. LXIV.)

Die Größe ist wie bey unsrer Ringeltaube, der Kopf bloß aschgrau, der Hals hell lillafarbig, auf der Brust hat sie einen gelben Flecken. Die Deckfedern und kleinen Federn der Flügel sind apfelgrün mit einem gelben Rande eingefaßt. Die großen Federn der Flügel und des Schwanzes sind schwarz, der letztere ist unten

*) *Sonnerat*, Voyage à la nouvelle Guinée. Paris, 1766. pag. 110. 59. in der deutschen Uebersetzung (Leipzig 1775.) S. 40.

ten hellbraun. Der Bauch ist gelblichgrün, der sehr kurze Schnabel graulicht. Der Augenstern hat zween Ringe, der äußere größere ist roth, der innere kleinere azurblau. — Das Weibchen ist in den Farben ein wenig verschieden, die Flügel und Schwanz sind bey ihr schwarz, der Schnabel ist länger, der Augenstern hell apfelgrün.

2. Die grüne Taube mit dem grauen Kopfe von Antigua.
(Sonnerat Tab. LXVII.)

Die Größe unsrer Holztaube. Der obere Theil des Kopfes weißgrau, die Seiten, der hintere Theil desselben, und der Hals röthlichbraun mit einem kupferfarbigen Wiederschein. Die Deckfedern sind glänzend grün. Die Schwungfedern und der Schwanz schwarz. Schnabel und Füße sind dunkelroth, der Augenstern gelb.

3. Die violette rothköpfige Taube von Antigua.
(Sonnerat Tab. LXVII.)

Die Größe ist die von unsrer Nonnentaube. Eine fleischichte hellrothe Haut erstreckt sich von der Wurzel des Schnabels bis an die Augen. Auf dem Wirbel sind kleine Federn, die einen rothen Federbusch bilden. Der Hals, der obere Rücken, und die Brust sind blaulicht grau. Die übrigen Theile haben eine schwarze ins violette spielende Farbe. Füße und Schnabel sind grau. Der Augenstern hat einen breiten rothen, und einen engern grauen Ring.

Herr D. Martini hat diese drey Gattungen zur Büffonischen Papageytaube gerechnet.

Zur Ringeltaube gehören aus eben diesem Werke, *) zwo Arten.

Erstens, die kupferfarbige Muskatenfressende Ringeltaube.

Zweytens, die weisse Muskatenfressende Ringeltaube.

Beyde fressen Muskatennüsse, doch scheint ihnen bloß die äußere Schale zur Nahrung zu dienen, denn die Nuß selbst gehet ganz, und so unverändert von ihnen, daß man sie noch pflanzen kann. Eine Bemerkung des Sonnerat, welche angeführt zu werden verdient, ist diese: Daß man zwar das Taubengeschlecht in allen Him-

*) *Sonnerat*, Voy. à la nouvelle Guinée, p. 168. 169. t. 102. 103. le Ramier cuivré Mangeur de Muscade - - le Ramier blanc Mangeur de Muscade.

Himmelsstrichen finde, daß sich aber die Farbe des Gefieders verschiedentlich zeige. So sey im gemäßigten und kalten Himmelsstriche, die graue und braune, im heissen aber die grüne und violette die herrschenden Farben.

Der **Kronenvogel**, welchen **Brisson** unter dem Namen des gekrönten indianischen Fasans beschreibt, und welchem **Büffon** *) seine rechte Stelle unter den Tauben anweißt, ist in Guinea ebenfalls befindlich, und vom Herrn **Sonnerat** **) unter dem Namen Goura abgebildet. Dieser Reisebeschreiber leugnet, daß ihn die Holländer von **Banda** bringen, und behauptet, daß **Neu-Guinea** sein wahres Vaterland, und der einzige Ort seines Aufenthalts sey.

Endlich giebt **Sonnerat** ***) zwo neue Arten von **Turteltauben** an, nämlich:

Erstens, die **weisse blutgefleckte Turteltaube von Lüzon.** Die Größe ist die von unsrer Turteltaube, die Farbe ist glänzend weiß, auf der **Brust** am Ende des Halses ist ein blutfarbiger breiter Fleck. **Schnabel** und **Füße** sind roth, der **Augenstern** röthlich violett.

Zweytens, die **graue blutgefleckte Turteltaube von Lüzon.** Sie ist kleiner als die vorhergehende. Der obere Theil des **Kopfes** weißgrau, der hintere Theil des **Halses** violet ins Grüne spielend. Der vordere Theil desselben ist weiß. Auf der **Brust** ist, wie bey dem vorigen ein Blutfleck. Der **Bauch** ist grau mit roth schattirt. Der **Rücken**, die **Schwungfedern** und der hintere Theil des **Schwanzes** sind schwarz. Auf jedem **Flügel** sind drey graue Queerstreifen und zwey schwarze Binden. Der Anfang des **Schwanzes** ist gräulicht, der **Schnabel** schwarz, die **Füße** röthlich violett; der **Augenstern** rostfarbig.

Drittens, die **graue Turteltaube von Lüzon.** So groß als die vorhergehende. **Kopf** und **Hals** sind hell aschgrau. Fünf oder sechs Federn auf jeder Seite des **Halses** endigen sich mit einem schwarzen Streif. **Brust** und **Bauch** sind grau. Die großen **Flügelfedern** sind schwarz, die kleinern auch schwarz, aber sie fallen am Ende ins Braungelbe. Die untern **Schwanzfedern** sind weiß, die obern schwarz. **Schnabel** und **Augenstern** sind carminroth, die **Füße** roth.

Bey der großen Menge von **Arten**, **Rassen** und **Abänderungen**, welche hier angezeigt worden sind, bleiben doch noch unzählbare Abweichungen übrig, welche weder angezeigt, noch unter eine Gattung gebracht werden können. Die unermü-

*) S. diesen Band.
**) l. c. t. 104.
***) l. c. p. 52. 53. t. 51. 52. 53.

ermüdete Sorgfalt, und ich möchte sagen, die Thorheit der Taubenliebhaber — hat der Natur Gewalt angethan, und den Fleiß der Naturforscher in Bestimmung der natürlichen Gattungen vergeblich gemacht. Herr D. Martini hat in der Berliner Ausgabe ihnen zum Besten ein alphabetisches Verzeichniß der bekannteren Taubenrassen angehängt, welches aber wenig mehr als die hier beschriebenen und also lange nicht alle diejenigen enthält, welche von den Freunden dieser Thiere, die ihre Liebhaberey oft zur Leidenschaft anwachsen lassen, gesucht werden. In Holland war zu Aldrovands Zeiten, so wie in Rom schon zu Plinius Zeiten, diese Sucht bis zur Ausschweifung gestiegen.

Der berlinische Herausgeber *) hat auch einen Anhang von der Geschichte der Tauben, und in derselben viele ökonomische Bemerkungen geliefert. Da aber die Absicht unserer Ausgabe nicht von dem weiten Umfange ist, so verweisen wir die Liebhaber dahin, und auf die Quellen, aus denen er geschöpft hat. Hierunter gehört vorzüglich die Geschichte der Tauben, die sich im zweyten Bande der Leipziger Oekonomisch-Physikalischen Abhandlung S. 65. u. f. befindet.

Zusätze,

zu den oben S. 64. angezeigten Vögeln, welche unser Verfasser Hokkos nennt.

Von dem Parraka.

Siehe oben Seite 79.

Da während des Drucks dieser Uebersetzung des Herrn Bajons Nachrichten zur Geschichte von Cayenne, deren Titel in der Anmerkung angeführet worden,**) in unsere Hände gekommen sind, in welchen verschiedene Erläuterungen über einige oben bereits beschriebene oder kurz angezeigte Vögel enthalten sind; so glauben wir, es sey billig, das

*) Büffons Geschichte der Vögel durch Martini B. VI. S. 317—366.

**) Mémoires pour servir à l'histoire de Cayenne et de la Guiane françoise, par *Bajon*. Par. 1777. Tom. I. pag. 374.

das Vornehmste davon unsern Lesern hier Auszugsweise mitzutheilen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ist dieser vom Fernandez und Bajon beschriebene Vogel mit dem einerley, der oben S. 56. aus dem Feuillee (Observat. physiques p. 285.) unter dem Namen Katraka, als eine mit dem Fasan verwandte Art beschrieben worden ist.

Der Parraka hält sich im mittägigen Amerika auf; er hat die Größe eines kleinen Huhns, welchem er auch in der Gestalt des Körpers, Schnabels, der Schenkel und Füße gleichet. Auf dem Rücken ist sein Gefieder dunkelbraun und auf dem Bauche fahl. Er hat kurze Flügel und einen schweren Flug; sein herabhängender und einen Fuß langer Schwanz bestehet aus zwölf einander gleichen Federn und sein Schnabel, Schenkel und Füße sind von einer eisenrostig schwarzen Farbe: diese letztern bestehen aus vier Zehen, von denen drey vorwärts und eine hinterwärts gekehret sind. Die Federn, welche den obern Theil des Kopfes bedecken, sind fahl und länger als die Federn anderer ungekupter Vögel; er kann diese Federn wie einen Kamm in die Höhe richten.

Es ist vielleicht kein Vogel in Amerika, welcher ein so starkes Geschrey macht wie dieser. Die Stärke seiner Stimme, durch welche er das Wort Parraka genau ausdrückt, rührt ohnstreitig von dem besondern Bau der Luftröhre dieses Vogels her, welche, anstatt in die Brusthöle wie bey andern Vögeln zu gehen, zuvor über den vordern Theil des linken Schlüsselbeines, von da längst des Brustbeins von außen gleich unter der Haut, beynahe bis an den untern Theil des schwerdförmigen Knorpels fortgehet, alsdenn sich zurück schlägt und an der andern Seite des Brustbeins wieder hinauf steiget, hernach über den vordern Theil des rechten Schlüsselbeins in die Brusthöle gehet und sich darinnen vertheilet. Diese Struktur aber ist blos den Männchen eigen; bey den Weibchen hingegen ist sie wie bey den übrigen Thieren beschaffen. *) — Diese Vögel brüten zweymal des Jahres und legen jedesmal vier bis sechs Eyer; sie bauen ihr Nest auf kleine dick belaubte Aeste, welche sieben bis acht Fuß hoch von der Erde entfernt sind. Die Jungen gehen kurze Zeit nach ihrem Auskriechen auf die Erde und werden von der Mutter, wie unsere jungen Haushühner geführet. Die gewöhnliche Nahrung dieses Vogels sind Körner und Früchte von allerley Art und zarte Kräuter; indessen leben doch die zarten Jungen meistentheils von Würmern und kleinen Insekten. — Man trift den Parraka sowohl in den Wäldern mitten im Lande, als auch an den Ufern des Meeres an; er hält sich aber doch am liebsten in niedrigen Gehölzen und in angebauten Gegen-

*) Schon Feuille'e erwähnt bey dem Katraka dieses besondern Baues der Luftröhre Siehe oben S. 57.

Gegenden auf. Je näher er der menschlichen Gesellschaft ist, desto wilder ist er und desto schwerer ist ihm beyzukommen; er wird aber, wenn er jung gefangen worden, sehr zahm und verläßt nie seinen Erziehungsort. Das Fleisch der Jungen vergleicht man in Ansehung des Geschmacks mit dem Fasan; die Alten hingegen haben ein zähes Fleisch.

Der Maraye.*)

Siehe oben Seite 76. der Marail.

Der Maraye hält sich im mittägigen Amerika auf, und ist in allen Wäldern in Guiane zu finden. Er gleichet in Ansehung der Größe und Gestalt seines Körpers unserm gemeinen Huhne. Die Grundfarbe seines Gefieders ist ein Schwarz, welches einen grünlichten Wiederschein von sich wirft, und in der Gegend des Kropfes und Halses mit kleinen weissen Flecken besetzt ist. Seine Flügel sind kurz und sein Flug ist schwer. Der Schwanz, welcher aus zwölf Federn von gleicher Größe bestehet, ist lang und herabhängend; indessen kann der Vogel doch denselben in die Höhe heben und wie einen Fächer ausbreiten. — Unser Verfasser hat zwar oben gesagt, daß die Schwanzfedern die Stellung der Orgelpfeifen, wie beym Fasan, haben: allein diese Struktur kömmt mit dem natürlichen Zustand dieses Vogels keinesweges überein, woferne man demselben nicht zu verschiedener Zeit die Schwanzfedern ausrauft. Es ist auch zu verwundern, daß Sonnini,**) der doch diesen Vogel an seinen Geburtsorten beobachtet hat, behauptet, daß seine Schwanzfedern in eben der Ordnung, wie beym Fasan, gestellet wären. — Der Schnabel des Maraye ist schwärzlicht, übrigens aber eben so wie bey unsern Hühnern gestaltet. Unter der Kehle hat er eine dünne Haut, welche gemeiniglich einen halben Zoll und zuweilen noch weiter herabhängt; sie ist von blaßrother Farbe, wird aber, wenn der Vogel gereitzet wird, hochroth, dicker und länger. Dieser Haut erwähnt weder der Fortsetzer des Büffonischen Werks, noch auch Sonnini; inzwischen kann man doch nicht läugnen, daß nach dem Tode des Vogels die Röthe verschwindet und die Haut sich fast gänzlich verlieret, so daß man alsdenn von ihrer Gegenwart schon überzeugt seyn muß, wenn man selbige finden soll. Die Augen dieses Vo-

*) Mémoires par *Bajon*, Tom. I. pag. 383.

**) Journal de Physique, par *Rozier*, Avril 1775. pag. 346.

gels sind klein und dunkelbraun, und der Augenring schwärzlicht, nicht aber, wie Sonnini zu sehen glaubt, gelb: die Augen aber werden, wenn der Vogel zornig wird, größer und treten hervor; die Federn, welche den Scheitel bedecken, richten sich in die Höhe, er läßt in diesem Zustande seine Stimme sehr stark erschallen und verändert sich dergestalt, daß er sich fast nicht mehr ähnlich siehet. Seine Schenkel und Füße sind hochroth; von den Zehen sind drey vorwärts, eine aber, welche viel kleiner als die übrigen ist, hinterwärts gekehret; sie endigen sich mit schwarzen ziemlich spitzigen Krallen, womit er sich theils an den Aesten der Bäume feste anhält, theils aber auch in der Erde scharret, um seine Jungen mit Futter zu versorgen. — Was den Bau der innern Theile betrift, so hat der Maraye, wie alle körnerfressende Vögel, einen Kropf, der aber kleiner und dünner ist, als bey unserm Hausgeflügel, und einen größern und dünnern, folglich weniger muskulösen, Magen; auch der Kanal der Gedärme scheint nicht so lang zu seyn. Die Luftröhre gehet im Halse vor der Speiseröhre herab, sie schlägt sich aber, so wie bey dem Parraka, bey dem Eingange in die Brusthöle nach den äußern Theilen, gehet über den vordern Theil des linken Schlüsselbeins, richtet sich sodann nach dem obern Theil des Brustbeins, wo sie blos mit der Haut bedeckt ist, und steiget einige Linien an diesem Knochen herunter; hierauf beugt sie sich wiederum zurücke, gehet an der rechten Seite des Brustbeins und über den vordern Theil des Schlüsselbeins dieser Seite, macht sodann eine Krümmung und senket sich in die Brusthöle. Derjenige Theil der Luftröhre, welcher auf dem erwähnten Brustbeine den Bug macht, ist mit einem starken Muskel umgeben, von welchem einige Fasern in die Substanz der Luftröhrenknorpel hineinzugehen scheinen; die übrigen Fleischfasern hängen blos durch ein lockeres Zellengewebe damit zusammen. Dieser Muskel ist gemeiniglich vier Zoll lang und gehet bis an den schwerdförmigen Knorpel herab, an dessen unterm Theile er sich durch sehnigte Fasern endiget. Da, wo er über den Bug der Luftröhre gehet, sind die Fasern desselben mit einander vereiniget und machen nur einen Körper aus; er theilet sich aber, einige Linien hinter demselben in zwey Theile, deren jeder an einer Seite der Gräte des Brustbeins herabgehet und die mit einander durch ein lockeres Zellengewebe verbunden sind. Wenn diese beyde fleischigten Theile, von denen viele Fasern zu den Brustmuskeln abgehen, an den untern Theil des Brustbeins gekommen sind, so vereinigen sie sich wieder, ihre Fasern werden tendinös und bilden eine platte und kurze Sehne, die sich einige Linien über dem Ende des schwerdtförmigen Knorpels sehr fest anhängt. Der wahre Nutzen dieses Muskels scheint in der Befestigung desjenigen Theils der Luftröhre zu bestehen, welche auf dem Brustbein herabgehet, damit derselbe nicht bey den verschiedenen Bewegungen dieses Vogels sich hinaufziehen könne. Man findet diese Einrichtung der Luftröhre so wohl bey dem Männchen als auch bey dem Weibchen. — Diese Vögel halten sich nur in dicken Wäldern und zwar in einiger Entfernung von dem Meere auf; sie lieben aber doch vorzüglich erhabene und trockene Gegenden. Im Sommer siehet man oft ihrer sechs, acht und mehrere bey einander;

der; im Winter hingegen, welches die Regenzeit dieser Länder ist, fliegen sie meistens paarweise. Sie brüten zweymal des Jahres, legen drey bis vier Eyer, bauen ihr Nest zwischen dicke Aeste, und zwar so nahe als möglich an den Stamm der Bäume. Die Mutter füttert ihre Junge bis sie zu einer gewissen Größe gediehen sind und ihnen Federn zu wachsen anfangen; wenn dieselben zwölf bis funfzehn Tage alt sind, so begeben sie sich auf die Erde. Ihre Nahrung bestehet aus Körnern, reifen Früchten, Würmern und Insekten, welche die Mutter aus der Erde scharret, die sie auch unter ihren Flügeln wider den Regen und andere Ungemächlichkeiten beschirmet. Die Marayes kommen selten auf die Erde, außer wenn sie Junge haben; sonst sitzen sie auf den Bäumen. Die bequemste Zeit, da die Jäger diesen Vögeln beykommen können, ist früh und gegen Abend, wo sie ihrer Nahrung nachgehen. Die jungen Marayes werden leicht zahm, und in diesem Zustande legen die Weibchen zwar Eyer, sie bauen aber vorher kein Nest und zeigen keine Neigung selbige zu bebrüten. Ihr gewöhnliches Geschrey ist nicht sehr stark, wenn sie aber verwundet oder von einem Thiere verfolget werden, so schreyen sie weit heftiger, welches von dem Bau der Luftröhre abzuhängen scheint. Das Fleisch dieser Vögel ist von einem guten Geschmack, kann aber doch nicht mit dem Fasanenfleisch verglichen werden. — Der eigentliche Name dieses Vogels ist bey den Indianern **Maraye.**

Der Yaku.*)

Siehe oben Seite 74.

Dieser Vogel kömmt in sehr vielen Stücken mit dem Maraye überein; er ist aber doch in andern Dingen so von ihm verschieden, daß man zwo besondere Arten aus diesen beyden Vögeln machen kann. Der Yaku ist etwas größer, hat auf dem Scheitel längere Federn, die Federn der Flügel und des Kopfs, haben mehrere weisse Flecke, die Augen sind groß und hervorstehend, und mit einer bläulichten federlosen Haut umgeben; die Farbe dieser Haut überziehet beynahe um zwey Drittel den Schnabel, und der letzte Theil des Schnabels ist schwärzlicht. Der Augenring hat eine blasse eisenrostige und der Stern eine schwarze Farbe. Unter der Kehle hat derselbe eine dunkel schwarze Haut, auf welcher man kleine gleich schwarze Haare entdeckt: die Farbe dieser Haut verändert sich eben so wenig wie

*) Mémoires par *Bajon*, T. I. p. 398.

die Augen, wenn der Yaku zum Zorne gereißt wird. Sein Geschrey ist zwiefach; das eine, welches er fast beständig hören läßt, und welches von dem Ausstoßen der Luft herrühret, lautet Couyovit; das andere, welches ein klagender Ton ist, der von ihm durch das Einziehen der Luft hervorgebracht zu werden scheint, drückt das Wort Yaku sehr gut aus: daher hat man ihm auch diese beyden Namen beygeleget. — In Ansehung der Lage der Luftröhre habe ich nichts besonders gefunden; es gehet dieselbe, wie bey den meisten Vögeln, geradesweges bey dem Männchen so wohl als bey dem Weibchen in die Brust. Die Lebensart und das Naturel des Yaku, scheint mit des Maraye seiner übereinzukommen. Er ist um Kayenne sehr selten; man findet ihn nur sehr tief im Lande oder um den Amazonen- und Oyapocfluß vorzüglich um Camouri. Die Indianer zähmen sie und bringen sie zum Verkauf nach Cayenne. — Man ersiehet aus den angeführten Kennzeichen, daß der Yaku auch von dem Parraka sehr verschieden ist.

Der Name Yaku wird diesem Vogel von den Brasilianern beygeleget, in Guiana aber nennt man ihn Couyovit.

Linne'isches Namenregister

zu den im zehnten Bande der Historie der Natur (oder vom Büffons Naturgeschichte der Vögel, dritten und vierten Bande) beschriebenen Vögeln,

nach der zwölften Ausgabe des Linne'ischen Systems.

Die in diesen beyden Theilen enthaltenen Vögel gehören mehrentheils zu der Ordnung, die der Ritter Gallinas nennt, ausgenommen die Trappen und das Taubengeschlecht, wovon die erstern zu den Grallis und das letztere unter die Passeres gehört.

ORDO: Grallae.

OTIS Tarda, der Trappe, l'Outarde, Th. III. S. 3. t. 1. Daub. 245.
— Tetrax, der kleinere Trappe, la Canepetiere, Th. III. t. 2. S. 25. Daub. 10.
— Arabs, der Lohong oder arabische Trappe, Th. III. t. 3. S. 32.
— Afra, der afrikanische Trappe, Th. III. S. 34.

Arten aus unserm Werke, die beym Ritter Linne' fehlen.

Der Churge, Th. III. S. 35.
Der Rhaad, Th. III. S. 38.
Der Houbara, Th. III. S. 37.

ORDO: Gallinae.

PAVO cristatus, der Pfau, Th. IV. 3. Daub. 434. 435.
— bicalcaratus, der Spornvogel, Th. IV. S. 60. t. 12. Daub. 492. 493.
— — — Var. β tibetanus, der Chinquis, Th. IV. S. 58.
— muticus, der Aehrenträger, le Spicifere, Th. IV. S. 59.
MELEAGRIS gallopavo, der Truthahn, Th. III. S. 82. t. 14. Daub. 97.
— cristata, der Yaku, Th. IV. 74. u. 197. t. 26.
— satyra der Napaul, Th. IV. S. 55. t. 10.
CRAX alector, der eigentliche Hokko, Th. IV. S. 64. t. 13. Daub. 86. 125.
— mitu
— globicera } sind unter dem eigentlichen Hokko mit begriffen.
— rubra

CRAX

CRAX pauxi, der Pauxi, Th. IV. S. 71. t. 14. Daub. 78.

Außerdem hat noch der französische Verfasser:

Den Hoazin Th. IV. S. 73.
Den Marail IV. 76. u. 195.
Den Chakamel IV. 79.
Den Parraka ibid. u. 193.
Den Hoitlalotl ibid.
} welche vermuthlich Abänderungen der obigen Gattungen sind.

PHASIANVS gallus, der Hahn, le Coq, Th. III. S. 40. t. 4. Daub. t. 1.
Der Ritter v. Linne' hat sieben, der Graf v. Büffon neunzehn Abänderungen angeführt.
— — motmot, der Katraka, IV. 56. t. 11.
— — colchicus, der Fasan, IV. 32. t. 5. Daub. 121. 122.
— — argus, der Argus oder Luen, IV. 54.
— — pictus, der Goldfasan, IV. 49. t. 8. Daub. 217.
— — nycthemerus, der schwarz und weisse Fasan, IV. 52. t. 9. Daub. 123.

NVMIDA meleagris, das Perlhuhn, la Peintade, III. 101. t. 15. Daub. 108.

TETRAO vrogallus, der Auerhahn, le grand Tetras III. 121. t. 16. Daub. 73.
— — tetrix, das Birkhuhn, le petit Tetras, III. 134. t. 17. Daub. 172.
— — canadensis, das Haselhuhn aus Canada, III. 181. Daub. 131. 132. 134.
— — lagopus, das Schneehuhn, le Lagopede, III. 172. t. 21. Daub. 129.
— — Cupido, der Schneemerkur — fehlt beym Büffon ist aber von uns aus der Berliner Ausgabe zugesetzt worden III. 187.
Eben dieses gilt vom *Tetrao paradoxa* und *arenaria* des Pallas *ibid.*
— — vmbellus, das Kragenhuhn, III. 183. Daub. 104.
— — canace
— — togatus
} gehören zum canadensischen Haselhuhn und Kragenhuhn, III. 181. 185.
— — bonasia, das Haselhuhn, III. 151. t. 18. Daub. 474. 475.

Der Verfasser hat außerdem noch:

Das Birkhuhn mit dem ganzen Schwanze, III. 145.
Das Birkhuhn mit veränderlichen Federn, III. 147.
Der Attagas, III. 164.
Das Schneehuhn der Hudsonsbay, III. 179.

TETRAO francolinus, der Frankolin, IV. 107. t. 22. Daub. 147. 148.
— — alchata, der Ganga, oder das pyrenäische Haselhuhn, III. 158. t. 19. Daub. t. 105.
— — rufus, das rothe Rebhuhn.

Unter

Unter dieses rechnet der Verfasser:

Die Barbavelle oder das griechische Rebhuhn. IV. 96. t. 20. Daub. 231.
Das europäische rothe Rebhuhn, IV. 103. t. 21. Daub. 150.
Das roth und weisse Rebhuhn, IV. 106.
Das roth und weisse Rebhuhn der Barbarey, ibid. 112.
Das Felsenrebhuhn, Perdrix de roche, *ibid.* 113.
TETRAO perdix, das graue Rebhuhn, IV. 84. t. 18. Daub. 27.

Hieher beym Büffon.

Das grauweisse, das damascener und Bergrebhuhn, IV. 93—95.
TETRAO mexicanus, der Kolenikui, IV. 140.
— — bicalcaratus, der Doppelsporn, le bis-ergot, IV. 111. t. 23. Daub. 173.
— — marilandicus, das Rebhuhn aus Neuengelland, IV. 115.
— — cristatus, der Zonekolin, IV. 138.
— — chinensis, die chinesische Wachtel, IV. 133. Daub. 126.
— — coturnix, die gemeine Wachtel, IV. 110. t. 24. Daub. 170.

Außer diesen giebt der Verfasser noch an:

Den Chrokiel, oder die große pohlnische Wachtel, IV. 132.
Die weisse Wachtel ibid.
Die malouinische Wachtel, ibid. 133. Daub. 122.
Den Turnix, ibid. 134. Daub. 171.
Den Wecker, (le Reveille-matin) ibid. 135.
Den Kolin, ibid. 136.
Den großen Kolin, ibid. 137.
Den Kojokolin, Den Kojolkos, Den Okokolin } IV. 138—140.

Wir haben noch hinzugesetzt:

Die Kapwachtel, Coturnix capensis, aus dem Albin.
Die dreyzeeige luzonische Wachtel, aus dem Sonnerat.
Die kleine luzonische Wachtel, nach ebendemselben.
Die neuguineïsche Wachtel, eben daher IV. 142. 143.

ORDO: PASSERES.

COLVMBA oenas, die Berg- oder Wildtaube. Bisel, IV. 147. t. 25.
— — hispanica, die spanische Taube, IV. 155.
— — dasypus, die Trummeltaube, IV. 155.
— — gutturosa, die Kropftaube, IV. 152.
— — cucullata, die Nonnentaube, ibid. 156. t. 27.
— — hispida, *)

CO-

*) *Columba hispida*, plumis minimis erectis, per dorsum alasque dispersis *Linn.* Syst. Nat.

COLVMBA turbita, das Möwchen, (pigeon cravate) IV. 157.
— — laticauda, die Pfautaube, IV. 156. t. 24. t. 28.
— — gyratrix, der Tümmler, IV. 160.
— — galeata, die Helmtaube, IV. 159.
— — turcica, die türkiſche Taube, IV. 155.
— — tabellaria, die Brieftaube, IV. 161.
— — montana, die violette martinikiſche Taube, IV. 166.
— — leucocephala, die weißköpfigte Taube, IV. 168.
— — leucoptera, die weißgeflügelte Taube, *)
— — guinea, die guineiſche Taube, IV. 174.
— — coronata, die Kronentaube, der Kronenvogel, IV. 177. Daub. t. 118.
— — palumbus, die Ringeltaube, le Ramier, IV. 169. t. 29. Daub. t. 316.
— — cyanocephala, die Turteltaube aus Jamaika, IV. 187.
— — madagaſcarienſis, die Taube von Madagaſcar, IV. 175.
— — aenea, die molukkiſche Ringeltaube, IV. 173.
— — viridis, die grüne amboiniſche Taube, IV. 167 und 185.
— — ſtriata, die ſtreifige indianiſche Turteltaube, IV. 186.

Hieher gehören auch die aus dem Sonnerat angeführten Taubenarten IV.

COLVMBA martinica, die violette martinikiſche Taube iſt, mit der Col. montana völlig einerley. VI. 165.
— — jamaicenſis, iſt wohl eine Var. von der leucocephala.
— — ſenegalenſis, eine Abänderung der Col. afra, die noch unten vorkommt.
— — nicobarica, die nicombariſche Taube, IV. 176.
— — ſinica, die ſineſiſche geſtreifte Turteltaube, IV. 186.
— — afra, die ſenegalliſche Turteltaube, IV. 183.
— — turtur, die Turteltaube, la Tourterelle, IV. 178. t. 30. Daub. 394.
— — riſoria, die Lachtaube, IV. 181. t. 31. Daub. 244.
— — paſſerina, die Sperlingstaube, IV. 188. Daub. 243.
— — minuta — — gehört zur vorigen.
— — migratoria, die Wandertaube, IV. 166.
— — carolinenſis, die caroliniſche Turteltaube, IV. 187. Daub. 174.
— — amboinenſis, die amboiniſche Turteltaube, IV. 186.
— — capenſis, das Turteltäubchen, IV. 184. Daub. 140.
— — marginata, — — canadenſis, die canadenſiſche Turteltaube, IV. 182. Daub. 176.

Nat. Ed. XII. Columba pennis eriſpis *Aldrov.* Orn. II. p. 470. *Briſſ.* Orn. I. p. 76. — Ihr Vaterland iſt Oſtindien. Man ſiehe oben S. 161. Anmerk. ††) A. d. Ueberſ.

*) *Columba* orbitis nudis coeruleis, rectricibus cinereis apice albis: intermediis fuſcis, *Linn.* S. N. Ed. XII. The browne Indian Dove *Edw.* 76. Columba indica, *Briſſ.* I, 105.

Verzeichniß
der in diesem Bande beschriebenen Vögel.

Der Pfau Taf I. und II. Seite 3
Der weisse Pfau Taf. III. 28
Der gefleckte Pfau Taf. IV. 31
Der Fasan Taf. V. 32
Der weisse Fasan 45
Der bunte oder gefleckte Fasan Taf. VI. 46
Der Koquar oder der Bastardfasan Taf. VII. 47

Fremde Vögel, welche mit dem Fasan verwandt sind.

Der chinesische oder dreyfarbige gehäubte Goldfasan Taf. VIII. 49
Der schwarz und weisse chinesische Fasan Taf. IX. 52
Der Argus oder Luen 54
Der Napaul oder der gehörnte Fasan Taf. X. 55
Der Katraka Taf. XI. 56

Fremde Vögel, welche mit dem Pfau und dem Fasan in Verwandschaft zu stehen scheinen.

Der Chinquis 58
Der Aehrenträger 59
Der Spornvogel Taf. XII. 60

Die Hokkos.

Der eigentliche so genannte Hokko Taf. XIII. 64
Der Pauxi Taf. XIV. 71
Der Hoazin Taf. XV. 73
Der Yaku Taf. XVI. 74 und 197
Der Marail oder Marave Taf. XVII. 76 und 195

Verzeichniß der in diesem Bande beschriebenen Vögel.

Der Karakara Seite 78
Der Chakamel 79
Der Parraka und der Hoitlallotl 79 und 193

Das Rebhühnergeschlecht.

Das graue Rebhuhn Taf. XVIII. 84
Das grauweisse Rebhuhn 93
Das kleine graue Rebhuhn 94
Das Bergrebhuhn Taf. XIX. 95
Die Bartavelle oder das griechische Rebhuhn, Taf. XX. 96
Das europäische rothe Rebhuhn Taf. XXI. 103
Das roth und weisse Rebhuhn 106
Der Frankolin Taf. XXII. 107
Der Doppelsporn (Bis-Ergot), Taf. XXIII. 111
Die Glattkehle (Gorge-nue) und das afrikanische rothe Rebhuhn 111

Fremde Vögel, welche mit den Rebhühnern in Verwandschaft stehen.

Das rothe Rebhuhn aus der Barbarey 112
Das Felsenrebhuhn (Perdrix de roche) oder das Rebhuhn von der Gambra 113
Das chinesische geperlte Rebhuhn 114
Das Rebhuhn aus Neuengland 115

Die Wachteln.

Die Wachtel Taf. XXIV. 116
Der Chrokiel oder die große pohlnische Wachtel 132
Die weisse Wachtel 132
Die malouinische Wachtel, oder die Wachtel der Falklandsinseln 133
Die chinesische Wachtel 133
Der Turnix oder die madagaskarische Wachtel 134
Der Wecker (Reveille matin) oder die Javanische Wachtel 135

Fremde Vögel, die mit den Rebhühnern und Wachteln eine Verwandschaft haben.

Die Kolins Seite 136
Der Zonekolin 138
Der große Kolin 138
Der Kakolin 139
Der Kojolkos 139
Der Kalenikui 140
Der Okokolin oder das mexikanische Bergrebhuhn 141

Das Taubengeschlecht.

Die Berg- oder Wildtaube Taf XXV. 147
Die Feldtaube Taf. XXVI. 149
Die zahme Haustaube 150
Die Kropftaube 152
Die Mondtaube 153
Die rauchfüßige Taube 155
Die Nonnentaube Taf. XXVII. 156
Die Pfautaube Taf. XXVIII. 156
Die polnische Taube 157
Das Möwchen 157
Die holländische Muscheltaube 158
Die Schwalbentaube 158
Die Karmelitertaube 159
Die Maskentaube 159
Die Schweizertaube 160
Der Tümmler 160
Die Wendetaube 160
Die Brieftaube 161
Fremde mit den Tauben verwandte Vögel 164

Die Ringeltaube, Taf. XXIX. 169

Fremde Vögel, die mit der Ringeltaube verwandt sind.

Die molukkische Ringeltaube 173

Verzeichniß der in diesem Bande beschriebenen Vögel.

Der Funingo, oder die blaue madagaskarische Ringeltaube Seite 175
Der Ramiret, oder die kleine kayennische Ringeltaube 176
Die Nincombartaube 176
Der Kronenvogel, oder die große Kronentaube 177

Die Turteltaube, Taf. XXX. 178
Die Lachtaube, Taf. XXXI. 181

Fremde Vögel, die mit der Turteltaube verwandt sind.

Die kanadensische Turteltaube 182
Die Turteltaube aus Senegal 183
Der Turokko, oder die breitschwänzigte senegalische Turteltaube 184
Das afrikanische Turteltäubchen 184
Der Turvert, oder die grüne Turteltaube 185
Die portugiesische und andere Turteltauben der alten Welt 186
Die kanadensische, karolinische und jamaikanische Turteltaube 187
Der Kokotzin, die Sperlingstaube oder die kleinste Turteltaube 188

Zusätze.

Die grüne Taube von Luzon und Antigua 190
Die grüne Taube mit dem grauen Kopfe von Antigua 191
Die violette rothköpfige Taube von Antigua 191
Die kupferfarbige und weisse Muskatenfressende Ringeltaube 191
Die weisse blutgefleckte Turteltaube von Luzon 192
Die graue blutgefleckte Turteltaube von Luzon 192
Die graue Turteltaube von Luzon 192

Register

der merkwürdigsten Sachen.

A.

Accapulkische kleine Turteltaube 189
Aehrenträger, Beschreibung Aldrovands davon 59
Afrikanischer Pfau, s. Numidische Jungfern
Afrikanisches rothes Rebhuhn 111. ist kein wahres Rebhuhn 83
— Turteltäubchen I. 184
Amboinische grüne Taube 167
— grüne Turteltaube 185
— Turteltaube 184
Amerikanische Hähne 69
— Zugtaube 166
Amerikanischer Schlangenfresser 73
Americanisches Rebhuhn des Katesby, ist kein wahres Rebhuhn 83
Ano, ein indianischer Hahn 64
Antillischer Fasan 48
Argus, eine Art Fasanen im nördlichen China 54
Aristoteles macht fünf Gattungen der Tauben 189
Auge auf den Pfaufedern 18

B.

Bartavelle, Benennungen derselben 96. ihr Unterschied von den grauen Rebhühnern 100. Aufenthalt 101. wie solche gefangen werden 102. Beschreibung derselben 102
Batavische Turteltaube 185
Bastardfasan 47
Batavische Turteltaube 185
Bengalische Wachtel 142
— Truthahn 55
Bergrebhuhn, scheint eine Mittelgattung zwischen dem grauen und rothen zu seyn 95
— merikanisches, Beschreibung desselben, Seba hat solches für den gehäubten merikanischen Raben angesehen 141
Bergtaube, ist der Urstamm der Taubenarten 144. 147. ist von der kleinen Haustaube wenig verschieden 145. kehrt oft in ihren wilden Zustand wieder zurück 145
Bergvogel 64. 69
Bis-ergot 111
Biset 147
Brasilianischer Truthahn 75
— dickes Rebhuhn des Brissons ist kein wahres Rebhuhn 83
Breitschwanz, eine Taubenart 156
Brieftaube 161. tragen von Alexandretta nach Aleppo Briefe 162
Brissons antillischer Fasan 48
— indianischer gekrönter 48
Büschel der Pfauen, Beschreibung desselben 17. fällt niemals ab 18
Bunter Fasan 46

C.

Cehoilotl, eine Abänderung der wilden Taube 165
Chachalacametle 79
Chakamel, sein Aufenthalt 79
Chin-tchien-khi s. Chinquis

Chinesische Wachtel 133
— streifige Turteltaube 186
— Doppelsporn 60
— Goldfasan 49
— schwarzer und weisser Fasan 52
Chinquis, Beschreibung desselben, darf nicht mit dem Kinki verwechselt werden 58. Linne' macht ihn zu einer Abänderung vom Doppelsporn 59
Chrokiel, eine Wachtel 132
Columba aenea L. 173
— *afra* L. 183
— *amboinensis* L. 186
— *australis* L. 175
— *canadensis* L. 182
— *capensis* L. 184
— *coronata* L. 177
— *cucullata* L. 156
— *domestica* L. 149
— *galeata* L. 159
— *Guinea* L. 174
— *gutturosa* L. 152
— *gyratrix* L. 160
— *hispanica* L. 155
— *laticauda* L. 156
— *leucocephala* L. 168
— *madagascariensis* L. 175
— *marginata* L. 183
— *martinica* L. 165
— *migratoria* L. 166
— *minuta* L. 188
— *montana* L. 166
— *nicombarica* L. 176
— *Oenas* L. 147
— *palumbus* L. 169
— *passerina* L. 188
— *risoria* L. 181
— *sinica* L. 186
— *striata* L. 186
— *tabellaria* L. 161
— *turbita* L. 157
— *turcica* L. 155
— *turtur* L. 178
— *viridis* L. 167. 185
Crax Alector Linn. 64. Beschreibung desselben 69
— *globicera* L. 64. Beschreibung 70
— *Pauxi* L. 71
— *rubra* L. 64. Beschreibung 70
Curacao-bird 69

D.

Damascener Rebhuhn 94
Doppelsporn, gränzt an den Frankolin 111
— chinesischer 60

F.

Fasan, Benennungen desselben 32. wo die größten und schönsten sind 32. Vaterland 33. Beschreibung 35. 45. sein Federstrauß und Beschaffenheit der Farbe seines Gefieders 36. hält sich gern in morastigen Gegenden und Wäldern auf, und ist schwer zu zähmen 37. 38. Eyerlegen 39. Brützeit und Nahrung 40. 45. Erziehung der jungen 41. 42. wird von Würmern geplagt 42. paaret sich mit Haushennen 43. läßt sich leicht fangen 44. sein Alter 44. mit ihm verwandte Vögel 48. 58
— Brissons antillischer 48
— Brissons indianischer gekrönter 48
— bunter, ist zur Fortpflanzung nicht tauglich 46
— gefleckter 46
— gehäubter, dreyfarbiger chinesischer 49
— gehäubter kayennischer 48
— gehörnter, dessen Beschreibung 55
— rother 49
— schwarzer und weisser chinesischer 52. Beschreibung desselben 53
— weisser 45
Fasanerie, was zu ihrer Anlegung erfordert wird 39
Fasankalekuten 47
Fasanhuhn 47
Feldflüchter, eine Taubenart 147
Feldhuhn 84
Feldtaube 149
Felsenrebhuhn 113
Felstaube 148
Frankolin, gehört nicht zu dem Rebhühnergeschlecht 82. Benennungen desselben 107. verschiedene Vögel, denen dieser Namen nicht zukömmt 107. hat mit dem Rebhuhn Verwandschaft 108. ist in warmen Ländern zu Hause 108. ist in Europa selten 109. Beschreibung desselben 110
Frischens amerikanisches Haselhuhn 140
Funingo, eine Art Ringeltauben 175
Funingo-mena-raboa, s. Funingo.

G.

G.

Gefleckter Fasan 46
— Pfau 31
Gehörnter Fasan 55
Gestossene Taube 159
Glattkehle 111
Glu glu, s. Trummeltaube.
Goldfasan 46
— chinesischer 49. Beschreibung desselben 50. 51. paaret sich mit den gemeinen Fasanen 50. ist in England jetzo häufig anzutreffen 52
Gorge-nue, s. Glattkehle.
Goura, s. Kronenvogel.
Graues kleines Rebhuhn, s. Rebhuhn.
Grauweisses Rebhuhn, s. Rebhuhn.
Grüne Turteltaube 185
Guan, scheint eine Abänderung des Jaku zu seyn 75
Guianischer Hokkofasan 48
— Pauwis 64
Guineische Taube 174

H.

Hahn amerikanischer 69
Haselhuhn amerikanisches 140
Haushennen können mit Fasanen gepaaret werden 43
Haustauben, gehören zu den zahmen Hausvögeln 146. 150. Hauptabänderungen derselben 151
Helmtaube 159
Hoazin, hat eine sehr starke Stimme 73
Hökkertauben 154
Hoilotl, eine Abänderung der wilden Taube 165
Hoitlallotl, Beschreibung desselben 80
Hokko, der eigentlich so genannte, was für Vögel dazu gerechnet werden 64. hat einen großen Federbusch 66. Struktur des Schnabels 66. kann nicht zu den kalekutischen Hühnern gerechnet werden 67. Bau der innern Theile 67. ist kein Fasan 68. Nahrung und Naturell desselben 68. generische Kennzeichen 69
Hokkofasan guianischer 48
Hokkos, die 64
amerikanische 48
Holländische Muscheltaube 158
Hollunderblüthe, ist den Pfauen schädlich 21
Holztaube 149
— langschwänzigte 166
Hühnerschwanz, eine Taubenart 157
Huhn, kuskisches 71
— numidisches 71

J.

Jacobinertaube 156
Jamaikanische Ringeltaube 174
— Taube 168
— Turteltaube 187
Jambu, des Markgravs ist kein wahres Rebhuhn 83
Japanischer Pfau 59
Javanische Turteltaube 186
— Wachtel 135
Indianische streifige Turteltaube 186

K.

Kakahoilotl, eine Abänderung der wilden Taube 165
Kakolin 139
Kanadensische Turteltaube 182. 187
Kapra, daselbst ist die Wachteljagd für den Bischof dieser Insel sehr einträglich 122
Kapwachtel 142
Karakara, Beschreibung desselben 78
Karmelitertaube 159
Karolinische Turteltaube 187
Katraka 56. ist dem Fasan sehr ähnlich 57. die Luftröhre ist bey dem Hahne anders gebauet als bey der Henne 57
Kayennische röthliche Taube 166
— gehäubter Fasan 48
Klatschtaube 160
Kojolkos 139
Kojolkoszke 139
Kokotzin, eine Turteltaube 188
Kolenikui 140
Kolenikuiltik 140
Kolin, der große, Beschreibung desselben 138
Kolins 136. sind in Neuspanien sehr gemein 137
Koquar 47
Koxolitli 76
Kretische Taube 161
Kröpper 152
Kronenvogel, gehört nicht zu den Pfauen 7. sondern zu den Tauben 177. 192
Kronfasan, indianischer 177

Krontaube, große, ist so groß als ein Truthahn 177. wird in Ostindien wie die Haushühner erzogen 178
Kropftauben, dreyzehn Abänderungen derselben 152 f.
Kümmerlinge der Rebhühner, was sie sind 87
Kuppennonne, eine Taubenart 156
Kurassaischer Pauwis 64
Kurasso, jamaikanischer 64
Kuskisches Huhn 71

L.

Lachtaube 181
Läuse der Pfauen 18
Lochtaube 147
Luen s. Pfaufasan 54
Luisianische Wachtel 140
Luzonische Wachtel mit drey Zeen 142
— kleine Wachtel 142

M.

Madagaskarische Wachtel 134
Malouinische Wachtel 133
Marail 76. Beschreibung desselben 77 u. 195. Struktur der Luftröhre, an der ein sehr starker Muskel befindlich ist. 196. Lebensart 197.
Maraye, s. Marail.
Marilandisches Rebhuhn 115
Martinikische violette Taube 165
Maskentaube 159
Mauertaube, kehrt nicht völlig in den wilden Zustand zurück 145. 149
Meewentaube 157
Meleagris cristata Linn. 75
— *Satyra Linn.* 55
Merikanischer Pauwis 71
Merikanisches Bergrebhuhn 141
Mitu 64. 69
Mitu - poranga 64. 69
Mövchen, eine Taubenart 157
Mohrenkropftaube 153
Mohrentaube 156
Molukkische Taube 173
Mondtauben, ihre Sitten 153. Eyerlegen und Brüten 154. fünf Abänderungen derselben 155
Moytu des Laet 64
Muscheltauben 158

N.

Napaul 55
Nesselblätter sind den jungen Pfauen schädlich 21
Neuengelländisches Rebhuhn 115
Neuguineische Wachtel 143
Nincombartaube 176
Nonnentaube 156
Norwegische Taube 161
Numidische Jungfern sind keine Pfauen 7
Numidisches Huhn 71

O.

Okokolin 141
Ortolan, martinikischer, ist eine Turteltaube 188
Ostindische braune Taube 166

P.

Pantomimtaube 160
Papageyentaube 167
Parraka 74. 193. Struktur der Luftröhre bey dem Männchen 194. Aufenthalt 194.
Pauo bicalcaratus Linn. 58. 60
— *cristatus Linn.* 3
— *japonensis Linn.* 59
Pauwis, guianischer 64. 69
— kurassaischer 64. 70
— merikanischer 71
— peruvianischer 64. 70
Pauxi, gleicht dem Hokko 71. Beschreibung und Naturell desselben 72
Pediculus Pavonis Linn. 18
Perûquentaube 156
Peruvianischer Pauwis 64
Pfau, Beschreibung und verschiedene Benennung von demselben 3. verlieret alle Jahre seine Federn 4. 18 sein Vaterland 6. 21. ist in Europa nicht einheimisch 5. 6. ist von den numidischen Jungfern und dem Kronenvogel verschieden 7. Wanderung dieses Vogels 8 f. kann nicht mit Grund der Samische Vogel genennt werden 9. ist in der Schweiz ausgerottet worden 10. ist schwerlich ohne Zuthun der Menschen aus einem Lande ins andere gekommen 10. ist ein geiler Vogel, ob die Hähne unter sich kämpfen 11. Windeyer der Pfauen 11. wenn sich das Zeugungsvermögen bey ihnen zeigt 12. Begattung 12. Eyerlegen 13. Brützeit 14. wie man mit den jungen Pfauen umgehen muß, ihre Nahrung 15. wie sie bey den Alten auferzogen wurden 16. Beschreibung des Büschels den sie auf dem Kopfe haben, 17 worinnen das Männchen von dem Weibchen verschieden ist 17. Radmachen, was es ist 18. das Naturel dieses Vogels und Beschrei-

schreibung einiger innern Theile 19. der Ton seiner Stimme 20. seine Sympathie mit Tauben und Truthühnern 21. sein Alter und Nahrung 21. Hollunderblüthen und Nesselblätter sind den jungen Pfauen schädlich 21. ist schwer zu fangen 22. die Griechen hielten ihn sehr hoch 22 seine Federn dienen zum Putz und Schmuck 23. auf der Insel Sumatra giebt es eine besondere Art von Pfauen 24 ist sonst in der Medicin empfohlen worden 24. 25. Erklärung einiger biblischen Stellen von dem Pfau 25. Beschaffenheit des Nestes und der Eyer 27. Vögel, welche mit ihm verwandt sind 58 f.
Pfau, gefleckter, ist ein Abkömmling von dem gemeinen und weissen 31
— japanischer 59
— tiberischer 58
— weisser, ist eine Abänderung von dem gemeinen 28. ist nicht in Norden einheimisch 28. Anm. die Jungen desselben sind schwer aufzuziehen 29. verschiedene Benennungen von demselben 28. Beschreibung 30
Pfaueneyer, Beschreibung derselben 27
Pfauengeschlecht, Kennzeichen desselben 26
Pfauenkoth ist wider die fallende Sucht empfohlen worden 24
Pfauenläuse 18
Pfauennester 27
Pfaufasan, Beschreibung desselben 54
Pfaufedern, ihr Unterschied bey dem Hahn und der Henne 17. Beschreibung derselben 18. dienen zum Putz und Schmuck 23. 24
Pfauhahn, Unterschied von dem Weibchen 17
Pfautaube 156
Phasan, s. Fasan.
Phasianus Argus Linn. 54
— *Colchicus Linn.* 32
— *Mormot Linn.* 56. 78
— *nycthemerus Linn.* 46. 52
— *pictus Linn.* 49
Philippinische grüne Taube 167
— Wachtel 133
Pierre von Cayenne 71
Pikaruba brasilianischer, gehört zu den Turteltauben 187
Pikuipimina scheint zu den Turteltauben zu gehören 189
Plachtaube 169
Pocko, Frischischer 64
Polnische große Wachtel 132
Portugiesische Turteltaube 186
Posttaube 161

Q.

Quan, s. Guan.
Quanthzonecolin 138
Quirizao 69

R.

Radmachen beym Pfauhahn 18
Ramiret, eine Art Ringeltauben 176
Rauchfüsse, eine Taubenart 155. 156
Rebhühnergeschlecht 81. beständige Rassen desselben 82. Vögel, welche nicht dazu gerechnet werden können 82
Rebhuhn, dessen Verschiedenheit von den Wachteln 117. des Aristoteles Nachrichten davon sind zum Theil wahr, zum Theil aber falsch 97 f. 101. die Hähne kämpfen mit einander in der Paarungszeit 100. 102
— das afrikanische rothe 111. nähert sich dem Doppelsporn und unterscheidet sich von den übrigen Rebhühnern 112
— das chinesische geperlte, Beschreibung desselben 114
— das cyprische 107
— das damascener 94
— das europäische rothe, sein Vaterland und Aufenthalt 103. Nahrung, worinnen es von dem grauen verschieden ist 104. ist schwer zu erziehen 104. scheint eine Abänderung der Bartavelle zu seyn 106
— von der Gambra, Beschreibung desselben und sein Aufenthalt 113
— griechisches 96. s. Bartavelle.
— das graue, Benennungen desselben 84. sein Vaterland 85. ist vom rothen Rebhuhn verschieden 85 86. verscharret sich ganz im Schnee 85. Anm. Nahrung und Aufenthalt 86. lebt in der Monogamie 86. Eyerlegen und Brützeit 87. das Männchen hilft die Jungen mit erziehen 88. Nahrung für die Jungen 89. wie dieser Vogel gefangen werden kann 90. sein Alter 91. Vermehrung in Thiergärten 91. das Fleisch davon ist ein gutes und gesundes Nahrungsmittel 91. Struktur der innern Theile 92
— das graue kleine, scheint mit dem Zugrebhuhn einerley Vogel zu seyn 94. muß

nicht mit dem Aelianischen Syroperdix vermenget werden 95
Rebhuhn das grauweisse, Beschreibung desselben, und seine Verschiedenheit vom Schneehuhn 93
— aus Neuengland, Beschreibung desselben 125
— rothes 96
— das rothe aus der Barbarey, scheint eine Abänderung des griechischen rothen zu seyn 112
— das roth und weisse, scheint eine Abänderung der Bartavelle zu seyn 106
— senegallisches 111
Reveille matin, s. Wecker.
Ringelschwanz, eine Taubenart 174
Ringeltaube 169. woher sie abstammt 170. machet ein flaches Nest 171. ihre Brützeit 171. Nahrung, lieben den Saamen vom Campeschenholze 172. mit ihr verwandte Vögel 173
— guineische mit dreyeckigen Flecken 174
— jamaikanische mit dem geringelten Schwanze 174
— kayennische kleine 176
— kupferfarbige muskatenfressende 191
— madagaskarische blaue 175
— molukkische, lebt von Muskatennüssen 173
— weisse muskatenfressende 191
Rittertaube 162
Römische Taube 155
Rothes und weisses Rebhuhn, s. Rebhuhn.
— afrikanisches Rebhuhn 111
— europäisches Rebhuhn 103
— Rebhuhn 96
— Rebhuhn aus der Barbarey 112
Rothhuhn, s. Bartavelle

S.

Samischer Vogel, kann der Pfau nicht genennt werden 9
Schlagtauben, ihre Sitten 145. 149
Schlangenfresser, amerikanischer 73
Schleyertaube 156
Schreyvogel 79
Schüttelkopf, eine Taubenart 156
Schwalbentaube 158
Schwarzer chinesischer Fasan 52
Schweizer haben den Pfau in ihrem Lande ausgerottet 10
Schweizertaube 160
Senegallische Turteltaube 183
Senegallische breitschwänzige Turteltaube 184
— Rebhuhn 111. ist kein wahres Rebhuhn 82
Silberfasan 46
Spanische Taube 155
Sperlingstaube 188
Spiegel in den Pfaufedern 18
Spornvogel 60. in wie fern er von dem Pfauen- und Fasanengeschlecht verschieden ist 61. Beschreibung desselben 62. 63
Steinvogel 71
Steintaube 148
Sumatra, daselbst giebt es eine besondere Art Pfauen 24

T.

Taube, amerikanische 166
— gestossene 159
— grüne amboinische 167
— grüne von Lüzon und Antigua 190
— grüne mit grauem Kopfe von Antigua 191
— grüne philippinische 167
— mit der Halskrause 157. ist von der Nonnentaube verschieden 158
— jamaikanische 168
— ostindische braune 166
— polnische 157
— rauchfüßige 155. 156
— römische 155
— röthliche kayennische 166
— spanische 155
— türkische 155
— violette martinikische 165
— violette rothköpfigte von Antigua 191
— mit der weissen Krone 168
Taubengeschlecht 143. einige zählen fünf Hauptarten davon, sie lassen sich aber auf drey bringen 144. 170. die Bergtaube ist der Urstamm davon 144. gemeinschaftliche Eigenschaften aller Arten 164. jede Art hat das Vermögen den Kropf aufzublasen 153. Sympathie mit dem Pfau 21. damit verwandte Vögel 164. die zahmen Tauben sind seit der Griechen Zeiten bekannt 163. wie die Griechen die Tauben eintheilten 170. 189
Temoiholli mexikanischer 64
Tepetototl 64. 69
Tetrao bicalcaratus Linn. 111

Tetrao chinensis Linn. 133
— *coturnix L.* 116
— *cristatus L.* 138
— *francolinus L.* 107
— *marilandicus L.* 115
— *mexicanus L.* 140
— *perdix L.* 84
— *rufus L.* 96
Tibetischer Pfau 58
Tiras, heißt das Netz Rebhühner damit zu fangen 90
Tlacaboiotel, ist eine Abänderung der wilden Taube 165
Trummeltaube 155. 159
Truthahn, bengalischer 55
— brasilianischer 75
Truthühner, Sympathie derselben mit dem Pfau 21
Tümmler, eine Taubenart 160
Türkische Taube 155
Tummeltaube 160
Turnix, eine Wachtel 134
Turekko, eine Turteltaube 184
Turteltaube, ihr Naturell 178. Aufenthalt 179. paart sich mit der gemeinen Taube 180. damit verwandte Vögel 182
— accapulkische kleine 189
— afrikanische 184
— amboinische 186
— amboinische grüne 185
— batavische 185
— gemeine 181
— graue blutgefleckte von Luzon 192
— graue von Luzon 192
— grüne 185
— mit dem Halsbande 181
— jamaikanische 168. 187
— javanische 185
— kanadensische 182. 187
— karolinische 187
— kleinste 188
— portugiesische 186
— senegalische 183
— senegalische breitschwänzige 184
— streifige chinesische 186
— streifige indianische 186
— weisse blutgefleckte von Luzon 192
Turvert 185. Abänderung desselben 186

V.

Vögel, welche mit dem Fasan verwandt sind 48 f.
Vögel, welche mit dem Pfau und Fasan verwandt sind 58 f.
— welche mit den Ringeltauben verwandt sind 173
— welche mit den Tauben verwandt sind 164 f.
— welche mit der Turteltaube verwandt sind 182
— welche mit den Wachteln und Rebhühnern eine Verwandschaft haben 136 f.

W.

Wachtel, verschiedene Benennungen derselben 116 hat viel Uebereinstimmendes mit den Rebhühnern 116 ist aber doch von denselben verschieden 117. ist ein Zugvogel 118. 122. Ursache des Triebes zum Ziehen 119. 120. ziehet nur bey Nachtzeit und vorzüglich mit Hülfe des Nordwindes 118. 123. ist ein geiler und hitziger Vogel 121. die Einkünfte der Wachteljagd sind für den Bischof zu Kapra sehr einträglich 122. werden in sehr großer Menge in den Gegenden von Nettuno in Neapel gefangen 123. Eyerlegen 126. die Jungen fangen gleich nach dem Auskriechen an zu laufen 126. dieser Vogel mausert sich jährlich zweymal 127. was für ein Unterschied zwischen dem Männchen und Weibchen statt findet 127. pflanzet sich nur im Stande der Freyheit fort 128. Nahrung desselben 128. ist der Wasserkrankheit unterworfen, worinnen solche bestehet 129. man brauchte ihn ehedem zu Kampfspielen 129. ist ein sehr ausgebreiteter Vogel 130. das Fleisch davon ist sehr schmackhaft 131. Arten, die Wachteln zu fangen 131. damit verwandte Vögel 136
— bengalische 142
— chinesische 133
— der Falklandsinseln 133
— die große polnische 132
— grünfüßige 132
— javanische 135 s. auch Wecker.
— lusitanische 140
— luzonische mit drey Zeen, scheint eine Abänderung der madagaskarischen zu seyn 142
— luzonische kleine 142
— madagaskarische 134

Wachtel, malouinische, ist eine Abänderung der gemeinen 133
— neuguineische 143
— philippinische 133
— weisse, ist eine Abänderung der gemeinen 132
Wachtelbischof 122
Wandertaube, scheint wegen ihres langen Schwanzes eine besondere Art zu seyn 166
Wasserkrankheit der Wachteln, worinnen sie bestehet 129
Wecker ist von der gemeinen Wachtel verschieden 135
Weiskopf, eine Taubenart 168
Weisse Thiere, verschiedene sind bloße Abänderungen 30
— Wachtel, eine Abänderung der gemeinen 132
Weisser chinesischer Fasan 52
— Fasan 45. siehe auch Fasan.
— Pfau s. Pfau.
Weisses Rebhuhn 93
Wendetaube 160
Wildtaube 147. ist in Persien sehr häufig 148
Windeyer der Pfauen s. Zephyreyer.

X.

Xaku 74. ist ein von dem Kalekuten und Fasanen verschiedener Vogel 75. Beschreibung desselben 76. 197. sein Geschrey ist zwiefach 198. Aufenthalt ebend. wird in Guiana Couyovit genennet ebend.

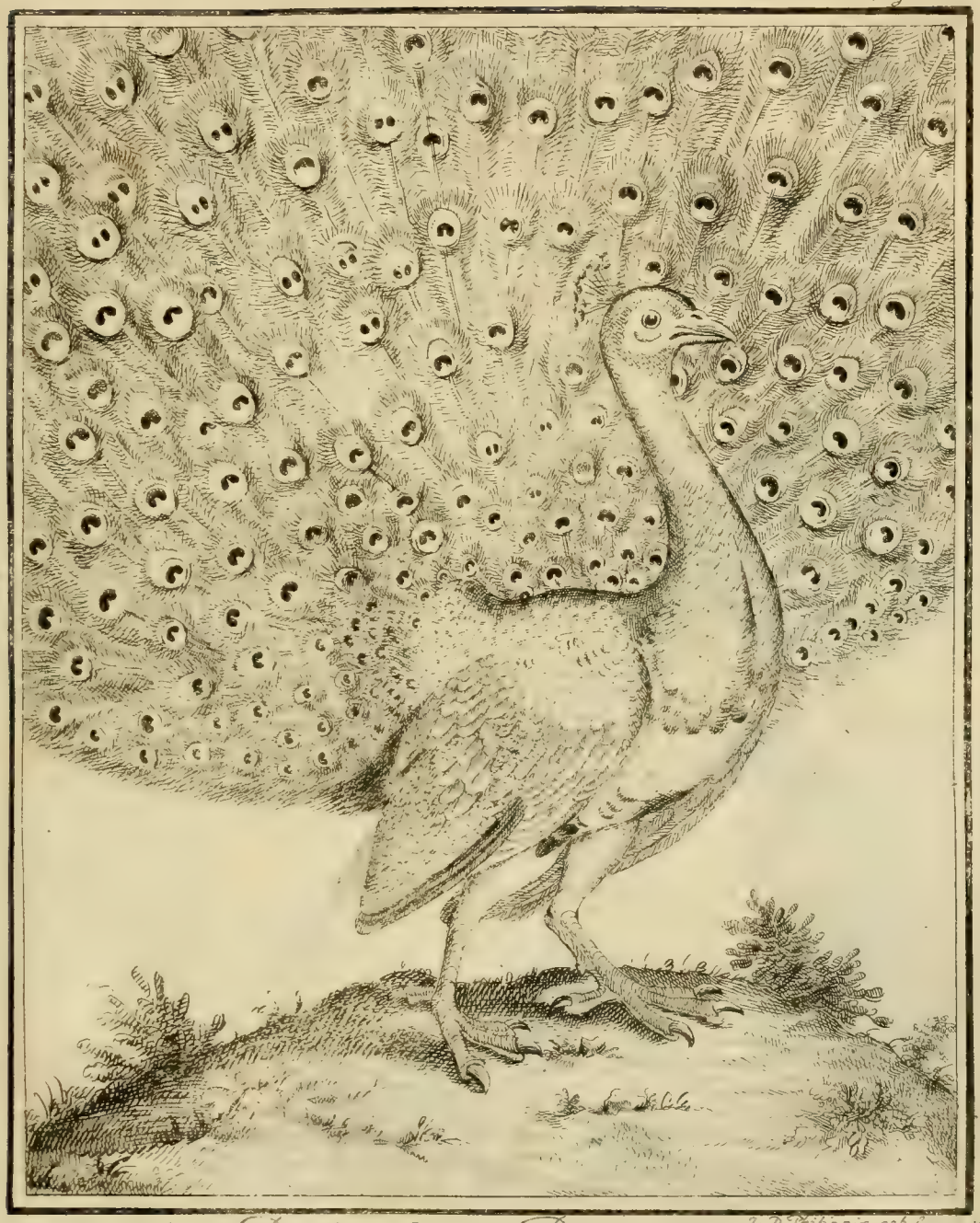
Z.

Zephyreyer der Pfauen 11
Zittertaube ist von der Pfautaube verschieden 157
Zonekolin 138
Zugrebhuhn 81
Zugtaube, amerikanische 166
Zugvögel, die Ursachen ihres Triebes zum ziehen 120
Zwergrebhühner, dieser Name wird den Wachteln ihrer Aehnlichkeit wegen mit den Rebhühnern beygeleget 116
Zwergtaube 188

Der Pfauhahn

Die Pfauhenne

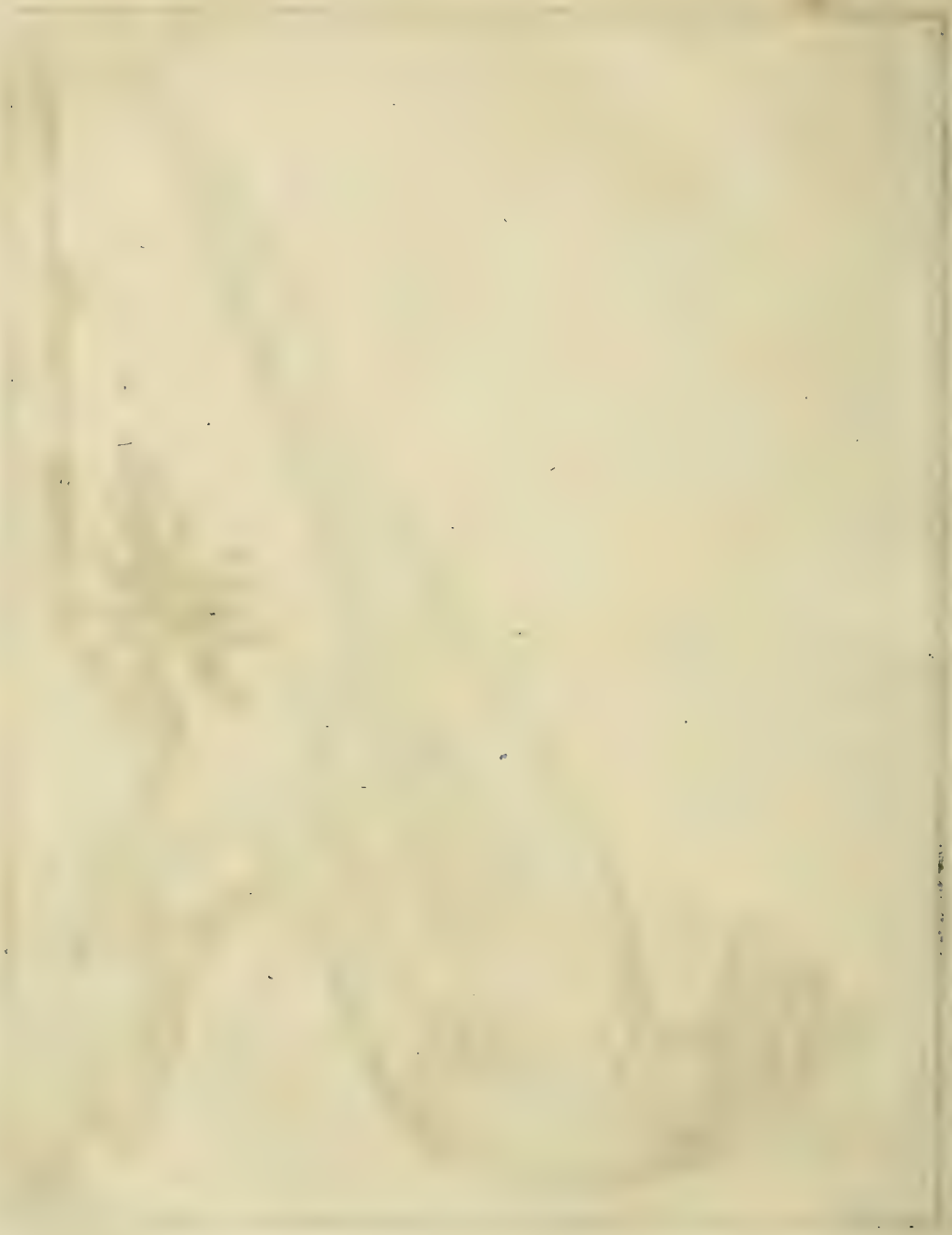
Der Weisse Pfau

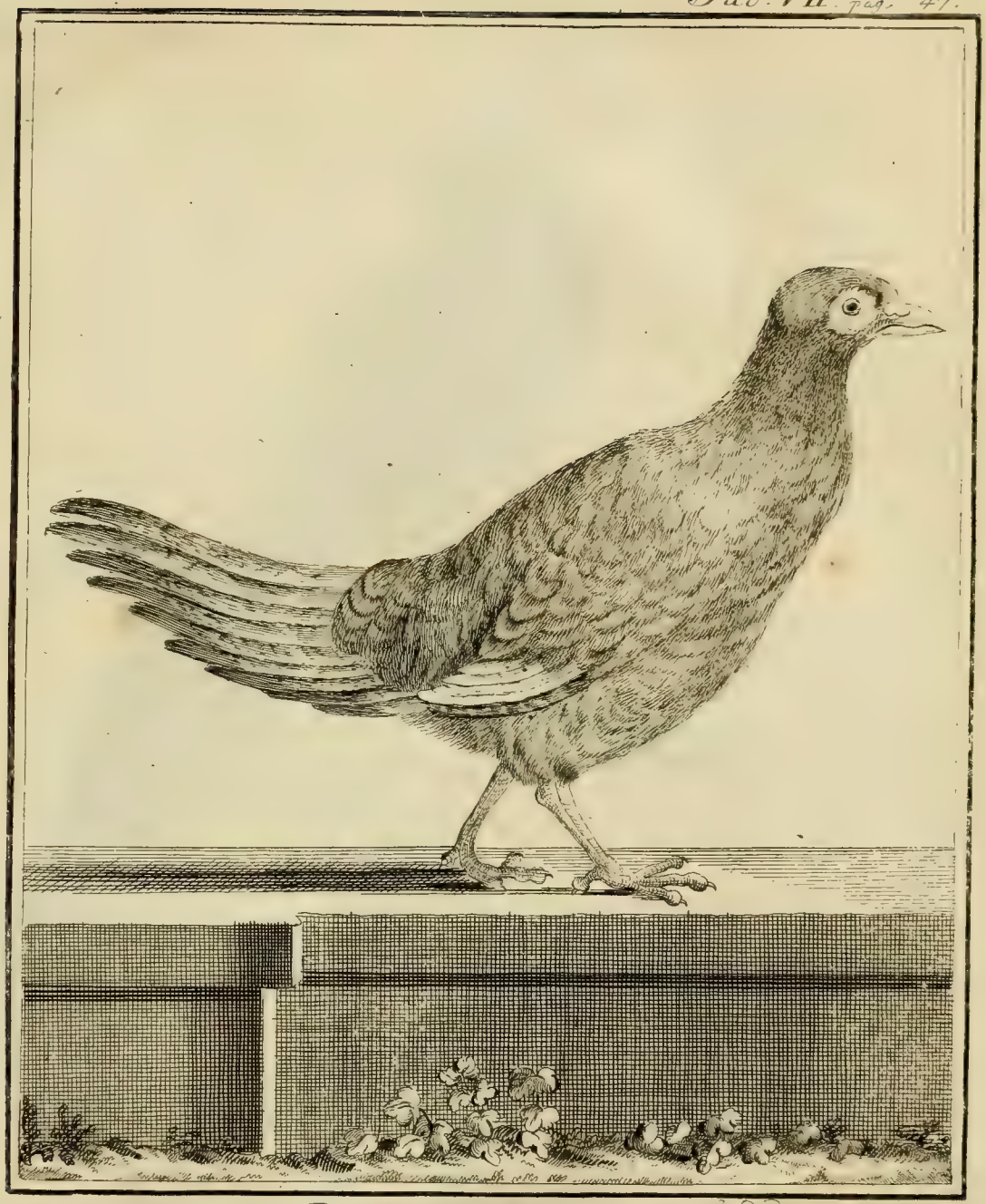


Der gefleckte Pfau

Der Fasan

Der gefleckte Fasan.





Der Coqvar

Del. Philippin. Gob. Sysang. sc.

Der chinesische Goldfasan

D. Philippin geb. Hysang sc.

Der schwarz und weisse chinesische Fasan

Der Napaul

Der Katrake

Der Sporn-vogel

Tab XIII. pag. 14

Der Hokko

Der Pauxi

P. P. Prenner geo. & sculpsit Augustæ

Der Hoazin

Der Yaku

Der Marail

J. D. Sturm pinx. & sculp.

Das Rebhuhn

Tab. XLV. pag. 95.

Das Bergrebhuhn.

Tab XX pag. 96

Die Bartavelle

Das rothe Rebhuhn

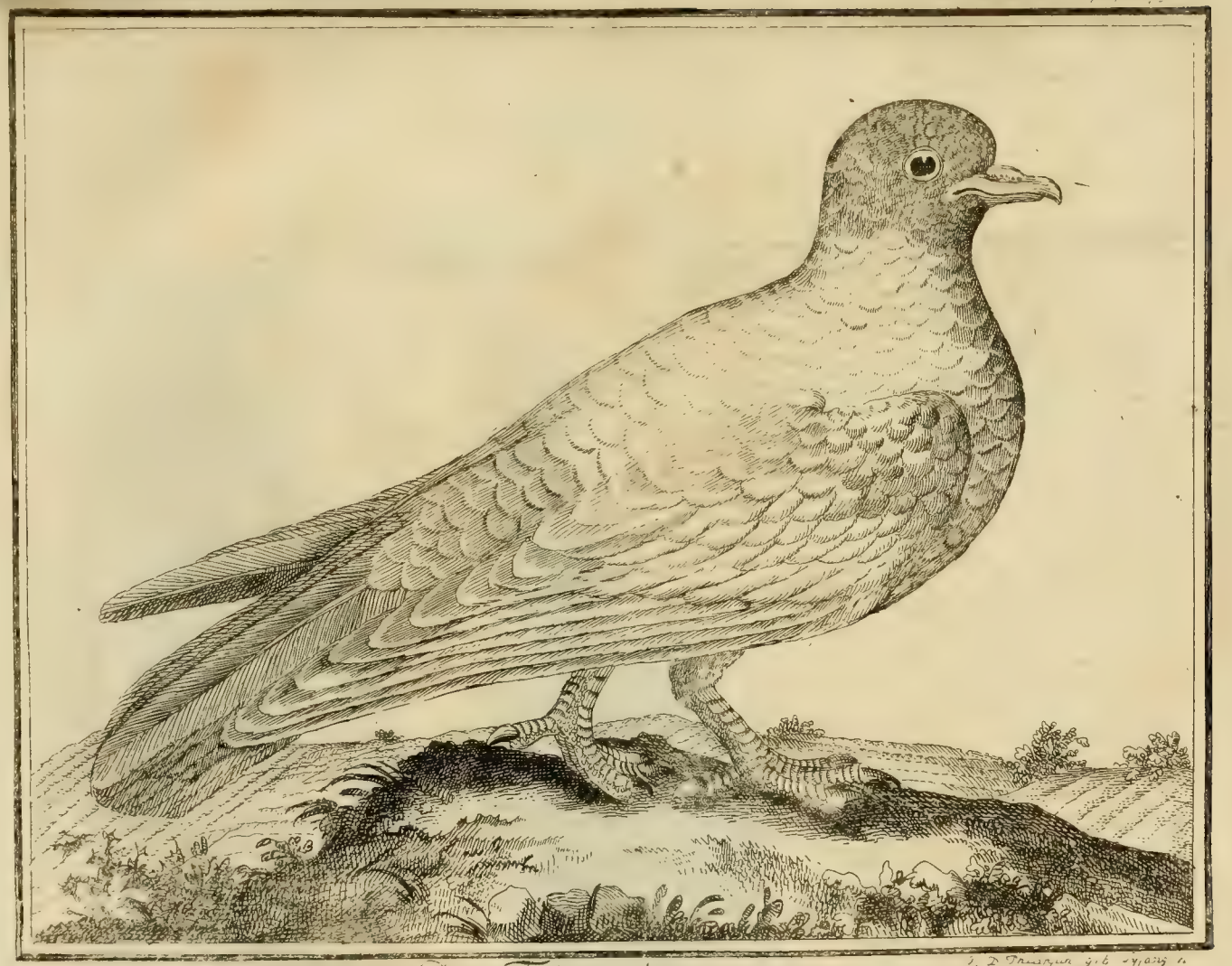
Tab. XXII, pag. 10.

Der Francolin

Der Doppelsporn

Die Wachtel

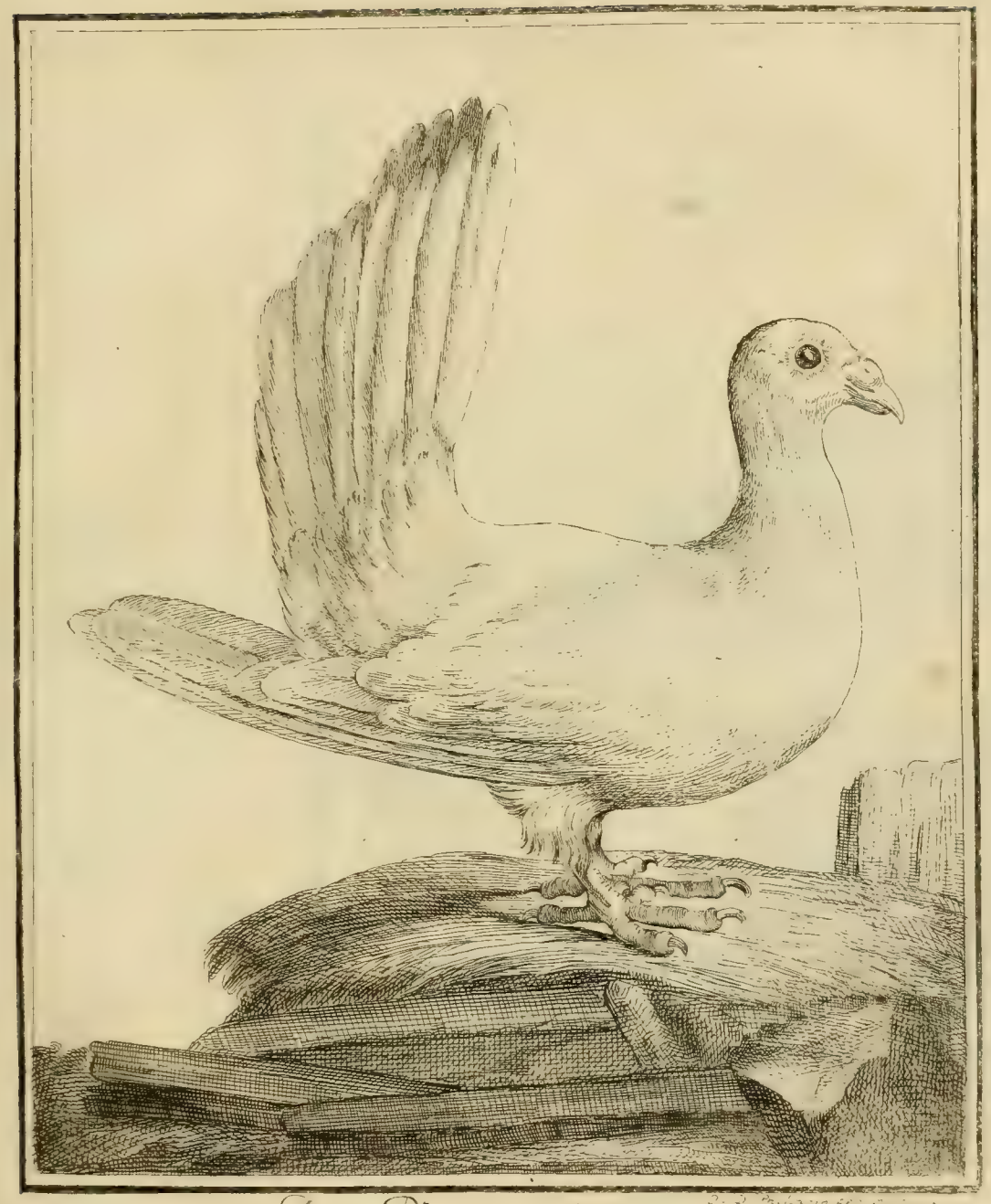
Die Holztaube



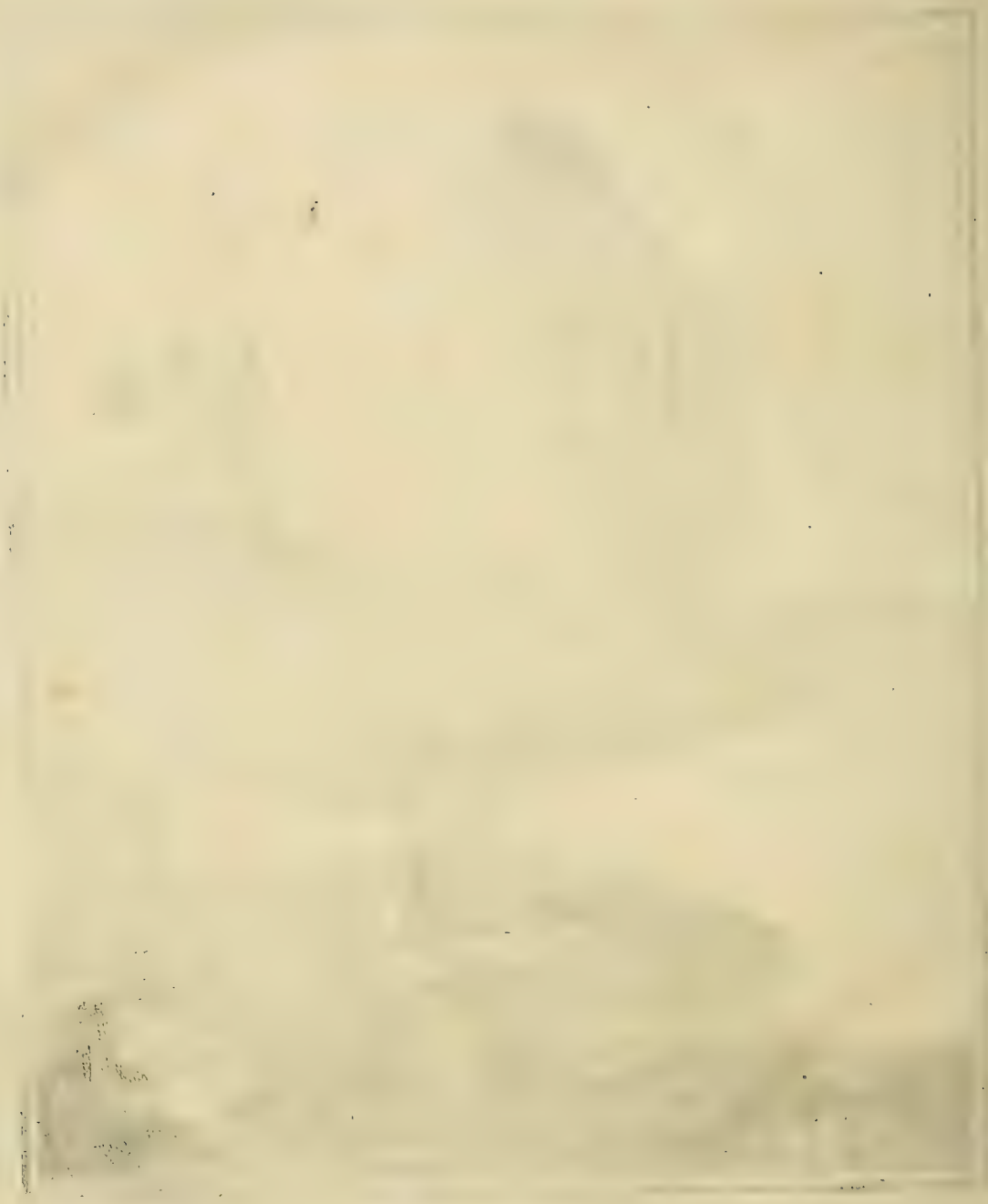
Die Feldtaube

Die Nonnentaube

Tab XXVIII nat. 15.



Die Pfautaube



Die Ringeltaube

Tab. XXX. pag. 178

D. Thuppin geb. Sylano

Die Turteltaube

Die Lachtaube

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00703 0125